

Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster

Hildesheim 2001

Viertes »Sonderheft Katalog - Correspondenzblatt«
mit den Vorträgen von fr.m. Wilhelm Klein, als Manuskript gedruckt
(»ad usum privatum«).

Salvete in Domino

Am 21. Mai 1961 notiert P. Klein auf sein Manuskript: »Ich gestehe, dass ich mit der Vorbereitung der Betrachtung nicht fertig geworden bin. Nehmen Sie die Betrachtungspunkte so hin, wie sie sind.«

Diese Bitte von P. Klein machen wir uns zu eigen, im Blick auf die ersten drei Sonderhefte ebenso wie auf diesen vierten und letzten Band mit dem Rest von P. Kleins Vorträgen zum Vierten Evangelium, zu den Johannesbriefen und zu verschiedenen Texten und Themen. Dazu drucken wir Echos, Besprechungen, Korrespondenz, Fragmente.

Tübingen, Mariä Verkündigung 2001

Eure Katalogredaktion

Wilhelm Ott
Klaus Wyrwoll

Neufassung: Vorwort zum dritten Band

- habent sua fata manuscripta -

P. Klein hat in den letzten Jahren seines Dienstes als Spiritual im Germanicum-Hungaricum (1948-1961) seine abendlichen Vorträge schriftlich vorbereitet, Betrachtungspunkte, Exhorten, monatliche Geisteserneuerung. In den puncta zu Joh 3 sagt er einmal selber darüber:

Bis hierher war ich mit der, ich weiß wirklich nicht mehr der wievielten, Niederschrift der Exhorte über das Nikodemusgespräch gekommen. Denn ich schreibe die Sachen öfters und dann wieder ganz anders und möchte Ihnen so klar wie möglich sagen, worum es geht und setze dann die Neufassung an den Anfang des alten Manuskripts und nehme das entsprechende alte Stück heraus, wenn es nicht passt.

Vor P. Kleins Versetzung von Rom nach Bonn im Sommer 1961 halfen ihm Germaniker beim Aufräumen seines Zimmers und fanden unter dem Material "zum Verbrennen, in den Müll" auch vier Kisten mit seinen Manuskripten. Diese Germaniker, darunter z.B. Karl Lehmann, beschlossen, die Manuskripte aufzubewahren. Die Manuskripte gelangten zu einem der Brüder von fr.m. Wilhelm Klein ins Priesterseminar nach Aachen, fr.m. Karl Klein SJ (*7.2.1898, im Kolleg 1916 bis 1925, Priesterweihe 19.4.1924). Er nahm sie mit bei seiner eigenen Versetzung ins Paulushaus Bonn.

Am 2. Februar 1974 starb Karl Klein. Am Karnevals-Samstag 28. Februar 1987 stieß Bruder Heinrich Dunkel SJ nachmittags auf die Kisten im Heizungskeller, man brachte sie ins Zimmer von P. Wilhelm Klein, er gab wie 1961 Auftrag, sie in den Müll zu werfen.

Am folgenden Tag, Karnevalsonntag 1. März 1987, kam Altgermaniker Hans-Karl Rechmann (*18.3.1930, im Kolleg 1951-1953, †13.12.1998) ins Paulushaus, der sonst nie an einem Sonntag und nie unangemeldet zu P. Klein kam, und bemerkte die Kisten. P. Klein sagte ihm, dass die Manuskripte am nächsten Tag verbrannt würden. Hans-Karl Rechmann versuchte, P. Klein von diesem Vorhaben abzubringen. P. Klein sagte schließlich: "Sie kommen weg - so oder so. Entweder du nimmst sie sofort mit oder sie kommen morgen in den Müll." Obwohl es für Hans-Karl wegen seines angeschlagenen Rückgrats ein Gesundheitsrisiko war, nahm er die Kisten auf die Schultern und trug sie zu seinem Wagen.

Am 22. Mai 1987 ließ er sich auf Anraten von fr.m. Gerhard Gruber von P. Klein schriftlich die Übergabe bestätigen: *Bestätigung: Hiermit bestätige ich, dass ich die Herrn Hans-Karl Rechmann am 1. März d. J. überlassenen Aufzeichnungen aus meiner Zeit in Rom und Bonn ihm zur freien Verfügung überlassen habe.*
Bonn, 22. Mai 1987

Wilhelm Klein SJ

So haben die Manuskripte zweimal durch besondere Fügung "überlebt". Drei der vier Kartons ließ Hans-Karl Rechmann auf Bitten von P. Klein leihweise für ein Jahr an Dr. Manfred Gies in Bonn. Anfang 1990 gelangten durch Vermittlung von fr.m. Wolfgang Lentzen-Deis zwei der drei Kisten zurück zu Hans-Karl Rechmann. Die erste Kiste mit fast der Hälfte aller Manuskripte behielt Dr. Manfred Gies, der einige Exhorten zu Johannes abschrieb.

Drei Kisten übergab Hans-Karl Rechmann im Januar 1990 an fr.m. Gerhard Gruber ins Erzbischöfliche Ordinariat München. Fr.m. Friedrich Kardinal Wetter übernahm die Finanzierung von Sichtung, Ordnung, Textverarbeitung und archivarischer Aufbereitung der in den drei Kisten enthaltenen Schriftstücke.

Am 13. November 1991 waren dann alle Texte aus den drei Kisten auf Computer gespeichert. Die Bearbeiter und Bearbeiterinnen hatten aufs Sorgfältigste buchstabengetreu den Text vom Manuskript auf PC übertragen.

Viele Germaniker hatten schon ihr Interesse an den Texten angemeldet. Bevor die Texte vervielfältigt werden konnten, war aber noch eine weitere Bearbeitung erforderlich von jemandem, der mit der Diktion von P. Klein vertraut ist, der Erfahrung im Gebrauch der biblischen liturgischen Texte hat, in

Griechisch und Lateinisch.

Bei der Beerdigung von P. Klein im Januar 1996 kam das Gespräch wieder auf seine Exhorten. Wer könnte den von den Manuskripten erfassten Text "lesbar" machen?

fr.m. Albert Rauch erklärte sich gegenüber Hans-Karl Rechmann bereit. Gerhard Gruber erbat und erhielt von P. Provinzial Götz Werner SJ die Zustimmung zur Veröffentlichung in einem Schreiben vom 9. Dezember 1996.

Albert Rauch bekam von Gerhard Gruber im Mai 1997 die Disketten mit den Texten zu Römerbrief, Johannes, Kirchenjahr von den Manuskripten aus drei Kisten, von Dr. Gies durch Vermittlung von fr.m. Wolfgang Lentzen-Deis am 7. November 1997 die erste Kiste mit fast ebenso vielen Manuskripten zu Römerbrief, Johannes, Kirchenjahr wie in den drei Kisten zusammen, und am 15. März 2000 von Dr. Gies Kopien von Manuskripten zum Johannesprolog und zu Joh 4,43. Anima Kilian in Braunschweig erfasste die Manuskripte mit TUSTEP, ebenfalls von fr.m. Friedrich Wetter finanziert.

Tübingen, Pfingsten 2000 (Verkündigung 2001)

Eure Katalogredaktion

Wilhelm Ott
Klaus Wyrwoll

Zeichenerklärung usw.

Das folgende aus dem Arbeitsbericht von Albert Rauch zu "Klein, Johannes" gilt für unsere Redaktion des vierten Bandes: ... Frau Anima Kilian und ich haben die Manuskripte aus der ersten Kiste erfasst, unklare Stellen hat Frau Kilian nochmals mit den Manuskripten verglichen. Ich habe versucht, Hinweise für die Datierung zu finden. Bei einigen Manuskripten hat P. Klein ein Datum geschrieben, bei anderen fand ich im Text Hinweise, z.B. "morgen ist das Fest des Erzengels Gabriel". Da lässt sich sicher noch manches herausfinden.

Die Vorträge habe ich nicht in der zeitlichen Reihenfolge eingeordnet, in der sie gehalten wurden, sondern in der Reihenfolge der Kapitel und Verse. Wo möglich, habe ich das Datum hinzugefügt und einen Hinweis auf das Fest oder die Gelegenheit, zu denen P. Klein die Verse des Evangeliums erklärt hat. Der oft große zeitliche Abstand der Vorträge erklärt Wiederholungen.

Die Texte werden meist am Abend vor dem Morgen des Festes von P. Klein vorgetragen. Unsere Feste beginnen auch in der heute gültigen liturgischen Ordnung von 1969 am Abend, *es ward Abend und es ward Morgen, der erste Tag* (Gen 1,5). Wenn man die moderne Form der Datierung nimmt, hat jedes Fest also zwei Daten, z.B. Weihnachten ist am 24. Dezember, am 25. Dezember. So notiert auch P. Klein mal das Datum des Festabends auf seinem Manuskript, mal das des Festmorgens.

Die Leseordnung und der Kalender der Heiligenfeste wurden 1969 neu gestaltet.

Die Zuordnung der Texte zu den Bereichen "Römerbrief", "Kirchenjahr", "Viertes Evangelium", "Johannesbriefe" war bei manchen Manuskripten selbstverständlich, bei anderen habe ich entschieden, welcher Bereich im Manuskript gewichtiger scheint. Wo P. Klein auf Epistel und Evangelium usw. des Tages zu sprechen kommt, habe ich die Bibelstellen hinzugefügt.

(*Kursiv in Klammern*) habe ich Erklärungen angefügt. *Kursiv ohne Klammer* stehen Wörter, die P.

Klein unterstrichen hat. (Klammern) ohne kursiv stehen so im Manuskript. Halbfette Hervorhebung stammt von mir, z.B. bei den Meßteilen Introitus, Epistel.

In den Vorträgen gebraucht P. Klein den griechischen Urtext der Bibel und die damals seinen Hörern geläufige Sprache unserer Vorlesungen und Studien, das Lateinische der Vulgata und der Liturgie. Nur manchmal setzt er das deutsche Wort dazu und kommentiert den anderen Sinnumfang. Ich habe an vielen Stellen eine deutsche Übersetzung hinzugefügt, meist aus der "Einheitsübersetzung".

Johannesevangelium 13,1-4 **22. Februar 1961**

Cathedra Petri

Morgen ist Quatembermittwoch und Statio in Santa Maria Maggiore. Die drei Quatembertage der Fastenzeit sollten wir besonders heilig halten: Mittwoch, Freitag und Samstag. Ohnehin haben Quatembertage immer mit Priestertum, Weihe und Weihevorbereitung zu tun. Aber diese Woche ganz besonders in der Vorbereitung der Weihungen in unserer Kirche.

Die Quatembermesse vom Feste wird nach der Rubrikenreform morgen zurücktreten hinter das Fest der Cathedra Petri. Von diesem Jahr an ist das frühere Fest des 18. Januar in Rom und der 22. Februar in Antiochien zusammengefasst in das *eine* Fest mit hohem Rang am 22. Februar: Cathedra Petri. Das ist ein, wie wir hoffen dürfen, verheißungsvolles äußeres Anzeichen für das beginnende Geschehen der Wiederannäherung der Jahrhunderte lang voneinander getrennten Teile der Christenheit in Ost und West. Petrus aber war Bischof in Ost und West, und nicht nur im Osten, und nicht nur im Westen. Und Paulus, der am Fest der Cathedra Petri in der **Oration** gemeinsam, *sub unica conclusione*, mit angerufen wird mit Petrus, war Apostel im Osten und im Westen, in Antiochien und in Rom.

Paul IV., jener unglückliche Caraffa-Papst der sogenannten Gegenreformation hatte zwei Feste, zwei getrennte Feste, der Cathedra Petri für die Kirche vorgeschrieben 18. Januar und 22. Februar. Johannes XXIII., unter dessen Pontifikat die Hoffnung auf Vereinigung aller getrennten Christen neu am Erwachen ist, hat jetzt *ein* Kathedrafest vorgeschrieben, eben das morgige vom 22. Februar. So ist morgen also ein Una Sancta-Tag *κατ' ἐξοχήν*, und daran wollen wir den ganzen Tag betend und opfernd und liebend denken, und immer mehr zur una sancta heranwachsen in der Bruderliebe, *veritatem facientes in caritate*, wie der Apostel mahnt. Wie sehr kann uns da helfen die tägliche Betrachtung des Wortes Gottes in der Hl. Schrift, des AT und NT; da lernen wir, in Worte fassen mit dem Munde, wovon das gläubige Herz voll ist. Er hat uns, damit wir recht ausdrücken können, was er in unser Herz eindrückt, die Richtschnur, den Kanon unseres Sprechens von Gott, im Hl. Buch gegeben. In Ehrfurcht und Dankbarkeit nähern wir uns Tag für Tag mehr seinem Hl. Wort in der Schrift. Und mit dem Wort gestärkt treten wir ins heilige Zeichen, *accedit verbum ad elementum et fit sacramentum*, das Wort kommt zum Element und es wird Sakrament. Dann sind wir in der hl. Messe, im *sacrum convivium*, in quo Christus sumitur, im heiligen Gastmahl, in dem Christus empfangen wird. In der heiligen Handlung, der *sacra actio*, in der sich Gott in seinem geliebten Sohn uns überliefert, der Vater uns den Sohn überliefert, der Sohn uns den Vater überliefert im Geist, der Dreieine Gott sich selber überliefert: *se tradidit discipulis*.

Introitus: Statuit ei Dominus testamentum pacis, Gott hat mit ihm einen Pakt des Friedens geschlossen, beginnen wir die Festwoche morgen: der erbarmende Gott will nicht den Krieg zwischen christlichen Konfessionsgemeinschaften; wie er selber der eine ewige Hirte all der Seinen ist, will er auch als sichtbaren Ausdruck dafür einen princeps, einen Vorsitzenden προ-καθημενος, und freilich in der προκαθημενη της αγαπης, Vorsteherin der Liebe, Rom. Nur so ist die Kirche die Kirche der Wahrheit, die wahre Kirche, indem sie die Kirche der Liebe ist; die Wahrheit in Liebe tuend, veritatem autem facientes in caritate.

Unheilvoll ist die Kirche gerade heute, in den Tagen der neu erwachenden Hoffnung auf neue liebende Einheit, bedroht und versucht von jenem Wissensfanatiker ab initio, der die Wahrheit von der Liebe abspalten und die Wahrheit so zur Pseudowahrheit zu machen versucht. Das ist eine Versuchung, der auch jeder einzelne aus uns Tag für Tag, sowohl in seinem Studium wie in seinem sonstigen Tun und Lassen ausgesetzt ist.

Petrus und Paulus sind liebende Christen; Petrus und Paulus waren keine Wissensfanatiker; es waren gläubige Menschen, auch wissende Menschen, Petrus und Paulus. Sie waren nicht unvernünftig. Aber sie waren keine Wissensfanatiker. Und Jesus Christus hat den Petrus zum obersten Hirten seiner Herde und den Paulus und die anderen Apostel und die Nachfolger als Bischöfe zu Hirten seiner Herde, und ihre Helfer, die Priester, als pastores gregum und nicht zu Chefideologen philosophischer oder anderer Wissensschulen gemacht. Die Cathedra Petri, die wir morgen feierlich begehen, sowohl in Antiochien wie in Rom, in Ost und West, sollte kein bloßer Wissenskathedr sein. Sie dürfte nicht aus dem Holz des Wissensbaumes geschnitzt werden, sondern aus dem Holz des arbor veritatis in medio paradisi, der Baum der Wahrheit inmitten des Paradieses, das heißt aber aus dem Holz des Kreuzes. Aus dem Holz des Kreuzes, an dem Jesus Christus für uns starb und an dem Petrus und Paulus und jeder Christ mitgekreuzigt ist, Christo confixus cruci.

Wir als studierende, uns auch im Wissen ausbildende Christen einer in aller möglichen Aufklärung langsam immer mehr der Zerplatzung entgegentürmenden Wissens-Welt können die Gefahr des Versuchers gar nicht ernst genug nehmen. Wehe uns, wenn wir uns verführen lassen, unser eingebildetes Wissen den Thron der Liebe einnehmen zu lassen und die Bruderliebe an die Wand zu drücken, an zweite Stelle, zu einem Punkt zweiter Ordnung zu machen.

Lesen wir die erste päpstliche Enzyklika, die morgen in der Messe **Epistel** ist, den ersten Petrusbrief (1Petr 1,1-7).

Und dann das **Evangelium**, Mt 16,13-19: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas. Dein treues gläubiges Bekenntnis zu Christus hat dir nicht caro et sanguis offenbart. Deinen Glauben, o Petrus, hast du dir nicht durch dein Wissen verschafft, deinen Glauben hast du dir nicht selbst gegeben, hast du dir nicht angelesen, anstudiert, sondern den hat dir mein Vater gegeben, der im Himmel ist, sed Pater meus, qui in coelis est, sagt Jesus feierlich dem Petrus und uns. Sed Pater meus, qui in coelis est.

Wenn wir in Glauben, Hoffnung, Liebe in der Kirche wachsen wollen, und wir sollen wachsen, dann sicher, wir sollen studieren, je gründlicher, desto besser. Aber selbst wenn wir es bis zum Wissen des Teufels selber brächten, et noverim mysteria omnia, und alle Geheimnisse wüssten, die ganze Bibel auswendig: das ist es nicht, was es macht. Auf dem Weg kannst du zum eingebildeten Wissensfanatiker werden, zu einem stolzen lieblosen Gelehrten, der sich von Christus, dem erbarmenden Erlöser, von Tag zu Tag mehr entfernt, womöglich nicht über ihn reden lernt.

Caro et sanguis non revelavit, Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbart. Die Kinder Gottes werden wohl nicht ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri sed ex Deo, nicht aus dem Blute, nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren, wie Jesus Christus ihr erstgeborener Bruder selber. Sie werden in Jesus Christus; in der einen gleichen Mutter geboren. Im

Glauben an ihn bekommen sie die Macht, die εξουσια, Kinder des ewigen Vaters in der *einen* geschaffenen Mutter zu werden: nicht nur in der biblischen Tradition, sondern auch der kirchlichen und aller Welt"tradition".

Nun zu Joh 13,3: *ἵνα αὐτὸν παραδοί, dass er ihn überliefern. Παρέδωκεν τὸ πνεῦμα* wird das letzte Wort sein, das Johannes über den am Kreuze sterbenden Erlöser sagen wird, tradidit Spiritum. Da ist der wahre traditor, traditor de traditore Patre, de Patre qui per Filium tradit Spiritum im Geheimnis der Trinität, sich selber ausliefernd verratend, schenkend von Ewigkeit zu Ewigkeit in nie endender Liebesglut und Liebesflut. Dieser ewige Liebesüberlieferer schafft in der Schöpfung dieser seiner eigenen Dreieinigen Selbstüberlieferung ein reines Spiegelbild, in Maria, in der Mutter, in der traditio immaculata infallibilis assumpta.

Gegen die aber erhebt sich die Perversion der traditio, der Pseudotraditor, die zerspaltete und zerspaltende Verräterei des Hassers und des Hassens der vielen untereinander. Die hat ihr hassendes und hässliches τέλος, ihr Ziel im Verrat des filius Virginis durch den filius diaboli. In den Händen des Urverrätters und Urverführers ἀπ ἀρχῆς laufen also alle Fäden zusammen, mit denen Jesus im Geschehen seines Leidens sich umgarnen lässt.

Aber er, unser Herr, ist selber in allem der eigentliche, wahre, liebend und erbarmend sich selber den Jüngern Überliefernde: se tradidit discipulis. Jesu Leiden ist die höchste Liebe: der gute Herr gibt sein Leben hin für seine Schafe. Da stehen wir am Anfang des dreizehnten Kapitels. Niemand kann Jesus das Leben nehmen, auch der Teufel in Judas nicht, gegen den erbarmenden Willen des Vaters, miserentis est Dei. Nicht volentis et currentis Judae, nicht des wollenden und laufenden Judas, wie es in der Oberfläche der Geschichtlichkeit dem bloß in die Geschichtlichkeit secundum carnem sehenden gefallenen Menschen als Ausdruck vorkommt.

Und doch ist jener Verräter Judas schuld, und jener Verräter von Anfang an schuld, der Mitwirker an allem Bösen der Welt. So ist Judas, der geschichtliche Verräter, in schuldigem Geschehen. Es ist seine, des Judas Schuld, seine Tat und seine Sache; aber freilich, die traurige Tatsache seines Verrates ist den Glaubenden und Liebenden: Deus cooperatur omnia in bonum, Gott wirkt alles mit zum Guten, das Liebeswalten miserentis Dei, des erbarmenden Gottes. Warum verstehen wir das nicht? Wie uns die Bibel in einem fort sagt: weil wir nicht lieben. Da wird unsere Versuchung: eritis sicut dei, scientes bonum et malum; ihr werdet wie Götter, das Gute und das Böse erkennend, diese Versuchung können wir nur in gehorchender Liebe, Abbilder des miserens Deus werdend, überwinden im Glauben, im ῥῆμα Χριστοῦ, im Wort Gottes.

Nach der Nennung des Namens des verratenden Jüngers, fährt der Evangelist fort in Joh 13,3: Jesus aber weiß, *ὅτι πάντα ἔδωκεν αὐτῷ ὁ πατήρ εἰς τὰς χεῖρας*, ihm hat der Vater alles überliefert in seine Hände.

Verstehen Sie den Hinweis auf die Wahrheit der Traditio im Geheimnis der Trinitas, der Schöpfung und der Inkarnation: Jesus also weiß: *ἀπὸ Θεοῦ ἐξηλθεν, πρὸς τὸν Θεὸν ὑπαγῆι, a Patre venit, ad Patrem vadit. Deus de Deo, lumen de lumine, der liebende Ausgang vom Vater in der Trinität im Geist wird zum liebenden Hingang zum Vater: et verbum erat ad Deum, das Wort war auf Gott hin, πρὸς τὸν Θεόν, in der Inkarnation des erlösenden Sohnes im gleichen Geist sich verschenkende Güte ohne Grenzen, Güte ohne Grenzen des Sohnes.*

In den Christen aber wird diese allumfassende Traditions-wahrheit lebendig in der sich überliefernden Bruderliebe; zu der befähigt wurden quotquot receperunt eum, alle, die ihn aufnahmen; sie, die sich in ihrem Fall nur gegenseitig zu verraten und zu überliefern versucht sind vom Bösen zum Bösen, Christen werdend, lieben sie einander vom Guten zum Guten und statt dass einer dem anderen verräterisch das Leben nimmt, gibt einer dem anderen in der Liebe Gottes das Leben: das ist die selige Vertauschung, die in der Erlösung wird. Wir alle wurden traditores veri, traditores amantes, wie Vater und Sohn, die sich gegenseitig den Geist schenken und ihn der Schöpfung schenken und

wiederschenken in der Versöhnung.

Dies alles aber wird Jesus jetzt uns, den Seinen, im Zeichen zeigen: alles bisher in Joh 13,1-3 Gesagte: die Befreiung aus der Knechtschaft und Sklaverei am wahren Osterfest des Kreuzes und der Auferstehung, in seiner Stunde der wahren Hochzeitsfeier: die wahre Tradition, die Besiegung des Fürsten aller Sklavenüberlieferung. Er, der wahre Sklave gewordene ewig freie allwissende Gott, das wird er uns im Zeichen der Fußwaschung zeigen und bezeugen.

Joh 13,4: Er steht vom Mahle auf, *εγείρεται εκ του δειπνου*. In erschüttertem Schweigen schauen die Jünger, was jetzt geschieht. Wie der Herr plötzlich aufsteht vom convivium. Was schickt er sich an, zu tun? Bis ins Tiefste müssen alle jene und wir erschüttert sein über das, was jetzt vor ihren und unseren Augen geschieht. Jesus steht auf, *και τιθησιν τα ματια* deponit vestes, legt seine Kleider ab. Da steht Jesus auf einmal vor ihnen und uns, wie er morgen in seinem Leiden an der Geißelsäule stehen wird, wie er nackt und bloß, der Kleider beraubt, am Kreuze hängen wird. Morgen werden ihn die Knechte der Menschen gewaltsam seiner Kleider berauben. Hier legt Jesus selber feierlich im Zeichen seiner unendlich liebenden Freiheit seine Kleider ab. Es heißt einfach *τα ματια*, deponit vestimenta, all seine Kleider, wie es auch morgen heißen wird *ελαβον τα ματια αυτου*, vestimenta ejus, sie nahmen seine Kleider (Joh 19,23). Es ist gar kein Grund, nur vom Obergewand zu sprechen: Er, der in forma servi, der *μορφη δουλου* kam, steht morgen und hier als nackter Sklave vor den *ιδιοι*. Denn das soll im typischen Zeichen geschehen, ja jetzt vor ihnen stehen: die Befreiung aus der Sklaverei durch den Herrn, der selber Sklave ward, *formam servi accipiens*. Es ist also nicht wie bei uns jetzt am Gründonnerstag, wenn Papst oder Bischof oder Priester ihre Gewänder anbehalten: hier steht die nackte Sklavengestalt des ewigen Hohenpriesters und Herrn vor den stolzen Judengestalten, die ihre Gewänder tragen.

Der Herr aber nimmt nur ein *λεντιον* - das Wort nur hier im NT - nur diesen Schurz, den der Sklave trägt beim Dienst, den er tut, so umgürtet sich der Herr mit dem Handtuch: vor den Augen der vor Scham vergehenden *ιδιοι*. Er aber gießt Wasser in das Waschgefäß: und in der Stille des Abendmahlsaaes vollzieht sich nun das Geheimnis der Fußwaschung.

Jesus beginnt die staubigen Füße der Jünger abzuwaschen. Er löst ihnen die Riemen von den Schuhen und die Schuhe und taucht ihre Füße in das Wasser des Beckens und trocknet sie dann ab mit dem Linnen, mit dem er umschürzt war. Der Sklave zu den Füßen dieser auf die Freiheit stolzen jüdischen Männer. Jesus dem Judas die Füße waschend.

Er wird die *ιδιοι* alles verstehen machen. Aber zunächst verstehen sie nichts. Nie haben sie den Herrn solches tun sehen. Es ist, wie gesagt, nur ein schwaches fernes Echo, was wir in der Gründonnerstagsliturgie heute begehen. Und selbst das hat die Kirche erst in unseren Tagen in der Liturgie der Karwoche wieder hergestellt. So fern und unwirklich ist uns die Wahrheit des *verbum caro factum* geworden.

Johannesevangelium 13,1-11

1961

Wir gingen in das vierte Evangelium zurück und begannen beim dreizehnten Kapitel. Wir merken: der Text, den wir da vor uns haben, ist schon in der ganzen Ausdrucksart verwandt mit dem, der in den drei Johannesbriefen uns ansprach. Und es geht um die gleiche Wahrheit, die dort ausgedrückt wurde. Gottes Sohn ist im Fleisch gekommen zur Erlösung des Fleisches: Christus ist in diese Welt gekommen zur Erlösung der Welt. Gott ist Mensch geworden zur Erlösung aller Menschen. "Fleisch"

nennt die Bibel oft, was wir Welt nennen, Menschen. Wir Menschen in all unserer Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit untereinander, wir Menschen in all unserem gegenseitigen Hassen und Morden, den beständigen Selbstmord- und Brudermord-Attentaten, in Gedanken und Worten und Werken, immer unter dem Einfluss, unter der Herrschaft eines Bösen, einer finsternen Machtgestalt, die bei allem Menschentun und Lassen, Denken und Sprechen und Schweigen der Bewegter ist, Trieb, der uns treibt, dem wir verfallen wären und verfallen bleiben, wenn uns nicht durch das Kommen des Erlösers geholfen wäre zum Sieg über diesen finsternen Treiber.

Der Erlöser aber ist unseres Schöpfers göttliches Wort, des Vaters Sohn selber, der in unserer gefallenen Menschengestalt sein Zelt aufgeschlagen hat und unser Wandeln und Zelten durch das Unterwegs unserer Weltstraßen mitmacht in allem Geschehen der Welt, aller Menschen, aller menschlichen Dinge. Jesus, der Heiland, ist der Erlöser, der Heiland der ganzen Welt. In jeden Menschen, in jedes Geschehen, auch in jedes darstellende ausdrückliche sprechende Geschehen ist der Erlöser Jesus Christus vom Anfang her eingeschlagen, eingedrückt, τυπτος. Alles geschieht in diesem erlösenden Typus gegen den versuchenden Eindruck und Typus des Widersprechers.

Alle Völker, alle Einzelnen, all ihr Geschehen steht im Typus Christus gegen den Widersacher. In dem Geschehen *eines* Volkes aber und *eines* Gliedes dieses Volkes ist dieser Typus für dieses Volk, für alle Völker aller Geschichte herausgekommen und hat die verborgene verbergende Gegenmacht des Widersprechers besiegt, in der geschichtlichen Gestalt des einen Menschen Jesus von Nazareth; in seiner servilis forma hat die unendliche Liebe, die Gott ist, die forma Dei alles Weltklagens besiegt, indem er es, indem er all unsere Sünde auf sich genommen hat bis ins Letzte. Er, bis ins Letzte liebend, wo alle bis ins Letzte Versuchte, Hassende sind.

Er, bis ins Letzte die unverhüllte, sich entbergende, heilende, liebende Wahrheit, alle anderen in der Unheilsmacht des Widersachers verborgene Hassende und Lügner. Lügner bis hinein in ihr lügendes Hassen gegen den eigenen Erlöser selber. In propria venit, er kam in sein Eigentum, εις τα ιδια. Die ιδια, die er erschaffen und erlöst, und die ihn hassen und nicht aufnehmen wollen und sich gegenseitig hassen und nicht aufnehmen wollen, haben ihn unter sich.

Er wählt sich unter diesen vielen Hassenden einige aus, und in der Gestalt eines von ihnen, der sich bezeichnet als der, den unser Herr lieb hatte, ist aufgezeichnet im vierten Evangelium, wie sich das in der Hassgeschichte der Welt des vierten Evangeliums ausdrückte, die so die Leidens- und Sterbensgeschichte des unendlich Barmherzigen, Liebenden wird. Sui eum non receperunt, die Seinen nahmen ihn nicht auf. Er aber liebt sie alle und uns alle bis ins Letzte und zum Letzten.

Der vierte Evangelist erzählt von Osterfest zu Osterfest. In jenem Volk der Völker war dieses Fest der Feste der typische Tag der Erlösung. In diesen Erinnerungstag der typischen Erlösung dieses Volkes aus der typischen Gefangenschaft des Pharaos war die eigentliche Erlösung dieses und aller Völker aus der eigentlichen Gefangenschaft des Widersachers von jeher eingedrückt.

Es weist auf den Tag aller Tage, der aller Nacht ein Ende macht, den Erlösungstag, an dem der Sohn vom Vater kommt und die Seinen aus der Sklavenwelt frei zum Vater zurückführt. Dieser Tag ist von jeher durch ein typisches Mahl ausgezeichnet, ein sacrum convivium. Jetzt wird alle Zeit und das typus erfüllt. Bisher wurde dabei ein geschlachtetes Tier gegessen im typum. Jetzt wird: Christus sumitur, post agnum typicum. Expletis epulis, corpus Dominicum datur discipulis, Christus wird empfangen nach dem typischen Lamm. Nach dem Mahl wird der Leib des Herrn den Jüngern gegeben. Es kommt die Erfüllung aller Typen der alttestamentlichen Zeit und vor allem des Ostertypus.

Das vierte Evangelium stellt das ganz anders dar als die drei anderen Evangelien. Anders; keineswegs eine andere Wahrheit kündend als eben die Erlösung durch das fleischgewordene Wort Gottes. Und der vierte Evangelist leugnet keineswegs, dass auch in der neutestamentlichen Zeit Typenzeichen sein werden, äußere Zeichen, Sakramente, Taufe, Eucharistie und die anderen

Zeichen. Aber der vierte Evangelist sieht seine besondere Aufgabe darin, zum Verstehen dieser Zeichen beizutragen, was die anderen neutestamentlichen Zeugen ihm zu bezeugen noch übriglassen, als dem Jünger, der Typus der Liebe ist, der Jünger, den der Herr lieb hatte.

Feierlich beginnt das dreizehnte Kapitel: Vor dem Osterfest steht Jesus im Vollbewusstsein: gekommen ist seine Stunde, ηλθεν αυτου η ωρα, venit hora ejus. Dieses griechische, lateinische Wort ωρα liebt der vierte Evangelist sehr. Im Römerbrief steht es ein einziges Mal, freilich an entscheidender Stelle: hora est, jam nos de somno surgere, es ist die Stunde, dass wir schon vom Schlafe aufstehen. Die entscheidende Auswirkung der hora Christi in die hora der Christen, der Glieder Christi, der Brüder Christi, der Diener Christi.

Es ist im Grunde immer die gleiche Stunde: die Stunde der Erlösung, die Stunde der Menschwerdung Gottes in der Geschichte. Letzten Endes entspricht diese Stunde der Erlösung jedem unserer sogenannten "Augenblicke". Aber in *jennem* Menschen der Menschengeschichte, der der ewige Sohn des ewigen Gottes selber ist, ist es ewige heilige Stunde, Stunde, da er in der Ewigkeit vom Vater ausgehend in den Vater zurückkehrt, und da er, in unsere Geschichte gekommen, zum Vater zurückkehrt aus der sichtbaren, greifbaren Welt, die er durch sein Kommen von aller bloßen Sichtbarkeit Greifbarkeit erlöst: venit hora ejus, ut transiret ex mundo hoc ad Patrem, es kommt seine Stunde, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen. Er ist der in göttlicher Macht Gekommene. Er ist der in der gleichen göttlichen Macht Zurückkehrende.

Vor der Welt, oberflächlich gesehen, wird es sein, wie etwas, was die hassende Welt ihm antut. In Wahrheit ist es sein allmächtiges Liebestun. Liebend die Seinen, die in der Welt waren, liebte er sie bis zum τελος, in finem, in dieses Wortes zahllosen Bedeutungen, von denen keine einzelne alles sagt und sagen kann. Jesus ist die Liebe.

Was geschieht nun, vor unseren Augen - vor den Augen jener Jünger, im Typus aber ebenso vor unseren Augen, vor die der Evangelist das Geschehen der fleischgewordenen Liebe in uns in den wechselnden Bildern der Geschichte darstellt: das typische Mahl Jesu ist im Gange, im Gange und vergangen, beides.

Da wird zunächst unser Blick gelenkt auf den dunklen, nächtigen Hintergrund alles Erlösungsgeschehens, auf den Widersacher, den Bösen, den Teufel. Der ist schon geworfen, βεβληκοτος, in das Herz Juda's. Hier geht der Typus des AT in Erfüllung. Juda ist der, der den Vorschlag macht, Josef zu verkaufen für die Silberstücke (Gen 37,25), an das Volk Ismaels!

Nun muss Judas den wahren Josef verkaufen, überliefern, ινα παραδοι αυτον, Judas, des Simons Sohn, Iskariots: aber Jesus weiß: wiederum in Vers 3 wie in Vers 1 das ειδως, sciens Jesus. Alles hat ihm der Vater in die Hände gegeben. Von Gott ist er ausgegangen: απο Θεου εξηλθεν, zu Gott geht er, προς τον Θεον υπαγει.

So sehen wir ihn - und mit ehrfürchtiger Feierlichkeit schildert das der Evangelist: εγειρεται εκ του δειπνου, Jesus steht auf vom Essen, και τιθησιν τα ιματια. Jenem Josef zogen die hassenden Brüder das Kleid aus: hier legt der wahre Josef selber seine Kleider alle ab, τιθησιν τα ιματια, er nimmt nur ein Linnentuch, weiter nichts, ein λεντιον, das Wort nur hier in der ganzen griechischen Bibel des AT und NT. Die Vulgata lässt es unübersetzt stehen: linteum, ganz nackt, in forma servi steht er vor den Jüngern. Er, der in forma Dei war und ist, aber die forma servi accipiens in similitudinem hominum factus habitu inventus ut homo, humiliavit se Dominus Jesus.

Er kommt in der Gestalt des Sklaven, uns aus der Sklaverei des Sklavenhalters von Anbeginn erlösend. Jesus umgürtet sich mit dem linteum und beginnt den Sklavendienst an den Jüngern: gießt Wasser in das νιπηρ: auch nur hier das Wort in der ganzen Bibel, wie das folgende νιπτειν - nicht in der Septuaginta steht, aber wohl im neunten Kapitel des vierten Evangeliums und jetzt im folgenden

dauernd.

Jesus beginnt den Jüngern die Füße zu waschen und auch zu trocknen mit dem linteum, mit dem er umgürtet war.

Die Jünger verstehen noch nichts. Wir auch nicht. Jesus kommt also zu Simon Petrus. Der sagt zu ihm: Herr, κυριε, also er merkt den Gegensatz: Herrschaft und Knechtschaft. Herr, du mir? Du wäschst mir die Füße? Jesus antwortet und sagt ihm: Was ich dir tue, siehst du jetzt nicht. Du wirst es aber nach diesem verstehen. Da sagt ihm Petrus: Wahrhaftig nein! Du wirst mir die Füße nicht waschen εις τον αιωνα, in Ewigkeit nicht! Da antwortet ihm Jesus: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Teil mit mir. Da sagt ihm Simon Petrus: Herr, nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt. Sagt ihm Jesus: der Gebadete braucht nicht notwendig abgewaschen zu werden, als nur die Füße. Sondern er ist ganz rein. Auch ihr seid rein, aber nicht alle. Er kannte nämlich den, der ihn überlieferte. Deswegen sagt er: nicht alle seid ihr rein.

Ihr müsst Jesu Sklavendienst annehmen. Ihr müsst auch füreinander formam servi accipere.

Johannesevangelium 13,6-17

Ερχεται ουν προς Σιμωνα Πετρον, venit ergo ad Simonem Petrum, Jesus kommt mit der Wasserschüssel und der Schürze zu Simon Petrus. Simon Petrus aber wehrt ab. Wir kennen die Erzählungen der Synoptiker vorher, wie Petrus dem Herrn verwehren will, in sein Leiden zu gehen.

So hier: zweimal wehrt sich Petrus: er kann und will den Anblick des Herrn in solcher Niedrigkeit nicht ertragen: κυριε, συ μου νιπτεις τους ποδας, Domine, tu mihi lavas pedes, Herr, du wäschst mir die Füße? Jedes Wort drückt die Überraschung, die Entrüstung, die Abwehr, das Nein des Petrus aus.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht, γνωση δε μετα ταυτα, du wirst es nach dem allen verstehen lernen. Du glaubst ja noch nicht. Du verstehst mich noch nicht. Die Wahrheit ist dir noch verborgen. Humiliavit se Dominus Jesus, der Herr Jesus erniedrigte sich. Petrus hat noch gar keine Wurzeln im Glauben. Zur Zeit der Versuchung wird er ja abfallen. Ja, eigentlich zeigt er hier schon seinen Abfall: dicit ei Petrus: ου μη νιψης μου τους ποδας εις τον αιωνα, non lavabis mihi pedes in aeternum. Nein, Herr, in Ewigkeit wirst du mir nicht die Füße waschen!

Es ist weniger das Bisschen beginnenden Glaubens und Liebens in Simon Petrus, als sein sich aufbäumender Unglaube und Ungehorsam, der ihn so sprechen lässt. Sein noch völliges Unverständnis für die Wahrheit des Verbum caro, des Gottes, qui exinavit se, humiliavit se Deus Jesus, factus oboediens, formam servi accipiens, dessen der sich entäußerte, sich erniedrigte, der gehorsam wurde und die Sklavengestalt annahm. Das geht gegen alle weltlich stolze Messiaskönig-Vorstellung, die Petrus noch hat und die anderen noch haben und wir auch!

Unter einem großen König oder Hohenpriester in Glanz und Glorie dienen, das ließen wir uns gefallen, aber nicht einem Sklaven dienen. Petrus fällt in dieser Versuchung. Wir sehen das Hin und Her in diesem arg versuchten Jünger.

Jesus antwortet ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Teil mit mir. Sofort schlägt der wankelmütige Jünger ins Gegenteil um: Herr, dann nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt. Jesus aber antwortet ihm: Das äußere Zeichen macht es nicht. Wer gewaschen ist, braucht nicht gewaschen zu werden, er ist ja sauber. Hier sehen wir Unstimmigkeiten in den Handschriften, Auslassungen, Hinzufügungen. Wir wissen nicht mehr genau, was der Evangelist

geschrieben hat. Es kommt auch nicht darauf an.

Der Evangelist hat die Hauptsache gesagt. Und Jesus wird weiter erklären. Die Fußwaschung ist beendet. Es folgt eine weitere Belehrung an Petrus und die anderen und uns. Jesus geht aus vom äußeren Geschehen: Ihr seid jetzt rein, και υμεις καθαροι εστε, et vos mundi estis; αλλ ουχι παντες, sed non omnes, aber nicht alle: ein äußeres Reinigungszeichen ist an euch allen geschehen, auch an Judas. Aber das macht es nicht. Ihr seid nicht alle wirklich rein, ηδει γαρ τον παραδιδοντα αυτον, Jesus wusste um den verrätenden Jünger. Deswegen sagte er: Nicht alle seid ihr rein. Wir werden darauf vorbereitet, jetzt mehr über den Verräter zu hören. Vorher kommt noch eine erneute Erklärung der Fußwaschung.

Als er also, Joh 13,12, ihnen die Füße gewaschen hatte und seine Kleider wieder genommen hatte und wieder zu Tisch saß, sagte er zu den Jüngern: γινωσκετε, τι πεποιηκα υμιν. Frage oder Indikativ oder Imperativ? Alle drei in einem: Scitis, scitote, quid feci vobis, wisst ihr, ihr sollt wissen, was ich euch getan habe.

υμεις φωνειτε με ο διδασκαλος, και ο κυριος, vos vocatis me "magister", "Dominus", ihr nennt mich Meister und Herr. So sprecht ihr und ihr sagt es recht: εμι γαρ, sum etenim, ich bin es auch. Auch wenn ihr noch erst unterwegs seid zum Glauben und Glaubensverstehen, dieser Ausdruck ist ganz richtig, wenn also ich eure Füße wasche, ο κυριος και ο διδασκαλος, beidemale der Artikel: "der Lehrer, der Herr", sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ihr einer dem anderen! υποδειγμα, Beispiel, das Wort nur hier im Evangelium, ein Beispiel gab ich euch, damit, wie ich euch getan, auch ihr tut.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: nicht ist der Sklave größer als sein Herr, und nicht ist der gesandt wird größer als der ihn Sendende. Wenn ihr das versteht, selig seid ihr, wenn ihr das tut.

Was der Herr uns allen im Zeichen der Fußwaschung zeigt, ist wahrhaftig nicht schwer zu verstehen. Aber wie weit ist der Weg noch von dem bloßen äußern Verstehen zum Tun der Nachahmung!

Wie leicht fallen wir in das Gegenteil, wie sind wir immer versucht zum Gegenteil. Wir sind wirklich als Sklaven in die Welt gekommen. Aber wir spielen uns auf als die Herren.

Johannesevangelium 13,15-21

24.2.1960

St. Matthias

Stationskirche ist wie immer am Quatemberfreitag Dodici Apostoli, die Zwölfapostelkirche. Die Apostelmesse tritt morgen an die Stelle der Fastenmesse. Die Kirche betet mit dem Psalm 138: Mihi autem nimis honorati sunt amici tui Deus, ich halte hoch in Ehren deine Freunde, Gott. Sie hält diese Freunde Gottes, die Apostel, in hohen Ehren.

Matthias ist zwar nicht einer der ursprünglichen Zwölf. Aber da die heilige Zwölfzahl durch den Tod des Judas gestört ist und nach dem Vorbild des Zwölfprophetenbuches wieder hergestellt wird, kommt Matthias. Wer ist dieser Christ Matthias? Er ist, wie die Apostelgeschichte Petrus in der **Epistel** (Apg 1,21-22) morgen sagen lässt, einer von den Männern, die mit uns während der ganzen Zeit zusammen waren, da der Herr Jesus bei uns aus- und einging, von der Taufe des Johannes

angefangen bis zu dem Tag, da er von uns weg in den Himmel aufgenommen wurde.

Die Zwölfzahl der Apostel, die dem Zwölf-Prophetenbuch des AT entspricht, der Zwölfzahl der Söhne Jakobs, der zwölf Stämme Israels, muss wieder erfüllt werden. So wird Matthias durch das Los der Gemeinde bestimmt, denn der Mann, der eigentlich in Gottes erbarmender Liebe die Zwölfzahl erfüllen soll, Paulus, ist zu der Zeit noch der ärgste Verfolger der jungen Kirche. Der hasst die Christen noch, der hasst noch den Petrus und Jakobus und Johannes und auch den Matthias. Gott aber spricht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.

Matthias wird mit den Elf Zeuge der Auferstehung. Aber derjenige Zeuge der Auferstehung, der mehr als die Elf und auch mehr als Matthias in diesem Zeugentum arbeiten wird, wird nicht durch das Loswerfen der Gemeinde in Jerusalem bestimmt, sondern durch das Eingreifen des Herrn der Kirche vor Damaskus, von Jesus, der sich den ärgsten Feind und Widersacher seiner Gemeinschaft zum Apostel wählt.

Der Matthiastag gibt uns immer die Anregung, über Gottes und seines Hl. Geistes Wirken in der Kirche betend nachzudenken. Es ist nicht so, wie wir Menschen es uns vorstellen, wir, die wir immer versucht sind, unsere Vorstellungen von der Kirche und ihrem Geschehen, ihrer bloßen Geschichte, in fleischlicher Weise mit der Kirche gleichzusetzen. Die Geschichtlichkeit der Kirche aber ist der bloße Leib der Kirche. Es wäre sicher ganz verkehrt und falsch, diese Geschichtlichkeit, dieses Fleisch, weil es bloß Geschichtlichkeit, weil es bloß Fleisch ist, dem Nichts gleichzusetzen.

Das Fleisch ist keineswegs Nichts. Die Geschichtlichkeit auch jenes Ausgehens und Eingehens des Herrn im Fleische mit jenen Zwölf und mit Matthias im Fleische, ist keineswegs nichts. Wir sind versucht zu diesem Doppelten, das Fleisch und die Welt und die Geschichte zu verflüchtigen in Nichts, aber ebenso versucht, das Fleisch und die Welt und die Geschichtlichkeit zu verselbständigen, oder wie wir lateinisch sagen, zu verabsolutieren. Das eine wie das andere hieße Christus verleugnen, den Menschen, der Gott ist, den Gottessohn, der Mensch ist. Sowohl der Nestorianer wie der Monophysit ist Häretiker, ist der Versuchung des Zerspaltens und Abspaltens ausgesetzt. Derjenige, der Jesus von Nazareth zu einer geschaffenen Person macht, ja ihn mitsamt seiner heiligen Mutter sogar zur dem Fleische verfallenen Person macht, ist auf Irrwegen. Und ebenso ist derjenige in der Irre, der das geschaffene Wesen Jesu von Nazareth nicht gläubig annimmt, das in forma servi et filii ancillae suae, in carne, in Maria der Jungfrau erschienen ist. Der ist in der Irre, der das verflüchtigt, und dasjenige in bloße fleischliche Dichtung auflöst, was im Wirken des Hl. Geistes geschehen ist.

Auch Matthias und Paulus sind Gestalten der Menschen- und Weltgeschichte. Aber wer bloß um Menschen und Weltgeschichte wissend sich bemüht, der versteht nicht das Matthiasgeschehen und versteht nicht das Paulusgeschehen.

In unserem menschlichen Sprechen und auch Schreiben stellen wir das alles dar, mitsamt dem Jesus- im Mariengeschehen selber, in den gleichen Ausdrücken unseres ins Fleisch gefallenen Denkens, Verstehens und Sprechens, des inneren und äußeren, des Herzens und des Mundes.

Aber das **Evangelium** des Festes morgen lässt uns Jesus hören bei Mt 11,25-30, wie er betet: Confiteor tibi Pater, quia abscondisti haec a sapientibus et prudentibus, et revelasti ea parvulis, ich preise dich Vater, dass du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast. Nemo vidit Patrem, neque Patrem quis novit nisi Filius, et cui voluerit Filius revelari, niemand sah den Vater, niemand kennt den Vater als der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will. Venite ad me, omnes, kommt alle zu mir!

In uns allen geht das Apostelgeschehen weiter, das Matthiasgeschehen und das Paulusgeschehen. Es kann uns unsere eigene Berufungsgeschichte vorkommen wie das Werfen eines Loses; irgend eine sogenannte Zufälligkeit scheint entschieden zu haben, dass der Junge ans Gymnasium ging,

dass er gerade den und jenen traf, der ihn führte, eines Tages sich zu entschließen, Priester und Apostel zu werden. Viel öfter gleichen ja die Berufsgeschichten der jungen Theologen der scheinbaren Zufälligkeit des Matthiasgeschehens als dem Damaskusgeschehen des hl. Paulus.

Aber das eine wie das andere steht unter dem Wort Gottes: *Neque currentis, neque volentis, sed miserentis est Dei*, weder des Laufenden noch des Wollenden, sondern (Werk) des erbarmenden Gottes. Und daran dürfen wir nicht drehen und deuteln. Wir wollen auch nicht vermessen einzudringen suchen mit anmaßendem Wissen in die *altitudo divitiarum sapientiae et scientiae Dei*, in die Höhe (und Tiefe) der Weisheit und des Wissens Gottes.

Weder im Matthiasgeschehen, noch im Paulusgeschehen, noch in unserem eigenen Geschehen. Auch unsere eigene Berufsgeschichte gehört in das Liebesplanen des barmherzigen Gottes, *miserentis est Dei*. In Dankbarkeit nehmen wir es an als Geschenk Gottes. Nicht rechtend mit Gott, nicht grübelnd, nicht als zerbrechlicher Topf uns wissen wollend, hinstellend vor den Töpfer, das Geschöpf vor den Schöpfer: und sagen: *τι με εποιησας ουτως*, warum hast du mich so gemacht, *quid me fecisti sic?* In Röm 9,20 sagt uns Paulus: Tu das nicht, du zerbrechlicher Topf. Wenn wir betend die Frage stellen: *τι με εποιησας ουτως*, dann bekommen wir die Antwort Röm 9,23. So Matthias, so Paulus, so jeder aus uns: Gott hat dich deswegen so gemacht und so gerufen: *ινα γνωριση τον πλουτον της δοξης αυτου επι σκευη ελεους α προητοιμασεν εις δοξαν*, um an den Gefäßen des Erbarmens, die er zur Herrlichkeit vorherbestimmt hat, den Reichtum seiner Herrlichkeit zu beweisen. Keine andere Antwort. Aber diese Antwort ist überreich beseligend, und selig, wer daran kein Ärgernis nimmt, *ut ostendat Deus divitias gloriae suae in vasa misericordiae, quae praeparavit in gloriam*, und um an den Gefäßen des Erbarmens, die er zur Herrlichkeit vorherbestimmt hat, den Reichtum seiner Herrlichkeit zu erweisen. Zu wessen Herrlichkeit, gloria? Zu seiner gloria, und zur gloria seines Sohnes, und zu unserer gloria, für uns, von denen Paulus in Röm 8,30 sagt: *quos praescivit, hos vocavit, quos vocavit, hos justificavit, quos justificavit, hos glorificavit*, die aber, die er vorausbestimmt hat, hat er auch berufen, und die er berufen hat, hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.

In diese *δοξα*, dieses Licht der Herrlichkeit, führt uns der Herr durch die Nacht der Passion, beginnend im Zeichen der Fußwaschung. Wir sind ohne jede *δοξα*, ohne Herrlichkeit in die Welt gekommen, keine Herren, sondern Sklaven, Sklaven des Widersachers.

Jesus aber, der wahrhaft freie Herr, ist für uns Sklave geworden, um uns von unserem Herrendünkel zu befreien, er ist für uns derjenige geworden, von dem die Leute sagten: was ist dieser, des Handwerkers Josef Sohn?

In der Gnade dieses unseres in Sklavengestalt gekommenen Herrn werden wir in Stand gesetzt, als *mites et humiles*, Sanftmütige und Demütige unter unseren Mitmenschen zu leben, nicht als Angeber und Herren. Selig, wenn ihr so tut.

Die Fußwaschung in Joh 13 ist auch zu beachten als Eingang der Missa solemnis der Passion. Sie ist das Stufengebet. Die Reinigung, die wir am Anfang jeder hl. Messe vollziehen im Confiteor - Misereatur - Indulgentiam.

Wir stehen da immer in der Nacktheit der *forma servi*: Im Stufengebet legen Papst und Kardinal, Bischöfe und Priester die Prachtgewänder aller eingebildeten Herrlichkeit sozusagen ab und sagen *peccavi nimis cogitatione, verbo, opere*, ich habe sehr gesündigt in Gedanken, Worten und Werken.

Wir sind Sünder: Einer wie der andere. Einer bekennt es vor dem anderen. *Et vos debitis alter alterius pedes lavare*, auch ihr müsst einer dem anderen die Füße waschen.

Nur in diesem *spiritus humilitatis et in animo contrito suscipiamur a te Domine*, im Geiste der Demut und mit reumütigen Herzen mögen wir von dir angenommen werden. Die Formeln, die wir äußerlich

an den Stufen des Altars sprechen, müssen Wahrheit werden, nicht Unwahrhaftigkeit und Lüge sein. Auch der Papst klopft sich selber an seine Brust und schickt nicht einen Zeremonienmeister vorne hin, um das zu machen.

Scitis, quid fecerim vobis, wisst ihr, was ich euch getan habe? Es gibt in der Kirche Taufe und Taufenerneuerung und zwar Taufe als Bekenntnis unserer Unreinheit und Bedürftigkeit, gewaschen zu werden, und dann danach noch sowohl die im Zeichen des Bußsakraments geschehende Taufenerneuerung wie auch die Taufenerneuerung des "bloßen" allgemeinen Sündenbekenntnisses. Im gegenseitigen Fürbittgebet geschieht auch das: sicut et nos dimittimus debitoribus nostris, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern. Im Stufengebet geschieht also am Anfang jeder Messe die Fußwaschung, und natürlich geschieht sie in eindringlicher Gestalt in der sakramentalen Beichte vor der Messe. Auf jeden Fall aber soll sie geschehen.

Wenn die Kirche in einzelnen Fällen das Stufengebet auslässt, ist das durch die Fußwaschung ausgesprochene Geschehen in anderer Form da; also z.B. in der Osternacht. Nie gehen wir an den Altar ohne Fußwaschung. Immer gilt: mundi estis propter sermonem quem locutus sum vobis, ihr seid rein durch das Wort, das ich zu euch gesprochen habe. Die Taufe ist vorausgesetzt. Ohne sie ist jede Eucharistiefeyer unmöglich. Der nicht Getaufte kann nicht kommunizieren. Er würde Christus nur empfangen wie ein Ziborium oder eine Maus. Aber die Taufe genügt nicht. Die Taufenerneuerung muss hinzukommen im Sakrament der Beichte, bzw. im Sakramentale eines Stufengebetes.

Wir sollen auch durch die folgenden Abschnitte des Evangeliums nicht wie die Schriftgelehrten und Machthaber gehen. Der Herr verlangt eine ganz andere Haltung von mir. Sonst werden uns all die folgenden Wahrheiten nicht als gläubige, liebende Christen formen, sondern als eitle, wissende, machtgierige, geld- und ehr-geizige Gecken.

All dieses Geschehen kann äußerlich an uns vorbeigehen, und wir bleiben innerlich verstockt. So fährt der Herr fort in Joh 13,18: Nicht von euch allen spreche ich: ich weiß, welche ich erwählte. Sondern, damit die Schrift erfüllt werde Ps 40,10. Amicus meus, qui panem meum comedit, contra me calcaneum movit, mein Freund, der mein Brot ass, hat mich hintergangen.

Der Herr ist immer am Beten, am Psalmenbeten. Denn die Psalmen sind sein Beten. Da steht auch schon vor siebenhundert Jahren sein Wissen um den Judasverrat. Er, der unsere Sünden auf sich nimmt, betet da in seiner Not in seinem Ahnen David, da Achitophel den König verrät: Ego dico: Domine miserere mei, sana me, quia peccavi tibi, ich sagte, Herr erbarme dich meiner, heile mich, da ich vor dir gesündigt. Inimici mei malum de me dicunt, meine Feinde sagen Böses von mir. Sie wünschen mir den Tod, den Untergang meines Namens.

Jesus betet, wie wir gleich sehen, den ganzen Psalm. Und auch wir sollten lernen, ihn mit ihm zu beten. Nicht bloß als Priester Dienstags in der Sext, sondern oft. Schon jetzt, sagt Jesus in Joh 13,19, spreche ich euch davon, bevor es geschieht, damit, wenn es geschieht, ihr zum Glauben kommt, dass ich es bin, der da im Psalm betet, εγω ειμι. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer den aufnimmt, den ich sende, nimmt mich auf, wer aber mich aufnimmt, nimmt den mich Sendenden auf. Also ihr steht zu mir im Verhältnis, wie ich zum Vater. Ihr gehört zu mir, wie ich zum Vater. Meine Gebete sind eure Gebete. Meine Psalmen sind eure Psalmen. Meine Freunde sind eure Freunde, meine Verräter sind eure Verräter.

Dies sagend, ward Jesus erschüttert im Geiste und bezeugte und sagte: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: einer aus euch wird mich überliefern, tradet me, παραδωσει εμε.

Johannesevangelium 13,23-30

26.2.1961

Statio San Clemente

Die Fastenmesse morgen in San Clemente beginnt mit Psalm 25, von dem ein Teil unser täglicher Lavabopsalm ist. *Lavabo inter innocentes...*, ich wasche in Unschuld meine Hände. Ist das nicht ein Lügenpsalm, ein Farisäerpsalm: *In innocentia mea ambulavi? Lavabo inter innocentes manus meas.* Sind das nicht Pilatusworte? *Ego autem in innocentia mea ingressus sum. Pes meus stetit in directo.* Augustinus antwortet; aber besser Paulus antwortet, die Kirche antwortet: Du darfst den Psalm und die ganze Bibel nicht *secundum carnem* verstehen. Dann ist es toter und tötender Buchstabe.

Jesus Christus, das Wort Gottes, ist der, der in dieses unser heiliges Buch eingedrückt und eingedrückt ist, Christus der Gekreuzigte, der den Geist überliefert, der das Fleisch überwindet, besiegt, verklärt, dass wir im Fleische lebende Sprechende nicht mehr nach dem Fleische wandeln, leben, sprechen, sondern nach dem Geiste, den er uns gab und gibt, der in uns betet, in *ρηματα αρρητα*, so in 2Kor, in den *στεναγμοι αλαλητοι*, so Röm 8. Dann werden Psalmen und Brevier und Messe und all unser Beten *lebendig* und *wahr*, in Christus, dem Haupt seines Leibes, und dessen Glieder wir sind, in der Gemeinschaft in der Mutter.

Wir sind und bleiben im Fleische, solange wir in der Welt sind, die weinenden und klagenden verbannten Kinder Evas, *gements et flentes exules filii Evae*, seufzende und weinende in Verbannung lebende Kinder Evas.

Aber das ist nicht, wozu wir *eigentlich* und wahrhaft unterwegs sind als getaufte, gefirmte, geweihte *Christen*.

Als *ιδιοι*, von denen nicht mehr gilt: *sui eum non receperunt*, sondern: *quotquot (!) autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri*, allen (!) aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, Menschen, in denen sich das Wort Gottes erfüllt, das wir im Johannesevangelium betrachten. Dass wir nicht bloß äußerliche Zuschauer des Geschehens Jesu bleiben.

Beten wir das Daniel-Gebet der morgigen Fasten**epistel** in San Clemente: Lass, Herr, das Angesicht deiner Herrlichkeit leuchten über deinem Heiligtum, das im Fleisch tot da liegt. Neige, mein Gott, dein Ohr. Denn nicht im Vertrauen auf *unsere* Gerechtigkeit bringen wir vor dein Angesicht unser Flehen, nicht stehen wir bloß dem Fleische nach da, sondern in der *Hoffnung* auf deine große *Barmherzigkeit*.

Ebenso: Das Tages**evangelium** lässt uns morgen eine Wiederholungsbetrachtung machen über das achte Kapitel des Johannesevangeliums, das so leicht vergessen hinter uns zu liegen scheint. Jene für unsere fleischlichen ungläubigen Judenaugen so schwer verständlichen Sätze Joh 8,21-29, die morgen **Evangelium** sind, von denen manche bald im dreizehnten Kapitel wiederkehren werden, z.B.: Ich gehe hin, sagt Jesus, aber wo ich hingehe, dahin könnt *ih*r nicht kommen, solange ihr in Blindheit bleibt. Ihr werdet mich dann suchen, aber in eurer Irre weitersterben.

Da sagten die Juden, die das alles genau so nach dem Fleisch und toten Buchstaben verstehen, wie wir versucht sind: Will er sich selbst den Tod geben, da er sagt: Wo ich hingehe, könnt ihr nicht hinkommen.

Am Ende des dreizehnten Kapitels, an dem wir stehen, werden wir hören: Jesus sagt dem Petrus: Wohin ich jetzt gehe, kannst du mir jetzt nicht folgen. Da sagt Petrus zu Jesus: Warum nicht? *δια τι ου δυναμαι σοι ακολουθησαι αρτι*, *propter quid non possumus te sequi nunc*, warum können wir dir jetzt nicht folgen? Ich werde mein Leben für dich geben.

Petrus, Petrus, wird Jesus antworten, dein Leben wirst du für mich geben? Ach, noch vor dem ersten Hahnenschrei in dieser Nacht ἀρνηση με τρις, tu me ter negaberis, wirst du mich dreimal verleugnen.

So ist das morgen in Joh 8,21-29 in San Clemente. Vos de deorsum estis, ego de superius sum, sagt Jesus. Vos de mundo hoc estis, ego non sum de hoc mundo. Si enim non credideritis, moriemini in peccatis vestris, ihr seid von unten, ich aber bin von oben, ihr seid von dieser Welt. Wenn ihr nicht glaubt an mein Kommen von oben, an mich als das ewige Wort des ewigen Vaters, dass ich Gott bin und nicht geschaffene menschliche Person, bleibt ihr im Tod, in der Irre, in der Sünde.

Da sagten die Juden zu ihm, morgen im Evangelium Joh 8: Tu quis es, wer bist du? Und Jesus antwortet: Principium qui et loquor vobis, der Anfang, der ich zu euch spreche. oder wie immer die ursprüngliche Handschrift des vierten Evangeliums geschrieben hat. Der gläubige Leser und Hörer versteht. Jesus antwortet, was er immer antwortet, von Anfang und im Anfang antwortet: Er ist die Antwort selbst, das Wort, das Wort des Vaters, das im Anfang war, das Wort vom Vater gesprochen, zum Vater zurückkehrend. Das Wort, das Gott selber ist. Jene aber verstanden nicht, dass er von Gott, seinem Vater, zu ihnen sprach.

Und verstehen wir?

Jesus aber spricht weiter: Wenn ihr den Menschensohn *erhöht* habt, dann werdet ihr verstehen lernen, dass ich es bin und dass ich von mir selbst nichts tue, sondern rede, was mir der Vater gesagt hat. Er, der mich gesandt hat und sendet, der ist mit mir und lässt mich nicht allein, weil ich stets tue, was ihm wohlgefällig ist.

Der hl. Ignatius sagt oft, wir sollen frühere Betrachtungen wiederholen, lieber als immer nach neuem Wissen uns voraustastend und voran hastend. Non enim abundantia scientiae satiat animam, sed sentire et gustare res internas, nicht die Überfülle von Wissen sättigt die Seele, sondern das Fühlen und Verkosten der inneren Dinge. Und wir sollten in solcher Wiederholung stehen bleiben bei dem, wo wir früher weniger verstanden haben oder nichts.

Die Evangelien der Fastenmessen und alle Texte der Fastenmessen geben Gelegenheit dazu. Die Tagesevangelien aus dem vierten Evangelium kommen freilich in der Hauptsache erst im zweiten Teil der Fastenzeit, morgen ist eine Ausnahme. Aber auch die Evangelientexte aus den drei anderen Evangelien sind kein anderes Evangelium als das vierte Evangelium des Liebesjüngers, so wenig, wie der Römerbrief ein anderes ist, oder die Daniellesung morgen und die aus den Königsbüchern übermorgen, usw.

Jetzt wollen wir aber für den zweiten Teil unserer Morgenbetrachtung in gewohnter Weise weitergehen, an der Stelle des dreizehnten Kapitels, an der wir vorigen Donnerstag Abend aufhörten.

Joh 13,22: περι τινος λεγει, de quo loquitur? Von wem spricht unser Herr da, nach der Fußwaschung und nach dem Unterricht über die Fußwaschung, nach dem Unterricht über die demütige Bruderliebe, von wem sagt er jetzt das traurige Wort:

εις εξ υμων παραδωσει με. Unus ex vobis tradet me, einer von euch wird mich verraten.

Der Evangelist also fährt fort, Joh 13,23: Da schauten die Jünger aufeinander. Sie schauten sich gegenseitig einer dem anderen ins Gesicht. απορουμενοι das Wort nur hier bei Johannes: bestürzt, verwirrt, fragend: περι τινος λεγει, von wem spricht er?

Da lag einer der ιδιοι, der Seinen, εν τω κολπω του Ιησου, im Schoße Jesu. Das Wort nur hier bei Johannes und im Prolog, wo gesprochen war vom Unigenitus in sinu Patris, der Eingeborene im Schoß des Vaters. Hier wird also von einer Jüngergestalt gesprochen, die Jesus nahe ist, ähnlich wie Jesus dem Vater nah ist, und so wird er auch genannt: ον ηγαπα ο Ιησους, quem dilexit Jesus, den

Jesus lieb hatte.

Hier an dieser Stelle Joh 13,24 begegnet uns diese Gestalt zum ersten Mal im vierten Evangelium. "Discipulus, quem diligebat Jesus." Er wird noch einmal genau so dastehen und genau so genannt werden, wieder ohne Namen, also nicht wie die anderen Joh 19,26 am Kreuz, neben der Mutter Jesu, die auch nie mit einem Namen genannt wird im vierten Evangelium, und Joh 20,2-10 im Ostergeschehen neben Petrus wird dieser "Discipulus, quem diligebat Jesus" wieder stehen, und wieder Joh 21,20 wieder neben Petrus, und Joh 21,24 als der μαρτυρων περι... ταυτα, als der das Evangelium Bezeugende, als der das vierte Evangelium Schreibende. Nie wird er mit Namen genannt, oder als einer der Zwölf bezeichnet, immer nur: der Jünger, den der Herr liebte.

Wir kommen auf diese Gestalt noch an den genannten Stellen zurück. Das Evangelium spricht in der ganz einzigartigen Weise über diesen Jünger bestimmt nicht ohne Grund, und sicher nicht ohne ganz besonderen Grund, ohne seinen Namen zu nennen. Aber über dieses und vieles andere werden wir erst zu größerem Verständnis kommen und kommen können, wenn wir in dem, was gerade diese Gestalt in der Kirche ausdrückt, weiterkommend überhaupt mehr vom Wort Gottes im Fleischeswort der Bibel verstehen. Unsere Wissensfragen sind ungeduldig und drängen: Antworte: Wir wollen wissen, wissen. Aber Gottes Wort mahnt zur Geduld!

Hier also ist es diese Gestalt des Liebesjüngers, durch die Jesus den ιδιοι den Verräter mitteilt. Denn diesem Liebesjünger winkt jetzt Simon Petrus und sagt ihm, Joh 13,24: Frage du! Wer ist es. Von wem spricht der Herr? Jener, so an der Brust Jesu Lehnende, sagt zum Herrn: Κυριε, τις εστιν, Herr, wer ist es?

Jesus antwortet ihm: Jener ist es, dem ich den Bissen eintauchen werde und ihm geben werde. Und den Bissen eintauchend nimmt er ihn und gibt den Bissen dem Judas Iskariot. Und nach dem Bissen da trat ein in jenen der Satan. Jesus aber sagt ihm: Was du tust, tu alsbald.

Das verstand niemand von den Tischgenossen, zu was er ihm das sagte. Einige meinten natürlich, weil Judas die Kasse hatte, dass ihm Jesus sagt: Kaufe, was wir brauchen für das Fest oder für die Bettler, dass ich denen etwas gebe.

Indem also jener den Bissen nahm, ging er sogleich hinaus. ην δε νυξ, erat autem nox. "In qua nocte tradebatur", betont auch Paulus im 1Kor.

Joh 13,30: Es war Nacht. Man kann in der Betrachtung bei einem solchen Wort stehen bleiben. Es sagt sehr viel. Alles, was jetzt geschieht, alles, was jetzt gesprochen wird, ist in der dunklen Nacht. Diese Nacht war schon am Anfang der Hl. Schrift, am Anfang der Schöpfung angefangen. Warum, wollen wir wissen, gibt es so etwas wie dunkle Nacht? Und erkläre uns, was die Finsternis ist.

Warum: Ist der Schöpfer Gott denn ein dunkles Wesen, das Dunkelheit schafft, oder *auch* Dunkelheit schafft? Die Bibel sagt: Nein, abermals nein! Gott ist Licht, und in ihm ist auch keine Spur von Dunkelheit. So sagte es uns wieder 1Jo 1,5. Sie sollten es oft nachschlagen. Da ist sogar alle christliche Predigt in dieses eine Wort zusammengefasst. Και εστιν αυτη η αγγελια ην ακηκοαμεν απ αυτου, nämlich απο του πατρος μετα του υιου αυτου, das ist die Botschaft, die wir Christen vom Vater in unserer Gemeinschaft mit ihm und mit seinem Sohn gehört haben.

Johannesevangelium 13,30-32

2.3.1961

Statio in Santa Maria in Trastevere, zweite Fastenwoche

Morgen ist Statio in Maria in Trastevere. Wir beginnen mit Psalm 69. Ein Fluchpsalm, wie wir sagen:

Confundantur et reveantur inimici mei, qui quaerunt animam meam, meine Feinde mögen verwirrt werden und umkehren, die mir nach dem Leben trachten. Esau odio habui, Esau habe ich gehasst.

Wir sollten langsam lernen: Wenn Gott hasst, dann liebt er, dann erbarmt er sich. Qui etiam proprio filio non pepercit, sed pro nobis omnibus tradidit illum, der seinen eigenen Sohn nicht schonte, sondern ihn für uns alle hingab. Aber wie schwer tun wir uns im Verstehen des Wortes Gottes, und der Grund ist, weil wir nicht lieben, sondern hassen ohne zu lieben. Unser Hassen ist Teufelshassen und nicht wie das, was wir Gotteshassen nennen: in unendlicher Liebe aufgehoben.

Wir beten: Ut jejuniis et orationibus convenienter intenti liberamur ab hostibus mentis et corporis, damit wir durch Fasten und Gebet von den Feinden des Geistes und des Körpers befreit werden.

Die **Epistel** Jeremias 17 beginnt mit einem furchtbaren Fluch: Verflucht der Mensch, der auf den Menschen vertraut.

Aber sollen wir das denn nicht, einer auf den anderen vertrauen? Sollen wir dem Mitmenschen mit ewigem Misstrauen begegnen?

Wir sehen, wie zerbrechlich und zweideutig auch das Sprechen der Bibel ist. Wir sollen einer den anderen liebhaben, jeden, keinen ausgenommen, und zu dieser Liebe gehört grundlegend, dass einer dem anderen traut und vertraut. Wie kann er ihn sonst lieben?

Aber all dieses Trauen und Vertrauen und Lieben geht nie im Letzten, wie Jeremias fortfährt, auf das Fleisch. Maledictus, qui ponit carnem brachium suum. εν σαρκι περιπατουντες ου κατα σαρκα στρατευομεθα, wir leben zwar in dieser Welt, kämpfen aber nicht mit den Waffen dieser Welt, das ganze Wort von 2Kor 10,3.

Im **Evangelium** steht der reiche Prasser und der arme Lazarus. Das ist der gleiche Gegensatz und immer stehen wir in der Entscheidung: Wer wollen wir sein, der reiche Prasser oder der arme Lazarus? Wir wollen der arme Lazarus sein mit Christus, qui propter nos egenus factus est, cum esset dives, ut illius inopia divites essemus, der unsertwegen arm geworden ist, obwohl er reich war, damit wir durch seine Armut reich würden, durch sein heiliges Kreuz und Leiden.

Wir waren im dreizehnten Kapitel stehen geblieben, in jenem Gespräch zwischen Jesus und Petrus.

Petrus sagt, Herr wo gehst du hin? Warum kann ich nicht mit dir gehen? Petrus versteht Jesus nicht. Auch von ihm gilt noch das Wort: ην δε νυξ, erat autem nox, es war aber Nacht. Das Licht leuchtet, aber in den Herzen der Jünger, des Petrus und der anderen Jünger, ist noch tiefe Nacht. Lux in tenebris lucet et tenebrae eam non comprehenderunt, das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Es ist für uns geschrieben, und wir dürfen nicht zu schnell über das Wort Gottes wegsehen.

Gehen wir noch einmal kurz zurück in Joh 13,30. Was immer unsere Dichter über die Schönheit und das Geheimnis der Nacht und Nächte reden, es ist eine Katastrophe, dass es so etwas wie Nacht und Dunkelheit und Finsternis gibt, "brume nordiche" und "brume" des Südens, das ist eine Katastrophe, das ist die Perversion des Lichtes, auf Latein Perversion, auf Griechisch Katastrophe. Katastrophe steht nur zweimal im Neuen Testament, in 2Tim 2,14 und 2Petr 2,6, im letzten Petruswort und im letzten Pauluswort. Aber was dieses Wort sagt, geht durch die ganze Bibel von der Genesis bis zur Apostelgeschichte. Die Schöpfung ist in Nacht und Finsternis versucht, und nur

indem unser Erlöser am Kreuz in die Nacht der Gefallenen kommt, werden wir von der Nacht erlöst, vom Finsternen, Geheimen, Dunklen, Düsteren der Welt. Denn die Finsternis der Welt kann sich nicht selbst erlösen zum Licht. In immerwährenden Selbsterlösungsversuch fallend, stürzt sich die Welt nur immer mehr in ihre Nacht - ein Bild davon sind unsere großen Städte, in denen sich das sogenannte Leben zusammenballt. Sie werden immer mehr riesige Nachtlokale mit Licht-Spielen und anderem gekünsteltem Licht. Die Welt der Erde rennt aus sich immer mehr in eine totale Sonnenfinsternis, aus der es nicht mehr hell wird.

Das einzige Licht der Welt ist ihr Erlöser aus der Nacht, Jesus Christus, Sol justitiae. Wir alle aber, so mahnte 1Jo 1,6, wenn wir sagen, wir seien Christen, wir hätten Gemeinschaft mit Christus, dem Licht, και εν τω σκοτει περιπατωμεν, wenn wir in tenebris ambulamus, ψευδομεθα, dann sind wir Lügner. Wir tun nicht die αληθεια, wir tun nicht die Unverborgenheit, sondern die Finsternis. Finsternes Tun, antichristliches Tun, antigöttliches Tun, hassendes und gehasstes und hässliches Tun. Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er selbst im Licht ist, dann haben wir Gemeinschaft mit ihm und miteinander, und das Blut Jesu, des Sohnes des Vaters, macht uns rein von aller αμαρτια. Denn in der αμαρτια πονηρου sitzt das Dunkel, die Nacht, das Geheimnis, die Verborgenheit; im Widersacher. Da hört alle Klarheit und Geklärtheit und Verklärtheit, alle Helligkeit auf. Wo der Teufel hinaus geworfen ist, wo er heraus ist, da wird es Licht. Aber der Böse gibt nur nach, wenn er von dem herausgeworfen wird, der die Macht über den Dunklen hat. Dieses eigentliche Geheimnis, das mysterium iniquitatis, dürfen wir nie vergessen. Man kann sonst die Bibel nicht verstehen, weder im Alten noch im Neuen Testament. Wenn das Widersachergeheimnis weggeheimnisst wird, aus der Welt, bleibt nur Lügenklarheit, weiter nichts, Schein-Klarheit.

Die Welt deutet in ihrer Zweideutigkeit alles um; sie liegt und lügt im Widerspruch. Sie ist so auch versucht, beim Übergang oben von Joh 13,30 zu Joh 13,31 zu sagen: Dieser Zusammenhang ist nicht zu verstehen. Was hat der Verrat des Judas und sein Gehen in die Nacht zu tun mit der Verklärung Jesu? Da ist doch das vierte Evangelium aus dem Zusammenhang total durcheinandergelassen, in Unordnung geraten. Da muss man den Text umstellen. Da hat sich ein Redakteur oder Interpolator betätigt. Der heutige Text ist unmöglich, wird gesagt, wie schon die Korrekturen der Handschriften und der Streit der Exegeten zeigen. Es muss in 13,4 hinter ενεργηται εκ του δειπνου weitergehen Kap. 17,1: επαρας τους οφθαλμους usw., das sogenannte Hohepriesterliche Gebet 17,1-26. Dann erst weiter: 13,31-35, dann gleich 15 bis 16,33, sonst ist wieder kein Zusammenhang, dann erst 13,36-14,41, dann Kapitel 18 usw.

Eine Frage: ist das möglich, dass der Text unseres vierten Evangeliums frühzeitig in Unordnung gekommen wäre, dass Spätere oder Heutige die ursprüngliche Ordnung wiederherstellen müssten oder könnten?

Antwort: Ja, es ist möglich. Was sagt die Kirche dazu? Die Kirche lässt im weiten Umfang der Wissenschaft Freiheit, einen kritischen Text herzustellen. Die Kirche bevormundet die Wissenschaft nicht. Kirchenmänner, die versucht sind und versuchen, das zu tun, gab und gibt es immer. Wir lieben sie und beten: et ne nos inducas in tentationem, führe uns nicht in Versuchung. Die Kirche hat Ehrfurcht vor einem Text, den lange Überlieferung bezeugt. Es ist zum mindesten sehr zweifelhaft, ob viele Umstellungen im Text nötig sind.

Jedenfalls - das δοξα δοξασεσθαι, von Vers 31 an so oft wiederholt, ist Ausdruck für die Überwindung und Heiligung der νξ von Vers 30.

δοξα = caritas (gloria, majestas, honor) Liebe (Herrlichkeit, Majestät, Ehre)

δοξαζεω = clarificare (glorificare, magnificare, honorificare) ist verherrlichen. Das ist die Überwindung der Finsternis.

Im Ausdruck der Bibel - und so lernen wir sprechen - ist die "Welt" finstere Nacht. Das einzige Licht,

das hineinscheint, ist Jesus Christus, das schöpferische Licht im geschaffenen Licht; Gottes Sohn, Lumen de Lumine im Menschensohn, homo de homine in Maria, dem reinen geschaffenen Licht, dem Paradieslicht, das ist das dem fiat lux entsprechende fiat nobis secundum verbum tuum. (Wie auch alles sogenannte "Leben" der Welt nur "geschichtliches" geschichtetes "Leben" ist, "gewagtes, nur tatsächliches", totgeweihtes Leben ist. Wie auch das "Leben" jedes "Menschen", so auch das "Leben" des Menschen, der Gottes Sohn selber ist, oberflächlich gesehen nur geschichtliche Tatsache ist, weiter nichts). So ist auch das "Sterben" Jesu secundum carnem, wie das Sterben jedes Menschen, jedes Tieres, jeder Pflanze bloß "Getanes", bloß "Gesagtes", bloß "geschichtliche Tatsache", wenn ich es nach dem "bloßen Buchstaben", der "bloßen Menschenüberlieferung, nach den "bloßen geschichtlichen Quellen" nehme. Dann ist das alles wie das Sterben Caesars oder des Sokrates usw. und unser eigenes Sterben.

Aber der durch Gott Getane, aus dem Geist Gottes Getane ist vom Bann und der Verzauberung solcher bloßen "Taten, Sagen, Sachen" usw. erlöst. Er lebt im Licht des Glaubens in der Gottgetanheit, in der ecclesia, in der wahren Mutter, der Lebendigen: nox praecessit, dies appropinquavit. Abjiciamus ergo opera tenebrarum, die Nacht ist vorgerückt, der Tag bricht an. Lasst uns ablegen die Werke der Finsternis.

Durch so einen Satz: erat nox, nunc clarificatus est filius Dei, es war Nacht - nun ist der Sohn Gottes verherrlicht, könnte man viel für die "Erklärung" der ganzen Bibel verstehen lernen. Selbst wenn man noch jung ist und noch kein Wissenschaftler in Philosophie und Theologie usw.

Johannesevangelium 14,1-10

7.3.1961

Statio in San Sisto, Mittwoch nach dem 3. Fastensonntag

In San Sisto und auch drei anderen Kirchen ist morgen Statio, der Psalm 30 wird gebetet. Das Gebet der Hoffnung: In te Domine speravi, non confundar in aeternum, auf dich, o Herr, habe ich gehofft, in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden. Die Kirche hat diesen Psalm ins Tedeum aufgenommen. All unser Beten hinieden ist Beten hoffender Menschen.

Die **Epistel** ist aus Exodus, die zehn Gebote (Ex 20,12-24). Nicht, dass wir den Bericht wie einen bloßen Film anschauen. Haec dixi filiis Israel: ego de coelo locutus sum vobis, das sagte ich den Kindern Israels: Ich habe vom Himmel her zu euch gesprochen. Wir sind versucht, das alles als bloßes vergangenes oder vergleichzeitiges Geschehen zu sehen. Aber das Wort Gottes ist da; in uns, hier und jetzt wird es gesprochen. Jenes Volk aber, dem es vor allen Völkern gesagt wurde, so muss Jesus uns im **Evangelium** Mt 15,1-20 sagen: Ihr ehrt mich mit den Lippen. Euer Herz ist weit von mir. Jesus lehrt uns, seine Gebote recht zu halten.

Nicht das äußere Tun und Nichttun macht es, so sehr es in unser Leben in der Welt hineingehört. Aber Gesetzesgerechtigkeit kann missbraucht werden zur propria justitia der Farisäer. Die haben, was der Römerbrief 10,2 den "zelus Dei" nennt, aber ου κατ επιγνωσιν, es ist ein Eifer ohne Erkenntnis. Denn es geht dem Farisäer in uns im Letzten nicht um Gott, sondern um die eigene Ehre und die Selbstbefriedigung, auch im und vielleicht gerade im sogenannten religiösen Leben. Zu diesem Farisäertum sind wir alle immer versucht. Darum ist das **Evangelium** morgen für uns aufgeschrieben.

In Joh 14 fortfahrend aber sehen wir die Jünger beim *sacrum convivium* um Jesus versammelt, und wir sind mit dabei. Für uns ist Joh 14 aufgeschrieben, nicht für jene. Diese Jünger stehen noch ganz in der Versuchung, alles weltlich zu sehen. Sie leben ganz im Durcheinander und der Verwirrung der Weltlichkeit.

Darum begann Jesus Joh 14,1: μη θαρασσεσθω υμων η καρδια, non turbetur cor vestrum. Wie oft am Tag müssen wir uns dieses Wort Gottes sagen lassen.

Non turbetur cor vestrum, euer Herz sei nicht verwirrt. Verwirrt, erschüttert, verängstigt stehen die Jünger trostlos um den Meister, trostlos. Sie haben sich alles ganz anders vorgestellt, damals, als sie um die Zeit des *ersten* Osterfestes dem Herren gefolgt waren, nach der Taufe des Johannes. Dann, im Hin und Her vom Jordan nach Jerusalem, nach Kana, nach Samaria, nach Galiläa, nach Jerusalem zurück, in allem, was sie vom Herrn sehen, hören, im Widerspruch der ganzen jüdischen Welt gegen Jesus, sind sie mehr als einmal versucht gewesen, ihn zu verlassen. Es war ihrem fleischlichen Missverstehen und Unverstehen so hart, seinem Wort zu folgen. Trotz der Eindrücke, die der Meister auf sie machte. Schließlich war er doch mit ihnen in erdrückender Minderheit gegen die überwältigende Mehrheit aller anderen, eigentlich aller, ohne Ausnahme. Wer war denn eigentlich für ihn? Eigentlich keiner. Die Jünger sind verwirrt, eine verängstigte kleine Gruppe junger Menschen, die sicher alle, ohne Ausnahme, wie es Röm 10,2 nennt, ζηλον Θεου εχουσιν, zelum Dei habent, sie eifern für Gott.

Das könnte ihnen niemand bestreiten. Das müsste ihnen ihr ärgster Feind bezeugen, auch Saulus von Tarsus. Zelum Dei habent. αλλ ου κατ επιγνωσιν, sagt ihnen ihr Meister selbst. Ihr versteht nicht. αγνοουντες την του Θεου δικαιοσυνην και την ιδιαν ζητουτες στησαι τη δικαιοσυνη του Θεου ουχ υπεταγησαν, da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkannten und die eigene aufrichten wollten, unterwarfen sie sich nicht der Gerechtigkeit Gottes. In ihrer Mitte stand Jesus τελος νομου, εις δικαιοσυνην παντι τω πιστευοντι, Ende, Ziel des Gesetzes ist Christus, und jeder, der an ihn glaubt, wird gerecht. Das hatte ihnen der Meister oft gesagt und ihnen vom Glauben gesprochen als dem einzigen wahren Weg zu ihm und durch ihn zum Vater. Aber sie waren immerfort versucht diesen Glauben, von dem Jesus sprach, als etwas zu verstehen, was sie sich selber holen müssten, mit ihrem eigenen Wissen, mit ihren Taten. Sie wissen aber nicht aus und ein. Es ist finstere Nacht in ihnen. Das Licht leuchtet zwar in ihre Augen, lux in tenebris lucet, sed tenebrae eam non comprehenderunt. Sie fühlen sich mutterseelenallein. Jetzt geht Jesu Wort weiter: μη ταρασσεσθω υμων η καρδια, euer Herz soll nicht verwirrt und mutlos werden. πιστευετε εις τον Θεον! Και εις εμε πιστευετε, glaubt an Gott und glaubt an mich.

Glaubet, glaubet an Gott, glaubet an den Sohn Gottes, der als der Sohn der Menschen in eurer Mitte, in greifbarer Geschichte steht, Zeugnis ablegend vom Vater, seinem Vater und eurem Vater.

Hier Joh 14,1 kommt Jesus auf das Haus des Vaters οικια zu sprechen, das *domus Patris*. Eigentlich hier das erste Mal und das einzige Mal im vierten Evangelium. Was sagt Jesus vom Haus seines und unseres Vaters? Dieses Haus hat viele Bleiben, mansiones multae sunt. Mansiones multae. Jesus geht hin in dieses Haus. Die Jünger äußerlich verstehend fragen: Er allein? Jesus aber sagt ihnen, es ist ein Haus mit vielen Wohnungen. Dieses Haus des Vaters ist nicht für den Vater und den Sohn allein. Denn der Sohn hat viele, viele Brüder. Jesus ist gewiss der μονογενης του πατρος, der unigenitus Patris, Einziggeborener des Vaters, aber Jesus ist keineswegs der Einziggeborene der Mutter unigenitus matris. Er, der Menschensohn, ist Fleisch geworden, er, den wir bekennen als den ex Patre natum ante omnia saecula, Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero, Genitum, non factum, consubstantialem Patri, per quem omnia facta sunt. Von dem bekennen wir, qui propter nos homines, et propter nostram salutem descendit de coelis, et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine et homo factus est. Er ist der primogenitus in multis fratribus, der Erstgeborene von vielen Geschwistern, wie wir in Röm 8 hörten, für die alle sind μοναι πολλαι εισιν εν τη οικια viele Wohnungen im Haus seines Vaters. Wenn nicht, hätte er es uns gesagt. Er lügt nicht

und verbirgt nichts. Non horruit virginis uterum, er hat den Schoß der Jungfrau nicht verschmäht, um Erstgeborener unter vielen Geschwistern zu werden, die verloren in der Fremde durch ihn heimgeholt werden zum Vater. Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten, und wenn ich hingegangen bin und euch die Stätte bereitet habe, komme ich wieder und nehme euch zu mir, damit, wo ich bin, auch ihr seid.

Ach, dieses Wort Gottes klingt in unseren Ohren, in unserer Trübsal und Versuchung, so wie in den Ohren jener unverständigen, missverstehenden Jünger. Jesus fügt noch hinzu: Und wohin ich gehe, wisst ihr, und den Weg wisst ihr. Da meldet sich der ungläubige Thomas in uns zu Wort, Joh 14,4: λέγει αυτω Θωμας: Κυριε, ουκ οιδαμεν που υπαγεις. Πως οιδαμεν την οδον, Domine non intelligimus, quo vadis: quomodo possumus viam scire? wir verstehen nichts, weder das eine noch das andere, weder das Ziel noch den Weg.

Wie zweideutig, zerbrechlich sind alle diese Worte in unserem zweideutigen, zerbrechlichen Wissen, Erkennen, Verstehen.

Thomas nimmt alles, wie das der alte Mensch in uns versteht und weiß, und nicht versteht und nicht weiß. Und so ist seine Frage eine Wissensfrage, voller Resignation, ja Verzweiflung. Wörter, nichts wie Wörter! Vater, Haus des Vaters, viele Wohnungen, hingehen, bereiten, Weg dahin, nichts, gar nichts wissen wir. Und warum sollten wir sagen, das sei nicht so, und Thomas sei nicht ehrlich. Jesus weist dieses ehrliche Eingeständnis des Versagens alles Wissens um das fleischgewordene Wort Gottes auch keineswegs zurück. Das ist ja das praeambulum, um auf den Weg zu kommen, der er selber ist.

Und so antwortet das Wort Gottes Joh 14,6: εγω ειμι η οδος και η αληθεια, και η ζωη. Ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, ich bin das Leben. So hat nie ein Prophet gesprochen. So spricht der Gottessprecher, der Gott selber ist, der λογος, von dem gesagt ist: και Θεος ην ο λογος. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Ego sum via, veritas et vita. Nemo venit ad Patrem nisi per me, niemand kommt zum Vater außer durch mich.

Joh 14,7: Wenn ihr mich versteht, versteht ihr auch meinen Vater. Von jetzt an werdet ihr ihn verstehen und sehen. Das ist, was Jesus uns durch sein erlösendes Leiden verdient. Das ist das Werk der Menschwerdung Gottes. Der Mensch hat sich im Sündenfall von seinem himmlischen Vater, von seinem Schöpfer, losgerissen und die Augen auf sich selber gerichtet, statt auf den Schöpfer, auf das Geschöpf. In diesem trostlosen Lügentaumel kommen wir in die Welt des Widersachers und Lügners von Anbeginn, ohne Gott, ohne Vater, ohne Licht, ohne Leben.

Das sind wir aus uns, aus unserer Natur, aus unserer Gefallenheit, Sündhaftigkeit, Sterblichkeit, Fleischlichkeit, das ist, was wir unsere gewöhnliche Situation nennen, worin wir "wohnen". In diesem unserem trostlosen Zustand kommt der Sohn, der Versöhner, und lässt uns als Söhne wieder den Weg zum Vater finden, aus unserer trostlosen Vereinzelung heraus, in der in ihm, dem Sohn als Haupt, versöhnten Gemeinschaft der vielen Söhne mit dem einen ewigen Sohn des Vaters, der der Menschensohn und damit der Menschenbruder geworden ist.

Über diese Wahrheit haben die Jünger in einem fort Jesus sprechen gehört. Denn er sagt dieses alles hier nicht zum ersten Mal. Das ganze Evangelium ist Evangelium vom Vater und vom Sohn und von den durch den Sohn zum Vater im Hl. Geist der Liebe zurückgeführten verlorenen Söhnen.

Aber die Jünger wie vorher das Volk, der Haufe, stehen hier, vor der Erfüllung der Wiederversöhnung im Sterben des Sohnes am Kreuz, der Botschaft von Vater und Sohn und Söhnen noch ganz verständnislos gegenüber. Der Geist ist noch nicht da. Jesus ist noch nicht gestorben. Sie verstehen alles, was er sagt, missverständlich, oberflächlich, nur philosophisch, könnten wir fast sagen, nur griechisch. So sagt der eine Jünger mit dem griechischen Namen, der wohl von Pferden versteht und Tierliebe, und Jesu Worte ganz in diesem fleischlichen Sinne nimmt, so sagt das Philippus: Herr,

zeige uns den Vater, das genügt uns. Zeige uns den Vater, wie man einem Menschen ein Pferd zeigt.

Wie schwer geht es jenen und uns ein, dass solch ein Zeigen und Erkennen eines bloßen Gegenstandes vor unserem sinnlichen und auch sogenannten intellektuellen Sehen nur oberflächliches Zeigen ist. Es geht hier um ein ganz anderes Zeigen und Zeichnen und Zeugen und bezeugen.

Jesus sagt das dem Philippus Joh 14,9: Solange bin ich schon bei euch, in eurer Mitte: μεθ υμων vobiscum, und du hast mich nicht verstanden, Philippus. Wer mich sieht, sieht den Vater, ο εωρακως εμε εωρακεν τον πατερα, qui videt me, videt et patrem. Wir werden gleich sehen, wie Jesus das noch konkreter uns sagt: Wer seinen Bruder sieht, aber wirklich sieht, nicht wie ein Pferd, der sieht Christus und der sieht den Vater.

Aber zunächst bleiben wir bei dieser Stufe Vers 9 und Vers 10. Wie sagst du Philippus, zeig uns den Vater? Ostende nobis patrem, δειξον ημιν τον πατερα. Du glaubst nicht. Du bist noch ganz in dein oberflächliches Wissen gebannt, in der Versuchung des Widersachers, ου πιστευεις, non credis. Und darin liegt auch das nondum amas. Du bist noch ganz befangen im bloß fleischlichen Menschen auf Gegenstände, Dinge, Menschen. Du glaubst nicht, du liebst noch nicht.

Johannesevangelium 13,37 bis 14,12

8.3.1961

Statio: SS. Kosmas und Damian
Hl. Franziska von Rom

Bevor wir fortfahren in der Betrachtung des vierzehnten Kapitels des Johannesevangeliums schauen wir wie immer in die Stationsliturgie und morgen auch in das Heiligenfest.

Zwei Feiern auf einmal auf dem Forum Romanum: in der Kirche Santi Cosma e Damiano die Statio, und in Santa Maria Nuova das Fest der hl. Patronin Roms Francesca Romana.

In Santi Cosma e Damiano, der Kirche der zwei Märtyrerärzte aus dem Orient, ist die Stationsfeier. Alle Messtexte nehmen, wie es selten in den Stationsmessen ist, Bezug auf die Gestalten dieser zwei Heiligen der Stationskirche, dieser zwei heiligen Ärzte.

Der **Eingangsvers** aus dem Psalm 77: "Ich bin das Heil, das Heil des Volkes, spricht der Herr", der Herr aller Ärzte, Gott, von dem alles Heilen ausgeht, der das Heil und Heilen selber ist, miserens Deus mitten in aller Heillosigkeit, in die der Widersacher die Schöpfung versucht.

Auch die Fasten**oration** ist Cosmas- und Damiangebete. Wir nennen darin den morgigen Tag solemnitas beata martyrum Cosmae et Damiani. Der Mittfastentag wird seliger Märtyrerverfeiertag. Das geht gut zusammen. Die Kirchenzeit, in der wir stehen, ist Feier der ganzen Communio Sanctorum, aller Glieder Christi, der streitenden, leidenden, und triumphierenden Kirche. Alle, die im Leben zum Glauben kamen und kommen, gehören zu ihm und seiner Osterfeier. Auch die alten Römer, die lange vor der Erscheinung unseres Herrn im Fleische an der Stätte, die jetzt den Titel: Santi Cosma e Damiano führt, gläubig gebetet und geopfert und geliebt haben, Menschen wie die Heiden im **Evangelium**, deren Glauben unser Herr bewundernd rühmt, die sind alle eingeschlossen, und so auch jene, die einst im Alten Testament die Predigt des Jeremias hörten, die morgen in der **Epistel**

steht, die sie hörten und gläubig befolgten. Jeremias musste sich damals, wie er uns morgen im siebten Kapitel (Jer 7,1-7) wie in einer Art Selbstbiographie selber schildert, in das Eingangstor des Tempels stellen. Dort soll er allen Eintretenden folgende Worte zurufen: Hört das Wort des Herrn, ihr alle, die ihr hier hereinkommt! Stellen wir uns vor, er stände morgen auch an unserer Kirchentür so! Ihr kommt, um Gott anzubeten, und ihr tut recht so. Aber verlasst euch nicht auf eure Worte, Lügenworte: auch eure sogenannten frommen Worte werden Lüge, Lügenworte, wenn ihr die Wahrheit nicht tut, die ihr sagt. Dass ihr sie sprecht. Wisst, dass ihr sie denkt, das macht euch nicht recht.

Ihr könnt tausendmal das Wort wiederholen: Tempel des Herrn, Tempel des Herrn, Tempel des Herrn ist hier. Wenn ihr Bruderliebe übt, wenn ihr helft Wunden zu heilen, statt Wunden zu schlagen, wo immer ihr das tut: da bin ich bei euch, da ist Tempel des Herrn in Wahrheit. Wo aber Mord im Dom ist, wird der Tempel des Herrn zur Räuberhöhle, wo Liebe ist, kann hingegen auch eine Räuberhöhle Dom werden, wieder Dom werden. Jeder Ort, alles wird geheiligt durch die Liebe.

So sehen wir, wenn wir aus der Epistel in das **Evangelium** morgen weitergehen bei Luk 4,38-44, Jesus im Haus des Simon Petrus; bei dessen kranker Schwiegermutter tut er das Werk der Liebe, der göttliche Arzt. *Salus populi ego sum, dicit Dominus*. Das Haus des Petrus wird Tempel des Herrn, Peterskirche, da der Herr drinnen wirkt.

Am Abend aber, führt der Evangelist fort, wird der Platz vor diesem Petrushaus zum Petersplatz des Segens. Alle Kranken von Kapharnaum werden von ihren Brüdern hergebracht, und Jesus geht zu jedem einzelnen, legt jedem die segnende Hand auf und heilt sie alle. Die Teufel aber fahren aus.

Bloß geschichtlich zurückschauend auf solche biblischen Geschehnisse, stehen wir erst im bloßen *praeambulum historicum*: So wissen wir bloß, was war, und wie Mitmenschen vor uns es sahen und wussten, die einen gläubig, die anderen ungläubig bleibend: wo aber unser Herr gläubig aufgenommen wurde, und genau so, wo er aufgenommen wird, ab *his qui credunt in nomine ejus*, von denen, die an seinen Namen glauben: da sind die wahren Wunderwerke des Vaters im Gange, unendlich größer als Menschenaugen je sehen konnten und Menschenzungen beschreiben konnten. Die vielen Wunder, in denen das Wunder der Menschwerdung Gottes in den vielen Menschen aufleuchtet.

Eben darauf führt uns Jesus nun in seinen Worten an Philippus im vierzehnten Johanneskapitel, die wir zu betrachten begonnen haben. Wir sehen da Jesus, wie er sich bemüht, jenen Jüngern und uns die blinden Augen zu öffnen, dass wir sehen lernen, aber wirklich sehen, ihn und den Vater, und des Vaters Werke, in Jesu Werken und auch in uns selber, in unseren Werken, in den Werken der gläubig werdenden Christen in der Welt, die ins Tausend- und Abertausendfache erfüllen, erweitern, was der blinde bloß geschichtliche Blick im Werk jenes einen geschichtlichen Menschen allein sehen kann, bei dessen oberflächlichem Beschauen jene Jünger versucht sind, halt zu machen; auch wir sind dazu versucht, wenn Jesus uns nur Theaterfigur bleibt, auf die wir im Welttheater nur zurückschauend als unwirkliche Vergangenheit und bloß vorgestellte Erinnerung unseres Wissens. Philippus, deine neugierige Wissensfrage zeigt: du glaubst.

Joh 13,37: Warum kann ich dir jetzt nicht folgen, fragt Petrus, und setzt anmaßend hinzu: *την ψυχην μου υπερ σου θησω*, *vitam meam pro te ponam*, ich werde mein Leben für dich einsetzen. Ein sehr frommer Spruch des Petrus. Und wie viele nach ihm haben solche frommen Sprüche getan: wenn wir in der Betrachtung des uns ansprechenden Wortes Gottes Gewissenserforschung halten, wie oft haben wir solche und ähnliche Sprüche schon gesprochen.

Das ist der Mensch in seiner Versuchtheit zu der *ιδια δικαιοσυνη*. Nicht Gottes Rechtfertigung suchen, sondern die eigene, *non quae Dei est justitiam quaerentes, sed propriam*, *την ιδιαν ζητουντες* *στησαι*, wie es Röm 10,3 hieß, *τη δικαιοσυνη του Θεου ουχ υπεταγησαν*, der

Gerechtigkeit Gottes haben sie sich nicht unterworfen.

Jesus antwortet dem Petrus, jedes Wort des Petrus wiederholend: *την ψυχην σου υπερ εμου θησεις*, *animam tuam pro me pones*, dein Leben willst du für mich einsetzen? Amen Amen sage ich dir, *ου μη αλεκτωρ φωνηση εως ου αρνησης με τρις!* *non cantabit gallus donec negabis me ter*, noch diese Nacht vor dem Morgen, vor dem ersten Hahnenschrei wirst du mich dreimal verleugnen.

Joh 14,1: Nicht soll euer Herz erschüttert werden. Glaubt an Gott: setzt nicht auf euch selber. Der Petrus nicht, und ihr alle nicht, und ihr nicht, die dieses lesen werdet in der Geschichte der Kirche.

Auch wenn der erste der Apostel dreimal den Herrn verleugnet, sollt ihr euch nie in Angst bringen lassen im Glauben. Angst hat und muss haben, wer auf sich selber setzt und nicht auf Gott und nicht auf Christus.

Πιστευετε εις τον Θεον, και εις εμε πιστευετε, glaubt an Gott und glaubt an mich. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, wenn nicht, hätte ich es euch gesagt, denn ich gehe, euch einen Ort bereiten. Jesus fährt also in seinem Unterricht über sein fleischliches Fortgehen weiter. Und wie in seinem fleischlichen geschichtlichen Fortgehen gerade das Bleiben der Jünger in ihm und im Vater gegeben ist. Daher das Wort von den *μοναι πολλαι* hier.

Petrus hatte Jesus unterbrochen mit seinem ganz fleischlich und weltlich alles missverstehenden Sprechen und Widersprechen. Und Petrus wird nicht der Einzige bleiben, der so unverständlich ist, wie wir bald sehen werden. Es wird zunächst noch Thomas dazu kommen, der in ähnlicher Weise wie Petrus in der Vorstellung der Evangelien auf der einen Seite begeisterte Sprüche spricht: *eamus et moriamus*, gehen wir und sterben wir, und dann doch flieht und unverständlich und ungläubig bleibt. Aber gehen wir im Kapitel 14 Satz für Satz voran.

Joh 14,1: *Μη ταρασσεσθω υμων η καρδια*, nicht soll euer Herz erschüttert werden. Es überrascht uns nicht, dass das vierzehnte Kapitel so beginnt: alles, was im dreizehnten Kapitel vor den Augen und Ohren der Jünger geschehen ist, muss sie nach menschlichen Maßstäben erschüttern, verwirren, durcheinanderbringen. Zuerst sahen sie den Herrn in der Sklavengestalt tiefster Niedrigkeit in der Fußwaschung. Dann sahen sie ihren Herrn selber, wie er *εταραχθη τω πνευματι*, erschüttert im Geist, ihnen kündete von einem aus ihrer Mitte, der ihn verraten würde. Wer war es: sie wussten es ja noch nicht alle. Nur Petrus hatte es erfahren durch die Vermittlung des Liebesjüngers. Dann aber hatte der Herr nach dem Gang des Judas in die Nacht begonnen, von seiner Trennung von ihnen zu sprechen. Jesus hatte ihnen in der fleischlichen Trennung die Wahrheit seines nie zerstöbaren Bleibens in ihrer Gegenwart versprochen. Aber sie hatten nur fleischlich verstanden. Jesus wird von ihnen getrennt werden. Und als Petrus in diesem Unverständnis darauf gedrängt hatte, mit dem Meister zu gehen, war ihm in der Antwort gesagt worden, er wird Jesus noch diese Nacht dreimal verleugnen. So schauen die *ιδιοι*, die Seinen.

Joh 14,9: Es ist wirklich zum Erbarmen, Philipp, jetzt bin ich schon so lange bei euch, und ihr versteht mich nicht. Es ist wirklich zum Erbarmen, jetzt geht ihr schon so lange, *τοσουτον χρονον*, *tanto tempore*, in den christlichen Unterricht, lest das Wort Gottes, hört das Wort Gottes, wollt Jünger Christi sein, und versteht nichts in eurem winzigen Unterwegs zum Glauben.

Joh 14,15: *εαν αγαπατε με*. Das ist das große Ziel dieses Unterwegs: zur Liebe kommen, zur *fides formata*, *fideles formati* sein. *Si diligitis me*, wenn ihr mich liebt, dann werdet ihr meine Worte behalten, verstehen, meine Worte, meine Mahnungen, meine Gebote halten, behalten.

Glaubt ihr nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir? Wer mich gläubig sieht, und das heißt hier in Jesu Wort: *qui videt me*, von dem sagt Jesus: *videt et Patrem meum*, wer mich sieht, sieht auch meinen Vater. Solange Philippus ihn bloß wissend sieht, sieht er den Vater nicht, und sieht er auch Jesus selbst nicht eigentlich. Er sieht so nur die *forma servi*. Aber er sieht nicht die Person, die

unendlich liebende Person des dem Vater wesensgleichen Sohnes Gottes.

Und auch die forma servi selbst sieht der noch nicht gläubig sehend Gewordene aber deswegen nur oberflächlich. Mit den offenen Augen des Glaubens würde Philippus in dieser geschichtlichen Gestalt der forma servi das verbum Dei caro factum und damit die Fleischesgestalt verklärt sehen, alles Sterbende und Verwesliche der geschaffenen Fleischesgestalt besiegend.

Und so kann Bellarmin mit Recht sagen - und das konnte der Evangelist im ersten Jahrhundert vor allen Marienerklärungen der Kirche noch nicht sagen - im Wort Jesu liegt auch: qui videt me, videt et matrem meam, wer mich sieht, der sieht auch meine Mutter. Denn dadurch, dass dieser Menschensohn Gottessohn ist, ist die Mutter dieses Menschensohnes die Gottesmutter, unvergänglich erhaben und erhoben über alle bloßen Evasmütter.

Was für Philippus gilt, wenn er gläubig wird, gilt für uns, wenn wir gläubig werden. Der Unterschied zwischen einem gläubigen Philippus damals und einem gläubigen Christen heute liegt in der oberflächlich wissbaren und gewussten Zeitgeschichtlichkeit. Er liegt nicht in der eigentlichen unveränderlichen Wahrheit und Wirklichkeit Gottes. Der ewige Vater hat den ewigen Sohn durch den Ewigen Geist in der an der Ewigkeit des Dreieinen teilhaft gewordenen Mutter Fleisch annehmen lassen, um die in die Vergänglichkeit und Veränderlichkeit, in die Geschichtlichkeit der Fleischesgestalt verführten Geschöpfe zu erlösen. So leuchtet das Licht in unsere Finsternis, und wir sind in unserer Finsternis versucht, ihn nicht zu erkennen und zu verstehen und ernst zu nehmen, sondern unsere Finsternis mehr zu lieben als ihn, unser Licht, unsern Weg, unsere Wahrheit, unser Leben.

Das alles ist für uns geschrieben, uns zur Belehrung, uns zum Trost. Immer wird die Versuchung da sein, sich beidem zu widersetzen. Dass wir entweder trotzig aus dem bloßen geschichtlichen Schauen, das doch den Jüngern nicht half, und den Juden nicht, und Kaiphas und Pilatus nicht, uns doch den Glauben herauszwingen wollen, oder aber im Bewusstsein und der Erfahrung der Unmöglichkeit dieses Unternehmens doch den Weg ablehnen, die Wahrheit und das Leben, das Jesus selber ist, damals und gestern und heute und immer.

Joh 14,10: Wie trifft uns Jesu Vorwurf viel mehr noch als den Philippus: Du glaubst nicht, dass ich im Vater bin, und dass der Vater in mir ist. Du hältst auch mich für ein bloßes menschliches Individuum, wie du bist, oder gar überhaupt für irgend ein Individuum, wie ein Pferd. So sprichst du und nimmst mein Sprechen wie dein Sprechen. Die Worte, die ich spreche, spreche ich nicht aus mir, wie du aus dir sprichst, τα ρηματα α εγω λεγω υμιν απ εμαυτου, απ εμου αυτου ου λαλω, verba quae ego loquor, a me ipso non loquor, die Worte, die ich spreche, spreche ich nicht aus mir selbst. Ich bin keine bloß menschliche Person, wie es dem bloß oberflächlich Sehenden und Sprechenden und Hörenden vorkommt. Und solange einer nur so weltlich in die Welt schaut, kann er solange auf mich schauen wie er will, er sieht mich gar nicht eigentlich, weder wenn er gleichzeitig jetzt mit mir hier steht, um mich, μεθ εμου, noch wenn er später rückblickend bloß geschichtlich sich mir bloß vergleichzeitigend sich nähert, und meine Worte von anderen erzählen hört oder geschichtlich aufgeschrieben mein Reden und Tun liest. Er hält das alles für bloß geschichtliches Geschehen, Reden, Tun, wie geschehene Reden, Tun von Cäsar oder Sokrates oder irgend einem. Aber so sieht er nicht die Wahrheit, so sieht er nur die Oberfläche der Wahrheit, das praeambulum.

ο δε πατηρ εν εμοι μενων ποιει τα εργα αυτου, der Vater, der in mir bleibt, tut seine Werke. Mein Sprechen und Tun, sagt Jesus, und wie oft hat er es schon gesagt, ist Sprechen und Tun des Vaters. In mir bleibend tut der Vater sein Tun, in meinem von oberflächlichen Menschaugen und fleischlichem Erkennen nur als menschliches Tun gesehene Tun tut der Vater sein Werk, seine Werke, göttliches Werken, göttliches Wirken, Θεος ην ο λογος, ο λογος σαρξ γενομενος, Gott war das Wort, das Wort, das Fleisch geworden ist. Dieser Menschensohn, der vor dir steht, Philippus ist Gottessohn. Dieser Menschensohn ist des ewigen Vaters Sohn. τα εργα αυτου seine Werke tut er.

Glaubt mir: πιστευετε μοι, credite mihi: nur denen, die Jesus aufnehmen, und das heißt, his qui credunt in nomine ejus, denen die an seinen Namen glauben, öffnet sich der Vater. Glaub mir, πιστευετε μοι, credite mihi: Gott den Vater sehen wir nicht vor uns, in der Vor-Stellung, aber wohl Jesus, und gläubig sehend sehen wir in Jesus den wirkenden Vater, und gläubig hörend hören wir in Jesus den sprechenden Vater, das Wort Gottes, nicht bloßes Menschenwort. Glaub mir, ich bin im Vater, und der Vater in mir, ει δε μη, δια τα εργα, wenn nicht, dann wegen der Werke. Wenn aber nicht das Sehen auf meine Gestalt genügt: δια τα εργα αυτα πιστευετε, ihr seht mich tun, wirken, wirkend, keine Scheingestalt, kein bloßes Filmbild: und dieses mein Werken ist nicht bloß vor euch, räumlich, oder auch zeitlich, ist nicht bloß euch gegenständlich: wenn ihr glaubt, wenn ihr zum Glauben kommt, wahrlich, wahrlich ich sage euch: jetzt kommt ein gewaltiges Wort, Wort Gottes aus dem Mund dieses Menschen, der Gott ist und Gottes Wort ist:

Joh 14,12: αμην αμην λεγω υμιν, ο πιστευων εις εμε, qui credit in me, wer an mich glaubt - und ein anderer versteht gar nicht, was jetzt kommt aus dem Mund der ewigen Wahrheit: qui credit in me, τα εργα α εγω ποιω και εκεινος ποιησει, die Werke, die ich tue wird auch jener, der Glaubende tun, ja, και μειζονα τουτων ποιησει, et majora faciet quam haec quae ego facio, er wird noch größere als diese, die ich tue, vollbringen. Wie oft wiederholt der vierte Evangelist das in den verschiedensten Ausdrücken: dieser bloß geschichtliche Jesus wird geschichtliche Vergangenheit, aber der die bloße Geschichtlichkeit Besiegende, vom Grab des Fleisches Auferstehende wird in seinen Gläubigen leben, weiterleben, der *eine* Christus in vielen gläubigen Christen. Das Tun Christi wird tausendfältig, millionenfältig, größer als diese μειζονα τουτων, das bloß geschichtliche Tun dieses Einen wird in seinen die Geschichte besiegenden Gliedern unsagbar vergrößert, μειζονα τουτων. Der geschichtliche Jesus ist bloß in Palästina gewesen, nicht in Athen, Alexandrien, Rom, New York, Moskau, Peking, usw., und nur auf der kleinen Erde. Lächerlich, mit solch kleinen Palästina-Maßstäben, ja selbst die ganze Erde umfassenden Maßstäben, das Wirken Jesus Christi be- und umgreifen zu wollen.

Johannesevangelium 14,11-16

9.3.1961

Statio in San Lorenzo in Lucina

Tu an mir ein Zeichen, ein Zeichen deines Eingreifens in mein Leben. So betet der alttestamentliche Sänger morgen in San Lorenzo in Lucina im Psalm 85, fac mecum Domine signum. Deine Gegner, o Gott, sollen durch dieses Zeichen zur Einsicht geführt werden. Ein solches außerordentliches Zeichen des Eingreifens Gottes beachtet Moses im Buch Numeri in der morgigen **Epistel**: Wasser sprudelt in Fülle mitten in wasserloser Wüste aus dem Felsen, als Moses mit dem Stab an den Felsen schlägt, zweimal, da Moses selbst zweifelte, ob Gott das, was er dem Propheten versprochen hat, wirklich tun wird (Num 20,1.3,6-13).

Über dieses Geschehen bei der Wüstenwanderung Israels ist oft in der Bibel die Rede, nicht nur im Alten Bund. Im Neuen Bund erscheint die Wirklichkeit. Beim Felsen und beim Wasser geht es letztlich, wie in allem Gewöhnlichen und Außergewöhnlichen, um die Wahrheit, die von Anfang an in die gefallene Welt eingeschlagen ist, τυπος, um das unerhörte Wunder aller Wunder, um den Sinn aller Zeichen: um Gottes ewiges Wort selber, das in unsere Sinnlosigkeit die Welt erlösend kommt.

Fast das ganze lange vierte Kapitel des Johannesevangeliums ist das Tagesevangelium morgen. Es

wäre eine gute Wiederholungsbetrachtung: Jesus in Samaria, Jesus am Jakobsbrunnen mit der sündigen und beichtenden Samariterin und dann in der Stadt Samaria selber, mit der Bekehrten und mit dem zur Bekehrung sich wendenden Volk der Samariter. Die Samariter kommen auf den Weg des Glaubens: hic es vere Salvator mundi, dieser ist wahrhaft der Heiland der Welt.

Wir alle aber sind mit genannt, im Alten und im Neuen Bund. An unser steinhart gewordenes in unserer wasserlosen ausgetrockneten Wüste verweltlichtes Herz, Verweltlichung, Verdiesseitigung, wird geklopft - nicht bloß zweimal - dass wir uns für die Gegenwart des Mensch gewordenen Gottes öffnen und die Wasser des Heiles trinken. Im wunderbaren Zeichen der heiligen Messe aber geschieht an uns, was Moses vorbedeutete, was Jesus der Samariterin verspricht. Quaerens me sedisti lassus, mich suchend saßest du müde da am Jakobsbrunnen. Redemisti crucem passus, hast du erlöst durch dein Kreuzesleiden, tantus labor non sit cassus, solche Mühe sei nicht vergebens. Wie vergebene Liebesmühen kann uns dieses unaufhörliche unerhörte Bemühen des erbarmenden Gottes vorkommen in unserer gleichgültigen Weltverlorenheit und Verlogenheit. Wir lesen, hören, betrachten und doch, wie verschlossen bleiben wir anderen gegenüber! Im Geist und in der Wahrheit, sagt Jesus morgen im Evangelium, müssen wir leben und beten. Dann kommen wir zum lebendigen Wasser, dann würden wir Jesus erkennen, ihn und seine Werke und den Vater und des Vaters Werke verstehen und so den Sinn unseres Christenwerkens, das ist viel größer als was bloß fleischliche Augen sehen und auch die Samariterin vor Jesus am Jakobsbrunnen und auch die Jünger um ihren Meister lernen, sacrum convivium, heiliges Mahl, auch wir um Jesus in unserem und unserer Mitmenschen Alltag. Mit bloß fleischlichen weltlichen Augen sehend, sehen wir nur die Oberfläche und Vergänglichkeit, nicht aber ihn, den Eigentlichen in allem.

Jesus aber geht zum Vater, sagt er uns in Joh 14,12. Er ist semper interpellans pro nobis, immer für uns eintretend, der Gottessohn im Menschen. Was immer wir darum in seinem Namen erbitten, er wird es tun, damit der Vater verherrlicht werde und aufstrahle der Sohn, in ihm, in uns, in seinen Werken, in unseren Werken. Wenn wir uns an ihn halten, wenn wir ihn bitten, um was immer in seinem Namen, nicht in unserem Fleischesnamen, er wird es tun. Er hat es versprochen, εγω ποιησω, ego faciam, εαν αγαπατε με, wenn ihr mich liebt. In seiner Liebe, mit ihm vereinigt, seine Worte haltend, seine Gebote, stehen wir lebendig darin im welterlösenden Wunder der Menschwerdung, und alles wird uns möglich. Der harte Fels unseres verhärteten Herzens wird durchbrochen mitten in wasserlosen Wüsten wandernd, finden wir im wahren Jakobsbrunnen Wasser des ewigen Lebens, verstehen wir, was jene armen Jünger beim ersten sacrum convivium noch nicht verstanden. Warum aber tun wir nicht, was er uns so eindringlich hier durch das vierzehnte Johanneskapitel für jeden Tag sagt: glaubt, glaubt um der Werke willen. Wahrlich, wer an mich glaubt, wird die Werke tun, die ich tue und größere tun als diese. Denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, ich will es euch geben. Beten wir das doch ohne Unterlass, sine intermissione orate. Das will ich tun, auf dass der Vater geehrt werde in dem Sohn. Und was ihr mich bitten werdet in meinem Namen, ich werde es tun. Dann dürfen uns doch die Zeiten des Betens nicht nutzlos vorkommen, am Ende noch geringwertiger als etwa unser Schlafen oder Essen oder auch Studieren. Beten zum Vater, zu Jesus, ist doch höchste Aktivität, summum studium, mag die Welt in uns das auch völlig verständnislos und teilnahmslos abzulehnen versuchen. Und εαν αγαπατε με, τας εντολας τας εμας τηρειτε, liebt mich, haltet meine Gebote. Lieben wir Jesus, lieben wir ihn in der Beobachtung seines Gebotes der Bruderliebe.

Und jetzt in Joh 14,16 kommt wieder, wie schon in Joh 7 in jener großen Predigt am letzten Tag des Laubhüttenfestes das gewaltige Wort vom πνευμα, das das menschengewordene Gotteswort in die Gläubigen sendet. Dieses Sich Ausgießen der Dreieinen Gottheit vom Vater durch das Wort und den Dritten, in der Ewigkeit im Schoß der ewigen Dreieinigkeit, aber auch in der Schöpfung, im geschaffenen speculum justitiae trinae, dem Spiegel der Dreifaltigen Gerechtigkeit. In der wiederhergestellten versöhnten wieder neuen Schöpfung erstrahlt das ursprüngliche neue Licht und seine Feuer des ewigen Vaters durch den ewigen Sohn im ewigen Geist, in der Mutter der Vielen, in der Gemeinschaft der Kirche, in der geschaffenen Trösterin der Betrübten, im geschaffenen,

tröstenden Geist der Kirche, im Zeugnis des Hl. Geistes.

Philippus, der immer noch mit offenem Mund da steht, steht in der damaligen Geschichte, und noch ganz verständnislos diesem Wort Gottes gegenüber. Aber dann an Pfingsten wird er weiterkommen, er und die anderen und wir, wie müssten wir in der Kirche des Geistes weiter gekommen sein zu immer größeren Werken, wenn wir nicht den Fortschritt der Kirche mit den elenden Leben des Fortschritts der Welt, den wahren Fortschritt des Hl. Geistes zu Gott hin mit dem Fortschritt des Weltgeistes von Gott fort vertauschten. Dazu sind wir immer versucht in unserem christlichen Unterwegs und stehen genau so wie jener Philipp mit offenem Mund und schlafenden Augen vor dem Wort Gottes. Auch wenn wir uns statt Phil-ιππος Philo-σοφος nennen. Solange es nicht die wahre σοφια ist, die wir lieben, sondern die Welt des bloßen Wissens, des besseren Wissens von allen Dingen in der Welt, auch der Bibel und der Kirche und alles Göttlichen, in Philosophie und Theologie, so zögern wir und wehren uns dagegen, wahrhaft gläubige Christen zu werden.

Was ist das dann ein Elend mit unserem Verstehen und Unverstehen und Missverstehen des Wortes Gottes! Das πνευμα, der verheißene Paraklet ist längst da, wie Christus längst da ist, aber wir laufen dem Weltgeist nach und haben keine Zeit für Gottes Geist und Gottes Wort. Gottes Wort, das uns den Geist sendet. Gottes Geist, der uns in das Wort einführt zum Vater durch die Mutter Kirche, in ununterbrochener circum in sessio, um- und in- und mit sich.

Joh 14,16: και εγω ερωτησω τον Πατερα και αλλον παρακλητον δωσει υμιν ινα η μεθ ημων εις τον αιωνα, et ego rogabo Patrem et alium Paraclitum dabit vobis, ut maneat vobiscum in aeternum, Spiritum veritatis, το πνευμα της αληθειας, quem mundus non potest recipere, quia non videt eum nec intelligit. Vos autem cognoscetis illum, quia in vobis, apud vos manet et in vobis erit, und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand schicken, damit er mit euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht fassen kann, weil sie ihn nicht sieht noch begreift. Ihr aber werdet ihn erkennen, weil er in euch bei euch bleibt und in euch ist. Jesus spricht jetzt von einer Wirklichkeit, die der Welt in uns unfassbar ist, ο κοσμος ου δυναται λαβειν. Das wollen wir uns erst einmal gesagt sein lassen, bevor wir mit unserem weltlichen Wissen und Sprechen an dieses Wort Gottes vom Hl. Geist herangehen. Je mehr wir der Welt und ihrer Augenlust und Fleischeslust und Lebenshoffahrt noch zugetan sind, um so weniger dürfen wir uns verwundern, wenn das Wort Gottes, hier in Joh 14,16 und folgende, für uns unverständlich bleibt und uns zu weiter nichts Anlass gibt als zu Wissensgrübeleien und Diskussionen, mundus non potest capere, die Welt in uns ist unfähig zu fassen. Es fehlt ihr einfach das Organ dazu, der Glaube, die Liebe. Der sich als gläubig und als liebend Bezeichnende oder gar als gläubigen und liebenden Wissenden sich Ausgebende ist versucht mit diesem seinem Wissen an das λαβειν des πνευμα heranzugehen, um ihn, den er nach dem Wort Gottes nicht fassen kann, eben doch zu fassen.

Denn er lebt als Wissender in dem Wahn, quodammodo omnia, in gewisser Weise alles zu sein, warum also nicht das Pneuma, der Geist? Das Wort haben wir ja in der Geschichte, das Wort "Geist". Und es scheint uns zu passen für alles, was in Joh 14 gesagt wird und alles, was wir außerdem wissen, also:

Für Gottes Geist und Welt Geist, für Schöpfer Geist und geschaffenen Geist, für guten Geist und bösen Geist, ja sogar für gute und böse Geister, und schließlich sogar für Gespenster.

Wir brauchen das Wort sogar für berauschende Getränke, die wir in unseren Magen schütten und sprechen von Weingeist und Alkohol usw. und allen möglichen Getränken und Spirituosen. Und von was sonst allem noch: vom Kollegsgeist, vom alten guten und neuen bösen oder umgekehrt, vom Korpsgeist und Kantönligeist, von allem Möglichen brauchen wir das Wort, das im vierten Evangelium eine so gewaltige Bedeutung hat, wenn auch der renommierteste protestantische Kommentar, der für alle katholischen modernen Kommentare maßgeblich erscheint, auf Seite 99 den Satz hat: "bei Johannes ist relativ selten vom πνευμα die Rede".

Das ist nicht wahr. Aber wir sollen nicht streiten, und zumal in der Betrachtung nicht. Und es könnte einer damit anfangen zu fragen: was heißt "selten" und was heißt "relativ"? So wie in der Heiligsten Dreifaltigkeit vom Heiligen Geist gilt: qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur, der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und verherrlicht wird, so gilt auch von der gloria aeterna Trinitatis, wie sie in der Schöpfung aufleuchtet: Vater, Sohn und Geist leuchten in der Schöpfung in gleicher Herrlichkeit auf und die Bibel ist Buch aller drei göttlichen Personen und spricht über alle drei göttlichen Personen.

Was hier in Joh 14 von der Dritten Person in der Heiligsten Dreifaltigkeit gesagt wird, ist gesagt in Weiterführung der anderen Stellen des vierten Evangeliums, wo vom Hl. Geist die Rede war. Das Evangelium begann ausdrücklich über diese Wahrheit zu sprechen in Joh 1,32. Danach sind wir in einem fort vor dieser Gestalt gestanden. Was aber hier in Joh 14 vom Heiligen Geist, dem Parakleten gesagt wird in dieser Nacht des sacrum convivium, dieser vom Licht des in seiner Verklärung zum verklärten Vater gehenden Gottmenschen durchstrahlten Nacht, ist das erhabenste Lehrstück in der Botschaft Jesu. Die Kirche nimmt daraus die Evangelien zwischen Ostern und Pfingsten. Aber wir können unser ganzes Leben lang aus diesem Brunnen lebendigen Wassers schöpfen für uns und unsere Mitmenschen in der Seelsorge; dieser fons vivus, diese lebendige Quelle wird nie versiegen, solange wir gläubig liebend daraus schöpfen.

Das erste, was Jesus uns hier sagt in Joh 14,16: και εγω ερωτησω τον Πατερα, ego rogabo Patrem, ich werde den Vater bitten. Die Sendung des Heiligen Geistes in uns ist Frucht der Menschwerdung des Herrn, Erhöhung seines Erlösers.

Johannesevangelium 14,17-20

18.3.1961

Statio: St. Paul. Diakonweihe

In dieser Woche vor dem ersten Passionssonntag bereiten sich wieder viele Mitbrüder im Kolleg auf die Weihe vor, die einen auf die zwei ersten sogenannten niederen Weihen, die anderen auf die letzte höhere Weihe vor der Priesterweihe, auf die in der Apostelgeschichte in der Kirche zuerst entfaltete Diakonweihe.

Natürlich geht uns dieses Geschehen der Weihen am Samstag Sittentes alle ohne Ausnahme an; für die schon Geweihten ist es Weiheerneuerung, für die noch eins, zwei, drei, vier, fünf Jahre vor der Weihe Stehenden der Hinweis, was das Leben hier im Haus eigentlich soll. Oft kann es ja einem so vorkommen, als sei dieses Haus, vor allem in Examenszeiten, so etwas wie eine Intelligenzfabrik oder Memoriermühle.

In Wirklichkeit ist alles hier der Weg zur Priesterweihe und zum Priestertum, also eine Entfaltung unserer Taufe und Firmung, die wir als Kinder empfangen haben. In diesen Zeichen der Taufe und Firmung steht alles Leben des Christen, besonders aber das Leben des Christen, in dem das unauslöschliche Siegel von Taufe und Firmung sich entfaltet zum unauslöschlichen Siegel des Priestertums.

So geht uns also alle ohne Ausnahme bis in die innerste Seele an, was in dieser Woche hier geschieht, um am 10. Oktober bei der Priesterweihe vollendet zu werden.

Die Liturgie dieser Festtage bereitet die Liturgie von Ostern vor, also die Erneuerung der Tauf- und Firm- und Weihewahrheit. Darum ist das Geschehen dieser Woche am lebendigsten in der täglich neuen Liturgie dargestellt; die aber ist wesentlich vom Evangelium, und zwar wie wir sahen, in dieser und der nächsten Woche im besonderen vom vierten Evangelium her gestaltet, mit allem Vorgehenden des Alten und Neuen Testamentes.

Stationskirche ist morgen St. Paul. In der alten Paulskirche war in der frühmittelalterlichen Zeit, als unsere heutige Fastenliturgie entstand, an diesem Mittwoch vor Passionssonntag eine besondere Feier für alle in der Vorbereitung auf die Taufe in der Osternacht Stehenden. Diese Katechumenen bekamen an diesem Mittwoch das Vaterunser, das Credo und die Anfänge der vier Evangelien überreicht. Man nannte diese Feier Ephata, tu dich auf. Damals bereiteten sich die Menschen auf die Taufe oft mit viel mehr Ernst vor, als wir heute auf die Weihen.

Die zwei **Episteln** morgen aus Ezechiel und Isaias, und das **Evangelium** aus dem neunten Kapitel des Johannesevangeliums über die Heilung des Blindgeborenen sprechen über dieses Tiefste in unserem Christenleben. Freilich nur in dem Grad, als wir uns selbst in unserem täglichen Geschehen verstehen lernen als *der* Mensch, von dem Ezechiel und Isaias sprechen, und als dem Blindgeborenen vor Jesus, nur in *dem* Grad lernen wir die Hl. Schrift des Alten und Neuen Bundes und damit die Liturgie verstehen. In Grammatik und Lexikon allein finden wir uns nicht: die machen uns den Pelz nicht nass, wenn wir daran herumstudieren, sondern plagen nur unser sogenanntes Gedächtnis, Verstand, Willen.

Das in uns wirkende Wort Gottes allein erlöst uns von der bloßen Wortklauberei unserer Wörterbücher unterschiedenster Weltgestalten. Mit ihnen aber treiben wir uns nicht herum, weil wir nicht wach und vernünftig und wahrhaft verstehend werden wollen.

Die Frucht des Wissensbaumes ist so schön anzuschauen und der schöne Schein von Kunst und Wissen und eigener Kunst und Wissensreligion sagt dem ins Fleisch gefallenen Geschöpf als seinesgleichen mehr zu: Du gleichst dem Geist den du begreifst. Eritis sicut vir scientes, ihr werdet sein wie ein Mensch, wissend.

Der Geist aber, über den wir z.Zt. in Joh 14 betrachten, ist ein anderer Geist als der Weltgeist. Das war uns wieder in Vers 17 gesagt, bei dem wir das letzte mal stehen blieben, wo Jesus vom Parakleten, der in Taufe, Firmung und Weihe uns besiegelt und versiegelt für die Ewigkeit, das erhabene Wort sagt: Er ist der Geist der Wahrheit, πνευμα της αληθειας. Wir denken, sobald dieses Wort αληθεια, veritas, Wahrheit, in unseren Ohren klingt, zunächst sofort an bloße Wissenswahrheit. Als ob Gottes Sohn in der Blindheit unserer Fleischlichkeit, die wir gar nicht gern Blindheit nennen, gekommen wäre, um unser eingebildetes Wissen noch mehr aufzublähen, als es schon im Sündenfall geschehen ist durch den Lügengeist, der in uns wohnt und uns immerfort versucht, vom Wissensbaum zu essen und zu leben und zu sterben, statt in seinem Gebrauch stehend vom Baum des unsterblichen Lebens genährt, wahrhaft zu leben, und das heißt zu lieben.

Dahin uns zurück zu erlösen kommt der erlösende, erbarmende Gottessohn in die wissensverlorene Welt und schenkt ihr den Parakleten. Wie steht nun die Welt in uns zum Parakleten, den der Sohn uns vom Vater erbittet und sendet? Das sagt Jesus in Joh 14,17 in drei Worten: Die Welt kann den Parakleten

1. ου δυναται λαβειν, sie kann ihn nicht nehmen, empfangen, begreifen
2. und dieses, weil ου θεωρει αυτον, weil sie ihn nicht sieht,
3. ου γινωσκει αυτον, sie erkennt ihn nicht.

λαβειν, θεωρειν, γινωσκειν, drei Ausdrücke, die die Vulgata übersetzt, mundus non potest eum accipere, non videt, non scit eum. Drei Ausdrücke im Griechischen und Lateinischen verschieden.

Wie übersetzen wir deutsch? Empfangen, sehen, erkennen. Die Welt will mit den Fäusten zugreifen, die Welt will sehen, zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt, die Welt will wissen.

In all dem aber, sagt Jesus, kommt die Welt an den Parakleten nicht heran. Die Welt kann Jesus, den Fleischgewordenen ergreifen, Judas mit seiner Schar wird es bald tun, die Welt kann Jesus sehen, wie Pilatus und Kaiphas, die Welt kann Jesus wissen und dicke Bücher über ihn schreiben. Sie ist versucht, dasselbe auf den Parakleten anzuwenden: Aber der Paraklet ist nicht fleischgewordenes Wort Gottes, ihn kann die Welt nicht gefangen nehmen, ihn kann sie nicht sehen, wie sie Jesus sieht.

Über ihn hat sie auch kein Geschichtswissen, und ihre sogenannte "Geistes"wissenschaft reicht nicht an diesen Geist der Wahrheit, den wahren Geist, den Parakleten.

Der Gegensatz von πνευμα und σαρξ, spiritus und caro ist unüberbrückbar durch die Welt, und auch zwischen Maria und Teufel ist kein weltgeschichtlicher Übergang, obwohl sie beide in der Geschaffenheit stehen, ο κοσμος ου δυναται, mundus non potest! Da liegt die ganze Ohnmacht des κοσμος aller Macht und Technik und Wissenschaft der Welt: an das πνευμα της αληθειας reicht sie nicht heran. Portae inferi non praevalent, die Pforten der Unterwelt werden nicht siegen.

Nochmals: Die Welt konnte Jesus sehen und greifen und ermorden. Sie kann natürlich auch den Parakleten zum bloßen Wissensgegenstand zu machen versuchen. Aber daran zerbricht sie.

Im Gegensatz zur Welt sagt Jesus den Gläubigen Joh 14,17: υμεις γνωσκετε αυτο το πνευμα, spiritum, ihr kennt den Geist.

Hier übersetzt die Vulgata das γνωσκειν, das sie zwei Worte vorher im selben Satz mit scire, wissen, übersetzte, mit cognoscere, kennen. Vos autem cognoscitis eum, ihr aber erkennt ihn. Wir sehen, die Vulgata nimmt es nicht allzu genau mit den Ausdrücken, und letztlich machen es die Ausdrücke ja auch nicht. Trotzdem ist ein Unterschied im Text da. Aber gehen wir hier zuerst nicht weiter darauf ein.

Auf jeden Fall sagt Jesus: Die Gläubigen bekommen ein wirkliches Innewerden vom Geist der Wahrheit, so sehr es vom bloßen Weltwissen verschieden ist, dieses Erkennen des Glaubenden gründet da: denn παρ υμιν μενει, εν υμιν εσται, oder εστιν der Paraklet, der Geist der Wahrheit, der wahre Geist, bleibt bei uns, ist in uns. Über das johanneische μενειν haben wir oft betrachtet in den Johannesbriefen, besonders im ersten, wo es entscheidendes Stichwort ist. Das alles könnten Sie hier wiederholen. Dort ist unser Bleiben in ihm betont, hier zunächst sein Bleiben in uns.

Jesus stellt sein eigenes Fortgehen im Fleische, also sein geschichtliches Weggehen dem Bleiben des Parakleten entgegen. Joh 14,18. Eben wegen des Bleibens des Parakleten wird Jesu geschichtliches Weggehen die Jünger nicht zu Waisen machen, die mutterseelenallein als diese Einzelne umherirren, die Jünger nicht und uns nicht. Im Gegenteil: Jesus geht gerade deswegen im Fleisch fort, um uns das Kommen des Parakleten in die Geschichte zu vermitteln. Mit anderen Worten: Jesus ist wahrhaft Mensch geworden, und so konnte er nicht geschichtlich bleiben, sonst wäre er gar kein Sterbender geworden, wäre er nur im Scheinleib da, wie der Doketismus aller Zeiten und auch in uns versucht ist und versucht, Jesus zu rationalisieren. So oder so, nestorianisch oder monophysitisch.

Joh 14,18: ουκ αφησω υμας ορφανους, non relinquam vos "orphanos", das Wort orphani, Waisen, nur hier bei Johannes: Wir sind keine vaterlosen, mutterlosen, geschwisterlosen Waisenkinder, ερχομαι προς υμας, venio ad vos, ich komme zu euch.

Die Jünger können jetzt verstehen, nachdem ihnen Jesus über die Gegenwart des Parakleten und seine eigene Gegenwart in der Bruderliebe gesprochen und daher doch vom Abschied, dass in der geschichtlichen Trennung, in der für sie Jesu Leben zur Vergangenheit wird, keine eigentliche

Trennung liegt: *ερχομαι προς τον πατερα*, vado ad patrem, ich gehe zum Vater, ist dem nicht entgegengesetzt: und dementsprechend gilt das überhaupt von jedem christlichen Abschied, der mit weltlichen Ausdrücken ausgedrückt doch nie das bedeutet, was die Ausdrücke weltlich meinen.

Das erklärt Jesus jetzt in Joh 14,19: *ετι μικρον και ο κοσμος με ουκετι θεωρει*, adhuc modicum, et mundus me non jam videt, noch eine kurze Weile und die Welt sieht mich nicht mehr. Pilatus und Kaiphas usw. werden Jesus schon nach wenigen Tagen, am Ende dieser Woche schon, vergeblich in der Welt suchen, und ebenso werden ihn alle Ungläubigen und auch die Jünger, so lange sie nicht zum Glauben an den Auferstandenen kommen, vergeblich in der Welt zu sehen suchen, *ο κοσμος με ουκετι θεωρει*, mundus me non jam videt, die Welt sieht mich nicht mehr. Jetzt, am Gründonnerstag, sieht ihn der *κοσμος* noch, Judas usw., die Jünger usw. Aber dann, bald! nicht mehr, es sei denn unter dieser Bedingung: dass sie Gläubige werden, und dann bekommt das schon seinen rechten Sinn *κατα πνευμα*, dann gilt: *υμεις θεωρειτε με οτι εγω ζω και υμεις ζησετε*, ihr seht mich, weil ich lebe, und auch ihr werdet leben.

Jesus unterscheidet also zwischen dem bloßen Sehen mit den toten Augen der toten Welt des Fleisches und dem Sehen mit den lebendigen Augen des Glaubens, die auf den gehen, der im Tod des Fleisches das ewige Leben selber ist und gibt: *Ego vivo, et vos vivetis*, ich lebe und auch ihr werdet leben.

Wer an diesen Versen bloß wissend buchstabiert, kommt zu keinem Verstehen und quält sich mit Satz widersprüchen ab. Für den Glaubenden sind all die Sätze selbstverständlich; "verständlich" genommen nicht im Sinn des bloßen Wissensverstehens, sondern des Glaubensverstehens, das uns keine bloße Wissenschaft, auch keine Philosophie und Theologie geben kann: Jesus wird uns gleich wieder sagen, wer allein uns dieses Verstehen gibt, und wie es uns gegeben wird. An jenem Tag, der euch zum Glauben führt, zum Osterglauben, euch und jeden Christen in der Geschichte der Welt, werdet ihr Gläubige, Liebende, im Gegensatz zur ungläubigen daseienden Welt, *γνωσεσθε*, ihr werdet wahrhaft erkennen. Die Welt nennt sich ja immer in der *γνωσις* stehend und ist stolz auf ihr Weltwissen: Ihr werdet wahrhaft erkennen. Und was ist der Inhalt dieser eurer wahren Erkenntnis?

εγω εν τω πατρι μου, και υμεις εν εμοι, και εγω εν υμιν, ego in Patre meo, et vos in me, et ego in vobis, ich in meinem Vater und ihr in mir und ich in euch.

Johannesevangelium 14,22-24 **28.10.1959**

Fest der heiligen Apostel Simon und Judas

Morgen ist das Apostelfest Simon und Judas Thaddäus. Die Überlieferung verehrt ihr Grab hier in Rom in St. Peter im Hauptaltar des linken Kreuzarmes. Denken Sie daran, wenn sie in diesen Tagen nach St. Peter kommen. Das katholische Volk verehrt Judas Thaddäus unter den vierzehn Nothelfern, als Helfer in verzweifelten Anliegen.

Morgen ist der erste Jahrestag der Wahl von Papst Johannes XXIII.

Wir schlagen das Johannesevangelium auf, wo in Joh 14,22 der heilige Apostel Judas Thaddäus als Sprechender eingeführt wird, das einzige Mal, dass in diesem Evangelium sein Name erscheint. *λεγει αυτω Ιουδας, ουχ ο Ισκαριωτης*, da sagt zu ihm Judas, nicht der aus dem Dorf Kariot, er sagt zu

Jesus, zu Gott: κυριε, και τι γεγονεν, οτι ημιν μελλεις εμφανιζειν σεαυτον και ουχι τω κοσμω; Domine, et quid accidit, quod nobis vis revelare te et non mundo? Herr, was ist geschehen, dass du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt? Eine törichte Frage, sagt ein sehr bekannter akatholischer Kommentator zu dieser Stelle.

Mir erscheint diese Frage gar nicht töricht. Dieser gläubige Mensch da, im Kreis der engsten Abendmahlsgemeinschaft um den Gottmenschen, spricht in dieser Frage das aus, was uns alle als Frage quälen muss, wenn wir überhaupt mit offenen Augen in die Welt schauen. So fragt der Apostel und so fragen wir mit ihm. Warum offenbarst du dich, o heiliger Gott, nur einigen Gläubigen? Und die Millionen der anderen? Wie ist das denn überhaupt möglich, was wir als Wirklichkeit um uns sehen, sogar hier in der heiligen Stadt, dass es eine ungläubige Welt gibt, dass der Gottmensch sich also manchen nicht öffnet, offenbart? Was hat er an uns Gläubigen Besonderes gefunden, dass wir eben gläubig werden und andere nicht? Sind die anderen Halunken und wir Engel?

Warum wird selbst heute nach eintausendneunhundert langen Jahren der Verkündigung der Frohbotschaft des Gottmenschen die Welt immer noch nicht gläubig, was wir doch, ohne irgend jemand zu beleidigen, sagen können, ja sagen müssen? Und wann ist übrigens nach der ganzen Hl. Schrift überhaupt zu erwarten, dass das jemals vor dem Jüngsten Tag entscheidend anders wird?

Nein, das ist keine törichte Frage, guter heiliger Apostel Judas Thaddäus, was du da beim letzten Abendmahl den Gottmenschen fragst. Das ist wirklich eine Frage in einem verzweifelten Anliegen.

Warum zeigt sich das ewige Licht des Wortes Gottes, das, so steht es in Joh 1, jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, warum zeigt es sich nur denen, die ihn aufnehmen? Warum gibt er die Gewalt, Kinder Gottes zu werden, nicht allen, sondern his qui credunt in nomine ejus, denen, die an seinen Namen glauben?

Mir kommt vor, dass diese Frage so wenig töricht war und ist, dass ich im Gegenteil mit geradezu brennender Erwartung auf die Antwort Jesu auf des heiligen Judas Thaddäus' Frage gespannt bin. Diese Antwort kommt dann in Joh 14,23. Ist einer unter uns, der anders denkt? Ist das Ihnen, meine Herren, keine Frage und Sorge, was Judas Thaddäus in unser aller Namen als Frage an Jesus, aber an Gott selber richtet?

Also betrachten wir im zweiten Teil der Betrachtung die Antwort, die der Gottmensch ihm und uns gibt. Haben wir diese Antwort schon mal gehört und gelesen? Gehört und gelesen vielleicht oft, aber auch gebetet, sie zu verstehen? Das wollen wir zuerst tun. Denn die Worte der Schrift sind ja nicht so, wie wir uns oft einbilden, dass wir sie bloß zu lesen brauchen und siehe, alles ist klar. So ist die Sprache der Bibel ja nicht und so kann sie nicht sein, so ist keine Sprache, dass Sprechen und Verstehen dasselbe sind. Im reinen Wort, im nie gefallenen geschaffenen Wort und Sprechen ist es so. Aber wir sind nicht Maria, die unbefleckt empfangene Jungfrau und Mutter Gottes und Braut des Hl. Geistes. Das sind wir elende Kinder Evas nicht, und dann sind wir Sprechenden gementes et flentes, seufzende und weinende, auch wenn wir es nicht merken und dann am allermeisten.

Herr, erbarme dich unseres Elends und gib uns durch die Vermittlung deines reinen geschaffenen Wortes, durch die Vermittlung des geschaffenen Geistes, πνευμα, die Gnade und das Licht des Glaubens, um zu hören und wirklich zu hören, um zu lesen und wirklich zu lesen, nicht bloß in littera occidente, sed in spiritu vivificante, nicht bloß im toten und tötenden Buchstaben, sondern im Geist, der lebendig macht.

Joh 14,23: Respondit Jesus et dixit ei, da antwortete Jesus und sagte ihm. Gott antwortet, Er selbst Jesus und sagt zu Judas Thaddäus, und Gott antwortet uns und sagt zu uns: εαν τις αγαπα με, si quis amat me, wenn jemand mich liebt. Die Antwort ist hier, wie immer, die Liebe. Die Liebe, die alle Fragen löst und alle Fragenden erlöst, die sich der Liebe auftun. Si quis diligit me, wenn jemand mich liebt, sagt Gott in Maria, sagt der Gottmensch unter uns Menschenkindern. Wenn jemand mich liebt.

Und kein einziges Weltkind ist davon ausgeschlossen, Liebender zu werden, auch wenn es mit seinem Wissen und Können und sich Ausdrücken noch so weit von Jesus und Gott weg und noch so tief in der ungläubigen Welt verstrickt und verloren ist. Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, τηρησει, sermonem meum servabit, behalten, retten, verstehen. Verzweifle an niemandem! Nie werden wir in einer noch so ungläubigen Welt, sei es denn auch Moskau oder New York oder auch Rom, auch nur einen einzigen Menschen finden, auch nur einen einzigen, an dem wir verzweifeln müssten, dass er nicht unter die Antwort Jesu falle: wenn er mich liebt.

Aber kann er denn Jesus lieben, ohne von ihm Wissen zu haben? Oder *bevor* er von ihm Wissen hat? Aber ganz sicher! Was braucht er denn an Vorbedingungen? Ach, er braucht nur ein τις zu sein, εαν τις, ein si quis diligit, wenn einer liebt, jemand, ein Jedermann, das Allermindeste, was ein Mensch hat, der in diese Welt kommt. Mit dem kleinsten Mindestmaß von Wissen kann er lieben. Er könnte hier in einer noch so elenden Borgata leben und nicht lesen und schreiben können und keinen Pfarrer gesehen haben, und lieben, Jesus lieben.

Dies Wunder aller Wunder kann in ihm geschehen, er ist nicht nur verbanntes Kind Evas, sondern mit allen Menschen Kind *der* Mutter, Kind der lieben Muttergottes, der geschaffenen Liebe selbst. Er ist es, auch wenn er es nicht weiß oder es auch sogar in Worten leugnen würde, wenn man es ihm sagte. Trotz allem ist es so: er kann lieben.

Denn er ist auch in den grässlichsten Folgen des Sündenfalls Geschöpf geblieben, Geschöpf des lieben Gottes und darum kann er lieben. Aber nicht nur aus seinem sogenannten natürlichen Können, Wissen usw., das kann ihm zur Liebe helfen, aber auch von der Liebe wegbringen. Das macht es nicht. Also aus sich kann es keiner, der nicht und ich nicht und kein verbanntes Kind Evas. Aber wir sind ja alle nicht allein, keiner ist ja auf sein eigenes bloßes Wissen oder Können oder Nichtwissen oder Nichtkönnen angewiesen. Es hat ja an jedem die Liebe von oben teilgenommen.

Und so also: wenn einer mich liebt, Jesus liebt, den lieben Gott liebt, der wird Gottes Wort behalten und verstehen und mein Vater wird ihn lieben, και προς αυτον ελευσομεθα und wir werden zu ihm kommen, wir, der Vater und ich, der Sohn, et mansionem apud eum faciemus, und wir werden Wohnung bei ihm nehmen. Da bekommt der Wohnungslose eine Wohnung gemacht, faciemus. Es ist eine selige beseligende Antwort, die Jesus dem Judas Thaddäus gibt und uns gibt. Hören wir sie doch: μονη παρ αυτω, Wohnung bei ihm, bei dir und bei jedem Jedermann, der Gott liebt.

Was kann uns denn fehlen, wenn der Vater und der Sohn bei uns sind und im πνευμα bei uns weilen und uns jeden Tag zum Lieben rufen und uns stark machen werden?

Lesen wir weiter, wie Judas Thaddäus weiter hört. Hier ist die Zeit nicht, heute die folgenden Worte der Antwort Jesu zu erklären, denn mit Nutzen werden wir dazu betrachten, wie Judas Thaddäus in seinem Brief die Antwort, die er von Jesus gehört hat, in sich verwirklicht und in anderen wirklich zu machen sucht. Denn die Tradition der Kirche übergibt uns einen leibhaftigen Brief des heiligen Judas Thaddäus, einen Brief an jeden einzelnen aus uns. Und wie die ganze Bibel, ist er vom Heiligen Geist durch die menschlichen Verfasser geschrieben. Ob in dem Altar in der Peterskirche wirklich noch Reliquien jenes Mannes liegen, der da in Joh 14 Jesus fragte? Das ist kein Glaubenssatz. Aber es ist ein Glaubenssatz, dass in jenem Brief Gottes Wort zu uns spricht. Wie in der ganzen Hl. Schrift, so in diesem letzten der sogenannten Gemeindebriefe, der katholischen Briefe.

Johannesevangelium 14,23-31

Pfingsten, 5.6.1960

Apostelgeschichte 20,61

Die dritte Missionsreise des hl. Paulus, in deren Verlauf er seine großen Briefe schrieb, an die Galater, beide Korintherbriefe, Römerbrief, führte ihn im Frühling des Jahres 58 an der kleinasiatischen Küste entlang nach *Milet*. Es wäre nicht weit gewesen bis Ephesus, wo der Apostel so lange gewirkt hatte. Aber Lukas erzählt im zwanzigsten Kapitel der Apostelgeschichte, Paulus musste auf diesen Besuch in Ephesus verzichten, so schwer es ihm wurde. Er ließ die Ältesten der Kirche von Ephesus nach *Milet* kommen, um dort, im Hafen, wenn auch nur kurz, mit ihnen sprechen zu können.

Warum aber *verzichtete* der Apostel auf den Besuch in Ephesus? Warum hatte er solche Eile, weiter zu kommen, an das Ziel seiner Reise?

Lukas sagt das Apg 20,16: εσπευθεν γαρ, Paulus beeilte sich, sagt er, την ημεραν της πεντηκοστης γενεσθαι εις Ιεροσολυμα, ut ad Diem Pentecostes veniret in Jerusalem. Paulus wollte unbedingt dieses Pfingsten in der heiligen Stadt feiern. Auf dieser ganzen Reise aber, so sagte Paulus jenen Christen in Milet Apg 20,22, ist der Hl. Geist hinter mir her, ja geradezu δεδεμενος εγω τω πνευματι, gebunden bin ich durch den Geist, vinctus ego spiritui, πορευομαι εις Ιερουσαλημ, so reise ich nach Jerusalem. Ich habe kein Wissen davon, was mir geschehen wird. Aber το πνευμα το αγιον κατα πασαν πολιν διαμαρτυρεται μοι, der Hl. Geist bezeugt mir in jeder Stadt, in die ich komme, durch alles hindurch sagt er mir, Gefängnis und Trübsal warten auf mich. Aber ich muss meinen Weg gehen, die διακονια erfüllen, den Dienst, den ich empfang vom Herrn Jesus: zu verkündigen το ευαγγελιον της χαριτος του Θεου, evangelium gratiae Dei, das Evangelium der Gnade Gottes. Wie diese Männer in der ständigen Gegenwart des Hl. Geistes leben!

Das Schiff fährt von Milet ab, bis Pátara. Dann muss Paulus wechseln in ein anderes Schiff, das nach Palästina fährt. Sie fahren, Cypren links liegen lassend, nach Tyrus und ruhen dort eine Woche aus, bei den Christen in Tyrus. Die sagen dem Paulus δια του πνευματος, per spiritum, μη επιβαινειν εις Ιεροσολυμα, nimm nicht den Landweg nach Jerusalem. So fahren sie mit dem Schiff an der Küste weiter nach Ptolemais und bleiben einen Tag bei den Brüdern dort. Dann erst geht es zu Fuß nach Caesarea, wo sie im Haus des Evangelisten Philippus einkehren, eines von den sieben, sagt Lukas. Da war es, wo aus Judäa ein Mann namens Agabus zu Paulus kam, ein Prophet, sagt Lukas. Der nahm das Zingulum des Paulus und band sich damit seine Hände und Füße und sagte: Ταδε λεγει το πνευμα το αγιον haec dicit Spiritus Sanctus, das sagt der Hl. Geist. So leben diese Menschen im unmittelbaren Gespräch mit dem Hl. Geist. Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, den werden die Juden also binden, και παραδωσουσιν εις χειρας εθνων, und sie werden ihn überliefern in die Hände der Heiden.

Als wir das hörten, sagt Lukas, drangen wir, seine Begleiter und die Christen in Caesarea in Paulus, er solle doch nicht nach Jerusalem weiterreisen. Da antwortete Paulus: Was macht ihr mir das Herz schwer? Ich bin bereit, nicht nur Fesseln, sondern auch den Tod zu erleiden υπερ του ονοματος του κυριου Ιησου, für den Namen Jesu, pro nomine Domini Jesu. Da Paulus sich nicht überreden ließ, sagt Lukas, gaben wir nach und sagten: του κυριου το θελημα γινεσθω, Domini voluntas fiat, der Wille des Herrn geschehe.

So geht Paulus mutig das letzte Stück dieser Pfingstreise voran, und Pfingsten sind sie in Jerusalem beim Bischof Jakobus.

Pfingsten in Jerusalem

Was für ein Pfingsten? Das jüdische Pfingstfest, wie es im Alten Testament gefeiert worden war, ist auch noch das Pfingstfest der Christen! Aber es sind doch schon volle fünfundzwanzig Jahre vorbei seit dem ersten christlichen Pfingstfest in Jerusalem und der Herabkunft des Hl. Geistes auf die junge Christengemeinde der *Kirche*. Tausende von Christen leben schon in Jerusalem, sagt Jakobus zu Paulus. Aber sie feiern alle noch im alten Tempel alttestamentliches Pfingstfest mit. Sie sind, sagt Jakobus, alle noch ζηλωται του νομου, voll Eifer für das alttestamentliche Gesetz und halten sich daran. Und so, sagt Jakobus zu Paulus, musst du dich auch daran halten; du weißt, was wir Apostel festgesetzt haben. Wir müssen die Gesetzesvorschriften halten. Nur die, die aus den Heiden Christen werden, die brauchen es nicht, wenigstens nicht ganz. Für die genügt Abstinenz von Opferfleisch und Blut und Ersticktem und geschlechtlicher Verfehlung.

Aber dir, Paulus, sagt man nach, du bringst überall, wo du hinkommst, die Judenchristen zum Abfall von Moses und dem Mosesgesetz. Zeige jetzt an Pfingsten offen, dass das nicht wahr ist.

Paulus gehorcht und macht nach der Weisung des Jakobus die Pfingststritten im Tempel mit. Aber noch vor Ende der Pfingstoktav kommt, was der Hl. Geist dem Paulus auf dieser ganzen Reise zum Pfingstfest gesagt hatte: Paulus wird angeklagt und angegriffen; von den Juden, vielleicht auch von *getauften* Juden, und er wird festgenommen. Für den hl. Paulus beginnt an diesem Pfingstfest die jahrelange, schwere Gefangenschaft, die hier in Rom endet.

Im Kapitel 22 der Apostelgeschichte hat der Hl. Geist die Pfingstpredigt aufgeschrieben, die der gefangene Apostel vielleicht an der Stelle, wo Jesus als Ecce homo gestanden, an Juden und Heiden hält. Die Predigt wird unterbrochen, wo Paulus auf seine Sendung zu den Heiden kommt. Da geht ein Tumult los. Erst am nächsten Tag kann Paulus weiter sprechen.

Jetzt Apg 23,9 geben sogar die Farisäer gegen die Sadduzäer zu: Wir finden keine Schuld an Paulus. Ει δε πνευμα ελαλησεν αυτω wenn aber der Geist zu ihm gesprochen, wollen wir nicht gegen Gott angehen, sagen sie. Trotzdem bleibt Paulus gefesselt. Aber in einer dunklen Kerkernacht, am Ende dieses Pfingstfestes: επιστας αυτω ο κυριος, da tritt der Herr zu Paulus und sagt ihm: Mut Paulus! Du hast hier in Jerusalem Zeugnis für mich abgelegt.

Ουτω σε δει και εις Ρωμην μαρτυρησαι. Das ist wohl das einzige Mal, wo Jesus von dieser Stadt *Rom* spricht. Jesus sagt zu Paulus am Pfingstfest: Du musst nach *Rom* dein Zeugnis für mich tragen.

Wenn wir den ersten Pfingstbericht der Apostelgeschichte, der morgen **Epistel** ist, mit diesem zweiten vergleichen, fünfundzwanzig Jahre Kirchengeschichte später, sehen wir zwei Wahrheiten:

1. Der Hl. Geist arbeitet ununterbrochen in der Kirche, in der Welt. Spiritus Domini replevit orbem terrarum, der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis.

2. Das Wirken des Hl. Geistes vollzieht sich in der Welt gegen die Welt des Widerspruches. Der Hl. Geist lässt sich nicht aufhalten. Aber die Menschen, auch die Christen, sind immerfort zum Widerstand gegen ihn versucht.

Der Kampf gegen Christus wird Kampf gegen seine reine Schöpfung, die Kirche. Und innerhalb der Kirche in der Welt geht es um ein langsam sich durchsetzendes Ringen vom Pfingsten von Sinai zum Pfingsten der Kirche.

Es ist der eine gleiche Hl. Geist, die dritte Person der Gottheit, der auf Sinai das Gesetz der zehn Gebote gab, und der gleiche Geist, der im Coenaculum das Gesetz der Liebe gab.

Lex per Moysen. Gratia per Dominum nostrum Jesum Christum, das Gesetz ist durch Mose gegeben. Die Gnade durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den vom Hl. Geist empfangenen, aus Maria geborenen Gottmenschen. So wie der Sinaibund steht auch die Kirche in der Welt. Der Fürst der Welt ist im Tod und der Auferstehung Jesu besiegt, aber nicht vernichtet. Die Versuchungen des alttestamentlichen Pfingstvolkes waren gewaltig, aber das neutestamentliche Pfingstvolk hat schwerere Kämpfe zu bestehen.

Das alttestamentliche Pfingstvolk musste inmitten der Heiden und der immer wieder treulos werdenden Glieder aus seiner Mitte festhalten in der Hoffnung auf den kommenden Herrn.

Das neutestamentliche Pfingstvolk hat den im Fleisch gekommenen Herrn als König. Er steht nicht mehr im Advent wie jene, sondern in der Fülle der Zeit.

Aber jetzt, wo die Liebe erschienen ist im Fleisch, setzt der Widersacher mit aller Macht die Pforten der Hölle an, um die Christen zum Abfall zu bringen und ihr Pfingsten zu vereiteln.

Das **Evangelium** des Pfingstsonntags sagt uns das im Wort Jesu selbst, Joh 14,23-31. Das Pfingstevangelium ist die Antwort, die Jesus dem Apostel Judas Thaddäus gibt beim letzten Abendmahl, bei der ersten heiligen Messe.

Judas Thaddäus fragt: Κυριε, και τι γεγονεν, Herr, was ist geschehen, was ist das für eine Geschichte? οτι ημιν μελλεις εμφανιζειν σεαυτον, dass du uns im Licht erscheinen willst, και ουχι τω κοσμω et non mundo? und nicht der Welt?

Da liegt die Frage: - und nicht der Welt? Wieso Pfingsten für die Christen und nicht für die Welt? τι γεγονεν. Was ist das für eine rätselhafte, widerspruchsvolle Geschichte? Was ist dieser Gegensatz, der also da ist, solange Welt ist. Pfingsten der Kirche und Pfingsten der Welt. Τι γεγονεν. Jesus antwortete und sprach zu ihm.

Das ist das Pfingstevangelium morgen, das auf allen Kanzeln der Welt verkündet wird in tausend Sprachen, im Evangelium. Werden wir verstehen? Werden wir glauben, leben?

Wir hören Jesus: εαν τις αγαπα με, wenn jemand mich liebt.

Si quis diligit me:

Pfingsten ist nicht nur für die Apostel, es wird der ganzen Welt versprochen, aber eine Bedingung steht am Anfang: Si quis diligit me, wenn jemand mich liebt.

Der Mensch, auch der Christ, auch der Katholik, ist versucht zu hassen. Auch auf Pfingsten ist er versucht, hassend in das Pfingstfest hineinzugehen. Denn er steht in der Welt, mitten in der Versuchung. Wer aus uns weiß sich frei von dieser Versuchung zu Hassgedanken?

Si quis diligit me:

Jesus hat nie einen Zweifel gelassen, dass wir ihn nur lieben, wenn wir die Menschen, die Brüder, lieben, ihn in seinen Gliedern lieben. Wer sagt, er liebe Gott und hasst den Bruder, der lügt, und die Wahrheit ist nicht in ihm.

Si quis diligit me:

In Jesus leuchtet diese Liebe hinein *in jedes* Menschenherz. Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem venientem in hunc saeculum, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Weltzeit kommt.

Der Widersacher ist nicht der unbestrittene Herr der Welt, um uns und in uns. Er ist besiegt. Und

Jesus will jeden Menschen ohne Ausnahme in diesen Sieg der Liebe zurückführen. Er öffnet sich, wenn er sich dem Hass verschließt, dem Lügenlogos widersagt und dem wahren Logos sich öffnet, τον λογον μου τηρησει, dann wird ihn auch mein Vater lieben, und zu ihm werden wir kommen und Bleibe bei ihm halten, και μονην παρ αυτω ποιησομεθα.

Wer aber mich nicht liebt, hält mein Wort nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht *mein* Wort, sondern das Wort des mich sendenden *Vaters*. Vom Vater kommt alles, vom Vater kommt Pfingsten. Das sage ich euch, habe ich euch gesagt, bei euch bleibend. Der Beistand aber, der Paraklet, der Helfer, der Anwalt, den senden wird der Vater in meinem Namen, jener wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Indem auch wir, wie jene Apostel, diesen Satz hören, denn für uns ist er aufgeschrieben, geht er in Erfüllung, soll er in Erfüllung gehen, auch in uns. Der Hl. Geist selbst hat ihn für uns aufgeschrieben.

Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Die Welt, die alles umlügt, nennt Frieden, was Hassen ist. Aber nicht mitzuhassen, mitzulieben seid ihr da.

Jesus legt uns seine Liebe ins Herz. Die Welt legt uns ihren Hass ins Herz. Wir tragen diesen Widerspruch in uns: non quomodo mundus dat, ego do vobis, nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Jesus schenkt uns die Mutter der schönen Liebe. Die Welt schenkt uns den Hass und den Widerspruch und den Krieg.

Joh 14,27: Unser Herz ängstigt sich nicht, fürchtet sich nicht. Ihr habt gehört, dass ich euch sagte: Ich gehe hin und komme zu euch. Wenn ihr Liebe habt zu mir, hättet ihr Freude, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich.

Jesus hat alles vom Vater. Er ist Gott von Gott, Licht vom Licht, Liebe von Liebe. So ist der Vater größer als der Sohn, und doch der Sohn unendlich, wie der Vater. Aber der Sohn ist der Unendliche vom Unendlichen, und so ist der unendliche Tröstergeist Gott von Gott.

Jetzt habe ich über all dies zu euch gesprochen, πριν γενεσθαι, bevor das geschieht, bevor das sichtbare Weggehen Jesu im Tod Geschichte wird, geschichtliche Tatsache wird, damit ihr, wenn es Geschichte wird, glaubt. Jetzt, da wir das lesen, ist das alles Geschichte. Wir stehen mitten darin. Mitten im Konzept zwischen dem Frieden Christi und dem Hass der Welt.

Also: halten wir uns an Jesu Pfingstwort. Nicht mehr vieles, fährt Jesus fort, werde ich mit euch sprechen. Es kommt der Fürst dieser Welt, αρχων του κοσμου und in uns hat er nichts. Aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe, und wie der Vater mir aufgetragen hat, das tue.

Das Evangelium von Pfingsten schließt also auch mit dem Ausblick auf das Kommen des bösen Geistes, des princeps hujus saeculi. An unserem Haupt Jesus Christus hat er nichts mehr. Aber an uns, am Leib des Herrn, der die Kirche ist, hat er noch.

Paulus geht an Pfingsten in das Martyrium der Gefangenschaft. Das Pfingsten der Kirche ist nicht das liebliche Fest der Illusionen der Welt. Taufe, Firmung, Weihe machen uns zu Streitern Christi in der Ecclesia militans contra portas inferi, der Kirche, die kämpft gegen die Pforten der Hölle.

Der Hl. Geist kommt zu uns ad robur et ad resistendum diabolo et tentationibus ejus, als Kraft und Widerstand gegen den Teufel und seinen Versuchungen, die Braut des Hl. Geistes ist die castrorum acies ordinata, die geordnete Heerschar. Sie erlangt uns, ihren Kindern:

Hostem repellas longius, weis weit ab den Feind,
pacemque dones protinus, gib bereitwillig Frieden,
rectori sic te praeviso vitemus omne noxium,

unter deiner Führung mögen wir alles Schädliche meiden.

Exurgat Deus, et dissipentur inimici ejus, et fugant, qui oderunt eum, a facie ejus, Gott steht auf, seine Feinde zerstieben, vor seinem Angesicht fliehen alle, die ihn hassen.

Das ist Pfingsten ohne Illusionen, Pfingsten der Wahrheit und der Wirklichkeit.

Johannesevangelium 14 **Montag, 13. April**

Statio in der Märtyrerkirche Quattro coronati

Die Blutzengen rufen mit dem Psalmisten im Psalm 53: Fremde sind aufgestanden gegen mich. Nach dem Leben trachten mir die Machthaber. Die Zeugen Christen aber setzen ihr Vertrauen auf Gott. Deus, in nomine tuo salvum me fac, in virtute tua libera me. Deus exaudi orationem meam, errette mich in deinem Namen, o Herr, durch deine Kraft mache mich frei, Gott erhöre mein Gebet.

Aus dem dritten Königsbuch lesen wir über den König Salomon und seine Weisheit. Aber Salomon ist mit allem, was er war, das er auch in den Dienst der Bibel stellen musste als Verfasser mancher ihrer Bücher und in den Dienst des Tempelbaus, trotzdem den Verlockungen der Welt erlegen und nicht treu geblieben, im Dienst Gottes. So ist der salomonische Tempel ein Ort des Götzendienstes geworden, und auch der später neugebaute Tempel steht in all seiner Pracht und Herrlichkeit unter dem Fluch der Entweihung.

Wir lesen im **Evangelium** morgen bei Johannes 2,13-25 von der Tempelreinigung durch Jesus.

Vom Tempel ist in einem fort in der Bibel die Rede, im Alten und Neuen Testament und in allen vier Evangelien und in den Briefen und in der Apokalypse, bis zum einundzwanzigsten Kapitel, wo es vom neuen Jerusalem heißt:

Ο κυριος ναος αυτης εστιν. Και το αρνιον. Ναον ουκ ειδον εν αυτη, templum non vidi in ea, Dominus est templum ejus et agnus, einen Tempel sah ich nicht in ihr, der Herr ist ihr Tempel und das Lamm. So wird von diesem letzten Kommentar der ganzen Bibel aus der Sinn alles Sprechens vom geschichtlichen Tempel in der Bibel deutlich. Dominus templum est, et agnus. Der menschengewordene Gott ist selber der Tempel. Alle Kunst-Tempel, alles überhaupt, was die Kunst des Menschen schafft, auch für den Dienst Gottes, ist zugehörig zu dem, was die Bibel Fleisch nennt. Wir sind versucht, unsere Kunst wie auch Religion und Wissenschaft davon auszunehmen und diese drei Gebiete für das zu nehmen, was die Bibel *Geist* nennt, im Gegensatz zum Fleisch. Zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Menschen wird diese Versuchung mehr nach der einen oder anderen dieser drei Seiten des Weltgeistes betont. Kunst, Religion, Wissenschaft. Und man kann nicht sagen, welche Versuchung die gefährlichere für den Menschen ist, auf dem Weg der Kunst oder des Wissens oder der Religiosität seine Selbsterlösung ins Werk zu setzen. Im Letzten fallen alle drei zusammen. Aber: Weder im Kult des Wissenswahren noch im Kult des schönen Erhabenen noch im Kult des rechtlich, sittlich Guten kommt der Mensch aus der Knechtschaft des Widersachers heraus, so sehr wir uns das in einem fort einbilden.

Jesus kommt als unser Erlöser darum nicht in der Gestalt eines Professors wie Aristoteles und auch nicht in der Gestalt eines Künstlers wie Michelangelo oder Goethe und auch nicht in der Gestalt eines

Gesetzeskünders wie Moses, sondern als das geschlachtete Lamm. Da wird aller Stolz des in sich selbst gefallenen und sich selbst gefallenden Geschöpfes vernichtet, im Lamm, das geschlachtet ward. Da wird der Tempel der Kunst niedergerissen und der Wissenswahn unter den Gehorsam liebenden Glaubens gebeugt, und die bloße Geistesgerechtigkeit in der Liebe erfüllt. Das vierte Evangelium führt von der Tempelreinigung am Anfang des Lebens Jesu bis zum letzten Tempelfest am Kreuz in diese Wahrheit der Menschwerdung Gottes ex umbris et imaginibus in veritatem, aus Schatten und Bildern zur Wahrheit.

Ille autem dicebat de templo corporis sui, heißt es darum morgen im Evangelium bedeutungsvoll. Cum ergo resurrexisset a mortuis recordati sunt discipuli ejus, quia hic dicebat et crediderunt Surpturae, et sermoni, quem dixit Jesus, als er dann von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er das gesagt hatte und sie glaubten der Schrift und den Worten Jesu. Jesus hat die Welt im Fleisch nicht vernichtet, aber er wirkt in der Fleischwerdung die Auferstehung des Fleisches zur Verklärung. Auf Schritt und Tritt aber bleiben wir, in der Welt lebend, in der Versuchung die Welt zu verabsolutieren und vor dem Altar der Kunst oder des Wissens oder auch des unbekanntes Gottes, den wir zum Götzen machen, und in all dem, vor uns selbst niederzufallen, bzw. vor dem Fürsten dieser Welt des Fleisches.

Johannesevangelium 14,20-25 **1961**

Statio in San Silvestro e Martino

Donnerstag nach dem 4. Fasten-Sonntag

Sie gehen so oft an der alten Basilika vorüber, auf halbem Weg zwischen Santa Maria Maggiore und Santo Stefano. Morgen geht es in der Fastenliturgie wie immer um die Wahrheit der Menschwerdung Gottes, die uns Totgeborenen und Toten vom Grab unseres Fleisches Auferstehung vermittelt und verheißt. Das sagt die **Lesung** aus dem vierten Königsbuch (2Kön 4,32-37) über Eliseus und den Sohn der Sunamitin, den der Prophet aus der Leichenstarre ins Leben zurückruft; das Gleiche verkündet das **Evangelium** (Lk 7,11-17) vom Jüngling von Naim, den Jesus auf dem Weg zum Grab von den Toten zurückholt und der Mutter wiedergibt.

Wir verstehen beide Bibelabschnitte, wenn wir nicht in der bloßen Erinnerung hängen bleiben. Wir sollen uns selber verstehen lernen, im Sohn der Sunamitin und der Witwe von Naim. Sonst bleibt alles tote, erledigte, vergangene Geschichte, an der wir uns mit unserem äußerlichen Vorstellen zu tun machen, unsere Wissengier befriedigend. Wir aber bleiben dabei in unserer Leichenstarre, auf unseren Totenbahnen. Jesus, das einzige wahre Leben der Welt, will für uns nicht bloßes geschichtliches Vergehen und Vergangensein bleiben, und wir selber dürfen nicht in unserer oberflächlichen Weltversunkenheit verweilen. Der Herr ist für uns gekreuzigt, gestorben und begraben, auf dass wir in ihm von den Toten auferstehen. Im Zeichen unserer Taufe hat das neue Leben, das Jesus uns schenkt, in uns begonnen, unserem fleischlichen Vorstellen nicht zu sehen und zu greifen, dem Glaubenden aber aufgeschlossen.

Joh 14,20: Der Christ erkennt die Wahrheit Gottes, des Dreieinen Gottes in der Liebe, in der Bruderliebe, die Gott in Christus in ihm hat. Das bedeutet dieses dreifache εϋ in Vers 20.

Jesus *im* Vater,

der Vater *in* Jesus,
Jesus *in* den Seinen.

Das Letzte ist quoad nos, von uns, von unten her gesehen, das erste Entscheidende.

Darum fährt Jesus fort in Vers 21: Ο εχων τας εντολας μου και τηρων αυτας, εκεινος εστιν ο αγαπων με, qui habet mandata mea, et tenet ea, ille est, qui amat me, wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wo immer wir darangehen, diese Abschiedsreden des Herrn (Kapitel 13 bis 17) in bloßes Wissen aufzulösen und die Liebe zu vergessen, verstehen wir vor lauter Widersprüchen keinen einzigen Satz mehr. Versucht dazu sind wir in allen unseren bloßen Wissenskommentaren, alten und neuen, katholischen und akatholischen. Denn da ist kein Unterschied, betont Paulus so oft im Römerbrief der Liebe. In dieser Versuchung, alles in bloßes Wissen aufzulösen und uns damit selber zu erlösen, stehen wir alle ununterbrochen in der Welt. Und jeder Tag und jede Stunde bestätigen uns das aufs Neue und strafen uns Lügen und stellen uns als Lügner vor uns selber, wenn wir das zu leugnen versuchen. Wir versuchen und sind in einem fort versucht, am Lieben, und das heißt an der Bruderliebe in Christus, uns durch gescheitertes Wissen und Unterscheiden vorbeizudrücken. Wir merken wohl, dieses Gebot aller Gebote Christi zu halten, ist uns nicht etwa "schwer", sondern unmöglich aus unserem Wollen und Laufen. Da wir aber doch eigensinnig daran festhalten wollen, dass unser Wollen und Laufen es macht und nicht der liebende Schöpfer, der miserens Deus, so suchen wir alles zum bloß Gewohnten zu machen, und dann macht es uns den Pelz nicht mehr nass. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß; nur das Wissen und das Gewusste macht mich heiß und lebendig, reden wir uns in solchen Sprüchen vor und zitieren auch die Bibel als Bestätigung dazu, als Wissensbuch secundum carnem gelesen und verstanden, und machen uns so ein ruhiges Gewissen als sanftes Ruhekissen und leben in Lug und Trug beständiger Selbsttäuschung am Gesetz Christi vorbei, d.h. an der Bruderliebe, machen sie zu einem "Punkt zweiter Ordnung".

Der "Punkt erster Ordnung" ist dazu das Wissen; die "gewusste Wahrheit".

Unter diesen Punkt Nr. 1, den Indikativ, von dem alles auszugehen hat, setzen wir auch, was die Bibel "Glauben" nennt und können Stellen genug dafür zitieren. Denn wie oft braucht auch die Bibel die Ausdrücke "glauben" und "wissen" für einander, nennt glauben wissen und wissen glauben. Das bloß gesprochene Wort macht es ja nicht. Schließlich bringen wir es auch fertig, "lieben" mit bloßem "wissen" gleichzusetzen.

So werden wir auch des beständigen Betonens der Liebe im Wort Gottes überdrüssig. Was hat es schließlich auch für einen Sinn, *Gewusstes* immer zu wiederholen. Einmal gewusst, ist es gewusst. Jetzt weiter zu anderem, sagen wir ärgerlich. Auch hier im Kapitel 14 wird uns so das immer wiederholte *αγαπαν, αγαπασθαι, αγαπη* lästig. Da kommt es jetzt schon zum fünften Mal im vierzehnten Kapitel, ausdrücklich in Vers 21, und eigentlich geht es durch jeden Satz, jeden, ohne Ausnahme, auch wenn dieser Ausdruck wechselt:

Der mich Liebende ist der mein Wort Habende und Haltende und der mich Liebende wird vom Vater geliebt, und ich werde ihn lieben und mich ihm erscheinen lassen, *εμφανισω αυτω εμαυτον*. Willst du, dass Christus dir erscheine, dass du, wie wir das nennen, ein persönliches Verhältnis zu ihm bekommst, liebe deinen Nächsten, halte dieses Gesetz Christi, das mandatum des Herrn, dann lebst du im beständigen Christuswissen. Dann wandelst du in der Gegenwart Christi, nicht als Jünger zweiter Hand, aber auch nicht als Jünger erster Hand in verkehrt versuchter geschichtlicher Vergleichzeitigung mit dem geschichtlich vergangenen Jesus, sondern mit ihm in deiner Geschichtlichkeit und der Geschichtlichkeit deiner Mitmenschen, in deiner Zeit und deinem Raum, unter deinen Mitmenschen.

Haben die Jünger damals verstanden? Wir sahen schon oft genug, nein. Judas nicht, Petrus nicht, Philippus nicht. Jetzt kommt noch der zweite Judas dazu, nicht der Iskariote. Auf ihn hat das soeben

gesprochene Wort Jesu εμφανισω εμαυτον αυτω großen Eindruck gemacht. Und neugierig fragt jetzt dieser gute Judas: Wir bekommen also, wenn du fortgegangen bist, ein Christuswissen, aber die anderen nicht? Der κοσμος nicht? Die vielen anderen Menschen nicht? Und man merkt schon die Enttäuschung dieses guten, aber alles bisherige missverstehenden Jüngers hindurch. Denn in der Tat, das εμφανισω so verstanden, wie er es versteht, was wird es uns nützen, uns elf, uns paar, wenn wir unter die vielen Menschen gehen und sagen, wir haben Christus gesehen. Wir sehen Christus, wir haben eine Christusvision gehabt und haben sie, und die haben sie nicht. Dann lachen sie uns aus und sagen: Wir seien verrückt, besoffen, voll süßen Weines.

Jesus antwortet dem aus seinem Missverstehen fragenden Judas und wiederholt ihm dabei dreimal wieder das Wort αγαπαν, das Judas offenbar ganz überhört hat über dem εμφανισω, erscheinen, machen, Vision haben. Judas denkt an sehen, wissen, erkennen; Jesus denkt an lieben, lieben, lieben. Ama, et fac quod vos, et dic quod vis, et intellige et cognosce et vide, quod vis, usw. liebe und tu, sage, verstehe, sehe, usw., was du willst.

Joh 14,22.23: Judas also fragt: Herr, wie geht das zu, was ist dieses Geschehen? Was ist das? ημιν μελλεις εμφανιζειν σεαυτον και ουχι τω κοσμω? Uns hast du vor, dich erkennend zu machen und nicht dem κοσμος, nicht der Welt?

Da antwortete Jesus und sagte ihm, ihm und uns, Joh 14,23: εαν τις αγαπα με, wenn einer mich liebt, τις, wer auch immer, ihr und jeder, jedweder, auch aus der jetzt noch ungläubigen Welt, wenn einer mich liebt (und ich habe es euch oft genug gesagt, wie das geschieht, in der Bruderliebe, und werde es noch oft wiederholen, weil ihr euch so unverständlich dagegen zeigt) wenn einer mich liebt, wird er damit mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen und bleiben μονην ποιησαμεθα. Der Liebende bekommt nicht bloß eine Christusvision, sondern auch eine Vativision, und nicht nur einen Augenblick der Vision, sondern Vater und Sohn haben ihre Bleibe in ihm. Kein flüchtiges εμφανιζειν, das gleich in der Geschichte vergeht. Μονην mansionem apud eum faciemus. Und davon ist niemand in der ganzen Welt ausgenommen, wenn εαν, wenn er sich der Liebe öffnet.

Sonst, fährt Jesus fort in Vers 24, ο μη αγαπων με qui non diligit me, verba mea non servat, non tenet, verba, mandata, wer mich nicht liebt, hält meine Worte, meine Gebote nicht. Und das Wort, das ihr hört, mein Wort, sagt Jesus, ουκ εστιν εμος αλλα του πεμψαντος με πατρος, Non est meum verbum sed qui misit me Patris, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich sendet! Das hat er Nikodemus gesagt, den Juden gesagt, und sagt es den Jüngern; wer mich sieht, mich hört, sieht, hört den Vater.

Aber den Vater sehen wir im fleischgewordenen Sohn, wir, die wir ins Fleisch gefallen sind, sehen Gott als den Barmherzigen, die Schuld verzeihenden, im erlösenden Sohn, im verzeihenden Wort.

Gott spricht zu uns ins Sprechen Gefallenen sprechend, in der Welt, in der Welt unseres Sprechens: ταυτα λελαληκα υμιν, παρ υμιν μενων, apud vos manens, das sage ich, bei euch bleibend. Dieses manere aber, im geschichtlichen Nebeneinandersein mit uns Menschen, so wie die Jünger ihn da am Gründonnerstag bei sich sehen, das geht zu Ende, das geht vorüber. Und die μονη, von der ich eben sprach, das manere des Vaters mit dem Sohn in uns, das nicht vorübergeht, das alle bloße Geschichte überwindet und überdauert, das ist, vermittelt durch den Paraclitus Spiritus Sanctus.

Und darum wiederholt Jesus jetzt von dieser neuen Sicht her wiederum den Unterricht über den Hl. Geist, den Tröster, den er uns oben, schauen Sie auf Vers 15 und 15ff zurück, gegeben hat.

Immer umkreist das Wort Gottes in der Bibel die eine gleiche Wahrheit. *Et incarnatus est de Spiritu Sancto*, Fleisch geworden aus dem Hl. Geist.

Joh 14,25: Paracletus autem, spiritus Sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, der Sohn ist

gesandt vom Vater, der Paraklet ist gesandt vom Vater, aber der Paraklet, der Hl. Geist, im Namen des gesandten Sohnes.

Da sehen wir immer das unzertrennliche Ineinander der Wahrheit der Heiligen Dreieinigkeit mit der Wahrheit der Fleischwerdung der zweiten Person durch die dritte, und der Sendung der dritten von der ersten durch die zweite, und das Geschehen dieser Sendung in der Kirche der Geschichte. Denn das über den Hl. Geist, den Tröster, Gesagte, liegt hier, vom Geschehen des Gründonnerstag aus gesehen, in der Zukunft: *πεμψει, mittet Pater, εκεινος υμας διδαξει, ille docebit vos, και υπομνησει*, nur hier im vierten Evangelium. Die Vulgata übersetzt: *commonere, admonere, suggerere, recordari - suggeret vobis omnia, quae dixi vobis ego*, er wird euch alles lehren, was ich euch gesagt habe. Wir sahen das selbe Wort im dritten Johannesbrief, wo es der Presbyter der Gemeinde, der Priester der Kirche tut, eben in jenem Zeugnis des Hl. Geistes stehend, von dem Jesus hier spricht.

Nicht als ob der Hl. Geist Fleisch würde, wie das Wort Gottes Fleisch geworden ist unter uns wohnend. Jener Presbyter ist nicht Gott, ist nicht der Hl. Geist, ob er einfacher Christ oder Priester oder Bischof oder Papst ist, er bleibt bloßer Sprecher und waltet nur über das rechte Sprechen und Tun des Wortes Gottes selbst. Aber wir sehen, er waltet im Zeugnis des Hl. Geistes, des Parakleten. Wir wollen hier nicht näher eingehen auf das Ineinander des Zeugnisses.

Johannesevangelium 14,27

Ειρηνην αφημι υμιν, ich hinterlasse euch den Frieden, *pacem relinquo vobis*: So wie ich jetzt *αφημι τον κοσμον*, die Welt verlasse und hinter mir lasse, so *αφημι ειρηνην*, das Wort, das die Vulgata mit *pax* und auch mit *gratia* übersetzt.

Was bedeutet das Wort?

Etwas, was die Welt nicht gibt und was darum die Welt in uns auch nicht versteht und verstehen kann. *Pacem relinquo vobis, pacem meam do vobis, non, quomodo mundus dat, ego do vobis*, Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch!

Wenn *wir* uns die *pax*, die Friedensumarmung geben, ist es zunächst nur ein äußeres *Zeichen* dessen, was *Jesus* hier gibt und uns hinterlässt als sein Testament: *αφημι, relinquo*.

Dieses äußere Zeichen ist ein Sakramentale. Es wirkt nicht *ex opere operato*, wie ein von Jesus eingesetztes Sakrament, aber es sollten doch auch diese äußeren Bekundungen der Friedensbotschaft, das *opus operantis*, nicht bloß Äußerlichkeit bleiben, wenn wir uns die Hand geben oder uns umarmen: Sonst wäre es nur *pax carnalis, pax mundana*, nicht die *Pax Christi, die pax christiana*.

Non quomodo mundus dat, ego do vobis, ου καθως ο κοσμος διδωσιν, εγω διδωμι υμιν. Denken wir daran: Lassen wir uns daran erinnern, im Zeugnis des Hl. Geistes der Kirche, *in* ihrer Liturgie und auch *außerhalb* ihrer Liturgie. Wenn der *Christ* die Hand reicht, soll *Christi* Frieden vermittelt werden *non quomodo mundus dat*, nicht wie die Welt gibt.

Die Friedensbewegungen der *Welt* und wenn noch so viele Hände geschüttelt werden, machen es nicht, sie können aber *praeambulum* sein und sollen es sein für *christlichen* Frieden.

Es ist wohl möglich, dass wir uns auch vorstellen können, dass Jesus hier im *sacrum convivium* bei diesem *geschichtlichen* Abschied die Hand gereicht und den Abschiedsamplex gegeben hat und

dass den Jüngern das Herz sehr schwer wurde dabei, je mehr sie alles jetzt erst nur *weltlich* verstanden, wie wenn menschliche Personen voneinander gehen - das *ist* ja hier nicht: Aber *sie* fassten es so auf. Das sehen wir aus dem Folgenden.

So fährt Jesus fort Joh 14,27b: μη ταρασσεσθω, euer Herz soll nicht verwirrt werden und nicht der Angst verfallen.

Joh 14,28: Ihr hörtet, wie ich euch sagte: Ich *gehe* und *komme* zu euch. In unserem *fleischlichen* Sinn in der Welt seht ihr mich *nicht* weiter bei euch. Aber im *Geist*, den ich euch erbitte und sende und gebe, *seht* ihr mich.

εαν αγαπατε με, si diligitis me, wenn ihr in der *αγαπη* bleibt, in der Liebe, dann würdet ihr statt Abschiedssehnsucht und Trauer Freude haben, weil ich zum Vater gehe, weil der Vater größer ist als ich.

Was heißt das?

Wer nicht in der Liebe Gottes lebt, wer Jesus nur als geschichtliche Menschenperson sieht und so festhalten will, sich so nicht von ihm trennen will, der vergisst seine Gottheit, d.h. den Vater über ihm, den Vater, von dem er von Ewigkeit ausgeht, zu dem er in Ewigkeit hingeht.

Was Jesus hier vom gläubigen Jünger erwartet gegenüber dem zum Tod am Kreuz gehenden Meister, nämlich Freude, ist genau das, was der hl. Paulus so ausdrückt: nos autem gloriari oportet in cruce Domini nostri Jesu Christi, in quo est salus vita et resurrectio nostra, per quem salvati et liberati sumus, wir aber müssen uns rühmen im Kreuz unseres Herrn Jesus Christus, in dem uns Heil, Leben und Auferstehung ist, durch das wir errettet und befreit sind. Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Liebe ist Jesus Christus. Der am Kreuz Sterbende ist Gott. Wir bekennen ihn als Deum de Deo. lumen de lumine, Deum vero de Deo vero. Quia Pater major me est, der Vater ist größer als ich. Ich gehöre zum Vater als sein Sohn. Ich *bin* seine Verherrlichung. Und in meinem Hingang zu ihm im Tod für die Welt lege ich Zeugnis ab für die Herrlichkeit des *Vaters*, von dem ich als meinem Ursprung komme: Quia Pater major me est, der Vater ist größer als ich.

Äußerlich, fleischlich, in der oberflächlichen, weltlichen, sogenannten Eindeutigkeit steht das Wort: Pater major me est im Widerspruch zu unserem Bekenntnis: Et in hac Trinitate nil... aut minus, nil prius et posterius, in der Trinität ist nichts... weniger oder mehr, früher oder später; wäre der Vater im weltlichen, fleischlichen Sinn größer als der Sohn, dann wäre Grund traurig zu sein, wenn die weltliche, fleischliche Gegenwart Jesu uns genommen wird. Der von uns geht, wäre ein bloßes Geschöpf, und die Trennung von ihm eine Trennung gleich der von bloßen Menschen voneinander. Dies ist auch der Grund, warum auch der Hingang Mariens, der Transitus Marias, ein Freudentag, nicht ein Trauertag ist und von da aus jeder Hingang eines Christen zum Vater.

Augustin hat den rechten Ausdruck gegeben in den Confessiones in dem was er vom Hingang seiner Mutter Monika sagt.

Was einzig zur *Trauer* beim Hingang eines *Christen* führen kann ist, dass wir Christen nicht Christus selbst sind und auch nicht die Immaculata sind. Was aber diese Trauer besiegt, ist, dass wir in der Hoffnung beten. Indem der Christ die Hoffnung hat, ist die Trauer besiegt, in der Hoffnung selbst zumal und entscheidend im Urgrund aller Hoffnung, im ewigen Sohn, im Ewigen Ursprung des ewig größeren Vaters.

So führt Jesus durch dieses kurze Wort, quia Pater major me est, uns in den letzten Urgrund alles Sieges über Trauer und Angst im Geheimnis seiner Fleischwerdung und das ist in seinem Sterben und der Auferstehung: Ich gehe fort zum Vater. Ich komme wieder zurück und bleibe in der Gemeinschaft eurer Liebe im Geiste.

Joh 14,29: Und jetzt habe ich es euch gesagt, πριν γενεσθαι ινα οταν γενηται πιστευσητε, bevor es geschieht, damit ihr glaubt, wenn es geschieht.

Wenn also bald das äußere Geschehen des Sterbens Jesu eintritt, und die Jünger und wir vorbereitet sind, dass wir solches Geschehen nicht bloß in der geschichtlichen Oberflächlichkeit bleibend sehen, nicht secundum carnem betrachten, was *in carne* geschieht, aber secundum spiritum zu verstehen ist, in der Überwindung der bloßen superficies historica.

In immer wiederholten und immer verschiedenen Wendungen muss den Jüngern und uns das gesagt werden, weil wir in immer wiederholten und immer verschiedenen Wendungen versucht sind, es zu vergessen und meinen, das Sterben Jesu sei eine bloße "geschichtliche Tatsache" und so die anderen Ereignisse des Lebens Jesu, der sich ereignenden Fleischwerdung des Wortes Gottes.

Joh 14,30: ουκετι πολλα λαλησω μεθ υμων, nicht mehr viel werde ich mit euch sprechen. In der *Geschichte* im Fleisch geht das Zusammensein und Zusammensprechen der Jünger mit dem Meister bald zu Ende. Es ist ein geschichtlich wirklicher Abschied, der bald kommt, und die geschichtliche Einmaligkeit des Lebens und Sprechens Jesu von Nazareth ist dann vorbei. Sein Leben, und das heißt sein Sterben, war keineswegs bloßer Schein und Einbildung. Aber es ist noch viel weniger die letzte und eigentliche Wirklichkeit, was Gott in fleischlicher Gestalt erscheinen lässt von sich.

Joh 14,30: Es kommt der Fürst der Welt, an die Fleischesgestalt unseres Herrn wie an jede andere, der ο του κοσμου αρχων ist, wo immer Welt und Fleisch und Sterben ist, an seinem Kommen, seinem ερχεσθαι.

Und freilich, vor *diesem* Menschen hier muss er kapitulieren. εν εμοι ουκ εχει ουδεν.

Wir können das von uns nicht sagen. Wir sind aus uns und unserem Kommen in seine Welt dem angemäßen versuchenden Fürsten der Welt sogar ganz verfallen. Aber im Sieg des wahren Fürsten der Welt, des Fürsten der Liebe und des Lebens, sind wir der Herrschaft jenes finstern Gegners entrissen und gilt uns das: εγειρεσθε, αγωμεν εντευθεν. In Christus wurden auch wir dem Todesfürsten entrissen und entgehen ihm. Wir gehen in der *Kraft* des siegenden Christus alle einmal seinen Weg, καθως εντειλατο μοι ο πατηρ: ουτως ποιω. Sicut mandavit mihi Pater, ita facio, wie der Vater mir aufgetragen hat, so wirke ich!

Das ist gerade der Weg, auf dem Jesus die Welt erlösend zum Verstehen der Liebe des Vaters führt. Αλλ ινα γνω ο κοσμος οτι αγαπω τον πατερα και καθως εντειλατο μοι ο πατηρ: ουτως ποιω. εγειρεσθε, αγωμεν εντευθεν. Aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe, wirke ich, wie der Vater mir aufgetragen hat. Gehen wir dorthin.

Das ist nicht bloß an die Jünger gesagt, das ist der Erlöserruf und Auferweckungsruf an die ganze Welt.

Auch dieses vierzehnte Kapitel schließt so mit der Bezeugung der Wahrheit: Hic est Salvator mundi. Surgite, procedamus hinc, es ist der Ruf des Wortes Gottes zum eigentlichen *Nein* zur diabolisch gefallenen Welt und zur Auferstehung von diesem Totenreich. Wie jedes Wort Gottes im Fleisch konnte es bloß fleischlich oberflächlich missverstanden werden. Und solches Missverständnis kann mit dem Wort Gottes nichts anfangen, mit keinem, und mit diesem hier und an dieser Stelle auch nicht. Und dann kommen die seltsamen sogenannten Erklärungsversuche bloßer Schriftgelehrter.

Der vierte Evangelist aber, der in diese eine heilige Nacht des sacrum convivium, des Hl. Mahles, den ganzen Unterricht Jesu an seine Jünger konzentriert, lässt uns verweilen in der Vertiefung dessen, was Jesus eben kurz überschrieben hat: αγαπω τον πατερα. Ego amo Patrem, ich liebe den Vater, und die Welt soll in meinem Sterben zum Verstehen kommen.

Johannesevangelium 15,1-9

In den Bildern und Ausdrücken der Bibel des Alten Testamentes und aller sprechenden Menschheit und Natur leuchtet die Wahrheit auf, die der scheidende Herr uns als seine Wahrheit verstehen lässt. In Christo Jesu.

Es kommt zunächst in Kapitel 15 die Wahrheit vom echten, wirklichen Weinstock und seinen Reben und dem diesen Weinstock Pflanzenden, wie in Jes 2, wie in Psalm 80,29, wie in den Weisheitsbüchern es dargestellt ist. Das ganze Alte Testament können wir aufgeschlagen lassen im ganzen weiteren Verlauf der Abschiedsreden, und so in Kapitel 15.

εγω ειμι η αμπελος η αληθινη, ego sum vitis, ego sum vitis vera et pater meus agricola est, ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Winzer. Das Wort γεωργος kommt nur einmal hier im ganzen Johannes-Sprechen vor. Auch αμπελος nur hier. Im Alten Testament oft, und hier steht eben der lebendige Kommentar dazu. Die Weinstöcke und Weingärten, die wir äußerlich sehen - und wie viele sehen wir! - sind nicht der wahre Weinstock. Sie sind alle von sogenannten γεωργοι gepflanzt, von Menschen. Das ganze "Pflanzen" in der Welt, das ganze sogenannte "pflanzliche Leben" in der Welt ist nicht αμπελος αληθινη und kommt nicht von dem γεωργος. Ist es deswegen nicht? Nein, aber es ist nicht wahr, echt, eigentlich, αληθινος. Es ist alles sogenanntes Leben, es ist sterbendes Leben, also: lügnerisches Leben, es ist im Grunde Sterben, es ist "gepflanzt" vom Fürsten des Sterbens, des Todes.

Wenn wir Weinstöcke und Weingärten sehen, überhaupt Bäume, sehen wir etwas, was uns auf das wahre Leben hinweist, hinzeigt, Zeichen. Wir stehen in Joh 15, wie so oft in der Bibel, an einer Stelle, wo uns das ganz Verdrehte und Vergiftete unseres Sprechens aufgehen sollte. Die Welt spricht genau entgegengesetzt der Wahrheit, der Eigentlichkeit. Die αμπελοι, Weinstöcke, die auch die Kühe sehen, nennt die Welt αληθιναι, wahre. Den αμπελος kann man gar nicht sehen, nur seine forma carnis, und den γεωργος, Winzer, kann man auch nicht sehen.

Sehen können wir ihn als "Zeichen", Zeichen von ihm. In unserem weltlich oberflächlichen Sprechen drehen wir das um und sagen, die Weinstöcke, die wir sehen, seien wahre Weinstöcke und ihre Pflanzen wahre Pflanzen. Christus aber sei nur uneigentlich Leben und Lebensbaum. Jesus sagt: Εγω ειμι η αμπελος η αληθινη, ego sum vitis vera. Et Pater meus agricola est. Wir merken angesichts solcher Sprache Jesu, des Wortes Gottes, wie ernst wir machen müssen mit Joh 14,31 εγειρεσθε, αγωμεν εντευθεν, gehen wir hier weg, sonst verstehen wir kein Wort Gottes! Solange wir in die bloße oberflächliche Sichtbarkeit und Greifbarkeit des alltäglichen Geschehens uns hineinverkrampfen und davon nicht loskommen, nicht fortgehen von der Anhänglichkeit an die Weltgestalt, verstehen wir das Wort Gottes nicht, das in unserer Weltgestalt sich uns offenbaren will. Nicht darum geht es, aus der Welt heraus zu gehen. Der Christ bleibt mitten in der Welt, mitten unter seinen Mitmenschen und mitten auch in den reliqua super faciem terrae. Aber in ihnen sieht er liebend den, qui cum in forma Dei esset, formam servi, mundi, accipiens in similitudinem hominum factus est, et habitu inventus ut homo, obwohl er in Gottesgestalt war, nahm er Knechtsgestalt, Weltgestalt an und wurde wie ein Mensch.

Weinstöcke, Bäume, lebende Wesen sehen wir überall um uns, auch mitten in den Steinwüsten der Großstädte. Unser sogenanntes Leben besteht auch darin, mitzupflanzen an all diesen sogenannten "Lebensgestalten". Aber in all diesen vergänglichen Gestalten wirkt wahrhaftes Leben, Gott in der geschaffenen Lebensgestalt, der alles bloße Vergehen und Geschehen dieser Gestalten besiegt und überwindet, indem er hineinkommt und es mitmacht. Mortem nostram moriendo destruxit et vitam,

resurgendo, reparavit. *εγειρεσθε, resurgite! αγωμεν εντευθεν!*

Sonst sehen wir vor all diesen sogenannten Bäumen den Lebensbaum nicht, den wahren, den *arbor decora et fulgida ornata regis purpura*, den schönen und strahlenden Baum von des Königs Purpur geschmückt. Mitten im verlorenen Paradies, in der gefallenen Geschöpflichkeit, in der "Natur", im *κοσμος*. Zu diesem Baum gehören wir als lebendige Zweige, zum vom Vater, dem liebenden Schöpfer, gepflanzten Baum und Garten des Paradieses. Jeden Zweig, jede Rebe in diesem Baum, in diesem gottgepflanzten Baum, *μη φερων καρπον non ferentem fructum*, die keine Frucht trägt, reinigt er.

Sehen Sie, das gibt es also, Zweige an diesem lebendigen Baum, Reben an diesem lebendigen Weinstock, Pflanzen in diesem lebendigen Garten, die keine Früchte tragen.

Die hören nicht auf, zu dieser Gottesschöpfung zu gehören. Aber sie hören auf, Frucht zu tragen. Was geschieht mit diesen Zweigen? Was macht der Pflanzler, der *γεωργος*, der Vater, mit diesen Zweigen. Wir sehen es und erleben es: *αιρει αυτο*, er nimmt ihn fort. Den Bruder Hammer können Sie oft auf der Terrasse sehen, wie er an den Blumen das tut: *αιρει αυτο*, er nimmt die Zweige fort; *και παν το καρπον φερων et omnem vitem, quae fert fructum*, und jeder Zweig, der Frucht trägt, was macht der Pflanzler damit? *καθαيري αυτο purgabit eam*: einen solchen Zweig reinigt er, *ινα καρπον πλειονα φερη, ut fructum plenum, majorem, feret*, dass er mehr Frucht trägt.

Der gläubige Blick in die Schöpfung zeigt uns also den Vater, den *γεωργος*, unaufhörlich an der Arbeit. Wie unendlich viele Zweige sind da zu bearbeiten! So viele als Menschen sind.

Sehen Sie den Sinn all dieses unaufhörlichen Geschehens in sich und um sich? Der Vater ist an der Arbeit an seinem *αμπελος*, an seiner *vitis*, seiner *vinea*. Der Vater, größer als der Sohn, weil der Sohn in der einen göttlichen Wesenheit vom Vater ausgeht, und größer als der Sohn, weil der Sohn als Menschensohn, vom Vater gesendet, vom reinen Geschöpf ausgeht. Insofern der Sohn aber das Wort Gottes selber ist und selber Gott ist, ist auch der Sohn selber *γεωργος*, *et ipse agricola est*, ist er auch selbst Winzer. Wir aber sind die Zweige, die geschnittenen! Leben heißt wachsen, Frucht bringen, immer mehr Frucht. Darum die ständige Arbeit des göttlichen Pflanzers an uns. Kein *agricola* in der Welt hat so viel zu tun, wie der Vater in seinem Wort. Die, die im Wort Gottes stehen, *ηδη υμεις, jam vos, καθαροι εστε δια τον λογον ον λελαληκα υμιν*, ihr seid schon rein durch das Wort, das ich zu euch gesprochen habe.

Wir sehen, wie der Evangelist das Wort *αιρειν, καθαيريν, καθαρος* wie ein Wortspiel anwendet. Von der Reinigung der Zweige im Wort Gottes. Es kommt aber alles darauf an, dass wir bleiben, dass wir in seinem Wort bleiben und dass er, das Wort Gottes, in uns bleibt *μεινατε εν εμοι manete in me, et ego in vobis*. Ein Zweig kann nicht Frucht tragen *αφ εαυτου, ex se ipso, εαν μη μενη εν τη αμπελω, si non maneat in vite palme*, eine Rebe, ein Zweig vom Lebensbaum getrennt, kann keine Frucht tragen. Und dann zehnmal nacheinander *μενειν, manere*, so auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibt. *Ego sum vitis. Vos palmites, qui manet in me, et ego in eo, hic fert fructum multum. οτι χωρις εμου ου δυνασθε ποιειν ουδεν, quia: sine me, extra me, χωρις εμου non potestis facere quidquam - sine ipso factum est nihil*, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun. Ohne ihn wurde nichts geschaffen. Wir meinen, wir stellen uns vor, tausend Dinge tun zu können, getrennt vom Lebensbaum. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend treiben wir uns, sind wir versucht, uns umherzutreiben in solch eigenmächtigen *velle et currere*, Wollen und Laufen, in tausend Plänen und Unternehmungen, Denken, Reden, Tun. Sollen wir nicht *velle et currere*? Pläne machen, arbeiten, studieren, schaffen? Doch, wir sollen nicht aus der Welt hinausgehen. Und können es auch nicht. Aber *neque volentis neque currentis sed miserentis est Dei*, weder am Wollen noch am Laufen, sondern am Erbarmen Gottes liegt es.

Nur in lebendiger Verbindung mit der *vitis vera* ist unser zweighaftes Tun lebendig, fruchtbringend,

nicht für sich, von sich. Das also sei unser einziges Sorgen in allem Tun und Lassen, zu Christus gehören, zu seiner Gemeinschaft, seiner Liebe, seinem Leben, seiner heilmachenden Gnade. Sonst ist alles Scheinleben, totes Leben, fruchtloses Wachsen, Hineinwachsen, wie fruchtlos, bloß wuchernde Zweige, nicht beschnitten, nicht gereinigt, bloß da, bloß geschehend.

Sine me nihil potestis ποιειν, facere, es ist bloß "Getue", was wir ohne ihn und außer ihm tun. Getue, Lug und Trug, ουδεν, nichts.

Nicht freilich absolutes Nichts, solch fruchtlose Reben. Sie wurden abgeschnitten, auf einen Haufen gekehrt und verbrannt und werden Dünger, wie Joh 15,6 sagt. Nicht auf alles und jedes geht Jesus hier ein, was in diesem Weinberg alles im Gange ist vom frühen Morgen bis zum späten Abend, er bespricht hier nicht, wer alles hilft bei der Arbeit im Weinberg und bei der Beschneidungsarbeit und der Reinigungsarbeit und dem Herauskehren und dem Verbrennen und Verbranntwerden. Die Bibel spricht nicht bloß hier von der vinea Domini, vom Garten Gottes, sondern von der Genesis bis zur Apokalypse in einem fort. Wovon soll auch sonst die Rede sein, als von Schöpfer und Schöpfung?

Es gibt nichts außerhalb. Auch der Widersprecher gehört da hinein und neues widersprechend Mithelfen.

Und so hört die Bibel in keinem Satz auf, das Wort Gottes auszudrücken, mitten in der Welt, die als gefallene Schöpfung ahnungslos geworden ist, blind gegen das ungeheuere Geschehen, das in ihr in einem fort im Gange ist in allen Menschen und allen menschlichen Gebieten, nichts ausgenommen.

Wem das einmal aufzugehen beginnt, dem beginnt auch die Bibel aufzugehen, und er bekommt ein Ahnen davon, was dieses Judenbuch an unerschöpflichem Inhalt enthält vom Paradies der Genesis bis zum Paradies der Apokalypse, und das sind im Letzten keineswegs Paradiese, zwei Gottesgärten, zwei Lebensbäume darin, der Wissensbaum darin wirkt nur tödlich, solange einer im Dienst der widersprechenden Schlange sich davon nährt, bzw. zu nähren versucht. Denn in Wirklichkeit nährt er nicht. Scientia inflat, die Wissenschaft bläht auf, nur Blähungen, Fürze. Wird das alles benutzt im Dienst des Lebensbaumes, ist es gut und helfen auch Blähungen zur Verdauung, das Kind muss Luft haben.

Wo kommen wir alle hin im Garten Gottes, des γεωργος mit unserer zügellosen Vorstellung?

Joh 15,7: Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, was immer ihr wollt, bittet, und es wird euch geschehen.

Um was bittet denn der im Lebensbaum bleibende Zweig, wenn nicht um Leben, um Lieben, um Fruchtragen, um Wachsen, um immer mehr Früchtebringen. Sein Leben und Lieben ist sein Beten, und sein Beten ist sein Erhörtsein und ist sein Fruchtbringen und Wachsen.

Wer liebt, versteht das immer wiederholte Wort Gottes vom Erhörtwerden aller Gebete der Christen; aller ohne Ausnahme. Non essere auditum a saeculo quemquam ad tuum currisse praesidium... est derelictum, von Ewigkeit ist es nicht gehört worden, dass jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm... verlassen worden wäre.

Welch herrliche Vision auf den wiederhergestellten Paradiesgarten der Christengemeinschaft in Christus, die mit dem Vater sprechen und der Vater mit ihnen, und in Wort und Antwort alles gehört und erhört ist, εν τουτω εδοξασθη ο πατηρ μου. das ist die gloria Dei Patris des γεωργος, dass ihr viele Frucht bringt und werdet meine Jünger, meine Rebzweige. Wie mich der Vater lieb hat und ich euch lieb habe. Bleibet in meiner Liebe.

Nun wiederholt sich im Wort Gottes in einem fort das Wort von diesen Versen, wie dieses liebe Wort nicht mehr aufhört im Mund der ewigen Liebe. Und wenn der Evangelist daran ist, wird er nicht müde.

Immer die Liebe des Vaters. Immer die Liebe des Sohnes. Da sind wir in der heiligen Dreieinigkeit.

Aber immer auch die geschaffene Liebe in der Gemeinschaft der vielen Brüder des einen Erstgeborenen der Mutter. Und ohne dass wir es merken, steht sie als die geschaffene *αγαπη* dann immer mitten darin, immer still tätig, ohne viel Redens von sich zu machen, als die echte Mutter.

Johannesevangelium 15,6 **21.3.1961**

hl. Benedikt, Statio in San Ciriaco

Morgen ist Statio in S. Ciriaco, so ursprünglich, dann verlegt nach Santi Quirico e Giulitta beim Forum, jetzt in Santa Maria in via lata, in der Nähe der Gregoriana, der Titelkirche des indischen Kardinals von Bombay.

Wir beten in Jesus: *Dominus illuminatio mea, quem timebo, exspecta Dominum viriliter age, confortetur cor tuum et sustine Dominum.* Das Gebet unseres leidenden Herrn.

Wir lesen in der **Epistel** von Daniel in der Löwengrube. Der Vater lässt ihn nicht im Stich. Ein Gottesbote bringt ihm Stärkung mitten unter die Löwen. Die alten Christen liebten das Bild von Daniel in der Löwengrube. Sie sahen da Christus und in Christus sich und die Brüder. So steht Jesus morgen im **Evangelium** Joh 7,1-13 wie Daniel in der Grube unter wilden Löwen. Die Welt hasst unseren Herrn. Ich bezeuge, sagt Jesus, dass ihr Wirken schlecht ist. Wie reden die Leute über ihn? Wir lesen:

Einige sagten: Er ist gut. Andere sagten: Nein. Er verführt das Volk. *Seducit turbas. Nemo tamen palam loquebatur de illo propter metum*, niemand aber sprach offen über ihn, aus Furcht. Jener hat das alles auch den Christen vorausgesagt, die ernst machen mit der Nachfolge Christi. Wie leicht vergessen wir das.

Morgen ist auch das Fest des hl. Benedikt von Nursia. In Rom, Tivoli, Subiaco, Monte Cassino und wie oft sonst stoßen wir auf Erinnerungen an diesen großen Ordensstifter und Erneuerer des kirchlichen Lebens! Benedikt starb um die Mitte des sechsten Jahrhunderts im Alter von siebzig Jahren. Aber solche Menschen werden nicht bloß siebzig Jahre alt. Sogar in der doch vergänglichen Geschichte haben sie Anteil an der alle Geschichte überragenden Macht Christi. Wir können uns die europäische und auch die Missionsgeschichte der Kirche nicht vorstellen ohne Benedikt und seine Benediktiner und die zahlreichen Zweigründungen des Benediktinerordens. Tief in unser heutiges Geschehen wirkt dieser Heilige weiter. Wir rufen seine Fürbitte an an seinem Festtag, Sterbetag, Geburtstag für den Himmel und beten für das Lebendigbleiben seines alten Ordens.

Wir blieben am Anfang von Joh 15 stehen.

Seltsam, wie das vierzehnte Kapitel abschließt: *Surgite, procedamus hinc*, steht auf, wir wollen von hier fortgehen, oder: wir gehen von hier fort. Aber der Evangelist macht deutlich, dass er das nicht so versteht, wie diese Worte *secundum carnem latens*. Dann hätte er fortgefahren im nächsten Satz: Dann stand Jesus auf und ebenso die Jünger und gingen fort von da. Wirklich kommt ein solcher Satz auch, aber erst Joh 18,1: Als Jesus dieses gesprochen hatte, ging er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Cedron, dahin wo ein Garten war; in den ging er hinein, er und seine Jünger. Dieser

Garten wird weiter genannt in Joh 18,26, und dann kommt Joh 19,41 ein anderer κηπος ein anderer Garten, nämlich nahe dem Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, in dem Garten war ein neues Grab, in dem nie jemand begraben worden war. Da im Garten ward der Herr begraben. Aber beide Gärten kommen erst später in der geschichtlichen Reihenfolge des Evangelisten. Der Gethsemani - Garten der Überlieferung und der Grabesgarten beim Kreuz. Der Evangelist stößt uns, dass wir hier mehr nach dem Fleisch verstehen. Es geht hier um einen anderen Garten, in welchen Jesus die Jünger und uns führt; das aber ist jener Garten, der Jesus selber ist und der Vater der Gärtner.

εγω ειμι η αμπελος ego sum vinea, αμπελος, andere Handschrift αμπελων. Sie merken, wie ich übersetzt habe: αμπελος, das griechische Wort heißt beides: Weingarten und Weinstock. Der Text lässt den Doppelsinn. Ich bin der wahre Garten. Ich bin der wahre Weinstock. Der Fachexeget kann hier andere Gänge machen als wir in der Betrachtung. Er schließt etwa daraus, dass der Evangelist Jesus sagen lässt: Surgite eamus, und dann fortfahren lässt: ego sum αμπελος. Der Text ist durcheinandergelassen. So kann ein vernünftiger Verfasser nicht verbinden. Deswegen muss man, sagt er in der Textkritik und Analyse, sagen: Diese Sätze und womöglich die ganzen Kapitel müssen umgestellt werden.

Wir haben darüber schon gesprochen und gehen jetzt nicht weiter darauf ein, wie auch auf vieles andere nicht. Sie haben ja Gelegenheit genug, zu fragen, wo Sie es für angebracht halten. Ich dränge Ihnen nicht eine Interpretation auf.

Auf jeden Fall sollen wir jetzt im fünfzehnten Kapitel mit Jesus, secundum spiritum, so meint es der Evangelist, in den Garten gehen, der er ist, hinausgehen, fortgehen aus dem κοσμος, von dem im Schluss des vierzehnten Kapitels die Rede war, der von den αρχων του κοσμου τουτου für sie beansprucht wird, der hat an Jesus nichts, ουκ εχει ουδεν, in me non habet quidquam, wir gehen in den Garten Jesu, in den Garten, in den er selber kommt, der Erlöser in den Paradiesgarten, wo der Widersacher ist, Versucher ist, aber keineswegs αρχων ist. Da ist das reine unbefleckte Geschöpf αρχων, die reine αρχη, mit der Genesis und viertes Evangelium beginnen, in der das Gotteswort kommt, das Gott selbst ist, um uns vom Widersacher, der uns ins Fleisch versucht und stürzt, zu erlösen.

Wohl sind all die αμπελοι im κοσμος, die der dem Widersacher verfallende Mensch als γεωργος, als Gartenbauer, Erdpflanzler im Schweiß seines Angesichtes bebaut nicht nichts, aber sie alle sind nicht αμπελος αληθινη, vinea et vites vera, wahrer Weinberg und Weinstock.

Die vinea und vites vera ist der Schöpfer selber in seinem geschaffenen Wesen, das verbum caro im jungfräulichen Boden Mariens.

Der wahre γεωργος, agricola Weingärtner ist der Vater und nicht unsere gefallenen Stammeltern, Adam und Eva und ihre Nachkommen, nicht der Mensch in seinem Fall. Der ist aus dem wahren Garten, dem Paradiesgarten, ausgeschlossen, aus der vinea electa, der vinea und vites vera. Aber der miserens Deus kommt, ihn wieder heimzuholen, ihn, den electus ejectus; und in der reuelos erbarmenden Liebe des γεωργος bleibt er electus und wird reelectus, Auserwählter und Wieder-Erwählter.

Jesus spricht, wie wir sehen, hier in den Bildern des Alten Testaments, von der Genesis angefangen. Wie viele Parallelstellen könnte man hier auswählen, wenn man nicht das ganze Alte Testament anführen will, nicht nur die paar Stellen, wie hier im Nestle oder Merck: Jes 2, Ps 80, Sir 24, Makkabäer, usw. Der Weingarten Gottes, der Weinstock αμπελος αληθινη vinea vera, vites vera, der wahre κοσμος und kosmische Lebensgarten und Lebensbaum, der eigentliche Lebensgarten und Lebensbaum ist gepflanzt vom wahren eigentlichen γεωργος, für den Sohn des Vaters in seinem geschaffenen Wesen, da er der Menschensohn ist, der Mariensohn. An ihm, in ihm sind die κληματα, die palmites, die Zweige, an denen die Früchte dieses Lebensbaumes wachsen sollen. Wieder

wachsen sollen. Und da steht jetzt gleich daneben, wie immer, wenn die Marienwahrheit anklingt, die dunkle Widerspruchsmöglichkeit dagegen, hier so ausgedrückt: Die Möglichkeit des nicht recht Voranwachsens im Fruchtbringen oder des gar keine Fruchtbringens. Immerfort aber ist der Vater, der γεωργος, der ewige Gartenbauer am Wirken, am Arbeiten! Sind da palmiten, die wachsen nicht recht und bringen keine Frucht, μη φερων καρπον, palmes non ferens fructum, was tut der Vater mit dem? αρει αυτο, er nimmt ihn weg aus dem Paradiesgarten, von der vitis, αρει αυτο. Wir brauchen nicht gleich ohne weiteres an letzte Verwerfung zu denken. Es sind da Stufen möglich - jedenfalls er nimmt den palmes von seinem Platz weg, den er nicht recht ausfüllt. Und dann weiter: Da sind andere Zweige, von denen es heißt καρπον φερων, sie bringen Frucht. Was tut der Vater, der γεωργος mit denen? καθαρει αυτο να καρπον πλειονα φερη, den nimmt er zum *Reinigen*, ihn καθαρον zu machen, ut fructum plus offerat, damit er mehr Frucht bringt.

Wir sehen, wie der Gottesgarten immerwährendes Weiterwachsen und mehr Fruchttragen erwartet. Es gibt keinen Stillstand. *Leben* steht nicht still wie ein Apparat. Ein gewisser Trost für den Christen, in den das Abschneiden und die Reinigungsarbeit des göttlichen γεωργος sich bemerkbar macht. Du musst wachsen in Glauben, Hoffen, Lieben. Du merkst es am Kreuz, das kommt, am Widerwärtigen. Dieses αρει und καθαρειν ist offenbar, was der Widersacher im Dienst des göttlichen γεωργος zu tun hat. Er will wohl das Böse; aber er muss das Gute mitwirken. Hier an den Jüngern tut diese Arbeit der Reinigung das göttliche Wort selber. Dieses Wort ist Gott selbst, und darum ist der λογος et ipse agricola est. Jedes Wort aus dem Mund des Gottessohnes gibt Leben, Wachstum, mehr Wachstum, Reinigung zu mehr Wachsen.

Jam vos mundi estis per sermonem quem locutus sum vobis, ihr seid schon rein durch das Wort, das ich zu euch gesprochen habe.

Der glaubende Liebende kann das inne werden, wie in der Berührung mit dem Wort Gottes, in Betrachtung, geistlicher Lesung, Hören des Wortes Christi seine Seele gesundet, wächst, Frucht bringt, jene Frucht des Geistes, wie Paulus sie aufzählt:

Gal 5,22 *Liebe*, Freude, Friede, Geduld. Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Beständigkeit (Festigkeit), das sind die Früchte, die wir palmiten bringen sollen und immer noch bringen sollen. Darum, mahnt Jesus in Joh 15,3: μεινατε εν εμοι, haltet euch zu mir, bleibt in mir, και εγω εν υμιν, so bleibe auch ich in euch.

Grund: Jetzt kommt gleich nicht weniger als dreimal nacheinander das uns vertraute Wort von μενειν, manere, minnen, bleiben. Sie erinnern sich doch aus dem Johannesbrief. Ein Zweig kann nicht Frucht bringen, bleiben, im gegenwärtigen Herrn, in der Bruderliebe αφ εαυτου, a seipso fructum ferre, aus sich Frucht bringen..

Nein: er muss im αμπελος bleiben, im lebendigen Kreislauf des Lebensbaumes und Lebensgartens: Wenn ihr nicht in mir bleibt, könnt ihr keine Frucht bringen.

Haben die Jünger und wir verstanden? Jesus prägt es uns *nachdrücklich* wieder ein, Vers 5: εγω ειμι η αμπελος, υμεις τα κληματα, ego sum vinea, ego sum vitis, vos palmiten, ich bin der Weinstock, ihr die Rebzweige. Der in mir Bleibende und ich in ihm, der bringt viele Frucht.

Wir sehen in diesem Wort einzigartig verbunden: Der in Jesus Bleibende bringt die Frucht und Jesus in ihm bleibend bringt die Frucht, die *viele*, reiche Frucht, vivo ego, sagt der Christ, jam non ego, fügt er hinzu, vivit vero in me Christus, ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, οτι χωρις εμου ου δυνασθε ποιειν ουδεν, quia sine me nihil potestis facere, getrennt von mir, könnt ihr nichts tun. Wie wird das betont und unterstrichen, dass wir es doch ja nicht vergessen und ja nicht abzuschwächen versuchen. Ohne Jesus *nichts*. Gar nichts! Pelagianismus und Semipelagianismus und wie all diese Versuchungen heißen. Sie wollen uns dazu bringen, wenigstens etwas, wenigstens

vielleicht einen Anfang, wenigstens einige Prozent auf unser Konto zu schreiben, mit der wir dem göttlichen γεωργος als Partner entgegenzutreten versuchen. Aber Jesus schneidet uns mit scharfer Schere *jeden* Selbstgerechtigkeitsanspruch ab. Denn in einem jeden solchen Anspruch läge der Versuch eines Angriffs auf des Schöpfers Herrlichkeit.

Tu solus Deus, du allein bist Gott,
tu solus Dominus, du allein der Herr,
tu solus Altissimus, du allein der Höchste.

In dem Sinn, biblisch oft in dieser Sprache ausgedrückt, ist unser Gott ein eifersüchtiger Gott, der keine fremden Götter neben sich duldet. Gott weiß, wie viele solcher verbotenen Nebenaltäre und Privaltäre wir dauernd aufzurichten versucht sind, wie viele solcher wilden Schösslinge wir treiben lassen. Schauen Sie sich die vernachlässigten Ölbäume in San Pastore an, all die unnützen Auswüchse, die da herum wuchern, ohne irgendwelche Frucht zu tragen. Sie bleiben nicht am Baum! So bleiben sie fruchtlos: sine ipso χωρις αυτου εγενετο ουδεν factum est nihil, ohne ihn ist nichts geworden.

Nur in ipso vita erat, ohne ihn ist nur vitis ohne vita.

Die Kirche hat diese Worte Jesu immer wieder auf ihren Konzilien wiederholt, wenn Glaubensneuerer und Zweifler und Lügner sie angriffen oder entstellten, so besonders auch in der sogenannten Reformationszeit. Man kann die Worte Jesu freilich auch entstellen und missbrauchen. Ohne ihn können wir nichts. Also legen wir die Hände in den Schoß und tun nichts. Falsch. Wir sollen ja tun. *Wir*. Nur dieses halten: ohne *ihn* nichts. Aber *in* ihm alles. Omnia possum in eo, qui me confortat, alles kann ich in dem, der mich stärkt, sagt der Apostel. Können wir ohne ihn einen Vorsatz halten? Nein. Sollen wir deswegen keinen Vorsatz fassen? Falsch. Aber wir fassen die Vorsätze *betend*. Petimus quod volumus, wir erbitten, was wir wollen. Ein nicht gebeteter Vorsatz ist eine Blüte, die nicht befruchtet wird. So wird die Baumblüte zur bloßen Scheinblüte. Alles fällt alsbald wieder ab. Man kehrt unter dem Baum tote Blüten und Äste weg.

So sagt Jesus in Joh 15,6: εαν μη τις μενη εν εμοι, si quis non manserit in me, εβληθη εξω, ejicietur foras, wenn jemand nicht in mir bleibt, wird er hinaus geworfen: wir sehen, wie der Zweig aus dem Garten ausgekehrt wird: και εξηρανθη et arescit, und vertrocknet, και συναγουσιν αυτα, et colligunt ea, και εις το πυρ βαλλουσιν et in ignem mittent. και καιεται, und wird verbrannt.

Johannesevangelium 15,10-11 **28.3.1961**

Statio: S. Prisca, Dienstag der Karwoche

Morgen steht in Santa Prisca die Passion nach Markus im **Evangelium**. Die Markuspassion ist nicht so bekannt wie die Matthäuspassion und die Johannespassion. Aber sie ist genau so vom Hl. Geist inspiriertes Wort Gottes wie jene, auch wenn kein großer Komponist eine Passionsmusik dazu komponiert hat.

Nach alter Überlieferung schrieb Markus vielleicht hier in Rom, oder später in Alexandrien, so wie er den Apostel Simon Petrus hat predigen hören über Christus, ähnlich wie nach der Legende Lukas

nach seinem Lehrer Paulus.

Bei Markus ist das über Simon Petrus Gesagte in manchem genauer, anschaulicher, als bei den drei anderen. Darauf kann auch der die Passion Betende achten. Es kann ihm helfen. Helfen, wozu? Nun, zu dem zu kommen, womit die Messe morgen beginnt, nämlich was im Schluss des Briefes an die Galater (6,14) steht über das Leiden des gekreuzigten Christus und was die Passion für den Christen bedeutet. *Nos autem gloriari oportet, καυχασθαι εν τω σταυρω του κυριου ημων Ιησου Χριστου, gloriari in cruce Domini nostri Jesu Christi, wir aber dürfen uns rühmen im Kreuz unseres Herrn Jesu Christi.* Wann tut das der Christ: wann wird dieses gloriari in cruce Christi zur Wirklichkeit: der Apostel erklärt es sofort: *δι ου εμοι ο κοσμος εσταυρωται και εγω κοσμω, per quem mihi mundus crucifixus est, et ego mundo, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.*

Wenn einer sich im weltlichen Sinn rühmt, rühmt er sich mit irgend etwas Weltlichem. Die Welt aber, sagt Paulus, ist mir gekreuzigt, und ich bin der Welt gekreuzigt. Wenn wir verstehen wollen, was diese Worte sagen, blicken wir in das Leben dieses Christen Paulus, der das von sich schreibt.

Die Welt war für ihn "gekreuzigt": d.h. die Welt war ihm ein am Galgen Hängender, zum Tode Verurteilter, der am Sterben ist. Als das sieht Paulus die Welt um sich und in sich. Und er kannte die Welt, er hatte viel studiert, war viel gereist, hatte mit vielen Menschen verkehrt, er war ein Mensch eines reichen Innenlebens, wie wir sagen. Von dieser ganzen Welt aber sagt er *εσταυρωται εμοι*, sie ist mir gekreuzigt. Er hat die Welt nicht für nichts gehalten, er hat sie auch nicht verächtlich behandelt im Sinn eines Nihilisten oder Menschenverächters. Aber er hat sie in ihrer ganzen Verweslichkeit, Hinfälligkeit, Fleischlichkeit, Sterblichkeit, Geschichtsverfallenheit erfasst. Das ist das eine: *mundus crucifixus*, die gekreuzigte Welt.

Und das zweite: Er, Paulus, ist seinerseits der Welt ein Gekreuzigter. Paulus gilt seiner Welt, seiner Zeitgeschichte wirklich nicht mehr denn als ein Gekreuzigter. Kein klassischer Autor der sogenannten griechisch-römischen Geisteswelt hält etwas von Paulus. Und er gehört nicht zu ihnen. Er ist für diese vornehme gebildete Welt eine traurige Gestalt, ein zum Tode verurteilter hingerichteter Verbrecher. *Mundo crucifixus*, der Welt gekreuzigt. Paulus wollte aber auch gar nichts anderes sein. Denn ihm war der Gekreuzigte alles. *Mihi vivere Christus est.* Darum das Wort: *Nos autem gloriari oportet in cruce Domini Nostri Jesu Christi.* Wenn Sie "darüber" betrachten wollen, dann vergleichen Sie einmal ruhig, sich selbst mit Paulus:

1. was die Welt Ihnen ist,
2. als was Sie für die Welt gelten wollen.
3. Und dann entscheiden Sie sich, was sie wählen wollen: wie Paulus leben und sterben, oder wie ein Weltmensch.

Und das ist das "entweder-oder", vor das uns die Betrachtung der Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium in jedem Satz stellt. Wir waren da stehen geblieben im Kapitel 15 und wollen auch jetzt in der Karwoche die Lesung und Betrachtung des Johannesevangeliums nicht ganz unterbrechen.

Die Krönung wird die Johannespassion am Karfreitag sein, aber die dem achtzehnten und neunzehnten Kapitel vorausgehenden Teile sind die Vorbereitung dafür. Immer kreisen die Worte Jesu in den Abschiedsreden um die eine Mitte, um das Gebot des Herrn: die Bruderliebe.

Die Karwoche wird *der* Christ am eigentlichsten feiern, der in der Nächstenliebe wächst. Alle Worte, alle Gebote des Herrn sind darin erfüllt.

Das sagte uns zuletzt Joh 15,10: *εαν τας εντολας μου τηρησητε, si mandata mea servabitis, wenn ihr meine Gebote halten werdet - und wir wissen, wie die sich alle in dem einen mandatum vereinen: dem Gebot der Liebe, μενειτε εν τη αγαπη μου καθως εγω του πατρος μου τας εντολας τετηρηκα και*

μενω αυτου εν τη αγαπη, bleibt ihr in meiner Liebe, wie auch ich die Gebote meines Vaters halte und in seiner Liebe bleibe. Das Bleiben des Sohnes im Vater, und das heißt in seinem Willen und das heißt in seiner Liebe, spiegelt sich im Bleiben der *ιδιοι*, der Seinen, im Sohn und im Willen des Sohnes in seiner Liebe. Jesus in der Liebe des Vaters bleibend, ist der Grund unseres in der Liebe Jesu Bleibens.

Da ist die lebendige Einheit da, des *γεωργος* mit der *αμπελος*, und der *αμπελος* mit den *κληματα*. Agricola - vinea - vitis - palmites - Pater - Christus - Christiani; alle zusammengehalten durch die *αγαπη του πατρος*, die ewige Liebe des ewigen Vaters, die in der Agape der geschaffenen Liebeseinheit sich ausdrückt. Es gibt aber nichts in der Welt, das nicht gerufen wäre in diese lebendige Einheit, darin erst erhält alles seinen wahren eigentlichen Sinn.

Ohne dieses Zusammengeschlossensein in der Liebe dieser Liebenden bleibt alles sinnlose Welt: die sogenannte bloße Weltordnung, der *κοσμος*, ist eine angemaßte Einheit, keine eigentliche, kein wahres Leben, kein wahres Wachsen, kein wahres Fruchtbringen, sondern ist aus sich nichts wie auseinander und aufeinander strebende Zersplitterung, die durch den zerspaltenden Widersprecher zu immer neuen fortschreitenden Widersprüchen unter sich und mit dem Schöpfer versucht wird. Im *κοσμος* ist der Krieg der Vater aller Dinge, *πολεμος πατηρ παντων*, brudermordender Krieg und Spaltung bis ins letzte sogenannte In-dividuum und Atom hinaus: *πολεμος πατηρ*, Lügenvater von allem. So im *κοσμος*.

In Joh 15,11 folgt jetzt etwas sehr Bedeutsames: es tritt ein Wort ein, das von jetzt an im fünfzehnten Kapitel, im sechzehnten Kapitel und im siebzehnten Kapitel uns noch öfter begegnen wird, das Wort der *χαρα* laetitia, gaudium übersetzt die Vulgata. Das Wort ist uns bisher im vierten Evangelium erst einmal begegnet, nämlich im dritten Kapitel Vers 29, im Mund des Vorläufers, der sich dort mit dem "Freund des Bräutigams" vergleicht und von dem und von sich sagt: die *χαρα χαιρει δια την φωνην του νυμφιου*, αυτη ουν η χαρα η εμη *πεπληρωται* gaudio gaudet propter vocem sponsi, hoc gaudium meum nunc impletur, er freut sich sehr über die Stimme des Bräutigams, diese meine Freude wird nun erfüllt. Eben dieses, was Jesus damals seinem Vorläufer ins Herz senkte, die Freude, seine Freude, die verspricht er hier allen denen, die ihn aufnehmen in der Bruderliebe: *ταυτα λελαληκα υμιν*, haec locutus sum vobis, *ινα η χαρα η εμη εν υμιν η*, ut gaudium meum sit in vobis, *και η χαρα υμων πληρωθη*, et gaudium vestrum impleatur, dass auch eure Freude erfüllt werde.

Also: Gaudium meum, gaudium vestrum, gaudium impletum, meine Freude, eure Freude, die erfüllte Freude. Wir freuen uns mit. Jetzt, auf einmal wird dieses ganze anscheinend so trübe, dunkle Abschiednehmen in die Freude gestellt. Denn: der in der Welt des Vaters und des Sohnes bleibende Christ, der in der Bruderliebe das Gesetz Christi erfüllende Christ, wird der frohe Mensch. Der erlöste Mensch ist der frohe Mensch. Gott ist die Liebe heißt: Gott ist die Freude. Jesus aber ist die fleischgewordene Freude. Ohne ihn ist die Welt freudlos. Die Welt hat keine echte Freude. Der "Welten"meister, der *αρχων του κοσμου τουτου* ist freudlos; freudlos und friedlos. Er versucht, die Freude aus des Schöpfers froher Schöpfung zu vertreiben und die Schöpfung zur traurigen Welt seiner Gestalten zu machen. Der Sündenfall macht die Schöpfung, den Garten des Paradieses zum Tal der Tränen. Zum Jammertal. Die Welt hört das nicht gern, dass sie eine *lacrimarum vallis* ist. Sie sucht solche Rede der Bibel zu überschreien mit ihrem Freudengeheul. Aber das kann keinen wahrhaft froh machen. In jeder sogenannten Weltfreude sitzt der Wurm des bitteren Todes, denn der Weltanz ist immer Totentanz.

Der Schöpfer aber und sein reines Geschöpf ist Freude, ewige Freude in geschaffener Freude. Indem Jesus in das Fleisch und den Tod des Trärentals der *gementes et flentes exules filii Evae*, der weinenden und jammernenden verbannten Kinder Evas kommt, hat er in Wahrheit all unsere Trauer besiegt, *tristitiam nostram*; *tristis usque ad mortem*, traurig bis zum Tod; *mortem destruxit et gaudium resurgens reparavit*, den Tod hat er vernichtet und die Freude uns gebracht durch die Auferstehung.

Jesus ist der Wahre und einzige Freudenbringer. In der Mutter, in der er seine geschaffene Freude schuf, hat er die *causa nostrae laetitiae*, die Ursache unserer Freude, geschaffen. Christen werden frohe Menschen. Die einzigen wirklich frohen Menschen in der Tränenwelt sind die Christen. Die Freude der Christen ist die einzige volle erfüllte Freude, *πληρωθη, impleatur*. Denn sie ist die Freude des menschgewordenen Gottes selber, des *filius assumptus* in der *virgo gaudii*, des aufgenommenen Sohnes der freudevollen Jungfrau.

Unter den sogenannten Definitionen Gottes in unseren natürlichen Theologien haben wir noch nicht einmal einen präambularen Platz für diesen Namen Gottes, dass er die Freude ist. Wir sagen: Gott ist *ens a se*, unbewegter Bewegter, *movens immobilis*, *ens absolute necessarium*, unendliches Sein, *ens infinitum*, *ens maximum*, höchstes Sein, *ens ipsum esse subsistens*: aber Gott öffnet sich uns als *Gaudium subsistens*.

Wir sind auch hier wie immer gleich versucht, die Wissensfrage zu stellen: Was ist das? Freude? So wie wir die Liebe, das Leben, die Wahrheit, die Güte, alles Sein in Wissen verwandelt haben wollen, ehe wir es annehmen zu können meinen, so sind wir auch hier versucht, und melancholisch fragen wir aus den schwarzen Gallen unserer weltverlorenen Traurigkeit heraus: *quid est gaudium*, was ist Freude, und wollen die Wissensdefinition der Freude, der *χαρα*, und so ähnlich bei all dem, was mit den von *χαρα* abhängenden griechischen und lateinischen Worten ausgedrückt ist: *χαρις, ευχαριστια, carus, caritas*, usw. (das deutsche Wort "Kar" in Karwoche drückt das nicht aus, sondern das Gegenteil: Karwoche ist Klageweche, düstere Woche. So steht die Leidenswoche in der Welt unseres Sprechens); *χαρα*, die Freude ist für den Weltmenschen unerreichbar geworden, *χαρις Χριστου*, *sine Christo nullum gaudium*, ohne Christus keine Freude. Wir täuschen uns, wenn wir dem Versucher nachgebend Scheinfreude für echte nehmen. Echte Freude gibt es außer Christus nicht.

Der Mensch kommt nicht lachend in die Welt, sondern weinend, und es dauert lange, bis künstliche Einwirkung durch die erwachsenen Menschen der Welt im Kind die Zeichen weltlicher Freude hervorrufen. Wir hören das nicht gern, wir wollen es nicht wahrhaben. Wir haben uns an die gelogene Scheinfreude der Welt so gewöhnt wie an allen Lug und Trug, dass wir diese bloß gewusste, bloß vorgestellte, bloß gefühlte Freude für die wahre Freude nehmen, und von einer Enttäuschung in die andere fallen, je mehr sich alle unechte Freude und d.h. alle Freude außer Christus in ihrer Unechtheit enthüllt. Von dieser Weltfreude gilt: sie liegt nur in dem Reich der Träume, der Einbildung, des Fühlens und Vorstellens des Fleisches.

Wenn ich auf solche christlichen Selbstverständlichkeiten zu sprechen komme, weiß ich wohl, wie sich in uns allen immer der Widerspruch und Widersprecher regt, der sich seine sogenannte edle Frohnatur und Lust zu fabulieren und die Selbstveredlung nicht nehmen lassen will. Er wehrt sich dagegen, dass seine Lüge aufgedeckt wird vom Wort der Wahrheit Gottes, vom wahrhaft frohen Wort, vom Evangelium.

Es ist ja auch gar nicht so, dass wir Christen als Trauerboten und Leichenbitter in die Welt gehen. Das kommt aber nicht daher, dass wir Menschen sind, sondern daher, dass wir Christen sind. Als bloße Menschen könnten wir nur über die "Tragödie Mensch" sprechen und nicht von *Divina comedia*, von Göttlicher Komödie.

Die Freude kommt durch das Wort Christi, das *ρημα του Χριστου*, und nur durch Christus. Wo immer ein Mensch wahrhaft froh ist und andere Menschen wahrhaft froh macht, geschieht es nur in der Kraft der frohen Liebe Christi. Und was von der Freude gilt, gilt auch von Freund und Freundschaft. Aber darauf kommen wir erst im folgenden. Was Jesus hier das erstemal von seiner und unserer Freude sagt, ist erst der Anfang. Aber es ist wichtig, hier darauf schon zu hören.

Die Passion Christi nach Johannes ist eine gewaltige Freudensymphonie, aber nur der Gläubige, Liebende hört und versteht sie. Ohne die Liebe Christi würden wir in der Schwerhörigkeit und Taubheit des Fleisches der Trauer steckenbleiben auch bei den Klängen der Johannespassion,

genau wie bei denen von Beethovens Neunter Symphonie. Die Freude als Tochter aus Elysium ist und bleibt weltlich, ein Gefühl des Fleisches, auch in den sogenannten höchsten und tiefsten musikalischen Empfindungen und Ausdrücken. Deren Zweideutigkeit wird nur in Christus überwunden. In weltlichen Weisen und Worten kann im praeambulum geahnt werden, was als πληρωμα, als Erfüllung niemand geben kann, als die fleischgewordene Freude Gottes selber in der wahren Tochter aus dem wahren Elysium, der wahren Himmlischen des wahren Heiligtums.

Ohne Christus bleibt alles nur verrauschender zweideutiger Freudenrausch, verwesend im Augenblick des Geschehens, verklingend wie ein Lied verklingt. Lesen sie darüber im XI. und XII. Buch der Confessiones, was ein tief musikalischer Mensch des fünften Jahrhunderts schrieb.

Selbst das Præambulum musikalischer Freude ist im Grunde nur im Volk der Juden, nicht im Griechen aufgeblüht; was hielten Griechen und Römer von Musik. Aber in den Liedern Sions "erwacht" die Freude und im größten Sohn dieses einzigartig musikalischen Volkes, in dem Sohn, der Gott, die Freude selber ist, kommt sie zur Erfüllung, πληρωθη in den Christen.

Nur ein Christ kann wahrhaft froh singen: Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi in domum Domini ibimus, wie freute ich mich, da man mir sagte, zum Hause des Herrn wollen wir ziehen. Wenn Jesus diesen Psalm und Hymnus singt, ist er erfüllt. Und Jesus geht so in sein Leiden, hymno dicto, nach dem Lobgesang. Und die Kirche singt die Passion Jesu, seltsam mitten in der Welt: der Passionshymnus der Kirche, vexilla regis, das Königsbanner wallt hervor... ist wie die Psalmen, aus denen er gemacht ist, ein Lied auf diese Vollendung der Freude: Impleta sunt quae concinit David fidei carmine, erfüllt ist, was David in gläubigem Lied gesungen.

So wird der Christ froh von der Liturgie her, die χαρα aus der ευχαριστια.

Johannesevangelium 15,12

9. April 1961

Weißer Sonntag

Passen in die frohe Osterzeit Betrachtungen über die Abschiedsreden Jesu in der Karwoche, vor seinem Leiden und Sterben im Johannesevangelium vom dreizehnten bis siebzehnten Kapitel? Eine gute Antwort auf diese Frage gibt die betende Kirche in der Liturgie, indem sie die meisten Evangelien zwischen Ostern und Pfingsten und das Evangelium von Pfingstsonntag selber eben aus diesen Kapiteln des Johannesevangeliums nimmt, an denen wir stehen blieben in der Passionszeit.

Der Grund ist klar: Die Worte Jesu in jener heiligen Nacht vor seinem Leiden, in qua nocte tradebatur, sprechen vom gegenwärtigen Leben Jesu in der *Kirche*, in der Kirche, die Jesus durch sein Leiden und Sterben und Auferstehen und Erhöhtwerden den Geist sendend und überliefernd geheiligt hat. Diese Worte Jesu sprechen also in unser tägliches geistliches christliches Leben im allzeit gegenwärtigen fleischgewordenen Sohn und Wort Gottes. Je mehr wir in unserem Alltag die Wahrheit jener Worte Gottes in der Liebe tun, desto mehr wird unser Alltag christlicher Alltag, desto mehr werden wir Christen. Das sind wir nämlich nicht ohne weiteres von selber, indem wir morgens aufstehen und bloß so tun, was so an uns kommt von morgens bis abends, Frommes und Unfrommes. Bloß in den Tag hineinstolpern und mitmachen, was die anderen machen, kann auch der ungläubige und oberflächliche Mensch dieser Welt der Fleischlichkeit. Er ist Christ, als wäre er

nicht Christ, sondern bloßes vernünftiges Lebewesen. Wir aber wollen Geistliche werden.

Da haben wir jetzt das Bibelwort genannt, das in den Abschiedsreden zwar nur viermal ausdrücklich genannt wird, dessen Wahrheit aber durch jeden Satz dieser fünf Kapitel geht.

Geist, spiritus, πνευμα. Es bedeutet nicht, was in unserem deutschen Wort von Geisteswissenschaften und Geisteswissen zunächst gesagt ist, denn das gehört alles mit unter das biblische Wort Fleisch, caro, σαρξ. In der Versuchung stehen wir freilich, zumal wir wissgierige studierende Christen jeden Augenblick, das, was die Bibel Geist nennt und das was diese Welt Geist nennt, zu verwechseln und in eins zu setzen und mit dem Wort Geist in seiner unvermeidlichen Zweideutigkeit als Wissens- und Glaubenswort Schindluder zur treiben, uns selbst und andere betügend.

Wir beten darum immerfort: Komm Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe.

Denn jener andere Geist ist nicht der Heilige, und er sucht auch nicht *gläubige* Herzen, sondern bloß sogenannte wissende Köpfe, und er entzündet nicht Feuer der Liebe, sondern kann mit abgrundtiefem Hassen erfüllen und entzünden. Er betet nicht, sondern studiert, doziert, problematisiert und distinguert und versucht auch den betenden Christen zu zerstreuen und die Welt des Widerspruchs und Widersprechers, um ihm die Freude am Beten zu verleiden.

Wir waren stehen geblieben in Joh 15,12 und werden über das, was ich eben sagte, noch viel hören und werden es, so Gott will, verstehen, nicht mit bloßem Wissensverstehen, denn so wird es gar nicht verstanden und bleibt bloß Parabel, Schatten und Bild, sondern im Verstehen der geübten Liebe, d.h. der Gottesliebe in der Nächstenliebe. Denn einen anderen Weg zum wahren Verstehen des Wortes Gottes gibt es nicht in der Welt.

Joh 15,12: Jesus fasst in Kapitel 12 zusammen, was die Jünger und wir verstehen sollen bei dem Wort: "meine Gebote" halten von Joh 15,10, meine Gebote, "meines Vaters Gebote". αυτη εστιν η εντολη η εμη hoc est mandatum meum: αγαπατε αλληλους καθ ως ηγαπησα υμας, liebet euch untereinander, gleichwie ich euch liebte und liebe. Das ist das Gebot, und das ist, was wir die Begründung des Gebotes nennen. Da steht auch die Ausdehnung des Gebotes: Wie weit, wie viel soll ich meinen Mitmenschen lieben, für ihn dasein? Bis zur Hingabe meines Lebens.

Αλληλους, invicem, ein jeder jeden andern. Niemand ist ausgeschlossen von dieser Liebesgemeinschaft. Im Gegenteil: Jeder Mensch ist dazu gerufen! Wir werden niemals im Leben irgendwo auf irgendeinen Menschen stoßen, der nicht in diese Gemeinschaft Christi gerufen wäre; niemand, für den Jesus nicht liebend sein Leben geopfert, niemand, dessen Heil aus dem Hass der Welt des Widersachers der Vater nicht wollte. Der Vater will, dass alle Menschen, keiner ausgenommen, das Heil erlangen durch seinen für uns sich in Liebe opfernden Sohn. Wo immer ein Christ ist, ein wirklicher Christ, nicht ein bloßer Mensch, Wissensknecht, ein den Mitmenschen liebender Mensch, da legt gerade der durch die Erfüllung des Liebesgebotes Jesu Zeugnis für Jesus und den Vater ab und umgekehrt. Die Liebe nicht ergebend, wird er Christus untreu und verleugnet ihn. Und wo immer ein Mensch sich dem tätigen Liebeszeugnis der Christen öffnet, es annimmt, tritt er in den Kreis der Jünger ein, wird er selber Christ, wird geliebt und liebt mit. Er empfängt die Geistestaufe, selbst wenn er das äußere sakramentale Gnadenzeichen noch nicht empfangen hätte oder empfangen. Wahre Liebe ist immer wahre *christliche* Liebe, christliche Nächstenliebe. Eine sogenannte vorchristliche, außerchristliche Liebesforderung und Liebesübung allgemeiner Menschenliebe, humanistischer Nächstenliebe, Freundesliebe, Feindesliebe existiert nicht. Sie ist als Gewusstes und Gesprochenes möglich, aber in der eigentlichen Wirklichkeit gilt: ubi caritas et amor, ibi Deus est, ibi Pater est, ibi Jesus est, ibi Ecclesia est, wo die Güte und die Liebe ist, dort ist Gott, dort ist Jesus, dort ist die Kirche. Vergessen wir nicht: Im folgenden Abschnitt stellt Christus den Hass der Welt gegen den liebenden Christus und den liebenden Christen heraus. Aber es bleibt: In jedem

Augenblick kann aus dem hassenden Saulus der liebende Paulus werden und soll es und soll es auch durch den tödlich gehassten Stephanus werden und letztlich durch Christus selbst, durch Stephanus qui novit etiam pro persecutoribus exorare Dominum Nostrum Jesum Christum, der auch für seine Verfolger unseren Herrn Jesus Christus zu bitten wusste und durch ihn Patrem immensae misericordiae, den Vater des unendlichen Erbarmens.

Das dürfen wir in diesen Sätzen des fünfzehnten Kapitels nie vergessen. Es kann nicht immer alles in einem Satz gesagt werden, nie alles auf einmal. Denn wir sprechen im Fleisch, in der Welt, nacheinander, auch Jesus im Evangelium.

Der Herr fährt fort in Joh 15,13: Eine größere Liebe als diese hat niemand, *μειζονα ταυτης αγαπην ουδεις εχει*, *majorem hac caritatem nemo habet*, niemand hat eine größere Liebe, als dass er sein Leben einsetzt, hingibt, *für* seine Freunde. Das ist die Liebe Jesu zu den Seinen. Keiner erweist seinen Freunden größere Liebe, als der, der sein Leben für sie gibt, hingibt.

Hier an dieser Stelle wird nicht über Unterschiede von Freundes- und Feindesliebe oder Unterschiede allgemeiner Menschenliebe gesprochen, sondern von jeder wirklichen wahrhaften Liebe untereinander. Diese Liebe ist Gebot für die Christen, aber diese Liebe macht auch von selber zu Christen. Nächstenliebe macht zu Christen und Freunden Christi, wie er gleich erklären wird. Sie konstituiert das Christsein und macht es zugleich offenbar, ist Zeugnis.

Im Römerbrief 5,6 sahen wir im äußeren Ausdruck eine scheinbar andere Feststellung, dass es noch größere Liebe als für Freunde sterben ist, für die Feinde das Leben zu opfern; wie Jesus es tut am Kreuz sterbend für die Sünder. Aber es *ist* uns die gleiche Wahrheit wie hier: Wahrhaft liebend, d.h. in Christus und durch Christus liebend, macht der Christ jeden wahrhaft zum Freund, auch seinen ärgsten Feind. Jesus macht uns aus Feinden zu Freunden. Wenn Jesus in der Stunde des Verratenwerdens den Judas anredet: "Freund", ist es keine äußerliche geheuchelte gelogene Liebe. Christus liebt auch den ihn Hassenden, und der Christ liebt auch den ihn Hassenden. Sonst ist der sogenannte Christ kein Christ, sondern nur Namens- und Scheinchrist. Einen ausschließen, wen auch immer ausschließen wollen von der Liebe, hieße sich selber ausschließen aus Christus, aus der Liebe Christi. Wir erinnern uns, was wir im Anschluss an den dritten Johannesbrief darüber betrachteten. Jede "Exkommunikation", Ausschließung, Einschließung, Verschlossenheit, in diesem Sinn, im weltlichen Sinn, wäre Abfall von Christus, in dem, der exkommuniziert. Deshalb kann das sogenannte Anathema, mit dem die Kirche einen belegt, niemals so etwas bedeuten wie: Den müsst ihr Katholiken von jetzt an hassen, das ist ein zu hassender Feind. Im Gegenteil, den müsst ihr mehr lieben, um ihn in die Gemeinschaft zurückzuholen. Das kann nur von der Gestalt des *Ur-Widersachers* gelten, d.h. dem Prinzip und Urgrund aller Gottes- und Liebes- und Glaubensleugnung, aller Liebesverneinung, die nie ein Mensch sein kann, ein Mensch, dem wir in unserem Weltunterwegs begegnen. Der Teufel ist nie Mensch geworden. Die vom Teufel besessenen Menschen sind die, die Christus liebt und zu erlösen kommt und die der Christ liebt und denen er Christi Liebe bezeugt und je mehr sie vom Teufel besessen wären, um so mehr!

Nicht alles das ist in den wenigen Sätzen hier Joh 15 ausgedrückt und kann es gar nicht sein, wie wir eben wieder sahen. Wir können nicht alles auf einmal sagen. Es ist freilich alles in dem einen Wort gesagt, das Christus selber ist, im *λογος σαρξ γενομενος*, im *Verbum divinum caro factum*, im *verbum Dei caro factum*, im fleischgewordenen Gotteswort, aber nicht im *verbum hominis caro factum*, im fleischgewordenen Menschenwort.

An das erinnern wir uns immer zur Beantwortung der Widersprecherfragen, wie es z.B. die Frage des Apostels Judas Thaddäus oben war: Warum, o Jesus, offenbarst du dich uns und nicht der Welt. Er meinte, Jesus verschließe sich der Welt. Jeder kann und soll einer der Seinen werden, sogar einer seiner Freunde werden.

Jesus kommt jetzt auf das Freundesverhältnis zu sprechen, dass die Seinen zu ihm haben, im

Gegensatz zum Hassensverhältnis, das der Widersacher in seine Welt zu bringen versucht.

Joh 15,14: υμεις φιλοι μου εστε, vos amici mei estis, si facitis, quod ego praecipio vobis, wenn ihr die Meinen seid, dann seid ihr meine Freunde und untereinander Freunde. Non jam dicam vos servos quia servus non scit quid faciat dominus ejus, ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch sage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, Sklaven, denn ein Diener, Sklave, Knecht versteht nicht, was sein Herr tut. Vos autem dixi amicos, euch aber ειρηκα φιλους, nenne ich Freunde, weil ich alles, was ich vom Vater gehört habe, euch εγνωρισα υμιν, euch mitteilte und mitteile, euch verstehen ließ, mich selber.

Wir werden später in Joh 16,12 ein Wort hören, was scheinbar dem widerspricht. Dann kommen wir auf diese Stelle zurück. Wir haben schon einmal im achten Kapitel Jesus sprechen hören darüber, dass seine Jünger keine δουλοι mehr sind, keine servi. Der Gegensatz von Herrschaft und Knechtschaft ist eine bloße Weltgestalt. In Christus ist er besiegt.

Dort in Joh 8,34 ging es um den Gegensatz Teufelssklave - Christusfreier. Ein Sklave des Bösen steht vor seinem tyrannischen Herrn in dunkler Angst, er weiß nicht, was der Herr im Schilde führt. Er hört das Wort des Tyrannen und tut es im blinden Weltgehorsam, wie Eichmann das Wort Hitlers und Himmlers. Aber Jesus führt die Seinen ins Licht des Vaters, γνωριζει, er offenbart uns den Vater, lässt uns den Vater verstehen, und so entsteht das wunderbare traute Freundesverhältnis, in dem die Christen zu Christus stehen und durch ihn auch untereinander!

Diese Freundschaft ist nicht das, was die bloße griechische φιλια ist, die Freundschaft, die Sokrates und Platos Jünger zu ihrem Meister und ihren Meistern und untereinander haben, und die in übelstem Schmutz sein kann. Die Christus- und Christenfreundschaft ist kein fleischliches Freundesverhältnis und auch kein geistiges im Sinn des Weltgeistes, das im Letzten weltlich und fleischlich bleibt, so geistig es sich auch auszudrücken versucht.

Das kann praeambulum dessen sein, was Jesus hier φιλια, Freundschaft, nennt; aber es kann auch das Gegenteil sein. Weltliche Freundschaft ist wie alles in der Welt ambivalent, zweideutig. Nur die christliche Liebesfreundschaft und Liebe ist eindeutig und ist, wie wir hier lernen, wahre Freunde φιλοι sein. Da und nur da sind wahre Freunde, amici.

Johannesevangelium 15,16

Κοσμος: Jetzt müssten wir besser verstehen im Prolog: εν τω κοσμω ην, in mundo erat. Wir beten jeden Morgen am Schluss der Messe: In der Welt war er und ist er.

Wir müssen heraus aus unseren engen Sichten und Horizonten, selbst solchen engen Sichten, wie es das Wort Abendland ausdrückt. Die Mitte der Welt ist nicht das Abendland oder gar abendländische Kultur und dergleichen, so viel sie auch in Christus bedeuten können. Aber Christus ist Salvator mundi, Heiland der Welt.

Der Vorläufer Johannes, die Jünger, die Samariterin, die Apostel, später die Nachfolger u.s.w., alle dürfen und sollen mithelfen und ernten, es gibt Jünger erster Hand, zweiter Hand, dritter Hand, tausender Hand. Alle sind sie im Letzen Jünger erster Hand Jesu Christi, des einzigen Erlösers der Welt, des einzigen wahren Sämanns, des Herrn aller Erntearbeiter in vinea Domini, in agro Domini, in mundo erat et est, im Acker des Herrn, in der Welt war er und ist er. Auch wenn die Welt ihn, Jesus Christus, den Sohn des Vaters und der geschaffenen jungfräulichen Mutter, nicht merkt. Er ist doch

da. Er ist nicht merkbar da, unmerkbar. Aber ist da. Hier und jetzt.

Überall ist Jakobsbrunnen mit dem lebendigen Wasserquell, und überall sollen hervor kommen neue Quellen aus dem einen Quell. Flumina de ventre ejus fluent aquae vitae, aus seinem Innern strömen Wasser des Lebens. Das Strömen soll nicht enden, es ist ζωη αιωνιος, vita aeterna, wie wir übersetzen, von Eón zu Eón. Solange Welt ist, ist Heiland der Welt.

Wie gerne würden wir in den Punkten mit ganz einfachen Worten und ganz leicht verständlich uns alles sagen und sagen lassen, ohne ein Wort lateinisch oder griechisch. Und wie gern möchten wir alle das Wort Gottes immer so leicht verständlich vor uns haben, wie wenn wir irgend etwas Weltliches vernehmen.

Aber das, was die Hl. Schrift den Geist nennt und das geistlich nennt und das wahre Sprechen und Verstehen im Geist, in Glauben, Hoffen, Lieben, das erhebt himmelhoch über alles sogenannte Leichte und Seichte und Selbstverständliche, in dem wir befangen und versucht sind in der Welt. Wir sind nicht Maria, die unbefleckte Empfängnis, sondern in iniquitatibus conceptus sum, et in peccato concepit me mater mea, in Schuld sind wir empfangen und in Sünden empfing mich meine Mutter. Wir sind, Gott sei Dank, auch nicht der Teufel. Wir stehen im Kampf dieser Mächte, je mehr wir uns öffnen für die immerfort uns geschenkte Gnade des auferstandenen und erhöhten Herrn in der Übung der Bruderliebe in Wort und Werken, um so mehr werden wir das Wort Gottes verstehen lernen und im erhöhten Herrn stehen und nicht blind und lahm bleiben, sondern sehend werden und aufrecht gehen in der Gemeinschaft unserer Mitmenschen, all unserer Freunde, in Christus, unserem göttlichen Freund.

Darüber spricht das Wort Gottes jetzt zu uns. Über die Freundschaft der Christen mit Christus und untereinander im Kampf mit der Feindschaft der hassenden Welt in uns und um uns.

In Joh 15 geht es nicht um bloßes Freundschaftsverhältnis im weltlichen Sinn. Im Sinn der sogenannten edlen Natur. Um Orest und Pylades, um Möros und Damon, wo Dionys der Tyrann im dicken Männer-Freundschaftsbund der Dritte zu sein sich bewirbt.

Es geht um etwas, was nur der in Christi Liebe Stehende hat und versteht, worin alles bloß weltliche Freundschaftsverhältnis, wie es zwischen Gestalten gefallener Menschen sich gestalten kann, überwunden, besiegt, verklärt ist.

Solche Stellen des Evangeliums wie hier sind von großer Bedeutung. Es handelt sich um etwas wirklich in den Alltag des Christen Hineingreifendes. Es wird aber besonders schwer zu verstehen, wenn einer nur auf seinen weltlichen Freundschaftsbegriffen und Freundschaftsgefühlen festsetzt und in diese Ebene auch hinein zu zerren versucht, was gerade die Erlösung und Überwindung dieser Welt des Fleisches ist und wozu niemand sich selbst erlösen kann, so sehr er es versucht und dazu versucht ist.

Ein Christ kann gar nicht an Christus vorbei Freund sein. Sicher, es gibt weltliches Freundschaftsverhältnis wie es Weinstöcke und Weinberge und Weintrinkende gibt, aber wie wir hörten, der wahre αμπελος, der wahre Weinberg und Weinstock ist immer Christuswort: der in die Schöpfung im Fleisch gekommene Gottessohn. Es gibt überhaupt Welt und Weltliches, und doch ist alles *in der Welt*, als Welt *festgehalten* nur Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des βιος. Keine *eigentliche* ζωη, kein *wahres* Leben, sondern Sterben. Wir sind gerade als junge Menschen versucht, uns geradezu aufzubauen gegen diese Radikalität des christlichen Glaubens und Liebens und Lebens. Zwei Herren dienen, Christus und der Welt, das ließen wir uns allenfalls gefallen - aber eben das schließt Christus immer aus: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich.

Ein besonders versucherischer Irrweg, der auch noch besonders fromm aussieht, ist, was man manchmal hört, sich um ein Freundschaftsverhältnis zu Christus bemühen, indem man das auffasst,

wie ein bloß menschliches Freundschaftsverhältnis in der Welt. Aber das Freundschaftsverhältnis, von dem Jesus spricht, ist das im Alten Testament vorgebildete: Ex 33,11; Jes 41,8; 2Chr 20,7. Abraham amicus Dei, Freund Gottes. So Moses und die anderen Frommen in Israel, Sap 7,27.

Aber in Ibykus, dem Götterfreund, verstehen wir die Bibel nicht.

Der folgende Vers Joh 15,16 führt uns in diese eigentliche Bestimmung der wahren Freundschaft der Christen zu Christus und untereinander. Non vos me elegistis sed ego elegi vos et posui vos, ut eatis et fructum feratis et fructus vester maneat. Achten Sie auf das Wort, lesen Sie es auch ruhig griechisch: ουχ υμεις με εξελεξασθε αλλα εγω εξελεξαμην υμας και εθηκα υμας ινα υμεις υπαγητε και καρπον φερητε και ο καρπος υμων μενη, nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibe.

Nicht ihr habt mich erwählt, nicht du, Petrus, Philippus, Jakobus, usw. Wie oft vergessen wir das in unserem zweideutigen Sprechen und Denken über Freundschaft. Wir sagen etwa: Ich erwähle Dich, Jesus Christus, zu meinem Herrn und König und erwähle dich, Jesus, zu meinem Freund. Dürfen wir so sprechen? Wir dürfen es, aber wir sollen als Christen verstehen lernen, was wir sagen.

Ebenso sprechen wir: Ich wähle den Beruf, Priester zu werden. Ich entscheide mich für dieses. In tausend Gelegenheiten jedes Tages: Ich wähle das. Ich entscheide mich für das als Willen Gottes. Ego eligo... nos eligimus, ich wähle, wir wählen, entscheiden...

Jesus aber sagt: Nein. Non vos me eligitis ego eligi vos, nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.

Wie geht das nun zusammen mit unserem Selbstverständnis und unserer Selbstentscheidung, wie geht das ineinander? Der Versucher in uns lässt uns sagen: Ich bin es, der es macht. Dann sagen wir: Durch mein Wissen, durch mein Wollen und Können, Laufen entscheide, bestimme, wähle ich mich und wähle ich auch Gott. Gott soll dann mitlaufen. Christus läuft dann mit. Ego curro: Deus con-currit: Gott läuft mit, sagen wir. Bei meiner Wahl, bei meiner Entscheidung ist er mit-beteiligt als Partner. Wir sind zu zweit und ziehen zu zweit, das Geschöpf und der Schöpfer. Das Geschöpf macht es, wählt es, läuft, der Schöpfer macht mit, läuft mit. Unausweichlich, unausrottbar ist das in unser gefallenes Sprechen und Denken und Wollen usw. als stete Versuchung und Begierlichkeit eingegraben, solange Welt ist und wir in der Welt. Wir Menschen machen das Rennen. Volentis et currentis est, *non miserentis Dei*, es ist Sache des Wollenden und Laufenden und nicht des erbarmenden Gottes. Wir gönnen Gott einen Zuschauerplatz, meinetwegen auch so etwas wie einen Mitläuferplatz, sogar Mittelläufer, auch so etwas wie den Schiedsrichterplatz, und ich weiß nicht was noch, was wir Gott alles gönnerhaft gönnen. Aber sagen wir, das Rennen machen wir. Volentis et currentis est. Jakob rennt, Esau rennt, einer mit dem anderen, einer gegen den anderen. Aber eben sie sind es, die das Rennen machen, nicht der erbarmende Schöpfer. Gottes Wort aber sagt uns: Non volentis et currentis, neque volentis neque currentis, sed miserentis est Dei. Non vos me elegistis! Ego elegi vos. Και εθηκα υμας, et posui vos. Wir setzen uns nicht selber an als Zweige an den eigentlichen lebendigen Baum, der Christus ist, non nos sistimus nos ex nobis, wir ex-istieren und in-sistieren uns nicht aus uns, wir setzen uns nicht selber an und setzen auch nicht selber aus uns Frucht an, mehr oder weniger. Εγω εθηκα υμας, ego posui vos. Wieviel eitle Täuschungen und Enttäuschungen würden wir als Christen uns selbst und anderen ersparen, wenn wir nicht dauernd dem Versucher nachgebend das Wort Gottes vergäßen? Ego posui vos: Wir aber versuchen: Nos ponimus te. Und immer auch gleich die entgegengesetzte Versuchung zum Fallen in den entgegengesetzten Straßengraben: Wenn das so ist, wenn du nicht wählst und setzest, dann tu ich nichts, dann lege ich die Hände müde und verdrossen in den Schoß und ziehe mich verbittert zurück von allem Tun und Können und Wollen, von der Gemeinschaft, von allem ziehe ich mich zurück in Selbstbespiegelung und Grübelei und Selbstbefriedigung im Fleische. Nein, sagt Jesus: Ego posui vos, elegi vos et posui vos, ut eatis, ινα υμεις υπαγητε, ut vos eatis: Ihr sollt gehen, ihr sollt euch in Marsch setzen lassen zum Laufen, Arbeiten, durch meine Wahl und Kraft und Gnade könnt ihr, was

ihr aus euch nicht könnt. *Ἰνα καρπον φερητε και ο καρπος υμων μενη. Ut fructum feratis, et fructus vester maneat*, damit ihr Frucht bringt und eure Frucht bleibe. Jeden Morgen neu kommt diese Entscheidung und Wahl an uns: *εγειρεσθε αγωμεν εντευθεν*, steht auf, lasst uns gehen.

Auf, ans Wachsein, an die Arbeit, ans Wachsen und Fruchtbringen. So viele Früchte des Geistes, die der Apostel in Gal 5,22 uns nennt, sind noch zu bringen, sind in uns noch in den bloßen Knospen. Was haben wir denn bisher zustande gebracht an solchen wahren Früchten des Gartens?

Legen Sie, wenn von Fruchtbringen die Rede ist, den Finger in Galater 5,22: Die faulen Früchte, wie kommen die in Masse hervor aus uns. *Πορνεια, ακαθαρσια*, Unzucht, Götzendienst, Allotria, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Hass und Morden, Saufen und Fressen und dergleichen, wovon ich euch vorher sagte und immer wieder sage: Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Frucht des Gartens aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Die Christus angehören kreuzigen ihr Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden. So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, einander zu entrüsten und zu hassen (Gal 5,21ff), und das sechste Kapitel: Brüder, wenn ein Mensch von einem Fehler übereilt wird, helft ihr ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr Geistliche seid. Und sieh auf dich selbst, dass nicht auch du in der Versuchung fällst. Einer trage des andern Last.

Johannesevangelium 15,16-19

Gal 6,3: So jemand sich lässt dünken, er sei etwas, wo er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Jeder prüfe seine eigenen Worte, dann wird er an sich selber zu tun haben und nicht an einem anderem. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen. Brüder, irrt euch nicht. Gott lässt seiner nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasst uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, ohne Aufhören.

Sehen Sie: das ist: *ut et fructum feratis*, wie Jesus hier in Joh 15,16 sagt. In der Gnade seines Sterbens und Auferstehens können wir es.

Wie Galater fortfährt: Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein in dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geist, liebe Brüder. Amen. (Gal 6,14.18)

Joh 15,16: Jesus sagt uns hier: *ego elegi vos, et posui vos, ut eatis et fructum feratis, et fructus vester maneat*, ich habe euch erwählt und hingestellt, dass ihr geht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibe. Und wieder um das alles zu besiegeln in das unbedingt erhörungssichere Beten, wiederholt Jesus in Joh 15,16: *ἵνα ο τι αν αιτησητε τον πατερα εν τω ονοματι μου, δω υμιν, τουτο ποιησω*. Auf dass, um was immer ihr den Vater in meinem Namen bittet, er euch gibt, ich euch tue.

Diese unbedingte Erhörungssicherheit unseres Betens begleitet, beseelt uns Christen auf Schritt und Tritt und bewahrt vor Fall und Abfall und Rückfall und Halbheit und Fruchtlosigkeit der Welt. So wiederholt Jesus nochmals in Joh 15,17: *ταυτα εντελλομαι υμιν, haec mando vobis, εντελλομαι, indico vobis, praecipio vobis, ἵνα αγαπατε αλληλους, ut diligatis unus alterum, invicem*, das trage ich euch auf, liebt einander!

Siehe, o Jesus, wie wir überdrüssig zu werden beginnen, dass du uns immer dasselbe sagst;

überdrüssig, gelangweilt, wie die Jünger des Liebesjüngers, der dieses Gotteswort immer wiederholt und damit seiner Gemeinschaft auf die Nerven geht. Die werden so ungeduldig. "Sag doch nicht immer dasselbe. Sag was anderes, sag was Neues, Interessantes, zum Wissen! Keine Imperative, sondern neue Indikative, den Imperativ wissen wir ja längst. Wir wissen zum Überdruß genug, dass wir die Bruderliebe üben sollen. Das genügt doch, wir haben langsam klare Begriffe davon. Das genügt doch. Damit ist es doch getan".

Das genügt eben nicht. Damit ist es eben noch längst nicht getan, sagt Jesus. Ihr steht in einer Welt des Hassens. In diese Welt des Hassens geht ihr als Christen. Die Welt weiß das Liebesgebot auch. Die Welt um uns und in uns redet sogar sehr viel davon. Sie tut so, als sei sie eitel Liebe und Humanität gegen jedermann. Sogar ein Eichmann und seine Verteidiger reden von Humanität, und sie hatten alles schließlich den Menschen ihres Volkes zuliebe getan.

Die Welt redet von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Seid umschlungen, Millionen, Menschen auf Erden, Proletarier und Bürger aller Länder vereint euch, in einem großen Gemeinschaftsstaat des Kommunismus und Sozialismus, oder Kapitalismus und Demokratismus, oder wie wir es nennen wollen in unseren großen Weltfriedens- und Freundesbewegungen.

Aber Jesus sagt: Die Welt lügt. Die Welt ist immer am Hassen. ο κοσμος μισει υμας, fährt er fort in Joh 15,19: mundus odit vos, die Welt hasst euch. Die Menschen sind geborene Hasser. Nur die zum Lieben Wiedergeborenen, Neugeborenen, Neugeschaffenen, vom Tode Auferstandenen hassen nicht, sondern lieben, wirken das Wunder der Liebe in der Auferstehung des Fleisches. Aber in die Welt kommen die Menschen alle als Hasser.

Über diesen Hass der Welt gibt uns Jesus hier dann einen eigenen Unterricht in den folgenden sieben Versen: über den Hass der Welt.

Γινωσκετε, mahnt der Herr, gebt gut acht, ihr sollt das verstehen, verstehen lernen, woher das Hassen kommt, warum das Hassen sein finsternes Müssen hat, neunmal hintereinander kommt jetzt das düstere Wort vom Hassen, in all seiner Hässlichkeit. Wir wollen diesem Unterricht der ewigen Liebe im fleischgewordenen Wort Gottes nicht ausweichen, so hässlich er uns auch vorkommt. Wir sollen nicht in Illusionen in unsere Welt gehen und in unserer Welt leben.

Also Joh 15,18: ει ο κοσμος υμας μισει, si mundus vos odit, γινωσκετε, dann sollt ihr verstehen und verstehen lernen: οτι εμε πρωτον υμων μεμισηκεν, quia me priorem quam vos odit. Wenn die Welt euch hasst: mich hat sie vor euch gehasst, mich hasst sie von ihrem Anfang an, πρωτον υμων. Der am meisten von der Welt Gehasste ist der, der sie am meisten liebt.

Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden: et mundus eum non cognovit, und die Welt hat ihn nicht erkannt. In propria venit, er kam in sein Eigentum, und die Seinen erkannten ihn nicht, sondern hassten, et proprii eum non receperunt, sed oderunt, und die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf, sondern hassten. Vor allen Gliedern und mehr als alle Glieder Christi hasst die Welt ihr wahres Haupt, Christus.

Vor allen Brüdern Christi und mehr als alle Brüder Christi hasst die Welt den Erstgeborenen unter seinen Brüdern, in seiner und ihrer aller Mutter, sie, die elenden Kinder Evas, die erlösten Kinder Marias. Sie, die Welt, hat von ihrem αρχων, dem princeps mundi hujus, dem Fürsten dieser Welt her überhaupt sonst nichts mitbekommen als nur das Hassen. Der διαβολος hat sonst nichts zu geben und zu vergeben. Nicht mitzulieben, mitzuhassen ist er da. Und zu dem "erzieht" und "versucht" er seine toten Weltgestalten, er, der αρχων του κοσμου τουτου, dessen εργα, dessen Hassenswerke, λυσαι, zu lösen der Sohn Gottes kommt. (1. Johannesbrief)

Joh 15,19: ει εκ του κοσμου ητε, ο κοσμος αν το ιδιον εφιλει, wenn ihr aus der Welt wäret, würde die Welt euch wohl lieben, si vos ex mundo estis, mundus suum proprium diligeret! Das Wort von Lieben

und Freundschaft usw. hat sie auch. Es kommt, wie alles Weltsprechen, aus der zerspaltenen Zunge der redenden Schlange.

Wenn ihr aus der Welt wäret, dann hätte die Welt euch als das Ihrige lieb und sagte noch: Liebe Freunde, seid umschlungen Millionen. Weil ihr aber nicht aus der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt heraus erwählt habe, *δια τουτο μισει υμας ο κοσμος*, darum hasst euch die Welt.

Gehen wir nicht zu schnell über dieses Wort Jesu weg. Gewiss, wir sagen: Es ist eigentlich im Grunde eine Selbstverständlichkeit, die Jesus sagt. Und doch ist uns nichts so wenig selbstverständlich wie diese Selbstverständlichkeit, und täglich hat der Christ zu ringen damit, dieses so gar nicht Selbstverständliche zu erfassen, zu verstehen. Wieso? Jesu Gebot ist: liebe, du darfst nicht hassen! Du darfst keinen Menschen hassen. Wenn ich nun meinen Mitmenschen liebe, darf ich dann nicht erwarten, Gegenliebe zu finden? Darf ich nicht zum Allerwenigsten das erwarten: wenn ich jemand liebe, dass er mich wenigstens nicht hasst?

Aber genau das ist es, was der Christ nicht erwarten darf, sondern worauf der Christ in der Welt beständig rechnen muss, ist das Gegenteil, ist dieses: dass seine Liebe nicht mit Liebe erwidert wird, dass die Liebe Christi und der Christen nicht einmal angenommen wird, dass sie nicht einmal beachtet wird: Nein. Die Liebe wird nicht geliebt. Sie wird mit Verachtung zurückgewiesen und mit Hass erwidert. Das ist das Widerlichste in der Welt, je mehr der Christ liebt, um so mehr wird er gehasst.

Der hl. Martyrerbischof Ignatius von Antiochien, der Patron unseres hl. Kollegsstifters Ignatius, schreibt, wie wir wissen, auf seiner Fahrt von Syrien nach Rom einen Brief im voraus an die Christen hier in Rom. In diesem Brief kommt der gefangene, gefesselte Bischof am Anfang des fünften Kapitels auch darauf, seine Lage zu schildern auf dieser Reise, er ist Gefangener der römischen Militärmacht und wird so nach Rom transportiert wie die Juden nach Auschwitz und Juden und Christen nach Dachau usw. Da schrieb Ignatius: *απο Συριας μεχρι Ρωμης*, von Syrien bis nach Rom, *θηρομαχω δια γης και θαλασσης*, den ganzen Weg von Syrien bis nach Rom bin ich zu Wasser und zu Lande in einem fort im Kampf mit wilden Tieren. *θηρομαχω, νυκτος και ημερας δεδεμενος δεκα λεοπαρδοις*, bei Tag und bei Nacht gefesselt an zehn Leoparden. Zehn Polizisten bewachten den Gefangenen also in einem fort, und offenbar ist der Gefangene abwechselnd immer an einen derselben angekettet, wie das damals Brauch war im Kulturvolk der Römer und Griechen, *ο εστιν στρατιωτικον ταγμα*, das ist beim Militär so Vorschrift.

Aber nun kommt es noch schrecklicher. Wenn ich, schreibt der Bischof, diesen mich bewachenden Soldaten, *ευεργετω*, Gutes tue, gegen sie liebevoll und freundlich bin, *χειροτερους γινονται*, dann werden sie noch schlimmer, noch böser gegen mich, wilde Tiere, Leoparden: sei ihnen gut, sie erwidern das durch noch grimmigere, noch tückischere Feindschaft. Aber der Christ hört darum nicht auf, seine Mitmenschen zu lieben. Er zieht sich nicht enttäuscht und verbittert zurück von ihnen. Denn seine Liebe ist nicht von der Art der Weltliebe: auf Gegenseitigkeit im Weltsinn, wie wir sagen und zu meinen versucht sind.

Ich liebe den Nächsten: also habe ich ein Recht darauf, dass er mich auch liebt. Ich tue ihm Gutes, also darf ich erwarten, dass er mir auch Gutes tut. Wenn nicht, ja wenn er sogar mit Hass antwortet, was ist natürlicher, als zu sagen: jetzt ist es aus mit der Liebe. Ich verzeihe ihm meinetwegen. Aber er soll mir nicht mehr unter die Augen kommen. Jedenfalls ist es aus mit der Liebe! Das ist doch natürlich, selbstverständlich! Ja, das ist allerdings natürlich. Ja, das ist doch das eigentlich "Selbstverständliche" im Sinn der Welt.

Aber der Christ durchbricht ja im Wunder der Liebe alle sogenannte Naturordnung, alles sogenannte Selbstverständliche, alles dem Weltverstehen Zugängliche.

Wie oft werden Sie in Ihrem Leben auf Menschen treffen, auch Christen, auch sogenannte gute

Christen, die an dieser Stelle scheitern. Und wie oft scheitern wir selber da. Bis hierher machen wir mit. Aber da, sagen wir, ist die Geduld zu Ende. Wir stoßen statt auf Gegenliebe, auf die wir ein sogenanntes "Recht" hätten, auf was? Auf Gleichgültigkeit? Nein, auf Hass. Und da wenden wir uns bitter ab: da aber beginnt doch eigentlich erst die Entscheidung zum Christwerden.

Wir sagen: ja, das ist aber sehr schwer, was du da sagst und verlangst, Jesus Christus! Antwort: es ist nicht schwer. Schwer und leicht sind gar nicht die Kategorien, in denen das sich vollzieht und verstehen lässt. Es ist *unmöglich*, der Mensch kann nicht Christ sein aus eigener Kraft, sei es mit leichter, sei es mit schwerer, sei es auch mit aller Kraftanstrengung der Welt.

Der Mensch kann keinen einzigen Augenblick lang Christ werden und Christ sein aus Eigenem: non enim volentis neque currentis, sed miserentis est Dei, nicht aus dem Wollenden noch aus dem Laufenden, sondern aus Gott dem Barmherzigen. Der Mensch kann aus sich kein Wunder wirken. Im Menschen, in der Welt, geht alles mit sogenannten "rechten" Dingen zu. Wovon aber in der Frohbotschaft des Gottmenschen, im Wort Gottes die Rede ist, das geht keineswegs mit sogenannten "rechten" Dingen zu. Da wird alle weltliche sogenannte Natur- und Rechtsordnung durchbrochen durch das Wunder. Durch das Wunder der Liebe.

Nie wird das auch nur einen Augenblick, auch nur in einem einzigen Fall selbstverständlich dem Wissen und Können und Wollen und Laufen des der Welt und dem hassenden Fürsten der Welt verfallenen, gefallenen Geschöpfes.

Das Evangelium, die Bibel verkündet uns diese Wahrheit ohne Unterlass. Aber wir vergessen sie schon, indem wir sie lesen und hören, diese unerhörte Botschaft vom Unmöglichen des Gesetzes, αδυνατον του νομου, wie Paulus es uns im achten Kapitel des Römerbriefes im dritten Vers nannte und erklärte, impossibile legis, carnis, mundi. Hier müssten wir Röm 8,2 aufschlagen und wenigstens die Verse 8,2-12 wieder lesen, diese gewaltigsten Bibelworte über das Unmögliche des Fleisches, das der Geist möglich macht in Christus Jesus.

Im Hass der Welt, dem er auf Schritt und Tritt begegnet, wo immer er in der Welt ist, und er ist immer in der Welt, auch wenn er ganz allein ist, auch wenn er unter sogenannten besten Freunden ist, Mitbrüdern, da steht der Christ mitten in der Feuerprobe seines Christseins. Er liebt. Und der, den er liebt, hasst ihn, und je mehr der Christ liebt, um so mehr wird er gehasst.

Der Christ wirkt in der Gnade Christi das Wunder, das der Vater in einem fort wirkt.

Johannesevangelium 15,21

12.4.1961

Mittwoch, Hl. Hermenegild

Morgen ist das Fest des hl. Hermenegild, des westgotischen Kronprinzen, über den wir einen Bericht haben von Gregor dem Großen, dem Zeitgenossen aus jener wirren Zeit der Völkerwanderung des sechsten Jahrhunderts. Der Standhaftigkeit und Liebe dieses heiligen Märtyrers Hermenegild allem Hass der Welt gegenüber ist es nach Gregor dem Großen zu verdanken, dass die Westgoten aus der arianischen Leugnung der Gottheit Jesu Christi zurückkehrten zum katholischen Bekenntnis. Hermenegild wurde im Gefängnis hingerichtet auf Befehl seines leiblichen Vaters, des Königs. Aber

sein Tod bewirkt die Bekehrung seines Bruders, der dann König der Westgoten wurde.

Wir stehen in Joh 15 in Jesu Unterricht vom Hass der Welt gegen die Liebe des Christen. In einem wahren Sinn, total anders als die Welt versteht, verlangt auch Jesus vom Christen, dass auch er hassen lernt, den Hass gegen die Sünde und alles, was in der Welt zur Sünde führt. Und wäre es Vater, Mutter und Geschwister, durch die der Widersacher uns in seine tote Welt zurückzuziehen versucht, wir müssten dann unsere echte christliche Liebe zu den Mitmenschen bezeugen und bewahren durch das, was Jesus nennt: Vater, Mutter, Geschwister, alles in der Welt des Fleisches hassen, ja *sein eigenes* Leben hassen, um zum wahren Leben des Geistes zu führen und zu kommen in der Auferstehung des Fleisches. Qui non oderit patrem suum et matrem, et filios et fratres, adhuc autem et carnem suam, wer das nicht hasst, non potest meus esse discipulus, wer nicht hasst seinen Vater und seine Mutter, seine Kinder und seine Geschwister und auch sein Fleisch, der kann nicht mein Jünger sein.

Die Märtyrer sind die Vorbilder dieses christlichen Hasses, der sein Urbild hat im unendlichen göttlichen Hasser selber. Denn Gott hasst. Gott hasst Sünde, Tod und allen Widersacher gegen Liebe und Leben und Licht.

So erscheint uns der Widerspruch:

Gott hasst die Welt; alles in der Welt.

Gott liebt die Welt; Gott liebt die Welt so sehr, dass er den eingeborenen Sohn für sie hingibt in den Tod.

Hermenegild will vom Bischof nichts wissen, den der eigene Vater sendet, um ihm die Osterkommunion zu bringen. Denn Vater und Bischof sind von der Gemeinschaft der Kirche getrennt. Und so hasst der Märtyrer sie, weil er sie liebt, in der wahren Liebe, in der er die Wahrheit tut, die Christus ist, Gott in Maria.

So *liebt* der Christ und so *hasst* der Christ, und keiner kommt bei solchem Wort Gottes mit seiner bloßen Grammatik oder Logik oder gesundem Menschenverstand mit; denn der kann sehr ungesund und krank und todkrank sein, wenn es um das Verstehen des Wortes Gottes im Buch des Hl. Geistes geht. Da muss einem das Wunder der Auferstehung geschehen und der Verstand stehen bleiben und Hören und Sehen vergehen.

Sehen Sie, solche Worte müssen Sie sich aufschreiben: Wer Vater und Mutter und Bruder und Schwester nicht hasst, kann mein Jünger nicht sein und dann damit hausieren gehen, Schwätzer bei Schwätzer. Das kann ein einträgliches Geschäft sein beim Verleumdungsfeldzug der hassenden Welt.

Wie sagten sie doch bei der Passion gegen den Herrn? Hat er nicht gesagt, reißt die Tempel nieder? Hat er nicht den Sabbat geschändet? Verführt er das Volk nicht? So bringen wir ihn denn um, damit wir Ruhe bekommen und in unserer Blindheit wieder Blinde führen können.

Wie wenig selbstverständlich, ja wie unverständlich ist, was Jesus uns in Joh 15 sagte und sagt über den Hass der Welt, auf den wir uns gefasst machen müssen, d.h. der Christ sich gefasst machen muss, der Mensch der Welt nicht, der kommt in der Welt voran. Dem ist die *Welt* gnädig. Den hasst sie nicht.

Mundus quod suum est, diligit, die Welt liebt das Ihrige. Sehen Sie diese scheinbar so liebevolle Mutter Welt, wie sie ihre Kinder liebt. Warum sollte auch der Teufel anders handeln? Er ist durch und durch Lug und Trug, in allem bis ins Letzte der Widersprecher gegen die *wahre* Liebe. Er kann die christliche Liebesgemeinschaft nicht in seiner Ohnmacht und seinem Besiegtsein überwinden, mit allen Pforten der Hölle nicht. So versucht er es mit dem Schwert seiner hassenden Doppelzüngigkeit

in uns.

Aber Gott erbarmt sich seiner zum ewigen Hass versuchten Kinder und sendet den *Sohn* seiner ewigen Liebe und seiner geschaffenen Liebe mitten in den Hass der Welt, die ihn ermordet. Aber *in* diesem Mord im Zorn der Welt wird der Urheber alles Mordes besiegt.

Wie lasen wir Röm 5,8: συν-ιστησιν δε την εαυτου αγαπην εις ημας ο Θεος οτι αμαρτωλων οντων ημων Χριστος υπερ ημων απεθανεν, commendat autem suam caritatem ergo nos Deus, quod, cum nos peccatores essemus, Christus pro nobis mortuus est, darin zeigt Gott seine Liebe zu uns, dass Christus für uns gestorben ist, obwohl wir noch Sünder waren, der Vater συν mit dem Sohn.

Das aber ist das Unerhörte, was Christus denn auch von Christen verlangt und erwartet, richtiger gesagt: was Christus, der Herr, dem Christen möglich macht, das große Wunder: dass der Christ liebt, wo er Hass erntet.

Improperium expectavit cor meum, et miseriam, et sustinui, qui simul mecum contristaretur, et non fuit. Consolantem me quaesivi, et non inveni. Et in siti mea potaverunt me aceto. Filios educavi et enutrivi... ipsi autem spreverunt me. (*Jes 1,2*) Die Improperien des Karfreitags drücken dieses Wunder in Frage und Antwort zwischen Schöpfer und Geschöpf aus, in der Sprache des Alten Testamentes und des Neuen Testamentes.

Jesus betont mit stärkstem Nachdruck Joh 15,20 Μνημονευετε, recordamini: lasst euch das tief ins Herz einprägen, das Wort, das ich euch sage: ουκ εστιν δουλος μειζων του κυριου αυτου.

Joh 13,16 nach der Fußwaschung hatte er es den Jüngern schon feierlich gesagt: γινωσκετε τι πεποιηκα υμιν. Erkennet, verstehet, behaltet, was ich euch getan. Der Diener, der Knecht, der Sklave ist nicht größer als sein Herr.

Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen. Haben sie mein Wort gehalten, werden sie auch das eure halten. Aber alles dieses werden sie tun, εις υμας, an euch, gegen euch, δια το ονομα μου, propter nomen meum, οτι ουκ οιδασιν τον πεμψαντα με. Am Kreuz wird Jesus für diese Hassenden beten: Sie wissen nicht, was sie tun. Sie kennen nicht den ihn sendenden Vater.

Es geht hier um etwas so Alltägliches im Christenleben, etwas so Selbstverständliches und so gar nicht Selbstverständliches in unserem Christenleben, dass wir nicht zu schnell von diesem Wort Gottes fortlaufen dürfen. Bloß innerweltlich gesehen ist das, was von Christen erwartet wird, gar nicht zu fassen.

Wenn der Christ bloß Mensch wäre, weltliches Wesen, bloß vernünftiges Lebewesen, müsste er es als etwas Selbstverständliches nehmen: Wie du mir, so ich dir. Wie ich dir, so du mir. Der Rechtsstandpunkt entscheidet alles in der Welt. So, in der Welt, könnte man solches Vorgehen, wie du mir, so ich dir, nicht als αμαρτια bezeichnen, als Irrweg. Es läge ganz in der Konsequenz der Welt und ihres Rechtsherrn und ihrer Rechtsnormen und ihrer weltlichen Gerechtigkeit. Wenn die Welt sich selbst überlassen wäre, die Schöpfung in ihrem Fall sich selbst überlassen wäre, gäbe es natürlich auch Übertretungen der Weltgesetze, und die Menschen würden das untereinander ausmachen mit ihren Gesetzen und Grundsätzen der Welt. Der Teufel bräuchte da weiter gar nicht mehr sozusagen hervorzutreten: Die Welt würde in ihrer Weise mit sich selbst schon zurecht kommen: Hassen und Gehasstwerden: hoc genus humanum est, corrumpere et corrumpi, das ist menschlich, verderben und verdorben werden. Je mehr die Welt sich entwickelt und sich weiß und sich selber versteht, um so selbstverständlicher wird das alles der Welt immer mehr, von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Innerweltlich kann man da nur von Konsequenz sprechen, nicht von Sünde im Sinn des Wortes Gottes. Nur von Recht und Unrecht im Sinn der Welt: Die Bilanz wird hergestellt, die Waage ins

Gleichgewicht gebracht durch das Strafrecht. Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem andern zu. Tust du es doch, hast du die Konsequenzen zu tragen, bis zum bitteren Ende. Jus und iniuria teilen die Welt auf und treffen sich im Letzten in der Ebene der Welt, summum jus summa injuria, höchstes Recht höchste Ungerechtigkeit.

Lieben und einen Hassenden lieben ist der größte Unsinn, den die Welt sich denken kann. Im Weltsinn ist nicht Tugend und Sünde im Sinn des Wortes Gottes, sondern im Sinn und Unsinn in der letzten Sinnlosigkeit, die der Welt eigen ist und die sie, wie sie sich *κοσμος* nennt, Sinn nennt.

Aber nun ist es eben so, dass diese Welt sich nicht so überlassen ist. Der Erlöser ist gekommen: *ηλθον και ελαλησα αυτοις*. Das Wort ist Fleisch geworden und wohnt in der Welt und ist in der Welt. Und nun ist alles ganz anders als in einer sich selbst überlassenen Welt, in einer erbarmungslos ihrer sogenannten Eigengesetzlichkeit verfallenen Welt.

Im Kommen Jesu und schon in seiner Vorbereitung im Alten Testament wird der Sündenfall offenbar, die *αμαρτια*. Wenn ich nicht gekommen wäre und ihnen gesprochen hätte, *αμαρτιαν ουκ ειχουσαν*, hätten sie keine Sünde. In der Weltphilosophie kommt das Wort Sünde gar nicht vor. Da gibt es *δικη* und *αδικια*, Gesetze und Recht und Gesetzesübertretung und Rechtsbruch und innerweltliche Konsequenzen davon, bis in die äußerste Verzweiflung aller sogenannter "Atome der Welt". *Νυν δε, Joh 15,22*.

Nun aber ist es nicht so. Die Welt und ihr Fürst und ihr Recht und Gesetz und ihre sogenannte Ordnung, und wie man das alles schon nennt im *κοσμος*, all das hat nicht das letzte Wort. Das ist alles nur vordergründig, oberflächliches Wort, *προφασις, νυν δε προφασιν ουκ εχουσιν περι της αμαρτιας αυτων*, jetzt aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. Sonst könnten sie sich selber über alles ihr Gewissen machen in ihrem Wissen und sich aus allem heraus-reden. Tugend-Wissen und Untugend-Wissen, im Grund der Welt das selbe für die *scientes bonum et malum*, die Gutes und Böses wissen. In der Welt geht es bloß um Sitte und Unsitte, um Sittlichkeit und Unsittlichkeit im sogenannten Sinn der Welt und ihrer Sinnlosigkeit und ständigen Verfallenheit an die wechselnde Geschichte. Was heute sittlich in der Welt vor der Welt ist, ist morgen unsittlich, heute passend, morgen unpassend, heute anständig, morgen unanständig. Schließlich steht ja da nichts. Alles ist *δωρεαν*, *gratis asseritur, gratis negatur*, das sinnlose widerspruchsvolle "gratis" der Welt, das "Umsonst" der Welt.

Aber jetzt wir Christen: Im Kommen des Wortes Gottes in dieses *δωρεαν* kommt es heraus in seiner ganzen Sinnlosigkeit, Verfallenheit, Verworfenheit, seiner *αμαρτια*, seiner Irre.

In Christus, seinem Sprechen, seinem Wirken, das das Sprechen und Wirken des Vaters ist, Sprechen und Wirken wie nie ein Mensch sprach und wirkte, da kommt heraus, was eigentlich Welt ist, Sünde, Gerechtigkeit, Gericht - wir werden darüber noch hören.

Hier betont Jesus zunächst, wie der Hass der Welt gegen die Jünger begründet ist, wenn man so sagen soll, in der letzten Unbegründetheit der Welt in sich, die dadurch herauskommt, dass der Mensch vom ewigen Urgrund in den geschaffenen Grund und seine versuchte gefallene Grundlosigkeit hineinkommt. *εμισησαν με δωρεαν*, ohne Grund haben sie mich gehasst. *Ps 35,19; Ps 69,5*.

Die Menschen sehen den liebenden Gott, und der Widerspruch in ihnen flammt auf, und sie hassen ihn und den Vater. Denn der, der Jesus hasst, hasst auch den Vater.

Wir sind bei all diesem Unterricht Jesu über Lieben und Hassen immer nur versucht, Wissensfragen zu stellen, was *ist* eigentlich Lieben? Was *ist* eigentlich Hassen? Wir wollen das alles in unser Wissen, unser gefallenes Wissen, übersetzt und umgewandelt haben, was auf der einen Seite die Besiegung des bloßen Wissens und auf der anderen Seite der kalte Triumph des Hassenden

Wissens ist.

Persönlich ausgedrückt könnten wir ruhig antworten: Die geschaffene Liebe in uns ist Maria, der Hass in uns: der Teufel. Das ist ein unüberwindlicher Widerspruch und Gegensatz.

1Jo 5,4: Aber haec est victoria, quae vincit mundum, fides - charitas, das ist der Sieg, der die Welt überwindet, Freundschaft - Liebe alles Geschenken.

εμισησαν δωρεαν.

Der Hass ist im Letzten Ablehnung alles δωρον. Die Liebe ist im Letzten δωρον, Gabe. Ein und das gleiche Wort δωρον steht unheimlich da zwischen Maria und Widersacher, Gabe Gottes und Sichselbstanmaßen des gefallenen Geschöpfes.

Was Jesus so über den Hass der Welt im Gegensatz zur Liebe in ihm und den Christen uns lehrt, Joh 15,18 und Joh 15,25 wird weitergeführt von Joh 15,26 an, unter einer ganz bestimmten Rücksicht. Indem Jesus jetzt wieder auf die Verheißung des *Parakleten* in diesem Zusammenhang zurückkommt, merken auch wir letzte Andeutungen der Marienwahrheit als Vermittlung. Aber wie wir schon gelegentlich sagten, gehen wir zunächst mal in den Betrachtungspunkten auf diese Zusammenhänge zwischen dem Schöpferparakleten und dem geschaffenen Parakleten noch nicht weiter ein. Darüber später. Wir kommen also jetzt an die dritte der fünf Parakletenstellen oder αγιον πνευμα–Stellen in den Abschiedsreden über den Hl. Geist, im Schöpfer und in seiner Schöpfung. Wir hatten darüber kurz betrachtet Joh 14,15-17, Joh 14,25ff, jetzt also Joh 15,26 f, und es kommen noch später Joh 16,5-11 und Joh 16,12-15.

Wir haben in der Textüberlieferung drei Gestalten des Übergangs zu Joh 15,26: οταν ελθη, οταν δε ελθη, οταν ουν ελθη. Wir wissen nicht, wie der ursprüngliche Text fortfuhr:

Cum venerit Paracletus, cum autem venerit Paracletus, cum ergo venerit Paracletus.

Wenn der Paraklet kommt, wenn aber der Paraklet kommt, wenn also der Paraklet kommt.

Offenbar sind da Unterschiede, auch wenn sie nicht entscheidend sind.

Heißt es, wie in der Itala der alten lateinischen Kirchenväter: Si ergo venerit Paracletus, dann würde Jesus jetzt auf Joh 14,16 zurückgreifen und auf Joh 14,26, wo er schon zweimal angesetzt hat, vom Parakleten zu sprechen, jedesmal schon auf dessen Gegensatz zur Welt, zum Weltgeist hinweisend.

Johannesevangelium 15,26 **14.4.1961**

hl. Märtyrer Justinus

Morgen ist das Fest des heiligen Märtyrers Justinus. Justinus philosophus heißt er gewöhnlich in der Kirchengeschichte oder Justinus Martyr. Dieser Märtyrer-Philosoph ist einer der frühesten Kirchenväter. Er schließt sich gleich nach den apostolischen Vätern an, die z.T. noch Zeitgenossen der Apostel selbst waren. Da Justinus am Anfang des zweiten Jahrhunderts geboren ist, konnte er sogar noch als Kind den Verfasser oder Redakteur unseres vierten Evangeliums gekannt haben. Justin ist in Palästina geboren, in Samaria wahrscheinlich, und war, als er in Ihrem Alter anfang

Philosophie zu studieren, noch Heide und kannte die Christen nur vom Hörensagen. Was aber diesen jungen Philosophiestudierenden von der Masse seiner oberflächlichen Zeitgenossen unterschied, war ein gewaltiger Drang danach, aus allen Wirrnissen heraus zur Wahrheit zu kommen. Und so las er alle philosophischen Bücher, die ihm in die Finger kamen und hörte jeden Philosophieprofessor, dessen er habhaft werden konnte. Justin wurde so von Tag zu Tag ein immer mehr grübelnder Skeptiker. Da traf er eines Tages am Meer einen alten Mann, der ihm sagte: Justin, lies einmal das Alte Testament. Das wurde für Justinus der Weg zu Christus, zur Taufe, zum Martyrium, zur Heiligkeit. Er kam dann hierher nach Rom und errichtete hier eine Philosophenschule, wohl in der Nähe von S. Pudentiana und hatte zahlreiche Schüler, die die offiziellen Schulen hier in Rom satt waren. Das erregte den Neid der eingesessenen Professoren und sie verklagten ihn bei den Behörden als Christen, als Volksverführer und Störer der Ordnung. Justin verfasste dann zwei Verteidigungsschriften, die ersten Apologetikbücher der christlichen Religion. Wenn Sie sie lesen, sehen Sie, dass sie etwas anders aussehen, als unsere heutigen Hand- und Schulbücher. Aber sie gehören zum Wertvollsten der Väterschriften.

Im Jahre 166 ist Justin dann als Blutzeuge hier gestorben. Sein Leib ruht nach der Überlieferung im Hochaltar der Kapuziner an der Piazza Barberini.

Die meisten Menschen, die diese Kirche besuchen, interessiert nur der abstruse Schädelkeller der viertausend Kapuziner, deren Knochen da missbraucht werden. Die Touristen laufen an Justin und den anderen Heiligen, die in dieser Kirche begraben sind, vorbei und kümmern sich erst recht nicht um die denkwürdige Grabinschrift vor der Kommunionbank, wo der Kapuzinerkardinal Antonius Barberini, der Bruder Urbans VIII., begraben ist, der die Kirche mit dem Geld baute, das der Barberinipapst reichlichst seinen Verwandten schenkte.

Wie gesagt, die Grabinschrift ist denkwürdig und in all ihrer Kürze viel treffender als die in der Anima auf dem Grab des letzten deutschen oder holländischen Papstes Adrian VI., die in den Bädern einen Stern hat.

Aber nun zurück zu Justinus Märtyrer. Seine Reliquien in der Kapuzinerkirche sind verehrungswürdig, aber sie sind, wie so viele Reliquien in Rom, geschichtlich ungewiss überliefert. Und vielleicht ist das der Grund, warum die Kapuziner selber in dieser ihrer Kirche aus dem hl. Justinus nicht viel machen.

Sicher verehrungswürdiger sind jene Reliquien des hl. Justinus, die Sie im sechsten Band der griechischen Migne Bände finden und in der Köselschen und anderen Übersetzungen, die Schriften dieses theologischen Philosophen, die leider viel zu wenig gelesen werden. Notieren Sie sich das, und wenn Ihnen gelegentlich etwas Zeit bleibt, laufen Sie nicht in die Bibliothek, um diesen und jenen Roman zu lesen, oder gar diese oder jene Tageszeitung zu verschlingen, sondern lesen Sie im hl. Justinus, was er in seinen beiden Apologien und in seinem ebenso wichtigen Dialog mit dem Juden Tryphon und was er über den berühmten Brief des Kaisers Hadrian an den Prokonsul Minucius Fundanus in Kleinasien schreibt, im Anhang zur 1. Apologie.

Ich wundere mich, wie wenig Justinus hier gelesen und studiert wird. Er gehört doch zu den ältesten und wichtigsten Zeugen der jungen Kirche, mehrere Jahrhunderte vor Augustinus und Hieronymus, in einer Zeit, aus der gar nicht viel Schriftliches uns erhalten ist. Da haben wir uralte Wege in die Hl. Schrift, so wertvoll nicht nur, weil verfasst von einem heiligen Blutzeugen und also mit dem echten Zeugnis der Liebe geschrieben, von dem Jesus in den Abschiedsreden spricht, sondern auch von Menschen, die der Ausdrucksweise der Hl. Schrift selber noch sehr nahestehen und so Brücken sind zu entfernten Ufern.

Sicher, all diese menschlichen Zeugen Jesu Christi und seines und unseres Vaters, von den Aposteln angefangen und vorher schon die alttestamentlichen Zeugen, haben ihr Zeugnis und Zeugungskraft einzig und allein von *dem* Zeugen, über den Jesus uns in seinen Abschiedsreden so viel zu sagen hat. Da waren wir ja gestern Abend stehen geblieben, Joh 15,26: Wenn der Paraklet kommen wird,

den *ich* euch senden werde, vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, *εκεινος μαρτυρησει περι εμου*, der wird Zeugnis ablegen über mich, und so werdet auch *ihr* Zeugen, ihr Apostel und all eure Nachfolger

und so Justinus Märtyrer

und so Tatian

und so Athenagoras

und so Theophilus

und so Hegesipp

und so Irenäus

und so Minucius Felix und Tertullian und Hippolyt und Clemens von Alexandrien und all die Späteren, die dann im dritten Jahrhundert in die Kirche kommen und so von Jahrhundert zu Jahrhundert und von Jahrtausend zu Jahrtausend, das zweite geht mit Ihrer Zeit zu Ende, und Gott weiß, wie viele danach kommen und wieviel Zeugen im Hl. Geist da noch kommen werden.

Jeder echte Christ ist einer, auch Sie sollen einer werden.

Και υμεις μαρτυρειτε, οτι εξ αρχης μετ εμου εστε, und auch ihr legt Zeugnis ab, weil ihr von Anfang an mit mir seid, wir alle, in welcher Weise auch immer wir unser Leben hingeben für unsere Mitmenschen, blutig oder unblutig, wie wir das nennen. Ganz ohne Blut geht es ja nie, sonst wären wir keine Menschen. Und auch die Menschen, die die Erde verlassen werden, um auf anderen Weltkörpern Kolonisten zu werden, werden Blut mitnehmen, diesen ganz besonderen Saft, und sich damit entweder dem Widersacher Jesu Christi verschreiben oder dem Fürsacher Christi, dem Parakleten.

Wenn also der Paraklet kommt, den ich euch vom Vater sende, senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, wird jener Zeugnis ablegen über mich, und ihr werdet Zeugnis ablegen, weil ihr *απ αρχης μετ εμου εστε*, weil ihr von Anfang mit mir seid. Wir sehen, wie auch an den zwei bisherigen ausdrücklichen Parakletverheißungen, dass Jesus von einer Person des Parakleten spricht, die er nicht selber ist, sondern die er sendet und zwar sendet vom Vater. Und Jesus spricht hier als der Menschensohn. Der Menschensohn sendet diesen anderen vom Vater. Da wird es einem schwer anzunehmen, dass Jesus hier nur vom Schöpfergeist spricht, von der dritten Person des Schöpfers, die er, der Mensch und Menschensohn, sendet vom Vater. Es wird hier wie an allen anderen entsprechenden Stellen für unser Glaubensverstehen bestimmt nicht fern liegen anzunehmen, dass er auch von einer geschaffenen Person spricht, von jemandem, der ebenso wie der Menschensohn selber in der Geschichte steht, auch wenn die Welt in ihrem bloßen Geschehen mit ihren bloßen Weltgeschichtsmitteln diese Gestalt in ihrer ganzen eigentlichen Bedeutung nicht fassen kann, sondern *secundum carnem* nur ihre geschichtliche Gestalt. Bloß *die* in der Welt können sie fassen, die mit Jesus sind, aber *απ αρχης* vom Anfang, von Jesu geschichtlichem Anfang sind sie mit ihm und machen so seinen Gang in die Geschichte der Schöpfung mit in sein irdisches Leben. Aber wie wird einer die das *verbum caro* vermittelnde Gestalt eigentlich verstehen und bezeugen können? Der muss in die *αρχη* des Alten und des Neuen Bundes hinein und von dieser *αρχη* her, vom Anfang an mit dem Gotteswort sein, das Fleisch geworden ist. Dann kann er Zeugnis ablegen vor der Welt und ihrem Hass und Hasser, die von dieser Gestalt des Parakleten besiegt wurden durch des Gotteswortes Kommen in diese Gestalt und in dieser Gestalt des Fleisches.

Mit Recht ist auf 1Jo 5,6 verwiesen, wo es heißt: Jesus ist durch Wasser und Blut gekommen, nicht im Wasser allein, sondern im Wasser und Blut, und das *πνευμα* ist der Zeuge, der Bezeugende. *Οτι το πνευμα εστιν η αληθεια*, denn der Geist ist die Wahrheit, so dass drei sind, die Zeugnis geben im Bund der Hl. Dreieinigkeit: Vater, Sohn und Geist, und drei Zeugnis geben in der Schöpfung auf Erden: Der Paraklet, das Wasser und das Blut; Jesu Mutter, Jesu Vorläufer, der geschichtliche Jesus selber mit seinem vergossenen Blut.

Joh 15,26: Wenn aber kommt der Paraklet, der Fürsprecher, der Fürsacher, der Anwalt, der Tröster,

der Helfer, der Herbeigerufene, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, jener wird Zeugnis ablegen über mich.

Jesus, zum Sterben am Kreuz gehend für uns, zum Vater zurückkehrend, aus dem er hervorgeht, sendet uns einen Dritten, der keineswegs der fleischgewordene Sohn ist und der auch nicht der Vater ist, der aber vom Vater und vom Sohn ausgeht. Dieser Dritte hat die gewaltige, alles überragende Aufgabe: Er bezeugt die Menschwerdung Gottes, die Erlösung, unsere Erlösung: *Μαρτυρησει περι εμου.*

Den Vater hat der gefallene Mensch in seiner Verlorenheit noch nie sehen können, den Sohn sehen jene Zeitgenossen Jesu an jener Stelle ihrer Geschichte, die wir als *jene Zeit* bezeichnen. Diesen Dritten aber *haben* wir in unserer Geschichte, in jeder heutigen und kommenden Geschichte als den Zeugen für den Sohn und damit als den Zeugen für den unsichtbaren Vater, und in diesem Dritten werden wir alle Zeugen *και υμεις δε μαρτυρειτε οτι απ αρχης μετ εμου εστε*, und auch ihr legt Zeugnis ab, weil ihr von Anfang an mit mir seid. Weil ihr und dass ihr von Anfang an mit mir seid, sagt Jesus, darum werdet auch ihr im Zeugnis des Parakleten meine Zeugen. Wenn also *ich* als Verkünder und Zeuge für Jesus Christus vor Ihnen hier bin und Sie als Verkünder und Zeugen für Christus vor mir, sonst wären Sie ja nicht hier, und wir alle vor unseren Mitmenschen als Zeugen stehen und so wir alle voreinander untereinander, *μετ εμου*, mit Christus, dem Sohn des Vaters, dann ist hier gesagt, wer der *eigentliche* Zeuge ist, *in* dessen Dienst wir stehen, in dessen *Kraft* wir Zeugnis ablegen, wer der ist, der unser Zeugnis wahr macht als der Zeuge der Wahrheit, der wahre Zeuge, der unser Zeugnis fruchtbar macht, dass es glaubende und liebende Christen erzeugt: Das ist kein anderer als der Paraklet. Jener Parakletus genannt, *πνευμα*, Spiritus Genannte von Jesus, vom Vater Gesandte und Geschenke.

Von ihm, diesem Parakleten, sagen wir in der Pfingstsequenz (*Gotteslob 244,6*) und im Pfingsthymnus (*Gotteslob 241,2*): *Sine tuo numine nihil est in homine nihil est innoxium. Qui diceris Parakletus Altissimi donum Dei, fons vivus, ignis, caritas, et spiritalis unctio.*

Das Wort Gottes hat uns über diesen Dritten viel gesagt, den *dulcis hospes animae nostrae*, den süßen Gast unserer Seele, den in uns wohnenden, uns eingegossenen Parakleten im Alten und Neuen Testament, in den Geschichtsbüchern und Lehrbüchern und prophetischen Büchern. Aber so wie das Alte Testament noch in eigenartiger einzigartiger Verhüllung von Christus spricht, und erst in dieser Verhüllung sprechen kann, so spricht das Neue Testament in eigenartiger Verhüllung von diesem Dritten, der vom Vater und vom Sohn ausgeht. Er ist weder der Vater noch der Sohn, und ist doch als der Schöpfer selbst, so wie Jesus Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Von ihm, der dritten Schöpferperson, gilt darum: *non genitus, non factus, aber consubstantialis Patri, per quem omnia facta sunt*, wie durch das Wort, so durch ihn. Von ihm gilt aber nicht: *Qui propter nos homines, et propter nostram salutem descendit de caelis et incarnatus est*, sondern von ihm gilt, dass der Sohn *incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine, et homo factus est, crucifixus, mortuus sepultus resurrexit ascendit in Caelum, sedet ad dexteram Patris et iterum venturus est judicare vivos et mortuos, cujus regni non erit finis.*

Das alles gilt vom Sohn, von der zweiten göttlichen Person, nicht vom Vater und nicht von jenem Dritten. Und doch, es geht all unser Glauben, Hoffen, Lieben gleicherweise auch auf jenen Dritten. Wie auf Vater und Sohn, so geht unser Credo in unum Deum auch *Et in Spiritum Sanctum, Dominum, et vivificantem, qui ex Patre Filioque procedit, qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur, qui locutus est per Prophetas.* Aber von ihm, diesem Dritten, gilt kein *et iterum venturus est cum gloria judicare.* Er *ist* gekommen und er ist mit uns und bleibt bei uns und lebt in uns dieser Dritte in jener wunderbaren Schöpfung der Liebe des Vaters durch den Sohn vom Hl. Geist in jener Schöpfung, die wir die *Kirche* nennen, die nicht der *κυριος* ist, der der Schöpfer ist, sondern die *κυριακη*, die Kirche, die geschaffen ist. Und da bekennen wir im Credo nicht: So wie wir sagen *Credo in Deum Patrem et in Jesum Christum et in Spiritu Sancto*, sondern fahren fort *Et unam Sanctam*

catholicam et apostolicam Ecclesiam. Denn sie ist ein Geschöpf, an das, in das wir nicht glauben. Die κυριακή, diese Herrliche, ist das reine Geschöpf seiner schöpferischen Liebe, sie ist seine *geschaffene* Liebe, in der er, der Hl. Geist, im Geschaffenen Zeugnis ist, als in der Säule und Grundfeste der Wahrheit. Denn diese Kirche ist nicht der Schöpfer, nicht der Vater, nicht der Sohn, nicht der Hl. Geist.

Johannesevangelium 15,26 bis 16,4 **21.5.1961**

Sonntag vor Pfingsten

Das **Evangelium** (Joh 15,26f;16,1-4) vom Sonntag vor Pfingsten ist wie alle Worte Jesu von unendlicher Gewalt. Es liegt wie eine Last Gottes auf uns, wie ein Joch; freilich ein onus suave, eine süße Last, ein jugum leve, ein leichtes Joch; aber doch ein Joch, eine Last Gottes. Ich gestehe, dass ich mit der Vorbereitung der Betrachtung nicht fertig geworden bin. Nehmen Sie die Betrachtungspunkte so hin, wie sie sind.

Joh 15,26: Dixit Jesus discipulis suis: cum venerit Paraclitus, da sprach Jesus zu seinen Jüngern: wenn - kommen wird - und sehen Sie, hier stocke ich schon in der Übersetzung. Die Kirche hat an dieser Stelle in der Vulgata auch nicht übersetzt, sondern einfach das Wort des griechisch schreibenden Evangelisten stehen lassen, wie es im Urtext steht, so ähnlich wie es der vierte Evangelist selbst wenigstens einmal macht, wo er die heilige Amtsbezeichnung Jesu, dass er der im AT erwartete Messias ist, mit diesem semitischen Wort stehen lässt, wenn es dann auch meistens übersetzt wird in das griechische *Christus*. Das lässt die Kirche aber dann auch immer so stehen, auf Griechisch, und wir sagen Christus und haben uns daran gewöhnt, auf eine Übersetzung in unsere Muttersprache zu verzichten, dass man sogar in der Politik, in der man ausgerechnet politische Parteien nach Jesus genannt hat, sie mit seinem griechisch belassenen Amtsnamen nennt: Christlich (*CDU, CSU*). Jede deutsche Übersetzung würde da das Ärgernis zu groß machen. Die deutsche Übersetzung: der Gesalbte und auch andere, wie sie z.B. Karrer oft anwendet: der Verheißene usw. setzen sich nicht durch. Sie sind auch nicht zureichend.

In einer ähnlichen Lage sind wir hier im Evangelium, und sooft von der dritten Person in der Gottheit die Rede ist, deren Kommen wir an Pfingsten erwarten, wie das Kommen der zweiten Person in der Advents- und Weihnachtszeit, der dritten Person, die so das πνευμα ist wie Jesus der Logos, die aber auch eine Amtsbezeichnung hat. So wie der Logos der Messias ist, so ist das πνευμα der Paraklet.

Die dritte Person in der Gottheit ist nicht Mensch geworden, wie auch der Vater nicht. Aber der Vater ist durch das menschengewordene Wort Jesus zu uns gekommen, und der Vater und Sohn, sein Jesus, kommen zu uns in der dritten Person in deren Amt. Und hier stocken wir mit der Übersetzung des Wortes, mit dem Jesus dieses Amt des von ihm vom Vater Gesendeten bezeichnet. Die Kirche lässt genau wie bei der Amtsbezeichnung des Logos, als des Christus, auch hier das Wort des griechisch schreibenden Evangelisten auf Griechisch stehen, Paraclitus, und hat dafür die guten Gründe wie eben. Und wenn wir weiter gehen als die Kirche in der Vulgata, was wir bei der Bezeichnung Christus gewöhnlich nicht tun und es hier tun, gewöhnlich tun, dann dürfen wir nicht vergessen, dass wir es weitgehend sozusagen auf eigene Verantwortung tun. Denn die Kirche sagt, indem sie unsere Übersetzungen in die sogenannten Volkssprachen und Muttersprachen billigt, nichts über den genauen Wert der Übersetzung. Wir übersetzen also das Wort Παρακλητος, lateinisch-griechisch

gesprochen Paráclitus (weil das η wie i gesprochen wurde) mit Tröster, Beistand, Anwalt, Helfer, Fürsprecher, Geleiter, Stütze, Zeuge, und schon die Vielheit solcher Übersetzungsvorschläge zeigt die Verlegenheit, in der wir sind.

In der Theologie beschäftigen Sie sich wissenschaftlich mit der hier zugrunde liegenden vielfachen Wahrheit, in der wir z.B. auch fragen, warum in der Hl. Schrift manchmal auch Jesus den Titel Paraklet bekommt, z.B. im ersten Johannesbrief. Wenn wir hier übersetzen würden "der Hinzugerufene", wären wir insofern am sichersten, weil in einer solchen Übersetzung offen bliebe, ob er hinzugerufen ist als Tröster oder als Fürsprecher oder als Helfer oder auch als Zeuge oder als Anwalt oder Ankläger usw. Welches aramäische Wort Jesus hier gebraucht hat, wissen wir nicht.

Wenn also, so sagt Jesus im Evangelium, der Paraklet kommt, den ich euch senden werde vom Vater, das πνεύμα der Wahrheit, - hier wäre übrigens auch zu sagen über die Übersetzung von πνεύμα und es gäbe uns auch Anregung für die Betrachtung - Sie sehen jedenfalls wie bei der dritten Person unsere Wörter ganz anders zu streiken beginnen als bei den anderen Personen der Allerheiligsten Dreieinigkeit.

Wenn kommen wird der Paraklet, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, ο παρα του πατρος εκπορευεται, qui ex Patre procedit. Und wieder stocken wir. An diese Stelle klammert sich die furchtbarste Kirchenspaltung, die die Kirche bisher durchmacht, das Schisma Westen und Ostens, das irgendwie auch mit eintritt in die schreckliche Spaltung der ganzen Erde, besonders der politischen und wirtschaftlichen, im Kommunismus und Antikommunismus, und wenn wir tiefer sehen könnten, würden wir womöglich entdecken, dass diese zwei schrecklichen Spaltungen keineswegs zusammenhanglos sind.

Auf diese Stelle also berief sich vor tausend Jahren die Ostkirche, als sie in die Spaltung ging. Jesus sagt hier nicht, dass die dritte Person vom Vater *und* von ihm ausgeht. Er sagt: der vom Vater ausgeht. Ihr Lateiner, sagten die Schismatiker, habt in das Glaubensbekenntnis das Wort *filioque* hinzugefügt, das nicht im Evangelium steht. Hier ahnen Sie einen inneren Zusammenhang jener Ostkirchenabspaltung mit der Glaubenstrennung des sechzehnten Jahrhunderts, der sogenannten Reformation des Ordenspriesters Luther und anderer Priester, Bischöfe und Laien, die ähnlich wie jene das Wort von der lebendig lehrenden Kirche abspalten. Die Kirche weint als Mutter all dieser Millionen bis heute über die entsetzlichen Folgen, die durch jene zwei Schnitte über Welt und Kirche gekommen sind und noch kommen. Sie weiß sich auf den Felsen gegründet und braucht sich nicht zu fürchten, weder um ihren Bestand noch um die Antwort, die sie auf Fragen gibt, hier und anderswo. Derselbe Geist der Wahrheit *und* der Liebe, der hier von Spaltung, Irrtum und Hass verleugnet wurde, gibt ihr Zeugnis, damals jetzt und immer.

Der Geist geht hervor aus dem Vater und dem Sohn, wenn das auch an dieser Stelle nicht ausdrücklich im Evangelium steht, so steht es einschließend klar im ersten Teil des Satzes. Die Hl. Schrift ist *eine* und wir dürfen sie nicht zerstückeln, sonst werden wir Anatomen statt Hörer des Wortes.

Εκεινος μαρτυρησει περι εμου, jener wird Zeugnis geben über mich. Das ist nun das gewaltige Wort Jesu über den Parakleten. Jesus steht hier beim Abschied im Begriff, uns *seine* sichtbare, greifbare Gegenwart zu nehmen. Die Welt ergreift und nimmt sie. Es tritt eine große Veränderung ein in die Welt, eine ganz entscheidende. Alles bisherige im AT und NT ging auf dieses ganz Neue zu.

Was ist dieses ganz Neue? Vater, Sohn und Geist waren immer in der Schöpfung gegenwärtig, bleiben darin wirklich gegenwärtig in Ewigkeit, der Vater, das fleischgewordene Wort und der Geist. Auch die furchtbarste Sünde der unsichtbaren und der sichtbaren Welt können daran nie etwas ändern. Die Schöpfung macht in ohnmächtigem Attentat gegen Gottes Liebe von sich aus die Trennung. Der Dreieinige Gott will sie heilen. Er sendet den Sohn sichtbar und greifbar in die sichtbare Welt als Erlöser, und die Welt, die den unsichtbaren Vater nicht ergreifen und töten kann,

ergreift und tötet den fleischgewordenen Sohn und vollzieht damit zugleich an sich das Urteil der göttlichen Gerechtigkeit und Liebe. Sie ist erlöst durch den Tod des Urhebers des Lebens. Er hat in seiner Erniedrigung Zeugnis abgelegt von der Wahrheit und Liebe des Vaters. Auferstanden, erhöht und verklärt, ist er nicht mehr greifbar, sichtbar, und in dieser Zeit sollen die Erlösten in Glaube, Hoffnung und Liebe die Erlösungsgnade einer mit dem andern mit ihrem eigenen Ja bezeugen und bejahen und sichtbar werden lassen. *Dafür* kommt die dritte Person der Gottheit hinzu. Er übernimmt jetzt das Zeugenamt für Gott und für den κυριος in der κυριακη εκκλησια. Auch hier lassen wir das griechische Evangelienwort und sagen Kirche - κυριακη oder ecclesia.

Hier hat der Hl. Geist das Zeugenamt (auch das Richteramt). Dafür kommt er an Pfingsten und bleibt in diesem Amt, so wie Jesus der Mittler bleibt, Jesus verklärt und nicht mehr greifbar und sterblich. Der Hl. Geist aber bleibt jetzt sichtbar, greifbar in der *Kirche*. Nun geben Sie acht! Wirklich greifbar in der greifbar sichtbaren Kirche. Das ist ganz wörtlich zu nehmen. Sonst verstehen Sie nicht den jetzt folgenden zweiten Teil des morgigen Evangeliums.

Und auch ihr, also ihr Greifbaren, ja ihr greifbaren Jünger, μαρτυρείτε, ihr legt Zeugnis ab in der Kirche, ihr, die ihr von Anfang an bei mir. Bleiben wir mal bei der Hauptsache. Euer sichtbares, greifbares Jüngerzeugnis gehört in der Kirche wesentlich hinein in das Kirchenzeugnis des Hl. Geistes. Und das wird sehr greifbar werden.

Και υμεις μαρτυρείτε, auch ihr werdet Zeugen sein. Den Hl. Geist wird man nicht ergreifen und kreuzigen können, aber euch wohl, euch die Jünger, euch kann man ergreifen und man wird es tun und genau so tun, wie es bei Jesus war.

Nun lesen wir erst das Evangelium zu Ende. Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmt, ινα μη σκανδαλισθητε. Ihr müsst Anstoß *geben*, ihr müsst zeugen, ihr müsst stoßen, anstoßen, sonst träumt die Welt ihre Weisheit und ihren Roman. Sie werden euch ausstoßen, erst aus der Synagogengemeinde. Aber nicht nur das: es kommt die Stunde, wo jeder, nicht nur der Jude in der Synagoge, jeder, der euch tötet, nicht nur ächtet, sich einbildet, λατρειαν προσφερειν τω Θεω, Gott einen Dienst zu tun, sie werden es für Religionsdienst ausgeben. Vgl. Robert Johnson (*sel. Germaniker-Märtyrer*), vgl. China, Rußland usw. Die Zeugen werden als Gottlose verfolgt, als athei. Und das werden sie euch darum tun, weil sie weder den Vater noch mich erkennen. Aber das habe ich euch gesagt, damit wenn die Stunde kommt, ihr euch erinnert, ich habe es euch gesagt, εγω ειπον υμιν.

Das Zeugnis des Hl. Geistes und das Zeugnis der Gläubigen, unser Zeugnis, sind nicht zwei Zeugnisse nebeneinander, obwohl sie ganz voneinander verschieden sind: das Zeugnis des Ewigen und das Zeugnis der Geschaffenen, das Zeugnis des Unendlichen und das Zeugnis der Endlichen, sie sind zusammen. Der Vater und das Wort und der Hl. Geist haben nach der sichtbaren Entfernung Jesu von der Welt andere greifbare Zeugen des fleischgewordenen Wortes des Vaters nötig. Und diese Zeugen, eben wir, dürfen uns keineswegs in *dem* Sinn auf den Beistand, den Tröster, den Hl. Geist und seine Kraft verlassen, als hätten wir keine Vernunftverantwortung, keine Entscheidung. Es geht nicht um Magie und Zauberei im Christentum. Wir sind keine Puppen und Statisten, και υμεις μαρτυρείτε, und ihr legt Zeugnis ab.

Und nun bedeutungsvoll: weil ihr von Anfang bei mir seid, οτι απ αρχης μετ εμου εστε, nicht ητε!! waret!! wir geben Jesu Wort weiter in Kraft der immer gegenwärtigen Verbindung mit ihm. Also nicht wie etwa Schüler des Aristoteles Lehren des Aristoteles weitergeben, der längst nicht mehr lehrt, oder wie Historiker den Menschen Geschichten erzählen über das, was früher einmal *war*. Sondern so sehr unser Zeugnis gründet in dem was *war*, so sehr gründet es in dem was *jetzt ist*, απ αρχης μετ εμου εστε, von Anfang seid ihr mit mir, nicht wart ihr. Ihr bleibt auch weiter mit mir und der Hl. Geist hält euch in dieser immer lebendigen Verbindung mit mir und so ist eure traditio des Lehrgutes

nicht nur Tradition von Früherem, sondern Gabe und Weitergabe des Gegenwärtigen.

Daraus ergibt sich der Zusammenhang mit Joh 16,1: wenn die Christuszeugen bloß Historiker wären, hätte die Welt gar keinen Anlass, gegen sie mit Gewalt einzuschreiten. Einen Historiker verurteilt man wegen seiner Historie nicht zum Tod. Aber unser μαρτυρεῖν muss notwendig zu Martyrien im Sinn der Blutzeugen führen. Semper aliquid martyrii in se habet, es hat immer etwas von Martyrium in sich, wie die Bobolaenzyklika (S. *Andreas Bobola*) sagt. Das ist das μαρτυρεῖν des Christen. Gewiss geschah so etwas äußerlich Ähnliches, könnte man sagen, beim Tod des Sokrates. Der Staat sieht sich da an einer bestimmten Stelle seiner städtischen und gesellschaftlichen Entwicklung durch ein bestimmtes wissenschaftliches und ethisches System bedroht, das, wie er feststellt, die Grundlagen seiner damals bestehenden Ordnung auflöst. Er lässt Sokrates den Giftbecher trinken. Wo ist aber der unendliche Unterschied zwischen dem Tod des Sokrates und dem Tod des Petrus und Paulus, der Zeugen Christi?

Sokrates macht in seiner Stellung innerhalb der griechischen Geisteswelt keineswegs einen Frontalangriff gegen die Welt. Er gehört in seinem System in die Welt, zur σαρξ im Sinne des NT, genau wie seine Schüler Plato und Aristoteles usw. und seine Lehrer vorher. Wenn er an einer bestimmten Stelle eines innerweltlichen Einbruchs in die Gesellschaftsentwicklung Opfer einer Überzeugung wird, ist das durch die bestimmte Situation des damaligen Umbruchs bedingt. Plato und Aristoteles brauchen dann den Giftbecher nicht mehr trinken und die Philosophen, auch wenn sie noch so sehr Sokrates ehren und tradieren, sind nicht in Gefahr, dafür den Giftbecher zu trinken. Bei Christus und den Christen ist es wesentlich anders.

Das habe ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmt. Und damit meint der Herr keineswegs nur dieses: dass wir bei eintretender Verfolgung sagen: das hat ja Christus schon gewusst, und ich auch und dass wir daraus, aus dem Wissen um das Vorauswissen Christi Kraft schöpfen. Meinetwegen auch. Aber das Entscheidende ist doch etwas ganz anderes. Es ist das:

In mundo erat et mundus... er war in der Welt und die Welt erkannte ihn nicht.

In propria venit et... er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Lux in tenebris lucet et... das Licht leuchtet in der Finsternis aber die Finsternis hat es nicht ergriffen.

Jesus steht in unversöhnlichem Gegensatz zur Welt, der notwendig in jedem seiner echten Jünger weitergeht. Weder der Vater noch der Sohn noch der Hl. Geist zwingen die Welt zur Bekehrung, zum Glauben, zum μετανοεῖτε, zum Geborenwerden von oben, aus Gott, aus dem Geist. Sie würden damit durch den Glauben des Christen das Werk der Schöpfung zerstören, durch die Gnade die menschliche Natur zerschlagen, statt sie zu erheben und zu erlösen und zu heiligen. Durch den einen Menschen ist der Unglaube in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; mit dem Sprung in den Unglauben kommt jeder Mensch auf die Welt und nur wer sich helfen lässt durch den Erlöser, der in diese dem Todessprung verfallene menschliche Natur eingetreten ist, kommt aus diesem Todessprung in den Unglauben auf den festen Stand des Glaubens und des Lebens in der Kirche des Heiligen Geistes.

Die Welt der Sünde aber will sich in ihren tollen Todessprüngen nicht stören lassen und darum wehrt sie sich gegen die Christen, diese Todfeinde des menschlichen Geschlechtes, wie sie sie nennt und sie verfolgt sie. Die Juden, die Christus töteten, bildeten sich ein, damit Gott einen Dienst zu tun und gingen erhobenen Hauptes von der Richtstätte, um ihr Osterfest zu feiern und die Osterpsalmen, wie sie sie deuteten, zu persolvieren. Das wird mit Juden und Heiden in der Welt jedes Menschen so weitergehen können und kann nicht anders sein.

Kein Konkordat, keine Koexistenz, keine Friedensbewegung, kein Völkerbund, keine Abrüstungskonferenz, nicht UNO oder UNESCO können daran das Geringste ändern. Das steht im

Evangelium, ob es der Welt gefällt oder nicht gefällt und bleibt da stehen bis zum Ende der Zeiten. Ihr könnt nicht zwei Herren dienen, nicht Christus und Belial. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich.

Die Pax Christi oder die Pax Romana oder jede Pax-Bewegung rettet nur den, den sie zum Glauben an das fleischgewordene Wort Gottes führt. Der Hl. Geist, der Paraklet ist kein Politiker, er schließt keine Kompromisse.

Johannesevangelium 16,4-15

4. Sonntag der Osterzeit

Der Text ist aus den Abschiedsreden. Die letzte Nacht Jesu mit den Jüngern. Das heilige Mahl ist vorbei. Der Weg zum Ölberg steht bevor. Die Kirche hat diesen Text nicht auf den Passionssonntag gelegt, sondern auf diesen Sonntag, der den Pfingstadvant einleitet, weil die Worte Jesu die Jünger vorbereiten auf Pfingsten, auf den Empfang des Heiligen Geistes.

Die Jünger sind jetzt, wo die Ereignisse über sie hereinbrechen, gar nicht in der Lage, Sinn und Bedeutung dieser Ereignisse zu verstehen.

Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Sie haben nur eines verstanden, dass Jesus fortgeht, sie allein bleiben. Ihr Herz ist voll Trauer. Ihr Blick ist gefesselt durch das, was sich sichtbar um sie und an ihnen ereignet. Und darum sind sie verzweifelt. Die Wahrheit, in die der Hl. Geist sie einführen wird, besteht darin, dass ihnen das Auge aufgeht für das, was sich unsichtbar ereignet hat und was das wahre Geschehen dieser Stunde ist.

Das ist die Wahrheit, in die der Hl. Geist leitet: die Wirklichkeit hinter dem Sichtbaren, die doch allem Sichtbaren erst seinen Sinn gibt. Er, der Geist, öffnet die Augen für das unsichtbare Tun Gottes, das durch das sichtbare Geschehen in der Welt verdeckt wird. Das ist das eigentlich Wirkliche: das was Gott wirkt und was also für einen jeden aus uns so erst wahre Bedeutung hat. Wem der Hl. Geist die Augen dafür öffnet, der wird das Sichtbare, das Vordergründige, nicht mehr für das Letzte halten, sondern wird seinen Sinn und Wert messen an dem, was er vor Gott bedeutet und wird es so durchschauen in seiner Harmlosigkeit oder in seiner Lüge.

Denn vielleicht ist es viel größer, vielleicht aber auch viel harmloser, als wir erst meinten. Vielleicht ist es erfreulicher, vielleicht aber auch viel schrecklicher, als wir zuerst meinten.

Das ist der allgemeine Gedanke des Textes. Aber er ist erst in seiner Allgemeinheit gar nicht ausgesprochen, sondern in einer ganz bestimmten Wendung. Es handelt sich um die Kirche, um ihre sichtbare, scheinbare und ihre unsichtbare, eigentliche Geschichte und ihre Verlassenheit in der Welt und ihre Überlegenheit über die Welt.

Der Evangelist will nicht eine rührende Abschiedsszene schildern, sondern in der Situation der Jünger stellt er die Situation der Kirche dar. Ihr Schicksal ist das unsere, ihre Verheißung ist die unsere. Indem geschildert wird, dass die Jünger von Jesus verlassen werden und allein in einer feindseligen Welt dastehen, wird nicht etwas Vorübergehendes geschildert, sondern die Lage der Kirche in der Welt überhaupt.

Jene Szene wiederholt sich auch nicht nur gelegentlich in Zeiten besonderer Not, sondern sie bringt die Wirklichkeit der Kirche zur Darstellung: Verlassenheit in der Welt. Warum gehört das zu ihrem

Wesen? Der Zusammenhang unseres Textes macht das ganz deutlich. Die Glaubenden sind die Jünger Jesu, die er ausgesondert hat, heraus aus der Welt, die zu ihm gehören. Die Zugehörigkeit zu ihm aber bedeutet zugleich Verbundenheit mit seinem Schicksal. Die Verbundenheit mit Jesus ist etwas anderes als die Verbundenheit mit einem großen Lehrer oder Führer der Menschheit, der neue Erkenntnisse und Ideale, neue Aufgaben und Programme bringt. Freilich kann auch hier die Zugehörigkeit zu einem solchen eine Schicksalsgemeinschaft sein, Teilnahme nicht nur an seinen Ideen und Bestrebungen, sondern auch an seinem Kampf, an seinen Opfern und Leiden. Aber doch nur zeitweise, in der Regel nur am Anfang, wenn es gilt, die neuen Ideen in der Welt durchzusetzen.

Die Zugehörigkeit zu dem ewig gegenwärtigen Jesus dagegen ist notwendig und immer Verbundenheit mit seinem Schicksal. Dieses Schicksal aber ist die Übernahme der Feindschaft der Welt. Denn Jesus ist nicht ein Lehrer und Führer der Menschheit zu neuen Idealen und Zielen, sondern sein Wort stellt die Welt als solche in Frage. Radikal. Er fragt sie nach ihrem Sinn, nach ihrem Recht. Er klagt sie an, weil sie wähnt, in sich ihren Sinn und ihr Recht zu haben. Jesus klagt sie an, dass sie sich verloren hat an den Traum ihrer Selbständigkeit und Selbstgenügsamkeit in sich und ruft sie zurück aus dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, aus dem Vorläufigen zum Letzten. So steht er nicht wie jene "Führer" in der Welt, sondern er tritt ihr gegenüber, allen ihren Gestalten, Ideen, Bestrebungen. Er tritt ihr gegenüber als der, der sie in Liebe retten will aus der Illusion ihrer Selbstgenügsamkeit und falschen Eigenständigkeit, und der deshalb ihr Ankläger sein muss, sie zurechtweisen muss.

Welt heißt hier bei Johannes nicht die Welt als Natur, das Feld der Möglichkeiten, der Gaben und Aufgaben für menschliches Denken und Gestalten, Welt nicht als Welt der Schöpfung Gottes, sondern Welt in einem ganz bestimmten Sinn, sofern sie, wie es heißt, unter dem Fürsten dieser Welt steht. Der Fürst dieser Welt ist er, durch den diese Welt der natürlichen Möglichkeiten, der Gaben und Aufgaben jene eigentliche Macht über den Menschen gewinnen kann. Wer sich ihm hingibt, erfährt diese eigentümliche Macht, die über ihn Herr werden will, die ihn ganz total in Anspruch nimmt, in der Arbeit wie im Genuss, wie im Schmerz, so dass sein Blick, sein Denken und Wollen von ihr gefesselt ist und sich nicht mehr über sie erheben kann.

Wir dürfen uns nicht täuschen. Es handelt sich nicht darum, dass man sich durch die sogenannte Welt zum sogenannten Bösen verleiten lassen kann, zu unethischer Tat. Nein, die Welt übt ihre Macht genau so aus über sogenannte ethische Menschen wie über die unethischen, und der Kampf Jesu gegen die Welt war gerade ein Kampf gegen die sich ethisch vorkommenden Menschen (denken Sie einen Augenblick an jenen, der zweimal die Woche fastet und den Zehnten gibt von allem usw.). Das ist die eigentümliche Macht und Tendenz der Welt, den Menschen gefangen zu nehmen, im Ethischen wie im Unethischen, in der alltäglichen Arbeit wie im höchsten Streben, im Genuss wie im Ringen um menschlich höchste Ziele. Das ist die unheimliche Macht der Welt, uns ganz in Anspruch zu nehmen, dass wir sie für das Letzte halten, das ist ihre unheimliche Tendenz, uns wännen zu machen, dass sie uns ganz erfüllen kann mit ihren Gaben, uns ganz in Anspruch nehmen kann mit ihren Pflichten, so dass sie selbst, die Welt, zum Götzen wird, in sich gerundet, in sich geschlossen, in sich genügsam.

Wer sich aber diesem Anspruch der Welt entgegenstellt, wer nicht in dem aufgehen will, was diese schenkt und fordert, wer alles das nicht als endgültig wichtig und letztlich nicht ernst nimmt, den verfolgt sie mit ihrem Hass. Dieser Hass kann verschiedene Formen annehmen. Er kann in der Maske versucherischer Liebenswürdigkeit auftreten, er kann auch zur offenen Feindschaft und Verfolgung werden. Denn wenn der Mensch es der Welt abspricht, dass sie die Macht habe, ihn ganz zu erfüllen und ganz in Pflicht zu nehmen, so versucht sie ihm beizubringen, dass sie doch die Macht habe, ihn ganz zu besitzen, auch ihn ganz zu vernichten in Schmach und Qual.

Dies alles kann schon ein Jeder spüren, der noch irgendein Gefühl dafür hat, dass alle Sorge und aller Eifer der Welt ihn im Letzten nicht ausfüllt, den aller Lärm und alle Pracht und alle Macht nicht betäuben kann, in dem gleichsam ein Heimweh lebendig ist, der aufschaut zu den Sternen - mitten im

Gewühl der Wirtschaftswunder und der Standardsteigerung. Und davon reden auch die Dichter. Aber ganz anders als die Dichter redet die Hl. Schrift von der Fremdheit der Gläubigen gegenüber der Welt.

Hier erklingt nicht das Lied der Sehnsucht, geboren aus Ermüdung und Enttäuschung und Übersättigung, sondern hier wird der Angriff auf die Welt laut, aus der Macht Gottes her. Ein Angriff, nicht in dem Sinne als wollte der christliche Glaube in die Aufgaben der Welt hineinreden und hinein regieren. Auch das wäre ein Missverständnis, zu meinen, als rief das Evangelium den Menschen aus der Welt heraus, so dass er an ihren Gaben und Aufgaben überhaupt nicht mehr beteiligt wäre. Es handelt sich um ein Einziges: der Welt zu sagen, dass sie nicht die letzte Macht ist, nicht die Herrschaft über den Menschen beanspruchen kann, dass sie nicht das Letzte ist.

Gegen die Predigt Jesu, sich unter die Herrschaft Gottes zu stellen - denn niemand kann zwei Herren dienen - und nach seinem Reich zuerst zu trachten, gegen diese Predigt richtet sich die Feindschaft der Welt, gegen dieses Wort Jesu und gegen die Predigt seiner Kirche. Es braucht gar nicht die in lauten Worten klingende Predigt zu sein. Allein die Existenz der Kirche in der Welt ist ein Protest gegen die Welt. Ein Protest dagegen, dass die Welt sich anmaßt, letzte Bindung und Verpflichtung, letzte Erfüllung geben zu können. Ein Protest dagegen, dass die Welt sich heilig nennt. Einer allein ist heilig, Gott, der Herr der Welt.

Deshalb empfindet die Welt die Kirche als Fremdkörper. Und fügt sich die Kirche nicht der Macht der Welt, nun so soll sie ihre Macht in ihrem Zorn erfahren.

Das ist die Schicksalsgemeinschaft, die mit der Zugehörigkeit zu Jesus gegeben ist. Das ist unsere Situation als Gemeinschaft mit Christus, wie die der Jünger beim Abschied Jesu. Sie hatten, solange er sichtbar bei ihnen war, diese ihre Situation noch gar nicht ganz erfasst. Sie wissen in dieser Stunde noch nicht ganz, was es bedeutet, zu ihm zu gehören. Sie werden es erst erfahren, wenn er sie verlassen hat. Niemand unter euch fragt mich: Wo gehst du hin? Sie heften ihren Blick nicht auf das Dort, wohin er geht, sondern auf das Hier, das er verlässt. Sie werden ohne ihn sein, verlassen in der Welt.

Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, dass ich hingehe. Warum ist es gut? Deshalb weil sie ihrer Überlegenheit über die Welt nicht immer inne werden, wenn sie ihre Verlorenheit in der Welt und die Feindschaft der Welt nicht erfahren haben. Ihre Überlegenheit? Nein. Seine Überlegenheit. Aber diese soll ja die ihre werden kraft ihrer Zugehörigkeit zu ihm.

Es ist euch gut, dass ich hingehe. Wenn ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Der Tröster, der vom Vater und Sohn ausgehend denen Kraft bringt, die zu Christus gehören. Aber sie können ihn erst empfangen, wenn sie die Bitterkeit des Verlassenseins gekostet haben. Seine Kraft wird in den Schwachen mächtig sein.

Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Er wird ihnen den Blick öffnen für das Unsichtbare, die *αληθεια* hinter dem Sichtbaren. Sichtbar ist ihre Verlassenheit und Not. Was ist das Unsichtbare? Ihr Sieg über die Welt. Denn das, was sich in dem schrecklichen sichtbaren Geschehen der Kreuzigung Jesu und dann der Verfolgung seiner Gemeinde in Wahrheit unsichtbar abspielt, ist nichts anderes, als das Gericht über die Welt.

Wenn der Tröster kommt, wird er die Welt zurechtweisen über die Sünde, die Gerechtigkeit, das Gericht. Der Heilige Geist öffnet die Augen dafür, dass das, was Jesus und die Seinen erleben, das große Gericht ist vor Gottes Richterstuhl, in dem der Hl. Geist ihr Beistand ist, das Gericht, das jetzt ist, das Gericht über die Welt. Der Hl. Geist öffnet uns dafür die Augen. Für die Welt selbst ist es verborgen. Das ist das Schauerliche, dass sie selbst nicht weiß, dass sich ihr Gericht vollzieht.

Wie geschieht das? Auch die Dichter sagen: die Weltgeschichte ist Weltgericht. Aber so ist es hier nicht gemeint. Denn der Dichter will sagen, dass sich in der Weltgeschichte alles Unrecht rächt, dass

alles Recht schließlich siegt, dass der Weg der Weltgeschichte aufwärts geht zum Licht.

So ist das hier nicht gemeint. Denn der christliche Glaube, und nur er, weiß oder kann wissen, dass es eine Täuschung ist und dass der Kampf zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahrheit und Lüge in der Weltgeschichte nie ausgetragen wird, sondern dauert, solange die Erde steht. Immer wieder geschieht es, dass Recht zertreten und die Unschuld vergewaltigt wird, Wahrheit erstickt und die Lüge gekrönt wird.

In welchem Sinn ist das Gericht gemeint, das sich in Wahrheit abspielt, für das der Geist die Augen öffnet? Der Geist wird die Welt zurechtweisen über die Sünde, die Gerechtigkeit, das Gericht. Was diese drei Wörter Sünde, Gerechtigkeit, Gericht in Wahrheit bedeuten, und damit zugleich, wer Sünder, wer der Gerechte und wer der Gerichtete ist. Auch die Welt kennt ja diese drei Wörter. Sie redet von Sünde, von Gerechtigkeit und Gericht und meint, ihren Sinn recht zu kennen. Der Hl. Geist wird sie in Liebe zurechtweisen.

Unter Sünde versteht die Welt ethische Verfehlungen. Sie zögert nicht, die Sünde zu verurteilen. Aber sie denkt nicht daran, die Sünde ernst zu nehmen. Sie sieht in ihr etwas Gelegentliches, Zufälliges, eine Entgleisung, die vorkommen kann. Sie sieht nicht, dass, wenn jemand Sünde tut, er der Sünde Knecht ist (Joh 8,34). Und wenn ihr jemand sagt, dass sie, die Welt, sündig ist, so lacht sie ihn aus oder ist empört. Denn das gehört zu ihrem Selbstbewusstsein, dessen bedarf sie, dass sie sich für recht hält. Sie hält die Frage der Sünde für eine Frage, die sie innerhalb ihrer eigenen Sphäre, vor ihrem eigenen Forum zu verhandeln und nach ihren eigenen Gesetzen abzuurteilen hat. Und sie sieht nicht, dass, wer Sünde sagt, damit auf einen Richter jenseits der Welt hinweist, sie kennt nicht Gottes verzeihende Heiligkeit.

Die Erkenntnis, für die der Geist die Augen öffnet, ist die: er wird die Welt zurechtweisen über die Sünde, dass sie nicht an mich glauben. Der Unglaube ist *die* Sünde der Welt, nicht, dass sie damals in Jesus eine edle menschliche Person verkannt und zu Tode gebracht haben. Vielmehr: Sünde, dass sie nicht an mich glauben. Es heißt nicht, dass sie nicht geglaubt haben, sondern, dass sie nicht glauben.

Die dauernde Grundhaltung der Welt wird getroffen, eine Haltung, mit der sich irgendwie ethische und unethische Handlungen vereinigen lassen, dass sie nicht glauben an mich, d.h. dass die Welt den verkennt, der sich als das ewige Wort Gottes, das fleischgewordene Wort Gottes, von Gott gesandt ihr gegenüber steht, gegen sie die Anklage erhebt, ihre Anmaßung zurückweist, selbstmächtig und selbstgenügsam zu sein, der ihre Fragwürdigkeit, ihre Unwürdigkeit, ihre Unheiligkeit entlarvt.

Nicht an ihn glauben, d.h. ihn nicht gelten lassen wollen als den Ruf Gottes, die Augen verschließen für die eigene Endlichkeit und Niederträchtigkeit, sich für allmächtig zu halten in Ansprüchen und Gaben, sich abschließen gegen die Gnade, die aus Gottes heiliger Welt für diese Welt offensteht, wenn sie eingesteht, dass sie ihrer bedarf. Denken Sie an Farisäer und Zöllner. Das ist die Sünde.

Der Geist weist die Welt zurecht über die Gerechtigkeit. Auch die Welt redet von Gerechtigkeit. Sie hat ja alle Wörter ohne Ausnahme wie Christus. Sie hält selbst Gericht nach ihren Maßstäben, erklärt diesen für gerecht, jenen für ungerecht, erkennt diesen an und diffamiert jenen (oft sind wir von morgens bis abends daran). Und besonders verwendet sie jenen Grundsatz, dass die Weltgeschichte das Weltgericht sei, so dass sie sagt: Im Erfolg, in der Leistung, in der Stabilität erweist sich das Recht. Recht ist, was siegt in der Welt. In der Tat, Recht und Sieg sind eins. Und in der Sprache der Hl. Schrift bedeutet Gerechtigkeit so viel wie Überlegenheit, Sieg. Aber die Maßstäbe für das, was Sieg heißen darf, sind verschieden.

Nach dem Urteil der Welt muss sich der Sieg im Sichtbaren zeigen. Und das Scheitern im Sichtbaren bedeutet Niederlage, Untergang. Der Geist aber lehrt: Gerechtigkeit, dass ich zum Vater gehe und ihr

mich von jetzt an nicht mehr seht.

Merkwürdig: Jesu Scheitern im Sichtbaren, sein Tod, sein Fortgang von der Welt ist sein Sieg! Er hat die Welt überwunden und sein Tod ist gerade die Bestätigung seines Werkes: der Welt gegenüber zu treten und sie heraus zu fordern. Hätte er zur Welt gehört, so hätte die Welt, die das Ihre liebt, ihn gern anerkannt. Ja, sie versucht, um den eigentlichen Sinn Seiner Werke zu vernichten, ihn noch nachträglich für sich zu reklamieren, indem sie ihn für einen religiösen Helden erklärt, für einen der vier großen menschlichen Personen: Buddha, Konfuzius, Sokrates usw. Sie, die Welt, möchte es nachträglich nicht anerkennen, dass sie ihn durch Kreuzigung beseitigt und sein Wort bestätigt hat, dass er nicht zu ihr gehört. Die Welt ist Lüge. Jesu Tod, wie der Evangelist hier sagt, sein Hingang zum Vater, ist seine Verherrlichung, *vidimus gloriam ejus*, wir haben seine Herrlichkeit gesehen. Das ist freilich nur dem sichtbar, dem der Geist die Augen geöffnet hat, dass er dort Gerechtigkeit und Sieg sieht, wo die Welt Untergang, Verurteilung sieht.

Auch die Kirche steht oft in der Versuchung, den Sieg Jesu Christi im Sichtbaren sehen und beweisen zu wollen, in der Statistik. Man redet etwa von den weltgeschichtlichen Wirkungen Christi, von den Wirkungen seines Geistes auf menschliche Sitte, von der erziehenden, Kultur und Zivilisation fördernden Wirkung auf die Völker.

Die zwei Weltkriege haben wenig davon sehen lassen. Dass das Kriege der Völker waren, die sich christlich nannten, hat viele sogenannte Christen und viele Heiden irre gemacht am Christentum. Mit Recht. Denn wehe, wenn im Sichtbaren, im mit den Augen der Welt Sichtbaren, die Gerechtigkeit, der Sieg Christi erwiesen werden soll.

Die Welt, die diesen Sieg nicht sieht, erwidert freilich: Einbildung, Phantasie! Sie weiß nicht, dass das, was sie für Einbildung und Phantasie erklärt, die stärkere Wirklichkeit ist und dass, was ihr als groß und sicher gilt, Träume sind, die der Hauch der Ewigkeit verweht. Der Hl. Geist muss uns dafür die Augen öffnen.

Und endlich: der Geist wird die Welt zurechtweisen über das Gericht. Auch die Welt redet von Gericht und meint damit jenes Gericht der Weltgeschichte, jenes Gericht, das sich innerhalb des Raumes der Welt selbst vollzieht. Hier ist aber etwas anderes gemeint, nämlich, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Die Welt mit ihrem Fürsten ist als Ganze vor Gottes Gericht gefordert und sie ist gerichtet, weil sie den verwirft, der ihr gegenüber den Anspruch der Ewigkeit erhebt. Gerichtet ist sie darin, dass ihr Anspruch, in sich erfüllt zu sein, ihr erfüllt wird. Indem sie das wahre Licht ausschließt, bleibt sie in der Finsternis, auch wenn sie selbst darum nicht weiß und ihre Finsternis für Licht hält. Gerichtet ist sie auch darin, dass ihre Macht gebrochen ist.

Gebrochen nicht dadurch, dass es mutige und charakterfeste Menschen gibt, die zum Opfer für Jesus bereit sind. Nicht *wir* vollziehen das Gericht, indem wir Widerstand leisten. Und "charakterfeste" Menschen gibt es auch im Raum der Welt. Sondern dadurch ist die Macht der Welt gebrochen, dass *schwache* Menschen immer wieder von Jesus die Kraft bekommen, der Welt zu widerstehen.

Es ist vielleicht die raffinierteste Verführung der Welt, dass sie, sofern sie menschlichen Heroismus respektieren kann, auch vor tapferen Christen Respekt hat. Und selbstverständlich soll der Christ durch Tapferkeit seiner Sache Respekt verschaffen. Aber eben seiner Sache. Nicht dass seine menschlichen Qualitäten anerkannt werden - nicht darauf kommt es an. Und der Christ weiß, dass auch die größte Opfer- und Leidensbereitschaft noch kein Beweis für das Recht seiner Sache ist. Stünde es so, so müsste ja immer *er* erst den Sieg erringen über den Fürsten der Welt. Aber es heißt: dass der Fürst dieser Welt gerichtet *ist*. Er ist schon gerichtet, seine Macht ist gebrochen.

Dadurch ist sie gebrochen, dass die Kirche existiert, dass Jesu Wort durch sie in der Welt verkündet wird. Damit ist der Welt ein Zeichen der Ewigkeit aufgerichtet, *signum in nationibus*, ein Zeichen unter den Völkern, das Zeichen des Menschensohnes am Himmel. Das Wort Jesu ertönt in der Welt und

lässt sie nicht zur Ruhe kommen. Es ist ihr unausstehlich und ärgert sie ständig, dieses scandalum. Obwohl ihr Blick verschlossen ist und sie das Gericht nicht sieht, das sich unsichtbar an ihr vollzieht, spürt sie es im Geheimen mit Unbehagen und Ärger. Sie wünscht, dass dieses Wort, das ihre Selbstgenügsamkeit und ihren Anspruch angreift, verklinge. Sie sucht es zu unterdrücken. Aber Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat: Christus siegt, herrscht und befiehlt.

Hl. Geist, Du Tröster, den wir in diesem Advent der kommenden vier Wochen erwarten, komm und weise zurecht, argue! Wen? An wen haben wir gedacht in dieser Betrachtung? An die Welt - die böse, vielleicht in Rußland und in seinen Satelliten oder in Asien, vielleicht auch ein klein wenig die diesseits gerichtete Welt in unseren Heimatländern. Aber es geht um die Welt *in uns* und die Kirche in uns, in jedem Einzelnen.

Komm Hl. Geist, weise mich zurecht über Sünde und Gerechtigkeit und Gericht, überführe mich von dem falschen Verständnis, dem weltlichen Verständnis dieser drei Wahrheiten, zu deiner Wirklichkeit.

Wie überführt, wie beweist der Heilige Geist? Du bist nicht Wort, du wirst nicht gesprochen, wie willst du uns etwas beweisen, die wir nur Worte hören, lesen, studieren, wir nur Beweise durch Wort und Wissen annehmen?

Der Glaube lehrt uns: Du bist der Atem der Worte Jesu, du bist das Feuer seines Lichtes, du nimmst von dem Seinen, du sagst uns keine neuen Worte aus Eigenem, aber Jesu Worte werden in uns lebendig, wirklich, wenn dein heiliger Sturm hineinfährt in uns. Fahre, o Hl. Geist, hernieder, dann wird Pfingsten, du weist uns zurecht und wir werden inne: so viel Welt in uns, so viel Unglaube und halber Glaube, so viel falsche Gerechtigkeit, Eigengerechtigkeit, Farisäergerechtigkeit in uns, so viel falsches Gericht und Kritik und Kritiksucht, aber kein echtes Gericht Gottes, in dem unser sündiger Mensch stirbt und der neue Mensch aufersteht zur Überwindung, zum Sieg.

Komm, o Hl. Geist, weise zurecht mich und die Welt in mir und durch mich als Zeugen die Welt um mich, von der Sünde, dass wir nicht glauben, von der Gerechtigkeit, dass Jesus beim Vater und bei dir ist, vom Gericht, dass der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist.

So bist du die Liebe, die alles erneuert.

Johannesevangelium 16,8 **25.4.1961**

Hl. Evangelist Markus **Bittfest mit Bittprozession**

Die Stelle im Johannesevangelium 16,8, an der wir stehen, liegt uns allen, so hoffen wir, sehr am Herzen. Sie steht im Evangelium vom nächsten Sonntag, vierter nach Ostern. Es muss uns wirklich daran liegen, Jesus zu verstehen, dass er sagt: Er, der Herr, muss fort, fort von uns, dass wir ihn nicht mehr sehen, ihn, die ganze Liebe unserer Seele, nicht mehr sehen, nicht mehr fleischlich sehen. Denn sonst wird der Paraklet, der Tröster, der Beistand, der Helfer und Anwalt, der Fürsprecher, Freisprecher nicht kommen und uns helfen, dass wir Jesus verstehen, und wir müssen doch verstehen, was Jesus über das dreifach gewaltige unaufhörliche Wirken des Parakleten im Alltag von Welt und Kirche in uns und um uns gesagt hat. Von alledem auch nur ein einziges kleines Wörtlein etwas besser verstehen als vorher, wiegt ganze dicke Lexika und Bibliotheken unserer

Tagesliteratur und Makulatur auf.

Aber Geduld.

Morgen ist zunächst ein Doppelfest in der Liturgie, das wir nicht überspringen dürfen.

1. Das Fest des zweiten Evangelisten Markus

Wir haben hier in Rom eine Markuskirche, eine herrliche alte Basilika, dem Evangelisten geweiht, wie dem Märtyrer Papst Markus: Gewiss hat San Marco im Palazzo Venezia und auch Piazza Venezia nicht den Weltruf wie San Marco in Venedig selbst. Aber darauf kommt es nicht an.

Und selbstverständlich geht auch an solchen Festtagen der Blick der Betenden nie letztlich in eine steinerne Kirche und auch nicht auf die *Heiligengestalt* des armen Menschen, der verehrt wird, sondern auf den *Herrn* der Kirche, den Herrn der herrlichen Una Sancta. Aber die heiligen Diener der Kirche in ihren Kirchen sind uns Helfer. Solange wir in der Welt im Fleische wandeln, wollen wir nie verächtlich an solcher heiligen Hilfe vorübergehen, als bräuchten wir sie nicht.

Lesen Sie morgen in einem stillen halben Stündlein auch etwas im zweiten Evangelisten. Womöglich hat er das hier in Rom geschrieben. Vielleicht saß er hier auf einer Gartenbank im Gelände, wo jetzt unser Haus steht und schrieb nieder, was ihm aus der Predigt seines geistlichen Vaters im Gedächtnis geblieben war, des Petrus und des Paulus. Mit beiden war er gewandert, mit Petrus wohl hierher nach Rom, mit Paulus auf dessen Missionsfahrten in Asien, wie die Aposteltaten uns berichten. Dann wird er, der junge Markus, selber Kirchenvater, der Vater der alexandrinischen Kirche, aus der so viel hervorging für das spätere Leben der ganzen Kirche, unter anderen unsere kirchlichen Philosophen und Theologen zum größten Teil.

Das zweite Evangelium oberflächlich lesend merken wir noch kaum etwas von solchen sprudelnden Quellen, an denen einmal ein Clemens und Origenes und Athanasius und tausend andere bis auf Ihre Professoren trinken werden. Aber da sind die Quellen, da sind sie, und wir wollen sie nicht anderswo suchen und uns Zisternen graben, die kein Wasser halten.

Wir suchen Texte aus dem zweiten Evangelium in der *Markus-Messe* vergebens, die Liturgiker sind da oft seltsame Wege gegangen in der Auswahl der Texte, anders als wir vielleicht täten. Die Kirche aber weiß: Die ganze Bibel ist Wort Gottes, ganz gleich, wo ich sie aufschlage, im Neuen oder Alten Testament und vorn, in der Mitte oder am Schluss. Das macht es nicht.

Bitten wir aber St. Markus um seine Fürbitte, uns zu helfen, auch was er schrieb im heiligen Parakleten zu verstehen, damit wir seines Trostes uns allezeit erfreuen mögen, durch Christus unseren Herrn.

2. aber ist morgen am gleichen 25. April, an dem St. Markus gefeiert wird, ein anderes Kirchenfest, das für uns mehr in den Vordergrund tritt. Morgen ist der große Bitttag, die große Bittprozession, mit der Bittmesse. Im eigenartigen geschichtlichen Werden dieser Bittprozession tritt St. Markus in den Hintergrund.

Die Römer hier zogen singend und betend alljährlich am 25. April durch die Straßen Roms mit der Bittprozession, als Markus noch nicht geboren war, und als Christus selber, unser Herr, in der Geschichte unseres Fleisches noch nicht erschienen war. Die Kirche fand jene heidnische römische Bittprozession vor, deren Anfänge gehen wohl hunderte von Jahren zurück in dieser seltsamen Stadt voll Aberglaube, Götzendienst und ehrlichem Suchen nach dem einen wahren heiligen Gott. Die Kirche kam und hat diese praeambula, diese Vorprozessionen keineswegs ausradieren und vernichten wollen. Als Christus nach Rom kam und den Parakleten in diese uralte urbs condita sandte, wollte er die Welt nicht richten, verdammen und vernichten, sondern erlösen. Ut fructus terrae dare et conservare digneris - te rogamus audi nos, dass du die Früchte der Erde geben und erhalten

wollest - wir bitten dich, erhöre uns! So schrienen also schon die heiseren Kehlen der sagenhaften Brüder Romulus und Remus und ihre Bauern, und wer weiß, so schrienen schon die fernen Ahnen ihrer Vorfahren, die Etrusker und deren Vorfahren, wer weiß denn, wer alles schon in dieser seltsamen ewigen Stadt gelebt hat. So schrienen schon Kain und Abel zum erbarmenden Gott: Te rogamus, audi nos. Und den Abel liebte Gott, den Kain aber hasste Gott. Und beide, den geliebten Abel und den gehassten Kain umfing er in unendlichem Erbarmen seines Vaterherzens. Denn für den einen und für den anderen, wie auch für ihre seligen unseligen Eltern Adam und Eva, unsere Stammeltern, war Gottes lieber eingeborener Sohn schon im Anfang, προ καταβολης κοσμου, vor dem Fall und Hinuntergestürztwerden der Schöpfung in die Welt, da war der Sohn eingetreten als das erbarmend versöhnende, alles neuschaffende Wort des Vaters durch den Geist. Und so kommt jeden Morgen noch nach der heiligen Wandlung hinter dem Altar heraus auch der uralte junge heilige Abel, zusammen mit dem alten Haudegen Melchisedek in seiner Priesterstola und unser Vater Abraham.

Wir aber beten: hl. Abel, bitte für uns,
hl. Melchisedek, bitte für uns,
hl. Vater Abraham, bitte für uns,

und Juden, Heiden, Mohammedaner beten mit uns zu diesen Vätern der Juden, Heiden und Mohammedaner, die mit uns zur una sancta wollen in ihres Herzens dunklem Drange. Warum versperren wir unseren armen Brüdern so oft den Weg? Halten wir also die Bittprozession. Das uralte Gebet der Kirche zum erbarmenden Vater durch den Sohn im Parakleten, der vom Vater und vom Sohn ausgeht und in unsere Welt kommt. Sancta Trinitas, unus Deus, miserere nobis. Sancta Maria ora pro nobis, Heilige Dreifaltigkeit, ein Gott, erbarme dich unser, hl. Maria, bitte für uns.

Wie trostvoll aber beginnt dann danach die Bittprozession. Wir haben geschrienen: miserere, libera nos, te rogamus audi nos. Dann fangen wir den **Introitus** an mit dem Vers aus dem siebzehnten Psalm. Exaudivit! Exaudivit de templo Sancto suo vocem meam, er hat mich erhört; nicht bloß: er wird es erst tun. Er hat es getan von seinem heiligen Tempel aus.

Was lag schon jenen alten Psalmensängern am elenden Unterschied der Tempora: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, sie sangen in einer Sprache seliger Unbekümmerteit um solche vergänglichen geschichtlichen Unterschiede, an denen wir uns so oft zu zermartern versucht sind! Denn jene glaubten! Sie liebten. Der Tröster, der Paraklet hatte sie überführt von der Sünde, nicht an den Erlöser zu glauben, überführt vom Unglauben zum Glauben an ihn und zum Glauben an Gerechtigkeit und Gericht, so sehr sie auch versucht waren, wie wir es immer sind, nicht zu glauben. Denn wir suchen ungläubig die Gerechtigkeit in der Weltversammlung, und das Gericht übersehen wir, das längst geschieht, ab initio. Der Fürst der Welt ist gerichtet.

Das **Gebet** der Bittmesse:

Verleih, wir bitten, allmächtiger Gott:
In unserer Not vertrauen wir auf deine Barmherzigkeit.
Lass uns gegen alle Widersachereien durch deinen Schutz stark werden, durch Christus unseren Herrn.

Für wen halten wir Bittprozessionen? Hören wir den hl. Jakobus in der **Epistel** der Bittmesse morgen (Jak 5,16-20):

Brüder, bekennet voreinander eure Sünden. Sagt euch alle gegenseitig. Wir alle, ohne Ausnahme, sind Sünder: peccatores: te rogamus audi nos, und betet für einander: et orate pro invicem: keinen dürft ihr ausschließen, keinen einzigen exkommunizieren ut salvemini, damit ihr das Heil erlangt. Denn wenn wir auch nur einen Menschen ausschließen, wenn wir auch nur einen aus unserer Gebetsgemeinschaft ausschließen, schließen wir uns selber aus vom Heil und Heiland der ganzen

Welt.

Viel aber vermag das anhaltende Gebet des Gerechten. Elias, fährt Jakobus fort, jener große Gotteszeuge des Alten Testamentes, war ein armer Mensch, genau so elend wie wir alle sind. Aber er betete, et oratione oravit. Elias war ein betender Mensch, der nie aufhörte zu beten: oratione oravit! Er betet: Es soll nicht regnen! und siehe, es regnete drei Jahre und sechs Monate nicht mehr. Et oratione oravit: und wieder betet er, und der Himmel gab Regen und die Erde brachte ihre Frucht.

Meine Brüder, fährt Jakobus nun fort, wenn einer von euch vom wahren Weg abkommt, einer von euch, und einer ihn zurückbetet, so soll er wissen: Wer einen armen sündigen Mitmenschen und Mitsünder von seinem Weg zurückführt, der rettet dessen Seele vom Tode und deckt die Menge der Sünden zu.

Wie muss da einem jungen Menschen wie Ihnen eigentlich das Herz froh werden im Gedanken, das ist mein Lebensberuf, als Priester zumal: armen, sündigen Menschen, wie ich selber einer bin, helfen, helfen auf den rechten Weg zurückkommen.

Preiset den Herrn, denn er ist gut, ewig währet sein Erbarmen.

Evangelium aus dem dritten Evangelisten Lukas 9,5-13. Dreimaldrei Betrachtungspunkte! Worte Jesu an uns. Wer aus euch hat einen Freund und geht zu ihm um Mitternacht und weckt ihn aus dem besten Schlaf und schreit: Freund, leih mir drei Brote. Denn mein Freund - er hat also nicht bloß einen, an dem er klebt - mein Freund ist gekommen, unangemeldet. Ich habe nichts, ihm vorzusetzen. Ich kann ihn doch nicht verhungern lassen.

Jener aber antwortet ärgerlich von drinnen aus dem Bett: Lass mich in Ruh, noli mihi molestus esse. Die Pforte ist schon geschlossen, wie du weißt, die Meinen sind mit mir hier drinnen, non possum surgere, ich kann unmöglich aufstehen und dir was geben. Der draußen aber gibt nicht Ruhe, perseverat pulsans, er hört nicht auf, an die Tür zu klopfen, dico vobis, ich sage euch: Wenn er nicht darum aufsteht, weil er sein Freund ist, propter improbitatem ejus tamen surget, weil der andere, weil der Freund so unverschämt ist, wird er aufstehen, surget und ihn jetzt nicht verprügeln, sondern dabit illi, quotquot habet necessarios? Wieviel Brote wolltest du? Ach, leihe mir drei. Nein, ich schenke dir, dabit. Wieviele, drei? Nein, nimm, so viel du brauchst, vier, fünf, zehn.

Und ich sage euch, fährt Jesus jetzt zu uns gewandt fort, denn Jesus steht ja mitten unter uns, immer gegenwärtig, obwohl wir ihn nie sehen, in unserer Nacht.

Und ich sage euch: Bittet, und es wird euch gegeben. Sucht, und ihr werdet finden. Klopft an, es wird euch aufgemacht. Denn jeder, der betet, empfängt und wer sucht, findet und wer klopft, bekommt aufgemacht.

Wer aber aus euch geht zu seinem Vater, nicht bloß zum Freund, zum Vater! und bittet: Vater, gib mir Brot. Wird der Vater ihm einen Stein geben? Oder ein Ei? Wird er ihm einen Skorpion hinhalten?

Wenn also ihr, ihr, obwohl ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, quanto magis, wieviel mehr wird euer Vater vom Himmel geben, denen, die ihn bitten?

Kein Wort wollen wir zu diesem wunderbaren Wort Jesu hinzufügen und keines davon wegnehmen. Hoc fac, et vives, tu das und du wirst leben. Denn selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.

Johannesevangelium 16,19-21

Die Jünger sind in großer Spannung. Sie waren untereinander am Fragen, Diskutieren, Untersuchen: Was wollte Jesus sagen mit dem Ausdruck von der kleinen Weile: Nach kleiner Weile sollen sie ihn, ihren Meister, nicht mehr sehen; danach aber, nach wieder einer kleinen Weile, sollen sie ihn sehen. Die Jünger sagten also: Was ist das? ΤΟΥΤΟ ΤΙ ΕΣΤΙΝ. Quid est hoc, modicum et non videtis me - et iterum modicum, et videbitis me. ΟΥΚ ΟΙΔΑΜΕΝ ΤΙ ΛΑΛΕΙ. nescimus quid loquitur, was ist das, eine Weile und ihr werdet mich nicht sehen - und wiederum eine Weile und ihr werdet mich sehen, wir wissen nicht, was er spricht.

Wir verstehen nicht, was Jesus sagt. Aber sie haben es doch eben noch genau mit seinen eigenen Worten wiederholt! Merkwürdig, sie verstehen nicht, was er sagt. Sie hören und hören nicht, sie wissen und wissen nicht. Jesus merkt, sie wollen ihn fragen. Jesus hat da den Jüngern etwas gesagt, was für den oberflächlichen Weltmenschen leicht verständlich erscheint. Aber die Jünger sind unterwegs, diese Oberflächlichkeit und Weltlichkeit zu überwinden. Es geht ihnen langsam auf, dass das Wort Gottes nicht einfach bloß Geschichten erzählt, aus Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, die man hört und versteht wie eine Zeitung, die man hört oder liest. Sie ahnen, Jesus spricht nicht von vorübergehendem vergänglichem, weltlichem Geschehen. Und diese ihre Ahnung bestätigt Jesus jetzt. Er beginnt seine Erklärung von Joh 16,16 mit dem feierlichen: Amen, Amen. Was ich da sagte, ist eine entscheidende Wahrheit für ein ganzes Leben, für euer Leben und für das aller Christen. Jesus spricht ja hier nicht nur zu den wenigen, sondern zu allen, die sich seinem Wort gläubig suchend öffnen. Zu allen, an allen Orten, zu allen Zeiten, auch zu uns hier und jetzt im Germanikum, auch da sind solche, wie jene kleine Schar, die wollen ehrlich Gottes Wort, das für sie aufgeschrieben ist, verstehen.

Und nun kommt die Erklärung für euch Jünger und für alle in eurer Überlieferung später Nachfolgenden:

Ihr werdet weinen und klagen, aber die *Welt* wird froh sein. Ihr werdet niedergedrückt sein, verwirrt, verstört, durcheinander, traurig. Aber: Dieses euer Traurigsein, euer Weinen, Klagen, Niedergedrücktsein, im Gegensatz zur weltlichen Freude um euch herum, wird zur Freude werden, εις χαραν γενησεται, zu echter Freude.

Jetzt wollen wir gleich innehalten. Wie ist es denn bei uns mit dem ersten Teil von dem, was Jesus da den Jüngern und uns sagt? Ist denn in uns λυπη, tristitia im Gegensatz zur χαρα, zum gaudium der Welt? Solange das nämlich nicht wäre, hat es keinen Sinn weiterzulesen. Dann geht uns alles, was Jesus hier erklärt, eigentlich nichts an oder noch nicht an, und wir verstehen es deswegen auch nicht und können es nicht verstehen. Nehmen Sie einen Menschen, einen jungen Menschen oder auch alten Menschen, der ganz nach der Weltmelodie lebt: Freut euch des Lebens, solange noch das Lämpchen glüht, pflückt die Rose, eh sie verblüht.

Er hat den Kopf voll vom Betrieb, von der Augenlust, Fleischeslust, Hoffart der Welt mit ihrer Lust und Freude. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend denkt er eigentlich an sonst nichts als an die Welt und ihre Lust, ihre χαρα, ihr gaudium, ihre Gaudi! Wenn es anginge, würde er sich einen Genuss nach dem anderen gönnen, von einem zum anderen laufen, um sich zu ergötzen, zu er-"götzen", wie wir sehr bezeichnend für diese Welt "χαρα" sagen und das Tun dieser Weltcharismatiker. Wenn also so einer unter uns wäre, so könnte man ihm sagen: Du hast dich eigentlich hierher verlaufen. Hier ist dein Platz nicht. Hier kommst du nicht auf deine Rechnung. Hier erlebst du nur Enttäuschung. Suche dir andere, die dir andere Worte vorlegen als Jesu Worte im Evangelium. Die sind nicht für dich, oder

noch nicht für dich, wenn du nicht einmal das ehrliche Verlangen in dir hast, wenigstens nach dem Verstehen vom Leben und Tun und Sprechen Jesu zu suchen, dann ist dir hier und jetzt, wenigstens vorläufig, nicht zu helfen. Wenn du aber wirklich ehrlich dich öffnest solchem Suchen und Verlangen, wie hier die Jünger, *περι τουτου ζητειτε μετ αλληλων*, de hoc quaeritis inter vos, darüber diskutiert ihr miteinander, dann höre weiter zu, dann ist es dasselbe, was Lukas etwa von den Emmauspilgern sagt: Es waren zwei, die Jesus *nichi* verstanden haben bis dahin. Aber sie suchten ihn doch ehrlich. Sie sprachen über *ihn*, über *seine* Worte, über das, was sie von *ihm* gehört und erlebt hatten. Und das erfüllte sie zunächst mit Verwirrung, Trauer, sie sind niedergedrückt, verwirrt. Es passt auf sie, was Jesus hier sagt: Ihr werdet weinen und trauern. Für die *Welt* war damals sogenannte frohe Ostern, Festjubiläum, Festessen, Glanz und Gloria. Da war wieder eine Gefahr für die Leute überwunden, wie sie mit ihren Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Staatsbehörden meinten. Es war noch einmal alles gutgegangen, für die *Welt*. Aber für diese Jünger nicht. Im Gegenteil, sie waren niedergedrückt und verwirrt und wussten nicht aus und ein. Sie verlassen die Gemeinschaft, nur fort, fort aus der heiligen Stadt. Und sie waren daran, alle Hoffnung zu verlieren, sperabamus, wir hatten gehofft. Da kommt Jesus. Er macht der kleinen Weile, da sie ihn nicht mehr sahen, ein Ende. Der Ostertag wird nicht vorbeigehen, ohne dass ihre Trauer Freude geworden wäre, unaussprechliche Freude, da sie Jesus wieder sehen, *οψεσθε*, in dem unbekanntem Mann und zwar in dem Mitpilgernden, den sie auf der Straße wie zufällig getroffen und den sie nun beherbergen; ihm sagend, *mane nobiscum*, bleibe mit uns, es wird ihnen nach kleiner Weile aufgehen, was sie dem tun, tun sie Jesus. *Er ist* der Fremde, den sie aufnehmen, er ist der Hunger, den sie spüren. In dem geht ihnen der Sinn der ganzen Bibel auf. Er ist der, über den die ganze Bibel spricht. Und siehe da, das Wunder geschieht, *η λυπη εις χαραν γενησεται*, tristitia in gaudium vertetur, die Traurigkeit wird in Freude gewandelt. Was ist geschehen? Was geschieht an uns und in uns, jedesmal wenn das Gleiche in uns sich wiederholt? Jesus erklärt dieses "Geschehen", dieses "*γενησεται*" am *γενεσθαι*, am Werden und Geschehen im Weltlichen. Er spricht in der Gleichnissprache der Welt. Wie so oft im Johannesevangelium kommt er auf das Urgeschehen in all unserem Geschehen, auf das Geschehen des Geborenwerdens des Kindes aus der Mutter zu sprechen. Da beginnt ja alles menschliche *γενεσθαι*, Geschehen. Man kann oberflächlich meinen, das ist ganz zufällig, dass Jesus das, was er den Jüngern in uns hier erklären will, am Geschehen von Mutter und Kind klar macht, am Geschehen des Geborenwerdens. Aber das ist wahrhaftig *nicht* Zufall. Jesus geht radikal an die Wurzel des Geschehens, das uns überhaupt in diese unsere geschehene Welt, unsere Geschichtswelt, hineingeführt hat, am Anfang unseres Lebens. In jedem Menschen steht da am Anfang all seines *γενεσθαι* die *γυνη*, aus der er *γενεται*, die Evasmutter, aus der er kommt. Diese *γυνη* aber liegt in Wehen, in *λυπη*, wenn diese Stunde eines werdenden Menschleins kommt. Das ist doch so. Das verstehen wir. Was immer die Welt heute unternimmt, um diese Wehen, dieses Weh, wie alles Weh und alle Wehen fortzuschaffen und sich davon mit ihren Weltmittelchen künstlich zu lösen und zu erlösen: die Geburtswehen in Bewusstlosigkeit versinken zu lassen bei den Frauen, die sich das leisten können und leisten wollen, in den Kliniken. Nie werden Sie einen echten Arzt finden, der die künstliche Unterdrückung der Geburtswehen begrüßt. Er ahnt die erwachenden Wehen, die *nach* der künstlichen Bewusstlosigkeit doch über jede Mutter und jedes Kind in der Welt kommen und kommen müssen, seit es Welt und Sündenfall gibt und geben wird, selbst wenn es gelungen ist, jene zeitlichen ersten Wehen in Bewusstlosigkeit zu unterdrücken, analog wie man die letzten Wehen, die Todeswehen in sogenannter Euthanasie zu unterdrücken versucht. Sowohl die *Eugenesia* wie die *Euthanasie* wie alle dazwischen liegenden Selbsterlösungsversuche, vom Weh der Welt mit Weltmitteln loszukommen, die Weltangst, die *λυπη*, können nicht, wie wir doch täglich erleben, nicht die Wehen und vom Weh wegnehmen, sondern im Grunde verlängern und vermehren sie sie. Nur im wahren Geborenwerden und im wahren Sterben geschieht die Überwindung von Weh und Wehen, nicht in den versucherischen Weltgestalten des Fürsten dieser Welt. Nur in der wahren *γυνη* und ihrem *γενεσθαι*. Nur in der wahren Mutter und ihrem Kinder-zum-Licht-bringen, da wird der Urheber aller Wehen mit allen Wehen überwunden in dem, der alle unsere Wehen auf sich genommen. Das geschieht im *μικρον*, im modicum unserer Weltgeschichte, in jedem einzelnen aus uns in seinem

wahren Geschehen.

Gehen wir um Gotteswillen nicht oberflächlich über die Worte unseres Herrn und seine Erklärungen von der γυνή und dem γενεσθαι hinweg, von der λυπη, die χαρα wird, von der tristitia, die gaudium wird in ihm und seiner Mutter, unserer eigentlichen Mutter. Lernen wir vielmehr in jeder λυπη, die über uns kommt, den Hinweis auf die Ur- λυπη sehen und sie als Unterwegs zur Auferstehung zum gaudium nach dem modicum temporis zu verstehen. Dann hätten wir aus diesem kleinen Evangelienabschnitt wieder das Wichtigste für unser tägliches Christenleben verstanden! Was ist das, was Jesus uns sagt: Modicum, et non videtis me, et iterum modicum, et videtis me. Jesus gibt uns den Beistand zum Verstehen, uns Buch- und Wissensbesessenen sogar ein Buch, in dem das alles steht. Wir wehren uns freilich dagegen, weil es nicht wie unsere Weltliteratur und Makulatur oberflächlich geschrieben ist. Gottes Hl. Geist kann nicht oberflächlich schreiben, oberflächliche Kioskliteratur, zum oberflächlichen weltlichen Zeitvertreib.

Also Mut!

Joh 16,20: Amen, amen, sage ich euch, ihr werdet klagen und weinen im Gegensatz zur Welt, die sich freut und ihr Sterben besingt mit ihren Weltliedern, den Babelsliedern. Freut euch des Lebens, solange das Lämplein glüht usw. in tollen Hexentänzen. Ihr werdet Trauer haben, ihr gementes et flentes in hoc lacrimarum valle, aus dem verlorenen Paradies Verbannte. Doch η λυπη υμων εις χαραν γενησεται. Euer Weh wird in Freude zur Freude werden.

Joh 16,21 beginnt unser Herr von der γυνή zu sprechen, von der hoffenden Mutter und ihrem Weh und ihren Wehen, wann ihre Stunde kommt. Wir Weltkinder sind versucht, immer, auch hier, dieses Uneigentliche, was wir sehen, hören, tasten, greifen, begreifen können, für das Eigentliche zu nehmen. So nehmen wir ja auch z.B. den Weinstock und den Weinberg und den Weinbauern, den wir sehen, für den "wahren", oder den Wein, den wir davon trinken, für den wahren, der er doch erst in der Eucharistie wird, oder das Brot, das wir essen, für das wahre, das es doch erst in Christus wird, oder das Licht, das wir sehen, für das wahre, das lux vera, quae illuminat omnem hominem, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, oder das sogenannte Leben, das eine Leben, für das wahre Leben, oder die Reden, die wir reden, für die wahren Reden, obwohl es bloßes λεγειν, Lügen ist, oder das Sterben, das wir sterben, für das eigentliche Sterben, das nur in Christus gestorben wird, usw., die Welt, die wir welten, für die wahre Welt, die Gott lieb hat, das Wesen, das wir wesen, für das wahre Wesen usw.; wir vergessen immer, dass das alles nicht das Eigentliche ist, das Wahrhafte, οντως, die eigentliche αληθεια, wie wir im achten Kapitel lasen. Aber dieses Greifbare ist alles nicht das Amen Amen, das εσχατον, sondern das ist alles nur umbrae et imagines, παροιμιαι, Parabeln, Gleichnisse, menschliche, zweideutige, zerbrechliche Gestalten. Die Mutter in Wehen ist erst Eva. Maria in der Welt, in der Geschichte, Adam und Eva und Evastochter und Töchter und Kinder und Kindeskinde in immer wechselnden Äonen und Äonen.

Wie oft stehen diese Gleichnisse in der Bibel. Lächerlich, hier sind im "Nestle" nur drei Parallelstellen angegeben! Aber schließlich müsste man die ganze Bibel von der Genesis buchstäblich anführen bis buchstäblich zur Apokalypse, oder aber wer kann uns von der in Wehen gebärenden Mutter alles vorlesen? Sie lesen doch selbst Bibel, hoffentlich, wenigstens ab und zu.

Das Weib, wenn es in Wehen liegt, hat Weh, dass ihre Stunde gekommen ist.

Mein Gott, aus einer solchen ωρα λυπης, hora tristitiae unserer leiblichen Mutter sind wir ja alle einmal gementes et flentes aus einer armen mater gemens et flens in die Welt gekommen und haben da das sogenannte Licht der Welt erblickt, wie wir sagen. Ad multos annos, wie Sie an Ihren sogenannten Geburtstagen zu brüllen und toben und klatschen und heulen pflügen - oder singen, wie Sie das nennen.

Johannesevangelium 16,21-25

6.6.1961

Montag

Zwischen unseren Betrachtungen über Joh 16 kommen immer diese scheinbaren Störungen des Zusammenhangs - durch die Tage dazwischen, manchmal eine ganze Woche, durch die Betrachtungen über andere Stellen der Bibel, etwa aus dem Römerbrief wie Freitag, oder der Sonntagsfeste, oder anderer sogenannter "Themen".

Menschen, die sehr stark von sogenannter Systematik abhängig sind, werden dadurch gehemmt, verlieren die Lust usw. Aber im Grunde geht das doch in der Bibel sowieso immer unsystematisch. Sie *ist* kein System. Wie unsystematisch ist z.B. der Ecclesiasticus, nicht wahr? Geht das nicht hin und her, vom Hölzchen aufs Stöckchen? Wo ist der Zusammenhang? Wo bleibt die Logik? Wo bleiben die uns auch so willkommenen anderen Gedächtnis- und Verstehensstützen?

Aber für das Beten in der Hl. Schrift, für die Betrachtungen des Wortes Gottes ist das gar nicht so bedeutsam, wie wir meinen. Die Betrachtungen, das Gebet der Christen ist nicht die Abfassung einer wissenschaftlichen Abhandlung, auch nicht das bloße Arbeiten an einem sogenannten einheitlichen Kunstwerk. Es braucht und soll sogar beim Beten nicht alles auf selbstgestellte oder von anderen Menschen gestellte Ziele gezielt werden. Im Gebet, in der Vereinigung mit dem immer und überall seienden Gott, in seinem Wort, im Wort Gottes, das ins Fleisch kam, sind wir immer bei dem von ihm gestellten Ziel: Das ist er selber, und immer ist ihm, dem Schöpfer, in nie abfallender Liebe das *reine* Geschöpf verbunden, das gar nie unterbrochen wird, immer wie Augustinus in seinem Kapitel Confessiones XII sagt: *adaerere Deo bonum est*, Gott anhängen ist gut. Jenes reine Geschöpf aber kommt ja in unserem Beten unserer Schwachheit und Gefallenheit zu Hilfe und betet in uns. Der Widersacher versucht uns gewiss zu zerstreuen und zu zerspalten, so schon in der Vorbereitung unserer Gebetsübungen, die übrigens selber eine Gebetsübung ist, wie in der sogenannten Betrachtung selbst. Aber lassen wir den Widersacher mit seinen Störungsversuchen und Störungssendern. Man kann auch eine gestörte Sendung oft noch mit großer Deutlichkeit hören, auch wenn die Störung lästig ist. Und *ganz* stören kann der Widersacher nie. Denn der Sender ist so stark, dass er jeden Störungssender überwindet, wenn wir nicht selber einfach falsch einstellen, oder gar nicht einstellen wollen und nicht hören wollen.

Es geht jetzt in Joh 16 gerade um dieses vielfache Hin und Her in unserem geistlichen christlichen Leben. Mal Jesus sehen, mal nicht sehen, mal wieder sehen. Immer dieser Wechsel der *modica*: *modicum*: *et non videbitis iterum modicum, et videbitis*, eine Weile und ihr werdet mich nicht mehr sehen und wieder eine Weile und ihr werdet mich wieder sehen. Und er sieht uns immer, selbst wenn wir ganz abstellen und ihm fortlaufen, in die *λυπη*, *θλιψις*, die *tristitia*, in die Wehen und das Weh der Welt, das die Welt *Freude* nennt, Abwechslung, Augenlust, Fleischelust, Hoffart des Lebens.

So wie wir uns in das zeugende Leben der wahren *γυνή*, der eigentlichen Mutter stellen, wird die *λυπη* zur *χαρα* geboren, und die Wehen sind sogar vergessen!

Also, wir waren in Joh 16,21 im Bild, im uneigentlichen Gleichnis irgendeiner in unserer bloßen Geschichte in Wehen liegenden Mutter. Die hat *λυπη*, *tristitia*, dass ihre Stunde des Gebärens da ist. Aber wenn das Kind da ist, das Licht erblickt, *ουκετι μνημονευει της θλιψεως*, *non jam recordatur*

tristitiae, denkt sie nicht mehr an ihre Not, δια την χαρην, propter gaudium, über der Freude, οτι γεννηθη ανθρωπος εις τον κοσμον, quia venit homo in mundum, dass wieder ein kleines Menschlein ankam in die Welt.

Das ist Gleichnis, das Uneigentliche, dieser Übergang von Weh und Leid und Trauer in Glück und Freude und Seligkeit.

Aber wie viel mehr und wie eigentlich und οντως ist das in euch, ihr Jünger, ihr einzig wahrhaft eigentlich zeugenden Mütter und gezeugte Kinder in einem! νυν λυπην εχετε, παλιν δε οφομαι υμας και χαρησεται υμων η καρδια, nunc tristitiam habetis: iterum autem - post modicum - ego videbo vos, vos videbitis me. Ihr erblickt das Licht der Welt wieder, indem dieses Licht euch anblickt und sein Anblick euch Stärke gibt, και την χαρην υμων ουδεις αιρει αφ υμων.

Wer soll das können? Dem Christen die eigentlich christliche Freude nehmen, das gaudere in Domino, iterum dico: gaudere. Wer soll das rauben? Dominus prope est. Nil solliciti sitis, der Herr ist nahe, sorgt euch um nichts.

Und Jesus fährt fort und erklärt in Joh 16,22: Και υμεις, etiam vos: Auch ihr habt jetzt Trauer, Wehen, aber die Wehen werden Freude. Sind denn die Jünger auch gebärende Mütter? Sie sind ja nicht einmal Frauen, geschweige denn Mütter. Doch, sie sind es. Sie sollen es mehr und mehr werden, im Eigentlichen, Christen, Christuszeugen zeugend, Väter, Mütter. Aber wer versteht das in unserer lärmenden, sich lieber stören lassenden Welt? Etiam vos nunc quidem tristitiam habetis, υμεις νυν, auch ihr habt zwar jetzt Trauer, und selbstverständlich sind nicht nur jene paar Jünger und jenes Jetzt gemeint, das vorbei ist und schon am Vergehen war, indem der Menschensohn das Menschenwort sprach. Wir alle sind gemeint und jedes unseres Jetzt im Wort Gottes. Jetzt habt ihr Leid, aber ich werde euch wieder sehen und Freude wird euer Herz haben und eure Freude nimmt niemand von euch fort.

Der Christ in Christus ist immer froh, ja superabundat gaudiis, in omni tribulatione sua, er überströmt an Freude bei all seiner Bedrängnis. Ihm gilt Gaudete semper iterum dico gaudete - Dominus prope est. Sed in omni oratione et obsecratione petitiones vestrae innotescant apud Deum, freut euch allzeit im Herrn, wiederum sage ich euch: freut euch, der Herr ist nahe. In herzlichem Beten tragt euer Verlangen vor Gott. Seltsam, dass Nestle und Merk nicht wenigstens Phil 4 als Parallele an den Rand schrieben. Jesus selbst tut es. Hören wir ihn weiter: Sed in omni oratione petitiones vestrae innotescant apud Deum, beim Vater. Jesus sagt Joh 16,23: εν εκεινη τη ημερα, in illa die; das ist immer der Tag des Christen εμε ουκ ερωτησετε ουδεν, me non rogabitis quidquam, ihr werdet mich um nichts bitten. Der Vater ist ja selbst da; der Vater kommt, dessen Sohn euch sieht, dessen Sohn zu euch spricht. Der Ewig Sprechende, dessen Wort zu euch spricht: Ihr seid durch mich zu Kindern eures Vaters geboren. Er ist ja in eurem Geborenwerden aus der Mutter euer eigentlicher Erzeuger. Freilich geht der Satz weiter: Amen, Amen, sage ich euch - so immer bei Johannes im vierten Evangelium, wenn ein Wort Jesu kommt, das vieles und entscheidend Großes zusammenfasst in einem Satz - weinen und wehklagen werdet ihr, die Meinen, vos, υμεις. Die Welt aber wird χαρησεται, gaudebit, sie wird ihre eitle, vergängliche, sterbliche, verwesende sogenannte Freude haben und immer weiter treiben. υμεις λυπηθησεσθε, euer Anteil ist, was die Welt λυπη nennt, was sie Trauer nennt, wie sie ihren eigenen Anteil χαρα nennt, Freude. Alles in zweideutigem Ausdruck. Freude und Trauer. Die Welt sagt: Wie geht's? und antwortet, gut. Ihr geht es gut, euch geht es schlecht, nach dem Ausdruck der Welt in euch. Αλλα, fährt Jesus fort: Aber nun kommt das Entscheidende, das in euer In-der-Welt-Sein hineinschlagende Wunder des Christwerdens. Was wird da geschehen γενησεται, eure wahre Geschichte, in der Besiegung und Überwindung und Verklärung eurer bloßen Weltgeschichte, im Gegensatz eures bloßen in der Welt-Seins, η λυπη υμων εις χαρην γενησεται, eure Trauer wird zu Freude werden, γενησεται, also eigentlich geboren werden. Damit also kam Jesus auf unser wahres christliches Geborenwerden zu sprechen, von dem unser von der Welt sogenanntes Geborenwerden, das die Welt das eigentliche nennt, nur ein Gleichnis ist,

wie alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist von dem eigentlichen Ereignis werdenden Unvergänglichen.

Das Gleichnis war ohne weiteres zu verstehen, auch von Ungläubigen in der Welt. Die γυνή, wenn das γενεσθαι erst noch unterwegs ist, wenn das Weib noch am τικτειν ist, am parere, am generare, am nascere, dann hat sie Weh, die Frau erst noch in Geburtswehen, sie hat Angst, dass ihre Stunde des Gebärens gekommen ist, der Ausdruck ihrer Todesstrafe von Anfang an, von Evas Fall an - λυπην εχει, die richtige Parallelstelle hier ist Genesis 3, die Sündenfall- und Sündenstrafestelle, die Gerichtsstelle! οταν δε γεννηση το παιδιον, wenn sie aber das Kind geboren hat, dann hat sie nicht mal mehr im Gedächtnis jene θλιψις, jene Trauer, wegen der Freude, dass geboren ist ein Mensch in die Welt. Das ist umbra et imago, in der bloßen äußeren Geschichte der Welt.

Nun kommt das Eigentliche: Ihr habt jetzt λυπη, Trauer: Euer Gebären, euer Geborenwerden ist ja noch im Unterwegs, ihr liegt noch in den Wehen. Παλιν δε οψομαι υμας, iterum autem videbo vos, ich werde euch wiedersehen. Also: Der Ausdruck dafür, dass ihr noch in den Wehen seid, ist: Ihr seht mich nicht mehr und ich, der erst noch Sterbende, sehe euch, die noch Sterbenden, nicht mehr. Aber dann werde ich euch οψομαι, eigentlich sehen, Joh 16,16, hatte Jesus gesagt, und es ist das Gleiche: παλιν δε οψεσθε με, iterum vos videbitis me, ihr werdet mich wieder sehen, jetzt sagt er: iterum ego videbo vos, ich werde euch wieder sehen, in der παλιν-γενεσια, wie Matth 19,28 in re-generatione, und dann wird euer Herz sich freuen und eure Freude nimmt niemand von euch weg. Die Freude der Welt nimmt jeder Augenblick von uns weg. Sie ist ja vergänglich. Aber im Christwerden, im Gläubigwerden geschieht ja das Wunder, das alle Vergänglichkeit besiegt. Das Unvergängliche wird hier zum Ereignis. Hier ist nicht mehr das vergänglich Weibliche der γυνή, das uns in den bloßen geschichtlichen welthaft vergänglichen Betrieb zieht und eigentlich hinabzieht ins Grab des Sterbens. Hier ist es das eigentlich unsterblich Weibliche, das uns hinanzieht. Aus dem Vergänglichen, Beschreiblichen, Zulänglichen wird das Unvergängliche, Unzulängliche, Unbeschreibliche im Hinanziehenden ewig Weiblichen.

Warum zitiere ich den chorus mysticus am weltlichen Faustschluss jener Tragödie? Dort wird, was Jesus hier sagt, als Krönung des Selbsterlösungsversuches dargestellt. Hier aber, in Gottes Wort, als wahre eigentliche Erlösung, als Gnade Gottes durch den Tod und im Tod des Menschen, der kein bloßer dem Mephisto sich verschreibender Faustmensch ist, im Tod des Gottmenschen können die Ausdrücke die gleichen sein, wie im Tod jeder beliebigen Menschengestalt. Es gibt nicht zwei Sprachen, nur eine, in der einen Welt.

Und an jenem Tag eures Christwerdens werdet ihr mich, sagt Jesus, in meiner bloß geschaffenen, vergänglichen, sterblichen forma servi nichts mehr fragen, wie ihr jetzt fragt, ερωτησετε - und das hat mit bloßem ερως zu tun und ist erst unterwegs zur αγαπη.

Nein, dann ist der Weg zum Vater offen, meinem Vater und eurem Vater, das ist ein und derselbe Vater, zu dem der Weg zu öffnen, wieder zu öffnen, ich der Öffner, der Offenbarer, gekommen bin, gekommen in eure verlorene Ausgeschlossenheit und ληθη, euer λανθανειν, in das ihr euch im Sündenfall versteckt habt.

Und freilich kommt wieder das Amen Amen! Was immer ihr den Vater bitten werdet, er wird es euch geben in meinem Namen, den ihr dann als Christen tragt, ihr Christen im Namen Christi, in meinem Namen. Das ist nicht mehr der bloß äußerlich geschichtlich verstandene Name "Jesus", Jesus von Nazareth, Jesus Sohn Josefs, sondern Jesus der Christus, der Sohn des Vaters im Himmel.

Der geschichtliche Vater Josef von Nazareth, mit all seinen Vor-vätern in der Geschichte, war nicht der wahre Vater, bloß pater nutritius, Pflegevater, Nährvater. Josef ist ja auch nicht der eigentlich γεωργος, der eigentliche Werkmeister, Arbeiter, so wie der bloß geschichtlich gesehene Jesus von Nazareth ja auch kein Weinstock und kein Weinberg ist. Erst der gläubige Christ sieht ihn in seiner

Eigentlichkeit und wahren einzigen "Person" und Persönlichkeit des Sohnes des ewigen Vaters: Deus de Deo, Gott von Gott.

Joh 16,24: εως αρτι, usque nunc, so lange ihr erst unterwegs seid zum Christsein, Christwerden, Gekristetwerden, sagen die Engländer für Getauftwerden (to christen), habt ihr nichts in meinem Namen gebeten, euer betendes Sprechen war noch ein erst Unterwegs zur Sprache, Unterwegs zum eigentlichen Sprechen = Beten im wahren Wort des Lebens, im ρημα του Χριστου.

Den Christen sagt Jesus Joh 16,24: αιτειτε, και λημψεσθε, petite et accipietis ut gaudium vestrum sit plenum, bittet und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen sei. Das ist nicht mehr die χαρα του κοσμου, das bloße Gaudium praeambulare mundi, sondern das gaudium impletum der laetans regina coeli, die vollkommene Freude der sich freuenden Königin des Himmels.

Nochmals zusammenfassend Joh 16,25 ταυτα εν παροιμιας λελαληκα υμιν. Das alles habe ich euch in Beispielen gesagt, in Gleich-nissen.

Am Kommen ist eine Stunde, da ich nicht mehr in solchen bloßen geschichtlichen παροιμιαι zu euch sprechen werde, in forma servi - in similitudinem "hominum" factus, et habitu inventus ut "homo", sondern εν παρρησια, in durch die bloße Gleichnisrede hindurchdringender Sprache euch verkünden werde. An jenem Tag werdet ihr in meinem Namen bitten; wir können auch übersetzen: fordern, poscetis, postulabitis postulat Sancta Mater Ecclesia. Lesen Sie dazu Jak 4,3! Deswegen erhaltet ihr nicht, weil ihr schlecht bittet, κακως αιτεισθε (man kann auch natürlich übersetzen κακως = bloß weltlich bitten, αιτειν).

Johannesevangelium 16,32 (Schluss) **13. Juni 1961**

Hl. Antonius

Hl. Basilius der Große

Heute ist Antoniusfest. 1231 am 13. Juni ist Antonius in Padua gestorben, sechunddreißig Jahre alt. Fünf Jahre vorher, 1226, war sein guter Vater Franz von Assisi gestorben, auch noch jung an Jahren. Die großen Heiligengestalten des dreizehnten Jahrhunderts, auch Thomas, Bonaventura, die vielen anderen sind alle nicht alt geworden. Sie gingen wie ein Sturmwind durch die Welt, reinigend, umwälzend, befruchtend für Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende. Alle wirklich lebendige Wunder. Alle Sieger über die Welt und mutige Menschen, Männer, Frauen, mit der Kraft ihres großen siegreichen göttlichen Meisters Jesus Christus, aber nicht Sieger, wie die Welt in uns sie sich vorstellt. Trotz ihres Wissens, trotz ihrer hinreißenden Beredsamkeit, trotz ihres künstlerischen Schaffens waren sie keine bloßen Fauste oder Fäuste. Das alles hielten sie wie Paulus: arbitreor und stercora, ut Christum lucrifaciam.

Lesen Sie einmal das Leben des heiligen Antonius von Padua. Spannend wie ein Roman, aufregend wie nur irgendein Film, imponierend wie nur irgendein Kunstwerk. Trotz aller Entstellung und Verkitschung durch Legenden aller Art erkennt der gläubige Christ die Züge des victor, Siegers in Kreuz und Auferstehung von den Toten, den Gottmenschen des vierten Evangeliums.

Basilius der Große

In der Weltgeschichte stehen die Gestalten wie Konstantin der Große, Karl der Große, sogar Friedrich der Große, auch in der Kirchengeschichte gibt es solche Titel. Männer wie Leo der Große, Gregor der Große und so auch Basilius der Große morgen, gestorben 397 im Alter von siebenzig Jahren. Über Basilius schreibt der heilige Kirchenlehrer Bischof Gregor von Nazianz: Der Himmel hat mir eine unschätzbare Gnade verliehen, indem er mir den weisesten, hochsinnigsten, gelehrtesten Menschen zum Freunde gab. Das ist Basilius, der bedeutendste Mann unseres Jahrhunderts. Warum der Große?

Der große Gelehrte, der große Bischof, der große Ordensstifter, Mönchvater, Liturgiker, der große Verteidiger des Konzils von Nicaea, der große Wundertäter, er selbst das große Wunder seiner Zeit. Wir wollen im Lesen der Kirchenväter an diesem Großen nicht vorübergehen und morgen seine Fürbitte anrufen, um durch die Ur-Väter in Ost und West zum Verstehen der Bibel zu kommen.

Der hl. Kirchenlehrer Basilius der Große starb 397 im als Bischof von Caesarea in Kappadozien. Heute würden wir uns wundern, wenn mitten aus seinem Heimatland, also mitten aus der heutigen Türkei, große Heilige und Gelehrte kämen. Damals waren es viele. Die großen Kappadozier. So kann ein Land und seine Bevölkerung sich verändern. Wir halten heute Europa oder das sogenannte Abendland für eine unüberwindliche Festung der Kirche und Kultur, wie Kleinasien sich damals für das Gleiche hielt. In solchen Täuschungen leben wir, lebt die Welt, und auch die Gläubigen sind von solchen Täuschungen versucht.

Basilius ist einer der Väter der morgenländischen Liturgie. Es gibt die Liturgie des hl. Basilius, wie die des hl. Johannes Chrysostomos. Beide werden zur Zeit in Sant' Antonio gehalten (*Pontificio Collegio Russo*). Diese Schöpfer der Liturgie waren große Beter und dann auch Künstler, am wenigsten eigentlich Rubrizisten. Wir müssen von ihnen lernen, in allem Muss des Gesetzmäßigen der sogenannten Rubriken, so heißen diese Gesetze wegen der roten Farbe ihrer Schrift, das Beten nicht zu vergessen. Basilius ist auch der morgenländische Benedikt, was im Abendland die Benediktiner taten und tun, tun im Morgenland die Basilianer unter den gleichen Versuchungen und Gefahren von seiten der Welt, die gar nicht das Mönchsleben versteht und immer Angriffe darauf intra et extra muros der Mönchsklöster macht.

Basilius war ein großer Kämpfer für das Leben nach den evangelischen Räten. Seine winzige kleine Kirche hier in unserer unmittelbaren Nachbarschaft ist leider von den Römern fast vergessen und nicht nur von den Römern. (*2000 der Russischen Orthodoxen Kirche überlassen, wie San Teodosio den Griechen*)

Joh 16,32: Nun noch etwas zum Schluss des sechzehnten Kapitels. Manche lernen gern ein Kapitel biblisch auswendig. Und tun gut daran. Es ist viel viel wertvoller, als etwa Homer, Virgil, Goethe oder Dante auswendig zu lernen. Obwohl man auch durch ein bloßes auswendig gelerntes Bibelkapitel noch nicht biblisch gelernt hat. Aber es kann für unterwegs zum Verstehen von biblisch helfen. Es *kann* helfen. Sie wissen, was Thomas von Kempen im ersten Kapitel des ersten Buches der Nachfolge Christi etwas boshaft sagt: Si scires totam Bibliam exterius et omnium philosophorum dicta quid totum prodesset, sine caritate Dei et gratia. Vanitas vanitatum, wenn du die ganze Bibel auswendig wüsstest und auch alle Aussprüche der Philosophen, was würde das alles nützen ohne Gottesliebe und Gnade. Eitelkeit der Eitelkeiten. Aber wie gesagt, Bibel auch auswendig lernen, lohnt sich mehr, als irgendetwas sonst auswendig zu lernen.

Das sechzehnte und auch das folgende siebzehnte Kapitel des Johannesevangeliums auswendig zu können, auf Deutsch, Lateinisch und Griechisch lohnte sich wirklich. Wenn Sie einmal in kommunistischen oder atheistischen Gefängnissen sitzen und keine Bibel mehr bekommen, werden Sie dankbar ihr Bibelwissen erinnern, tausend mal besser als vieles andere, was Sie de facto auswendig lernen und auswendig lernen müssen, per forza, wie die Italiener sagen.

Wir waren aber eigentlich erst am letzten Teil von Joh 16,32 stehen geblieben. σκορπισθητε εκαστος

εις τα ιδια, ihr werdet bald auseinandergerissen, jeder verdrückt sich, irgendwohin, nach Hause. Und lässt Jesus allein, me solum. Aber, so lässt der Liebesjünger den Herrn triumphierend fortfahren Joh 16,32, και ουκ ειμι μονος, et non sum solus, aber ich bin nicht allein.

So wird es in der Geschichte aussehen, sagt Jesus, wie wenn ich allein wäre. Die Menschen sehen ja den nicht, der immer bei Jesus ist. Sie sehen ja den Vater nicht, οτι ο πατηρ μετ εμου εστιν, quia Pater mecum est, weil der Vater mit mir ist. Der Vater: Auch vom Geist hat Jesus oft genug ihnen gesagt, dass der auch immer in ihm ist. Er nennt ihn hier nicht. Die Mutter nennt Jesus hier auch nicht. Das kommt ja hernach. Die kann ihn ja auch nicht allein lassen, ihr Kind, den Menschensohn, den Mariensohn, der des Vaters Kind nach seiner Gottheit und der Mutter Kind nach seiner Menschheit ist, da er in unsere Geschichte gekommen ist, verbum caro.

Den Vater nennt Jesus immer: Jesus ist ja das Wort des Vaters in Person. Den Geist nennt er nicht immer, er sendet ihn immer. Die Mutter nennt er nicht immer in der Raumzeitlichkeit, denn in der zeitlich räumlich geschichtlichen Gestalt steht der Sohn ja neben der Mutter, getrennt, wie irgend ein Mensch neben irgend einem Menschen, irgendein Adam neben irgendeiner Eva. Da sind wir noch in der gefallenen Unordnung der bloßen Geschichte. Die in Jesu Sterben, im Tod des wahren Adam, überwunden wird und wo die wahre Eva mitstirbt, er am Kreuz und sie, ihre Seele, mit, die Gestalt aus seiner Seite, seiner Rippe, seinem Herzen unter dem Kreuz, die Lanze, die diese seine Brust durchbohrt, wird ihre Seele durchbohren zum liebenden Mitsterben. Das wird ja noch dargestellt im folgenden Passionsabschnitt des Evangeliums.

Immer aber ist der Vater bei Jesus, auch wo Jesus mit dem Psalmisten in der Kadavergestalt, unserer Gestalt, schreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? ο πατηρ μετ εμου εστιν, Pater mecum est. Das gewaltige Wort am Schluss von Joh 16,32.

Wer biblisch versteht, versteht es. Wer nur griechisch, hebräisch, lateinisch, deutsch usw. versteht, versteht es nicht. Noch nicht, oder auch nicht mehr. Die Jünger stehen hier, an Gründonnerstag, noch nicht als eigentlich Verstehende dabei. Das sehen wir ja, wir, für die das aufgeschrieben ist, damit wir glaubende, liebende Jünger werden, die Jesus überall sehen in sich, in der Welt der Seinen. Aber um das zu verstehen, muss man schon "biblisch" können, wie um ein chinesisches Wort zu verstehen, man chinesisches gelernt haben muss. Dafür aber, dass wir es lernen, hat er es uns gesagt und sagen und aufschreiben lassen: ταυτα λελαληκα υμιν.

Wir betrachteten ινα: den gewaltigen Schlusssatz, den das folgende eucharistische Hochgebet im ganzen Kapitel 17 entfalten wird:

εν εμοι ειρηνην εχητε. εν τω κοσμω θλιψιν εχετε. αλλα θαρσειτε: εγω νενικηκα τον κοσμον, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Trauer. Aber seid guten Mutes, ich habe die Welt besiegt.

Was heißt das? Griechisch, lateinisch, deutsch verstehen Sie es, aber nun biblisch, geistlich, wirklich, eigentlich, nicht als bloße παροιμια, sondern παρρησια.

Was steht gegenüber: εν εμοι, auf der einen Seite und εν τω κοσμω auf der anderen Seite, und dann ειρηνη und θλιψις. Die ειρηνη, die Friedensgestalt, die Christus uns schenkt in der Mutter, auf der einen Seite, auf der anderen Seite die θλιψις, die der κοσμος uns schenkt als trauriges Erbe seines αρχων του κοσμου τουτου.

Der wahre Vater schenkt uns in seinem Sohn die ειρηνη als Mutter, der Lügenvater bietet uns in der Truggestalt seines κοσμος die θλιψις an. Wir haben die entscheidende Wahl zwischen ειρηνη und θλιψις. Wir verzagen. Aber habt Mut: Die letzte Entscheidung ist gefallen. εγω νενικηκα τον κοσμον, die Friedenstaube ist gesandt. Der Bund ist bleibend geschlossen. In der Menschwerdung des Sohnes vom Geist aus Maria ist der Friede geschlossen, ist der Sieg errungen.

Die bloßen Geschichte geht weiter in Joh 17, 18, 19 usw.

Aber haec est victoria quae vincit mundum, fides nostra, spes nostra, charitas nostra, das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe. Jetzt werden wir das mit Jesus beten, in Joh 17. Und betend mit ihm in ihm werden wir eigentlich biblisch lernen, nur betend, nur in der Eucharistie. In re, in voto, in voto, in re.

Zu Jesu Wort *θαρσειτε*, *confidite*, über das wir das letzte Mal eingehender betrachtet haben, ist selbstverständlich noch viel Wesentliches zu sagen. Wollte Gott, wir könnten die Bibel so auslegen, wie Basilius der Große, von dem Gregor von Nyssa sagte: *nemo sacrae scripturae versos verius aut uberius declaravit*, niemand hat die Sätze der Hl. Schrift wahrer und reichlicher erklärt. Dann ginge uns vieles mehr auf; z.B. dieses: Wenn Jesus uns sagt: *Confidite, θαρσειτε*, dann gibt er uns auch den Mut, er ruft ihn uns nicht bloß im äußeren Wort zu. Er sendet den Geist dieser *confidentia*, der soll wohnen in uns, dieser vom Schöpfer Geist geschaffene Mut, eine Person, die *confidentia*, die *spes*, die Hoffnung, unsere Hoffnung, die nicht zuschanden wird, *quia caritas Dei effunditur in cordibus nostris per Spiritum Sanctum, qui datus est nobis*, da die Liebe Gottes ausgegossen wird in unsere Herzen durch den Hl. Geist, der uns gegeben wurde. An dieser Stelle, die ich da zitiere aus dem fünften Kapitel des Römerbriefs, sagt der Apostel uns auch den Weg zu diesem Mut, zur Hoffnung. Der Weg führt durch unsere *θλιψεις*, die *tribulationes*.

Darum sind die so wertvoll für den Christen: Paulus sagt Röm 5,3 *καυχωμεθα*, *gloriamus*, *εν ταις θλιψεσιν*, weil wir als Christen innerwerden: *θλιψις και εργαζεται υπομονην*, Feststehen, Beharrlichkeit. Diese *υπομονη* bewirkt die *δοκιμη*. "Probatio" übersetzt die *Vulgata*, und *probatio* führt zur *ελπις*, die *probatio καταεργαζεται ελπιδα*, bewirkt Hoffnung.

Also auf dem Weg über *tribulatio* und *probatio* wird Mut, Zuversicht, Hoffnung in uns lebendig.

Sonst kann zwar von der Taufe in uns Glaube, Hoffnung, Mut und Liebe da sein, aber nur die *tribulatio* wird zum Anstoß der Bewährung im Werk und Wirken. In einem nicht in *tribulatio* versuchten Geschöpf, mit anderen Worten, ist noch nicht das lebendige Wirken von Glaube, Hoffnung und Liebe. Dass alle *tribulatio* vom Widersacher in die Schöpfung kommt, ist klar. Wir sehen also, welche wichtige Aufgabe diese Kraft hat, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Johannesevangelium 16,28-33

Gestern Abend hat ein junger Mitbruder, der Bibellehrer wird, zu Ihnen gesprochen. Viele von Ihnen oder alle sollten Bibellehrer werden. Jeden Abend und jeden Morgen suchen wir uns dazu Hilfe, *modicum, et pro module nostro*. Nicht, dass wir da hebräisch, griechisch, lateinisch usw. lernen, sondern dass wir biblisch lernen. Denn die Bibel steht zwar in Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Deutsch, Französisch usw. in *littera* da, aber das brauchen wir hier nicht oder noch nicht zu lernen, oder nicht mehr. Sondern biblisch. Die eigentliche Sprache der Bibel.

Die eigentliche Sprache der Bibel ist, wie uns längst aufgegangen ist, nicht hebräisch, lateinisch, griechisch usw., sondern eben biblisch.

Es gibt Grammatiken für Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Deutsch usw., in dem Sinn gibt es keine Grammatik für biblisch. Biblisch lernt man nicht aus einer Grammatik, sondern aus der Bibel. Wie lernt man denn biblisch?

Es gibt weltliche Gleichnisse dafür, z.B. ein Ihnen jetzt zugesagtes Gleichnis ist, Sie sind daran,

philosophisch zu lernen. Auch philosophisch ist nicht hebräisch, griechisch, lateinisch, deutsch usw. lernen. Das ist, wie gesagt, nur ein Gleichnis, eine *παροιμία*, eine Parabel. Aber es ist ein Gleichnis für das, was wir jetzt uns klar machen. Philosophie lernt man auch nicht aus philosophischen Grammatiken und philosophischen Wörterbüchern, obwohl es sowas gibt. Sondern anders. Wie? - nun, das erklärt Ihnen die Schule, will es wenigstens.

Aber hier wollten und sollten wir biblisch lernen, die Sprache der Bibel, die lernt man, wie gesagt nicht aus biblischer Grammatik, biblischen Wörterbüchern, obwohl es so was gibt. Der Mensch Faust will auch das, durch bloßes Übersetzen lernen. So geht es nicht. Er meint es. Er lügt sich was vor: Wie denn immer, statt Worte darüber zu machen, - der Worte sind genug gewechselt. Wir wollen Taten sehen. Indes wir Komplimente wechseln, kann etwas Nützliches geschehen. Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan. Und keinen Tag soll man verpassen. Das Mögliche soll der Entschluss beherzt sogleich beim Schopfe fassen. Er will es dann nicht weiter lassen. Und wirkt weiter, weil er muss. So schreitet mit bedächtiger Schnelle den ganzen Kreis der Schöpfung aus, und wandelt mit bedächtiger Schnelle von der Hölle durch die Welt zum Himmel. Da hab ich was geändert. Das wäre mehr biblisch, im Unterschied zu bloß weltlich, fleischlich, philosophisch, theologisch, sterblich, geschichtlich usw. und im Unterschied natürlich von bloß hebräisch, griechisch, lateinisch, deutsch, usw.

An jenem Tag, sagt Jesus in Joh 16, Gläubige, Christen geworden, werdet ihr in meinem Namen beten, und ich sage euch nicht, lässt Johannes das Wort Gottes durch die Bibel uns sagen, dass ich den Vater bitten werde für euch, so wie ich es jetzt in forma servi für euch tue, in der Gestalt des in den Tod Gehenden, noch als Sterbender für Sterbende. Ipse enim pater, der Vater selbst *φιλει υμας*, ist euer Freund, der Vater liebt euch, weil ihr meine Freunde geworden seid, weil ihr mich lieb habt und glaubt, dass ich vom Vater ausging.

Joh 16,28: *Exivi ex patre et veni in mundum, iterum relinquo mundum et vado ad patrem*, ich ging vom Vater aus und kam in die Welt, ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.

In diesem Augenblick, da Jesus dieses wunderbare Wort spricht, das seine Menschwerdungswahrheit zusammenfasst, fällt ein Strahl des kommenden Osterlichtes in das dunkle arme Herz der trauernden Jünger.

Joh 16,29: Da sagen seine Jünger: Sieh, jetzt sprichst du in *παρρησια και παροιμιαν ουδεμιαν λεγεις*, jetzt sprichst du ohne Umwege, offen, offenbarer und Gleichnis sagst du keines.

Jetzt wissen wir: du weißt alles. Du hast nicht nötig, dass einer dich fragt. Du hast uns alle Fragen von den Lippen genommen, darum glauben wir, dass du von Gott ausgingst.

Wie oft geht es auch uns in Gebetsstunden so - und auch wohl mitten im Weltbetrieb: Einen Augenblick glauben wir den Himmel offen, dann aber scheint wieder alles verschlossen. Wie gut führt Ignatius in den Exerzitien ein in dieses Hin und Her der Unterscheidung der Geister, wie er es nennt.

Vorgestern Abend versuchten wir etwas mit mehr oder weniger schnellen Betrachtungen durch das sechzehnte Kapitel zu Ende zu rennen. Auch das hat Sinn und Stelle im Lernen des Biblischen. Nämlich um in der ganz unsystematischen Gestalt, in der die Verfasser der Bibel gewöhnlich schreiben, die eigentümliche, wenn ich es so sagen soll, die eine Wahrheit umkreisende biblische Darstellung verstehen zu lernen, die die Bibel dann anwendet, auch und gerade in der Darstellung des zu uns Sprechenden *verbum caro*, des Menschen, der Gott selber ist. Jesus kam nicht, um als Professor ein System zu dozieren, sondern um liebend sein Leben und alles für uns Sünder einzusetzen und hinzugeben.

So spricht er auch. Dies liebende den Geist sendende, schenkende Wort ist er, er selber.

So ist Sokrates oder sonst ein Wissenslehrer nicht sein Wort, wie dieser Mensch Gotteswort sein

Wort ist, sein Buch, seine Bibel. Wir könnten sonst sein Buch nicht lieben. Liebe geht auf eine Person und zuletzt auf Gott. Das Wort des Vaters, in dem der Vater sich uns öffnet, uns anspricht, uns zu sich heimholt. Jesus spricht nicht nur nicht in Gestalt weltlicher Wissenschaftler, auch nicht in Gestalt weltlicher Künstler, die etwa mit Mitteln menschlicher Kunst vom Himmel durch die Welt in die Hölle führen im Schauspiel der Kunst. Jesus führt im Gegenteil von der Hölle durch die Welt zum Himmel. Ihn stört dabei keineswegs etwas, schon gar nicht das fromme Läuten des Glöckleins der letzten Christen, die Faust am Schluss seines Selbsterlösungsweges ermordet, ohne dass er Mörder gewesen sein will, wie Pilatus seine Hände in Unschuld waschend.

Wie lässt der Evangelist Jesus, das Wort Gottes, zum Schluss kommen in seinem feierlichen Abschiedsreden? Das ist Joh 16,28: ἐξῆλθον ἐκ τοῦ πατρὸς καὶ ἐληλυθα εἰς τὸν κόσμον παλιν ἀφίημι τὸν κόσμον καὶ πορεύομαι πρὸς τὸν πατέρα, ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, ich verlasse wieder die Welt und gehe zum Vater.

Wir verstehen den vierten Teil dieses gewaltigen Wortes Vers 28: Exivi ex patri veni in mundum iterum relinquo mundum vado ad Patrem. Der Ausgehende aus dem Vater - kommend in die Welt - wiederum die Welt verlassend - gehend zum Vater.

Das ist das fleischgewordene ewig göttliche Wort, das in uns wohnt.

Wir hören auf engem Raum, ein modicum: zweimal "der Vater" nennen, zweimal die Welt nennen. Da steht der Vater, uns, den in die Welt gefallenen Gestalten, in Liebe den Sohn, sein Wort, schenkend. Der Sohn im liebenden Gehorsam kommend zu uns Weltgestalten als Erlöser und heimkehrend als Sieger in den Schoß des Vaters, uns als seine Siegesbeute mitbringend, aber neugeschaffen, verwandt.

Die Wahrheit des Deus trinus in der Wahrheit des verbum incarnatum, in der Wahrheit der gratia sanans und gratia sanctificans.

Der Evangelist hat über alles und jedes in sechzehn Kapiteln eingehend gesprochen, vom Prolog an. Immer diese eine gleiche Wahrheit umkreisend wie ein in die Sonne unverwandt blickender Adler - befähigt dazu ist dieser himmelanstrebende Adler durch das geschaffene Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, gerade auch durch dieses vierte Evangelium. All seine Leser und Hörer, die sich aufschließen wollen und in diese kühne Fahrt in das Reich des erlösten κόσμος sich mitnehmen lassen, nicht hängen bleibend an den Schollen der kleinen Erde und überhaupt der Welt und ihrer Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, und auch nicht der Versuchung nachgebend, diesen Flug aus der Verlorenheit in die Gnade zu pervertieren in das Umgekehrte vom Himmel durch die Welt zu der Hölle der eigenen Selbstverlorenheit.

Der Vater aber ist Ausgang und Ziel aller Erlösung, nicht der sich in sich verschließende gefallene Mensch. Nicht um den sündigen Menschen oder gar um den Ursprung aller Sünde, um den Widersacher, sondern um den Vater dreht sich die echte divina commedia. Aller andere Kreislauf ist wirklich circulus vitiosus, im Letzten Kreisen des Widersprechers und Widerspruches um sich selbst.

In circuitu ipii ambulans, die Frevler drehn sich im Kreis, sagt der Psalmist. Aber Jesus sagt: Vom Vater geh ich aus. In die Welt kommend, die Welt verlasse ich wieder, heimkehrend zum Vater.

Nun, bei diesem anstößigen Wort verweilen wir: ἀφίημι τὸν κόσμον, relinquo mundum - Jesus verlässt also die Welt? Ohne Zweifel verlässt er sie. Und das müssen seine Jünger verstehen lernen, sonst lernen sie nicht *biblisch* und verstehen kein Wort biblisch. Jesus in seiner bloß geschichtlichen Gestalt, in forma servi, carnis, historiae, cadaveris, in corpore mortis hujus, der verlässt die gleichfalls in dieser Gestalt des Todes wesende und verwesende Welt, und der wirklich glaubende, wirklich liebende Mensch macht diesen Weg mit. Auch in der Welt noch bleibend macht er doch schon im Geist als Glied den Weg seines Hauptes mit und bleibt nicht hängen an bloß rückschauenden

Erinnerungen, auch nicht an die bloße geschichtliche Gestalt Jesu und der Mutter, auch nicht an bloß gegenwärtig geschaute Gestalten der verfallenden Welt, auch nicht an bloß als zukünftig vorgestellte Bilder einer Ewigkeit nach der Zeit und ihren Äonen.

Ihm ist der Eigentliche gegenwärtig. Jesus, der der Heiland der Welt ist, Leben und seine weltliche Hinfälligkeit - *relinquo mundum* - deswegen Gewinn des wahren eigentlichen Lebens. Er mag so viele bloße geschichtliche weltliche Zeitmauern hinter sich, um sich, vor sich haben, wie er will: *In Deo meo transgrediar murum*, in meinem Gott überspringe ich Mauern, sagt der Psalmist. Er bleibt in der Kraft des Erlösers vor keiner Mauer stehen, in verzweifelter Ohnmacht, sondern überwindet sie alle: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft in all ihren Zeiten und Räumen, alle auch noch so unsterblichen - im Sinn der Welt unsterblichen - *formae*. Alle sind schließlich an weltlichen Enden *formae cadavericae*, fallende Formen, und von *cadere*, fallen, kommt doch wohl *cadaver*.

Aber indem Gottes Sohn selbst *cadaver* wird in *forma cadaverica*, ist alles *cadere* besiegt. *Mortem nostram moriendo destruxit, et vitam resurgendo reparavit*, durch seinen Tod hat er unseren Tod vernichtet und durch seine Auferstehung das Leben wieder hergestellt.

Dahinein wird Jesu Wort des Abschieds von aller Cadaverwelt ausklingen im letzten Satz Joh 16,33:

εν εμοι ειρηνη, εν τω κοσμω θλιψις, εγω νενικηκα τον κοσμον, *ego vici mundum*, in mir habt ihr Frieden, in der Welt Trauer, ich habe die Welt überwunden.

Das einzig echte *veni, vidi, vici*, ich kam, ich sah, ich siegte.

Die Welt pervertiert es, weil sie nur hebräisch, griechisch, lateinisch usw. lernt, nicht biblisch. Sie kann in ihrer Gelähmtheit gar nicht kommen. Sie kann in ihrer Blindheit gar nicht sehen. Sie kann in ihrer Ohnmacht gar nicht siegen. Und so versteht sie auch dieses wahre *veni, vidi, vici* nicht.

Aber wie versucht sind wir immer dazu, in unserer Oberflächlichkeit es uns einzubilden. Eindringlich schildert das der Evangelist noch mal am Schluss auch in den Jüngern. Die folgenden Verse Joh 16,29-33 schildern diese großartige Selbsttäuschung auch der Jünger, auch der Elf! *λεγουσιν οι μαθηται*, und sie lügen. Sie haben ja noch nicht verstanden. Die Jünger sagen: Sieh, jetzt sprichst du *παρησια*, nicht mehr in *παροιμια*, offen, nicht mehr im Gleichnis. Jesus sagt: *αρτι πιστευετε, nunc creditis? ιδου, vide: ερχεται ωρα*, die Stunde schreitet einher. Die Stunde wird nicht vergehen. Da kommt es heraus, da lauft ihr ja alle fort! Die Stunde hat schon angefangen: *ερχεται και εληλυθεν*, ist am Kommen, ist schon gekommen. *ινα σκορπισθητε*, dass ihr euch auseinanderreißen lasst, aus eurer Gemeinschaft mit mir, *εκαστος εις τα ιδια*, *unus quoque in propria*, jeder läuft für sich, seinen Weg, *και εμε μονον αφητε*. *Et me solum relinquitis*, und mich lasst ihr allein.

Schlagen Sie nur ein paar Seiten weiter um, Joh 18,8 *αφετε τουτους υπαγειν*, *sinite hos abire*, lasst diese gehen, muss Jesus sagen! Da stehen sie ja alle kreidebleich dabei, wie Jesus gefangen abgeführt wird. Petrus tut noch den törichten Streich mit dem Säbel. Aber er ist heilfroh, dass er davonkommt, und so die anderen. Sie laufen alle weg. Sie laufen alle weg und lassen Jesus allein in der Welt. Jesus hat sie nicht verloren. Aber sie haben Jesus verloren. Ihr Unterwegs zum Glauben ist ins Wanken gekommen. Petrus wird ihn dreimal verleugnen, und von den anderen ist überhaupt nichts mehr zu sehen, heute, morgen und übermorgen, nur vom Jünger, den der Herr lieb hat, und der mit der Mutter zum Kreuz kommt.

Johannesevangelium 16,33

Der Abschluss von Joh 16 ist von besonderer Bedeutung, weil hier das ganze Evangelium zusammengefasst ist. Wir stehen hier auch an einem Teil der Bibel, in dem wir besonders gut das biblische Sprechen verstehen lernen können.

Vergessen wir nicht, je mehr wir biblisch verstehen lernen, um so mehr öffnen sich uns alle Bücher der biblischen Sprache. Wenn einer chinesisch oder deutsch an irgend einer Stelle verstehen und sprechen gelernt hat, kann er's auch an anderen Stellen, vorausgesetzt, dass wach in ihm bleibt, was in ihm geschehen ist.

Wohl gemerkt, wenn man chinesisch, hebräisch, griechisch, lateinisch usw. als Gleichnis nimmt für das, was hier gilt, darf man natürlich nicht am bloßen hinfälligen Gleichnis, an der bloßen *cadavera* hängen bleiben, wozu wir in unserer *forma cadavera* immer versucht sind. Das Entscheidende darf nie das Gleichnis sein, sondern ist das vom Grab der Gleichnisse aufstehende Überwinden aller bloßen Gleichnisse im Geiste, den der Auferstehende sendet. Biblisch verstehen heißt, nach dem Geist verstehen, nicht beim *secundum carnem*, *secundum Lucam*, *secundum Joannem* stehen bleiben, noch *secundum* irgend einem gefallen Menschen, biblisch verstehen heißt, marianisch verstehen, nicht diabolisch, bloß dialektisch, aus eigenem Wissen und Können, sondern von der Gnade beschenkt, heißt, das "inspirierte" Wort "inspiriert" verstehen.

Denn der Inspirator spiritus der Bibel will sowohl den menschlichen Schriftsteller wie auch Leser und Hörer des Wortes mit-erfassen. Wir stehen nicht bloß geschichtlich neben oder hinter Matthäus, Markus, Lukas, Johannes usw. So hätten wir Tradition nur ganz äußerlich oberflächlich erfasst und Tradition *neben* der Bibel, so also auch die Väter und so auch die ganze Kirche *neben* der Bibel. Eine solche äußerlich fleischliche Auffassung kann vorübergehendes verwesendes *praeambulum* gläubigen Verstehens sein und auch mit dem Wort *πιστευειν*, glauben ausgedrückt werden. Aber das Wort ist zweideutig, wie wir es oft in der Bibel sehen. So glaubt auch der Teufel. So versteht auch der Teufel biblisch, nicht bloß hebräisch, griechisch und kann sie auswendig zitieren. Aber er versteht sie nicht kirchlich, christlich, marianisch, sondern sucht ihr nur zu widersprechen, sie zu pervertieren.

In der Kirche umherschleichend sucht er zu zerspalten und zu verwirren, wo er nur hinspuken kann und hingucken kann als *circulus vitiosus* auf den *circulus vitalis* des geschaffenen reinen Wortes Gottes.

Aber er *ist* besiegt. Der Christ hat keine Angst, so lästig auch dieser unablässige Widersprecher dem *ταλαιπωρος ανθρωπος* ist. Der Christ ist *liberatus a corpore mortis hujus* in der *χαρις του Θεου δια του κυριου ημων Χριστου Ιησου*, befreit vom Leib dieses Todes in der Gnade Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus.

So ist der Christ zwar, solange er in der Welt im Fleisch wandelt, noch unterworfen dem *νομος αμαρτιας, τη σαρκι δουλευω νομω αμαρτιας*, sagt uns Paulus Römer 7,25. Aber im Verstehen *τω νομω δουλευω νομω Θεου* ist er dem Gesetz Gottes untertan. Und so ist also jetzt im wirklich gläubigen liebend verstehenden Christen *ου δε κατακριμα, nulla damnatio, τοις εν Χριστω Ιησου. ο γαρ νομος του πνευματος της ζωης εν Χριστω Ιησου ηλευθερωσεν σε, lex enim spiritus, vitae, in Christo Jesu, liberavit te απο του νομου της αμαρτιας και του θανατου*, jetzt gibt es keine Verurteilung mehr für die, welche in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes.

Lesen Sie oft Röm 8, um biblisch zu lernen, damit immer alles Paulinische, Johanneische, Matthäische, Petrische, Markische, Lukanische usw. und selbstverständlich alles Mosaische, Prophetische, Apokalyptische und wie die Ausdrücke alle heißen eingeschlossen, mitgeschenkt den sich Öffnenden, mitverschlossen den sich Verschließenden und im bloß Weltlichen sich Verschließenden und Zersplattendenden, Zerstreuedenden.

Ταυτα, sagt Joh 16,33, *ταυτα λελαληκα υμιν, ινα εν εμοι ειρηνην εχητε, εν τω κοσμω θλιψιν εχετε*,

ἐξετε, habetis, habebitis, das sagte ich euch, damit ihr in mir Frieden habt, in der Welt habt ihr Trauer, das liegt in eurer Entscheidung für oder gegen Christus, für oder gegen die Welt, für Gott in Maria in der Kirche, oder für den angemaßten Pseudogott dieser Welt.

Ειρηνη – Θλιψις. Die entscheidenden Gegensätze! Friede Christi, pax Christi, Unfriede θλιψις der Welt. Manch einer wird zu Zeiten unerhört hin- und hergezerrt zwischen beiden und weiß sich oft nicht mehr aus und ein, dass im ganzen Kerl kein ruhig friedliches Fünkchen mehr zu sein scheint und rennt und stiert umher wie ein Irrsinniger. Αλλα θαρσειτε, lässt der Evangelist Jesus schließen. Θαρσειτε, seid getrost, confidite, übersetzt die Vulgata und fiduciam habete und animaequiores estote und constans estote, alles Vulgata-Übersetzungen dieses wunderbaren Trostwortes θαρσειν, das achtmal im Neuen Testament vorkommt, außer hier Joh 16,33 noch siebenmal.

Zuerst Matth 9,2: da sagt Jesus es dem armen Gelähmten in seiner Stadt Karphanaum oder Nazareth. Θαρσει τεκνον, Mut, Kind, deine Sünden werden dir vergeben.

Das zweite Mal wieder bei Matthäus im gleichen 9,22 zur blutflüssigen Frau, die zwölf Jahre krank war: Θαρσει, θυγατερ, Mut, Tochter, dein Glaube hat dich geheilt.

Das dritte Mal bei Markus 6,50. Da sagt Jesus es auf dem Meer wandelnd am Tag nach dem Brotwunder den erschreckten, mit dem Wind kämpfenden Jüngern, die in Jesus ein Gespenst wännen. Θαρσειτε, εγω ειμι, genau so wie in der Parallelstelle Matth 14,27. Dann hört es der arme Blinde am Weg aus Jericho: Θαρσει, er ruft dich! Mk 10,49.

Dann hier Joh 16,33 das einzige Mal im johanneischen Biblisch.

Und endlich an den zwei wunderbaren Stellen der Apostelgeschichte, die wir schon öfter zusammen betrachteten. Apg 23,11, wo Jesus zu Paulus ins Gefängnis kommt, unmittelbar vor der Romfahrt und ihm sagt: Θαρσει Παυλε, Mut, Paulus, du musst nach Rom, um da für mich Märtyrer zu werden.

Und zuletzt Apg 28,15 von Paulus vor der Porta Appia hier in Rom, ελαβε θαρσος, er fasste Mut.

Also wundern Sie sich nicht, wenn Seelsorger, die das wirklich sein wollen, dieses Wort gern gebrauchen: θαρσει, Mut! Tragen Sie den gleichen Trost in Ihre Mitchristen und Mitmenschen. Es gibt genug, die darauf ausgehen, das Gegenteil zu tun und ihren armen entmutigten, verängstigten Mitmenschen noch mehr Angst und Unmut machen.

Jesus sagt: Θαρσειτε. Obwohl es bald in Not und Tod gehen wird mit ihm, in Elend mit den Jüngern: θαρσειτε, confidite! Mut!

Warum: Worauf gründet der Christ, der Seelsorger das Vertrauen? Auf Jesus, der sagt: εγω νενικηκα τον κοσμον, ich bin der Sieger über die Welt.

Der Widersacher mag triumphieren in all seinen armseligen versuchten Weltgestalten, so viel er will. Sieger ist nur Christus, Gott in Maria.

Johannes hat im Evangelium das Wort vom Sieg nur dieses eine Mal hier, aber wie wir sahen, im ersten Johannesbrief kommt es oft und im Schlussbuch der Bibel, in der Apokalypse fünfzehnmal, in einem fort, in diesem wunderbaren Trostbuch der Christenheit und Menschheit. Und wie oft in allen übrigen Teilen des Alten und Neuen Testaments steht dieses trostvolle biblische Wort vom siegenden Erlöser. Die Welt hat es natürlich auch und versucht es dauernd zu pervertieren, wie alles Biblische.

Aber nur einer sagt wirklich, eigentlich οντως, Jesus Christus Sieger victor Gott, in Santa Maria della vittoria, der Königin aller in Christus Siegenden.

Und wer ist der Besiegte? Jesus sagt hier: ο κόσμος die Welt, die angemäÙte Siegerin und pseudosiegende Ohnmacht. Sie ist und bleibt besiegt von Anfang, απ αρχης in ihrem angemäÙten αρχων, und seinen besiegten Jammergestalten, zu denen wir so oft zu gehören uns hingezogen, hinabgezogen föhlen. Unheimlich ihre Perversion, sich besiegen lassen zu wollen, statt zu siegen, dieser ekelhafte Masochismus, die unheimliche heimliche Versuchung aller stolzen sich Überhebenden.

Confidite, ego vici mundum, habt Vertrauen, ich habe die Welt besiegt.

Konnte der vierte Evangelist gewaltiger das Abschiedswort des zum Siegesthron am Kreuzaltar Hinschreitenden beschließen, als mit diesem? Ego vici mundum. Tu nobis victor, rex, miserere, Amen, alleluja, klingt die Ostersequenz aus von der victima victor, die siegende Opfergabe.

Johannesevangelium 17 **14.6.1961**

Einleitung Mittwochabend

Für das bloß fleischliche Lesen des vierten Evangeliums ist das Anstößigste, was es in diesem Evangelium gibt, die "Weglassung" der Einsetzung von "Taufe" und "Eucharistie", also der beiden "Grundsakramente" unseres christlichen Lebens.

Die einer solchen bloß oberflächlichen Lesung des heiligen Textes entsprechende Erklärung der beiden (*Grundsakramente*) dem weltlichen Leser des vierten Evangeliums für diese sogenannte Auslassung ist womöglich noch oberflächlicher als diese ganze Auslassung selber.

1. Die anderen drei Evangelien hatten das schon gesagt.
2. Die seit dem zweiten Jahrhundert (sicher nicht früher!) sich ankündigende Arkandisziplin (von der z.B. bei Justinus noch nichts zu finden ist.)

Das vierte Evangelium spricht in eine Welt, die in der furchtbaren Versuchung steht, die Zeichen, auch die heiligen Zeichen! - weltlich, bloß fleischlich zu verstehen.

Der vierte Evangelist denkt nicht daran, die Zeichen zu leugnen, zu vernichten, caro zu eliminieren, wie die Philosophie und die "Mysterien-Religionen". Fleisch und Welt und Zeichen sind nicht nichts. Der vierte Evangelist ist kein Nihilist. Aber am Anfang versucht der αρχων του κοσμου τουτου seine εργα existent zu machen. Gottes Wort kommt ins Fleisch, ινα λυση τα εργα του διαβολου, alle Widersachermagie zu besiegen, die Welt. Wenn man an die Betrachtung von Joh 17 herangeht, wird man auch als Anfänger, und das sind wir immer beim Biblischlesen, Anfänger, ABC-Schützen oder A a a Buchstabierende, man wird inne: Hier stehen wir vor einem gewaltigen Gebet und Beter. Hier betet der Mensch, der Gott selber ist. Und der Geist, der die Tiefen dieses Menschen erfüllt und erforscht, hat dieses Gebet in ihm gebetet und betet es - denn auch dieser Geist, in dem dieses Wort Gottes in der Welt Fleisch wird, ist selber Gott, Gott von Gott, wie das Wort, das Fleisch wird. Aber der Geist wird nicht Fleisch, sondern das Wort. Und eben dieser Geist schreibt auch dieses fleischwerdende Wort für jeden Menschen, der in diese Welt kommt und schreibt es auf Papier und Pergament, aber auch entscheidend in die Herzen.

Und die Menschen, die diesem Geist, den das betende Wort sendet, sich öffnen, beten darum mit.

Äußerlich lesen sie, scheint es, nur tote Buchstäbchen zusammen, legunt, collegunt, recolligunt, aber eigentlich tun sie etwas, was kein Lesen und kein Sprechen ausdrücken kann: nec lingua potest dicere, nec littera exprimere, expertus potest dicere, quod sit: Jesum diligere, (so ändert P. Klein Vers 4 des Hymnus vom Namen Jesu) keine Sprache kann aussprechen, kein Buchstabe ausdrücken, nur einer, der es erfahren hat, kann sagen, was es heißt: Jesus lieben, sein Wort halten, halten, mitbeten, gustare et sentire res internas, die inneren Dinge verkosten und fühlen.

Da ist das Wort im Fleische verschwindend aus der Welt zum Vater, den Geist sendend vom Vater, aus dem Schöpfergeist den geschaffenen Geist der geschaffenen Gnade, der in uns armen gefallenen Geschöpfen, vom Widersprecher Versuchten, zum bloßen Sprechen Versuchten, zum bloßen nackten Wissen, betet gemitibus innarrabilibus, in unaussprechlichen Seufzern. Da stehen vor uns, gegenständlich, sogar in Buchstaben aufgeschrieben gemitus narrabiles. So sind sie tot, und würden wir sie bloß so reden, blieben auch wir tot und unser Beten wäre tönendes Erz, klingende Schelle, lallender Mund, unruhige Wissensgier, alles in Zerstreuung und Zerspaltung.

Aber der Geist treibt uns zu beten, und wir beten, um beten zu lernen, das Wort Gottes betend zu erfassen, nicht bloß äußerlich biblisch, sondern wahrhaft und eigentlich biblisch.

Die Welt in uns mit all ihrem Wissenskram und -gram kommt da nicht mit. Der Fürst dieser Welt widerspricht in uns allem betenden Sprechen. Aber er ist besiegt durch die hehre mütterliche Gestalt der Liebe in uns, die ausgehend von der Not unseres Betens das Beharren in uns wirkt und durch das Beharren das Verstehen, und im Verstehen erstet die Lichtgestalt der Hoffnung in unserer Weltfinsternis, der Hoffnung, die den Widersprecher zur Beschämung besiegt und selber nicht beschämt wird wie jener eigentlich beschämte Schamlose, der so ohne Scham unsere Hoffnung zuschanden zu machen versucht, aber besiegt wird und ist, durch die Liebe, die ausgegossen wird in unsere Herzen durch den in uns wohnenden Geist, in dem wir beten, mit Jesus zu beten beginnen, Abba, lieber Vater.

Joh 17,1: Aber wir können auch den einen oder anderen sozusagen forschen Blick in dieses erhabene Gebet des Erhabensten aller Beter tun. Z.B. den: Welche Wörter kommen denn wohl vor in diesem Gebet?

Und dann stellen wir gleich ohne Mühe beim bloßen Lesen und schon beim oberflächlichen Überlesen des siebzehnten Kapitels fest: Da kommen noch mal alle lieben Worte und Wörter Jesu wieder, an die uns der Erzähler des vierten Evangeliums vom Prolog an gewöhnt hat.

Welches Wort aber am häufigsten? Welches Wort des Prologs, des ersten Kapitels steht im hoherhabenen siebzehnten Kapitel am häufigsten?

Nun, wir haben schon manchmal gezählt diese erhabenen Worte. Aber welches ist das häufigste der Lieblingswörter des vierten Evangeliums nun hier im siebzehnten Kapitel. Bitte welches? Sie wurden in letzter Zeit schon öfters von mir darauf gestoßen, wenn Sie es nicht selbst merkten. Welches Wort bitte?

Ja, das ist so.

Eigentlich unerhört, dieses Wort kommt achtzehnmal im siebzehnten Kapitel im hohepriesterlichen Gebet. Damit wir es nie vergessen: Gerade in diesem gewaltigen Gebet des immer betenden Gottmenschen, in dieser Krönung des Lebens Jesu in seinem Gang zum Ölberg und Kalvarienberg und Sionsberg und Himmelfahrtsberg, im Abendmahlssaal dargestellt und dargebracht, das wir in den kommenden Tagen mitbeten Praeceptis salutaribus moniti et divina institutione formati audemus dicere: Pater noster, durch göttliche Belehrung angeleitet, wagen wir zu sprechen: Vater unser.

Damit wir nie vergessen: Es geht in aller Gottes- und Christuswahrheit, in aller Schöpfer- und Schöpfungswahrheit, es geht um die *Welt*, um unsere arme gefallene elende Welt, in der wir uns so

herumtreiben, im Kolleg und draußen, Tag und Nacht.

Viermal stand dieses Wort *Welt* schon in der Mitte des Prologs Joh 1,9 und 10. Da stand das Wort vom wahren Licht, das jeden Menschen licht macht, kommend in diese Welt. Das Wort Gottes war in der Welt und die Welt ist durch dieses Wort geworden, und die Welt hat es nicht verstanden.

Immer das Wort *κοσμος*, mundus, Welt.

Diese Sünde der Welt, heißt es dann in Joh 1,29. Die ersten Kapitel trägt das Wort Lamm Gottes, denn, so geht es weiter in Joh 3,16, so hat Gott die Welt lieb. Er sandte, so Joh 3,17, seinen Sohn in die Welt, nicht zu richten die Welt, sondern dass geheilt werde die Welt durch ihn.

Dieses große Geschehenverstehen wird der Samariterin gegeben im vierten Kapitel. Dieser ist wahrhaft der Heiland der Welt. Dann spricht das sechste Kapitel uns von dem in die Welt Kommenden, Joh 6,14, als das Brot, das der Welt Leben gibt, Joh 6,33. Das ist, sagt Jesus, mein Fleisch für das Leben der Welt, Joh 6,52.

Offenbare dich der Welt, sagt man zu ihm Joh 7,4. Er antwortet denen: Euch kann die Welt nicht hassen, ihr gehört zu ihr. Ich bin, so Joh 8,12, das Licht der Welt. Ihr seid von dieser Welt. Ich bin nicht von dieser Welt.

Und Joh 8,26: Dies spreche ich in der Welt.

Und Joh 9,5: solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

Und Joh 9,39: So bin ich in diese Welt gekommen als der, den der Vater heiligte, Joh 10,36, und in die Welt sandte.

Der das Licht dieser Welt sieht, Joh 11,9, sagt zu ihm: Du, der du in diese Welt gekommen bist.

Seine Feinde sagen böse Joh 12,19: Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach. Er aber spricht Joh 12,25, von dem, der da hasst seine Seele in dieser Welt. Jetzt, sagt Joh 12,31, ist Gericht der Welt, der Fürst dieser Welt wird hinausgeworfen. Jesus selbst aber ruft Joh 12,46, ich bin Licht in die Welt gekommen, denn nicht bin ich in die Welt gekommen, die Welt zu verdammen, sondern um heil zu machen die Welt.

Joh 13,1 ist die Stunde, dass er gehe aus dieser Welt; er aber liebt die Seinen, die in der Welt sind.

Joh 14,7 sprach Jesus vom Geist, den die Welt nicht empfangen kann, und

Joh 14,19, dass die Welt auch ihn Jesus nicht mehr sieht.

Joh 14,22 fragt der Jünger: Warum offenbarst du dich uns, nicht der Welt?

Joh 14,27: Er gibt den Frieden, nicht wie die Welt ihn gibt.

Joh 14,30: Der Fürst dieser Welt kommt --

Joh 14,31: aber dass die Welt zum Verstehen kommt, sagt Jesus.

Joh 15,18: Wenn die Welt euch hasst, wisst ihr warum.

Joh 15,19: Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihrige lieben, weil ihr aber nicht von dieser Welt seid, sondern ich euch erwählte aus der Welt, hasst euch die Welt.

Joh 16,8 sagt Jesus uns vom Paraklet. Er überliefert die Welt von der dreifachen Wahrheit.

Joh 16,11: Der Fürst der Welt ist gerichtet.

Joh 16,20: Die Welt wird sich freuen.

Joh 16,21: von der Freude, die sich freut, dass ein Mensch in die Welt kam.

Joh 16,28: Ich kam in die Welt, ich verlasse wieder die Welt.

Johannesevangelium 18,10-19

Petrus zieht den Säbel wie ein Leibgardist bei der Wandlung in St. Peter und schlägt sogar damit los, und daneben da steht ein Synagogenpolizist, Malchus, den trifft er in sein rechtes Ohr. Jesus aber sagte dem Petrus und muss es ihm sehr laut sagen, denn diese Versuchung wird auch in spätere Zeiten eindringen und auch da zu Schaden führen, den nur Jesus selber und nicht andere wieder gut machen können: Stecke das Schwert εις την θηκην, steck es in die Theke, zieh es nicht mehr, nie mehr in deinem Leben. In deine Hand, Petrus, gehört kein Säbel, sondern das Kreuz.

Wir wissen, was Jesus nach Mt 26,39 noch dazu sagte, was der vierte Evangelist hier nicht zu wiederholen braucht. Wer zum Schwert greift, kommt mit dem Schwert um. Petrus, du hast hier deinen Herrn und sein Wort: Ich bin es. Das ist die Macht, auf die allein du dich verlassen darfst. Aber hier hast du es noch so wenig verstanden wie Judas, den du verachtetest. Er verrät, du schlägst zu und wirst verleugnen. Der Herr erbarme sich unser. Dass wir ihn verstehen lernen, ihn, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, dominus tamquam ovis est ad immolandum.

Es ist doch nicht der Knecht Malchus und seine Hintermänner, es ist nicht der treulose Jünger Judas, der Jesus den hl. Kelch des Lebens reicht. Der Vater schenkt ihn.

Denn, so fährt Jesus fort: το ποτηριον, ο δεδωκεν μοι ο πατηρ. Der Vater schenkt dem Sohn den Primizkelch, den unendlich kostbaren. Soll ich den nicht trinken? Dagegen schlägt man nicht, Petrus! Gegen diesen tradens schlägt man nicht. Das ist der Vater, der Liebe überliefert und schenkt, dedit mihi Pater εδωκεν μοι ο πατηρ. Calix meus inebrians, quam praeclarus est, mein Becher ist berauschend, wie herrlich ist er!

Den nimmt man an. Den nimmt Jesus an. Den sollt auch ihr annehmen. Den Willen des Vaters. Er ist ein Liebeskelch. Das kann die Welt in uns nicht fassen. Es ist der Kelch des Opferbluts der Erlösung, der erlösenden Liebe. Wir sehen hier ganz kurz eine Erinnerung an das Todesangstgebet Jesu, das Johannes aus Lukas voraussetzt und nicht wiederholt!

Joh 18,12: So stehen wir jetzt im Zeichen der Gefangennehmung und Fesselung des Herrn in der forma servi, im **Introitus** Missae. Aber er ist der Herr. Auf sein Wort wagen die Soldaten nicht einmal dem Petrus etwas zu tun, obwohl er den Malchus verletzt hat. Die Soldatenschar also und der Oberst und die Judenpolizei συνελαβον, comprehenderunt, sie ergriffen ihn: sie alle tun sich jetzt zusammen und nahmen Jesus und banden ihn und führten ihn davon. Tenebrae non comprehenderunt, die Finsternis hat ihn nicht ergriffen. Für den Gläubigen, der Jesu Wort und Zeichen in dieser Stunde im Garten gehört und gesehen hat, kann es kein Anstoß sein zum Zweifeln und Irregehen, sondern nur zum Vertrauen und zur Liebe, wenn Jesus sich binden lässt.

Der Vater ist da. Der Vater ist am Werk seiner Liebe. So sehr liebt Gott die Welt, dass er den Sohn, den Einziggeborenen hingibt. So sehr liebt der Sohn den Vater, dass er im Gehorsam gegen den Vater sich hingibt. Und so sehr liebt der Sohn den Vater und uns, dass er sich hier in die Hände der Sünder überliefert. In die Hände der Sünder.

Sumit unus, sumunt mille, quantum isti, tantum ille, nec sumptus consumitur.

Einer kommt und tausend kommen,
doch so viele ihn genommen,
er bleibt immer, der er war.

Sumunt boni, sumunt mali, sorte tamen inaequali vitae seu interitus. Mors est malis, vita bonis, vide paris sumptionis quam sit dispar exitus.

Gute kommen, Böse kommen,
alle haben ihn genommen,
Tod ist er den Bösen, Leben den Guten,
gleiches Verkosten -
wie verschieden der Ausgang!

Jesus ergreifen: das sollen wir, συναλαβον, comprehenderunt. Hier und immer. Und Jesus lässt sich greifen, von uns Finsternissen, damit wir in ihm Licht werden.

Die Passion ist keine Tragödie mit kläglicher Theatermusik, sondern liebendes starkes Erlösungswirken. Dies war der feierliche **Introitus** der Messe. Nos autem gloriari oportet. Wenn aber je im Leben uns eine Bindung schwer wird, holen wir uns die Kraft hier, vom gebundenen Herrn. Wo führen jene Jesus hin?

Joh 18,13: προς Ανναν πρωτον, zum geistlichen Machthaber zunächst. Sie wollen erst im sogenannten mehr geistlichen Forum die Anklage vor dem Staat vorbereiten. Denn die religiösen und staatlichen Mächte der Welt stehen gegen Gott auf. Die Religionsvertreter sind zwei: Annas, und der Vater seiner Frau, der eigentliche Hohepriester Kaiphas. In erbärmlichem Familiennepotismus vererben sie einander das halb weltliche halb geistliche Amt, ein widerlicher Anblick, Schwiegersohn und Schwiegervater. Kaiphas ist in diesem Jahr an der Spitze: αρχι-ιερευς, der Hohepriester, der letzte tote Schatten Aarons und des aaronitischen Priestertums, das seinem verwesenden Ende entgegengieht. Denn alles war Zeichen, verwesendes Zeichen aus dem Sündenfall.

Im vierten Evangelium war der Hohepriester Kaiphas schon im elften Kapitel Vers 49ff aufgetreten. Damals hatte Kaiphas den Juden den Rat gegeben: es ist gut, dass ein Mensch stirbt für das ganze Volk. Er hatte also widerrechtlich das Todesurteil schon gesprochen vor dem Gericht. Kaiphas hatte damals nicht gemerkt, was in seiner zweideutigen Totensprache verborgen war für den gläubigen Menschen, der Gottes Wort hört, auch aus dem Lügenwort von menschlichen Machthabern, staatlichen und religiösen.

Der Gläubige, Liebende unterwirft sich solchem Macht-Wort, nicht weil der erbärmliche Kaiphas es sagt, oder etwa hernach der erbärmliche Pilatus usw., sondern weil er Gottes Gesetz vernimmt, auch in des Satans Gestalt und Fluch. Das Schöpfungsgesetz wird auch im Abfall von Gott nicht vernichtet. Es stirbt. Es wird Todesgesetz, dieses Gottesgesetz. Aber der Schöpfer bedient sich seiner in der Erlösung der Welt, solange Welt ist. Darum unterwirft sich der Christ frei dem Gesetz, obwohl es in der Welt von Staat und Religion durch den Widersacher kommt. Der Evangelist erinnert nachdrücklich daran.

Wir wollen die ganze Passion betrachten und darum inzwischen hier nicht stehen bleiben, obwohl so viel zu sagen wäre über die Unterwerfung Jesu unter diese menschlichen Gewalten und letztlich Satansgewalten. Wir würden hier mehr lernen über des Christen Unterwerfung unter die Gewalten, als aus der Pressetheologie von FAZ und "Der Spiegel".

Der Evangelist unterbricht: Es folgte aber Jesus Simon Petrus und ein anderer Jünger. Aber warum gehen die Zwei mit? Jesus hatte doch ausdrücklich gesagt: Lasst diese υπαγειν, sie sollen weggehen, ihre Stunde ist jetzt nicht gekommen. Der Jünger hat nicht die Aufgabe, die Stunde seines Martyriums selber zu bestimmen. Ein anderer soll ihn binden und führen, wohin er nicht will. Aber das wird Petrus erst später verstehen im Geist. Hier versteht er es nicht, offenbar noch nicht. Hier ist er nicht gehorsam. Er kennt noch nicht das: hoc sentite in vobis sicut in Christo Jesu, das sollt ihr in euch verspüren, was auch in Christus Jesus. Und auch der andere nicht. Beide kommen später noch mal zusammen vor in ähnlicher Situation. Der vierte Evangelist hat das Geheimnis hier, auf dem Weg

zur Passion, noch nicht erfasst, weder Petrus noch er. Immerhin, er erklärt, warum jener andere Jünger meinte, mitgehen zu sollen, und so auch Petrus. Er sagt: Er war mit dem Hohenpriester bekannt. So war er gesichert, ihm konnte nichts passieren: aber hinter solchen weltlichen Sicherungen soll der Christ sich nicht verschanzen. Wir lernen bald, was daraus wird: die Verleugnung des Petrus!

So ging er mit Jesus in die Aula des Hohenpriesters, in das Atrium, oder wie man das mehrdeutige *αυλη* übersetzen soll, in den Hof, in den Palast. Sein Mitjünger Petrus aber blieb an der Tür draußen stehen. Petrus kannte den Hohenpriester nicht. Also sollte der andere vermitteln, da ging also der andere Jünger, der Bekannte des Hohenpriesters, hinaus und gab der Türhüterin Bescheid, und die führte den Petrus herein in den Hof. Das ist eine seltsame Sache mit dieser Frau, die da in der Nacht an der Tür dieses Priesterhauses ist, das Tor bewacht, eine *παιδισκη*, das ist ein sehr zweideutiges griechisches Wort und kann wie das lateinische *ancilla* auch Dirne heißen.

Joh 18,17: Da sagt dem Petrus die *παιδισκη*, die Türhüterin: Nicht wahr, auch du gehörst zu den Jüngern dieses Menschen! Da sagte Petrus: *ουκ ειμι*. Trostloses Wort des Petrus: *non sum*, ich bin nicht. Petrus, du lügst und du verleugnest deinen Meister, in dieser Stunde! Aus Angst, aus Angst vor der Frau, vor diesem Frauenzimmer!

Es standen aber da die Knechte und Diener, *αυθρακιαν πεποιηκοτες*, die hatten ein Anthrazitfeuer gemacht, ein Kohlenfeuer. Das Wort steht nur hier im ganzen NT und noch mal bei dem Feuer im Vers 21. Es wird wohl eine besondere Bedeutung haben, die wir nicht kennen, der Evangelist sagt: Es war kalt und sie wärmten sich. Und so stand auch Petrus jetzt bei ihnen und wärmte sich. Die Väter gehen nicht so ohne weiteres über diese Bemerkung weg. Tun Sie es auch nicht in der Betrachtung.

Der Evangelist lässt inzwischen diese Leute und die Frau und den Petrus beim wärmenden Kohlenfeuer und führt uns in den nächtlichen Verhandlungsraum hinein: da sind sie offenbar inzwischen alle zusammen vom Synedrium zunächst mit Annas, dem Stellvertreter.

Joh 18,19: Der Hohepriester verhört Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. Der Evangelist hat uns oben zu erkennen gegeben: es ist ein Scheinverhör. Das Urteil steht ja fest!

Jesus antwortet ihm. Er ignoriert die Frage nach den Jüngern. Nochmals: Deren Stunde ist noch nicht gekommen. Die hat auch der Hohepriester Kaiphas und der Hohe Rat nicht zu bestimmen.

Jesus antwortete ihm: In dem Prozess gegen Jesus, der also nun eigentlich beginnt, geht es äußerlich um einen Prozess und zwar einen Lügenprozess der Welt gegen Jesus, in Wirklichkeit aber geht es um einen Prozeß Jesu gegen die Welt. Den äußerlichen Prozess der Welt gegen Jesus gewinnt scheinbar die Welt. Den wirklichen Prozess Jesu gegen die Welt gewinnt Jesus.

Der Evangelist hat das im doppelten Ablauf des Prozesses dargestellt. Denn der Prozess der Welt ist doppelt: die Welt im alttestamentlichen jüdischen religiösen Raum und die Welt im außerjüdischen römisch-staatlichen Raum; der Prozessführende im ersten Raum ist die jüdische Behörde unter Kaiphas, im zweiten Raum der Weltstaat, vertreten durch Pilatus. Die beiden führenden Namen gegen Jesus sind also Kaiphas und Pilatus.

Das vierte Evangelium, wie es stark betont, wählt aus: es sagt bewusst nicht alles, was geschehen ist. (Die Welt würde die Bücher nicht fassen). Auch in der Passionsgeschichte nicht. Es wählt aus: Vieles andere hat Jesus getan, dieses aber ist geschrieben (Joh 21,25).

Also in der Passion des vierten Evangelisten fehlen, abgesehen von vielem, was auch die drei anderen Evangelisten nicht berichten, (denn auch sie müssen auswählen): die Todesangst, die falschen Zeugen, das Messiasbekenntnis vor dem Hohenpriester, das ausdrücklich Todesurteil des jüdischen Synedriums, das Ende des Judas; hernach noch: Jesus vor Herodes (nur Lukas), Fürbitte

der abergläubischen Frau des Pilatus, die weinenden Frauen.

Johannesevangelium 18,19-28

Joh 18,19: Das erste Verhör Jesu vor den jüdischen Machthabern. Das ist der erste Teil des Prozesses, den die Menschen gegen unseren Herrn führen. Der vierte Evangelist beschreibt diesen ersten Prozess kurz. Er kann die anderen drei Evangelien voraussetzen und alles, was er selbst über Jesus und die jüdischen Behörden früher gesagt hat in allen vorausgehenden Kapiteln. Im vierten Evangelium geht es auch entscheidend mehr um den zweiten Teil des Prozesses, um das Verhältnis Jesu zum Staat, zum römischen Staat. Gehen wir der Reihe nach.

Joh 18,20: Da steht das erste Wort Jesu an den fragenden und verhörenden Hohepriester: *εγω παρρησια λελαληκα τω κοσμω*, *ego palam locutus sum mundo*, ich habe offen gelehrt und im Tempel, wo alle Juden zusammenkommen, *τω κοσμω*. Wir sehen aus diesem feierlichen Wort Jesu: Er hat immer zur ganzen Welt gesprochen, zur ganzen gottentfremdeten Welt gesprochen im Evangelium, *και εν κρυπτω ελαλησα ουδεν*, ich habe nichts im Verborgenen gesagt. Das überrascht uns. Aber es ist so, auch z.B. im Stüblein, in das seiner Zeit Nikodemus kam, auch am Jakobsbrunnen war Jesus nie in abscondito, im Verborgenen, er hat immer *παρρησια*, offen gesprochen. Jeder sollte es, Nikodemus, die Samariterin, alle sollten alles weiter künden!

Was also verhörst du mich jetzt zum Schein? Frage all die Menschen, die mich gehört, frage sie, was ich ihnen gesagt. Siehe, diese wissen, was ich sagte. Aber diese ungerechten Richter wollten die Wahrheit gar nicht. Sie wollen ihn verurteilen. Und so sind auch die dabeistehenden Polizisten: da Jesus dieses sagte, gab ein dabeistehender von den Knechten Jesus einen Schlag ins Gesicht und sagte: So antwortest du dem Hohenpriester? Da antwortete ihm Jesus: wenn ich schlecht geredet habe, *ει κακως ελαλησα*, *μαρτυρησον περι του κακου*, *ει δε καλως*, *τι με δερεις*, *si male locutus sum*, *testimonium perhibe de malo*, *si autem bene*, *quid me caedis*? wenn ich schlecht gesprochen habe, sag es, wenn aber gut, warum schlägst du mich?

Jesus sagt das nicht nur dem Diener. Alle sollen es hören. Die ganze Welt. Ihr wird gesagt: sie greift zu Gewaltmitteln, da sie im Unrecht ist. Sie hat immer Unrecht gegen Christus und rächt sich dafür durch Anwendung der Gewalt.

Mit diesem Schimpf und Unrecht, das Jesus angetan wird, endet der erste Akt dieses unwürdigen Scheinverhörs. Und mit dem Wort unendlicher Sanftmut des Herrn. Wenn wir jemals im Leben unrecht verurteilt und beurteilt werden, gehen wir in diese Station des Leidensweges Jesu.

Danach sandte Annas Jesus gebunden zu Kaiphas, dem Hohenpriester, zu einem zweiten Scheinverhör. Mitten in diesen Weg von Annas zu Kaiphas fällt die zweite und dritte Verleugnung des Petrus.

Joh 18,24-27: Zweite und dritte Verleugnung des Petrus. Eine erbärmliche Szene. Schau die Personen, hör was sie sprechen, sieh was sie tun. Simon Petrus aber stand da und wärmte sich. Wir fragen Simon Petrus: Warum bist du nicht fortgegangen? Wer die Gefahr liebt, kommt darin um. Da sagten die Leute zu Petrus: Nicht wahr, auch du bist einer aus seinen Jüngern. Petrus leugnete und sagte: *ουκ ειμι*, ich bin (es) nicht.

Wie oft hatte er das Bekenntnis seines Meisters gehört, *ego sum*, ich bin (es), das *εγω ειμι*. Aber er verleugnet ihn. Er hat keinen Mut. Denn er hat sein Vertrauen auf sich selbst gesetzt. Wenn auch alle dich verlassen, ich nie. Er betet nicht. So sind alle Vorsätze hin. Da sagte einer aus den Knechten

des Hohenpriesters, ein Verwandter des Malchus, dem Petrus das Ohr abgeschlagen hatte: Habe ich dich nicht im Garten gesehen mit ihm? Wiederum leugnete Petrus, und sogleich ἀλεκτωρ ἐφώνησεν, krächte der Hahn. Dreimal hat der Apostel in dieser Nacht nach seiner Weihe den Meister verleugnet!

Das ist für uns aufgeschrieben. Unzählige Male wiederholt sich die Verleugnung Christi durch Petrus in der Kirche, jetzt ist es nicht mehr Petrus, sondern wir. Wie oft sagen wir οὐκ εἰμι, non sum. In Tat und Wort verleugnen wir unser Christsein. Jede Gewissenerforschung jedes Tages kann jedem aus uns Beispiele liefern. Wir verleugnen unsere Zugehörigkeit zu Christus innumerabilibus peccatis et offensionibus et negligentiis, durch unzählbare Sünden und Beleidigungen und Nachlässigkeiten.

Joh 18,28: Jetzt folgt der zweite Teil des Prozesses. Jesus wird von Kaiphas zum Prätorium geführt. Das jüdische Scheingericht ist vorbei. Der Evangelist macht kurz. Die anderen drei Evangelisten haben mehr darüber. Das vierte Evangelium hat das alles in den Kapiteln vorher in den Streitreden der Juden gegen Jesus gebracht. Dem vierten Evangelium aber geht es um den Pilatusprozess. Die Christen am Ende des ersten Jahrhunderts stehen nicht mehr vor Judenbehörden. Die Christen stehen vor dem römischen Staat. Jesus kommt in das Prätorium, d.h. vor den Vertreter der römischen Staatsmacht.

Wir Christen alle, als Glaubenszeugen für Jesus Christus in der Welt, müssen lernen aus Jesu Prozess mit dem Staat. Freilich: niemals so, als ob wir Jesus wären. Wir sind nicht Gottessohn. Wir sind auch nicht der Menschensohn, der immaculatus ex immaculata. Wir stehen immer als Sünder da, immer im Unrecht. Auch was wir "gutes Gewissen" nennen, ist nie ein Rechtstitel aus uns selbst, der uns aus sich gegen die Welt rechtfertigt. Wir nehmen alle unsere Rechtstitel gegen die gottfeindliche Weltmacht einzig und allein aus Jesus Christus und seinem Prozess gegen die Welt.

Es ist immer eine gefährliche Versuchung des Widersachers in uns, wenn wir in der Betrachtung des Leidens Christi und in der Betrachtung all des Unrechts, das er um unseres Unrechts willen erleidet, unser Unrecht, das wir begehen, vergessen wollen und uns in falscher Weise mit Jesus identifizieren.

Der christliche Märtyrer verteidigt sich nicht mit seinem weltlichen Recht und seinem "guten" Gewissen als letztem. Wir haben vor Gott immer unrecht. Wir sind ins Gericht Gottes immer gestellt als die Verräter und Verleugner, als Judas und Petrus.

Es wäre eine ganz unchristliche Betrachtung des Leidens Christi, wenn wir durch die Passion unseres Herrn gingen in den Gedanken: Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie Judas und Petrus, Annas und der Kaiphas und der Pilatus und die Soldaten und die anderen.

Es gibt nicht nur jüdische Farisäer wie Kaiphas.
Es gibt nicht nur heidnische Farisäer wie Pilatus.

Es gibt in jedem Christen die Versuchung, selbstgerechter Farisäer zu sein. Einzig und allein in der Kraft der Passion Christi überwinden wir die ständige Versuchung zum Farisäer-Sein in uns, in der humilis sequela Christi crucifixi, in der demütigen Nachfolge des gekreuzigten Christus.

Als Christen dürfen wir auch vor den Gerichten der Welt in den Dingen dieser Welt nie vergessen, dass alles, was in der Welt ist: Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des sogenannten Lebens, ist in der Welt des Fleisches; und eine andere Welt gibt es nicht, die Welt ist immer und in allem christusfeindlich. Die Welt verurteilt Christus immer zum Tode und spricht sich das sogenannte Leben zu. In Christus aber ist die Welt immer schon zum Tode verurteilt, weil sie sein Leben, das einzige Leben, das es gibt, nicht annimmt.

Die dreifache antichristliche Lust der Welt kommt aber am entscheidensten, höchsten heraus, wozu sich die Menschheit entwickelt: im Staats"leben", Staatssterben der Welt. Der Staat steht immer und überall im Prozess gegen Christus, und Christus im Prozess gegen den Staat, und zwar im zwanzigsten Jahrhundert mehr als im ersten Jahrhundert, weil der gefallene Mensch immer mehr im

Staat zu sich zu kommen versucht ist.

Darum ist für uns Christen die Betrachtung des Leidens Christi im Staatsprozess so wichtig für unser tägliches christliches Leben. Das ist auch in der Matthäus-, Markus- und Lukaspassion gesagt. Aber der vierte Evangelist als Erklärer der anderen und als der eigentlich die Kirche Überleitende aus dem apostolischen Zeitalter in das Leben der Christen in der Kirche, erklärt am eingehendsten, wie Christus und der Christ zum Staat steht. Wir sind versucht, gerade das am meisten in der Passion Christi zu übersehen. In einer Zeit, in der es Staaten gibt, die sich selber christliche Staaten nennen und sich so abzuheben versuchen gegen a-christliche, unchristliche, antichristliche Staaten, und zwar keineswegs bloß dem Namen nach, sondern mit einer auch berechtigten, im kirchlichen Sprachgebrauch bestehenden Begründung, ist die Versuchung immer größer, den Gegensatz zwischen Welt und Christus im Staat nicht mehr zu sehen.

Die klare Sicht dafür war fast leichter in der Zeit des vierten Evangelisten, wo es praktisch nur den einen Weltstaat gab, den sogenannten römischen Rechtsstaat unter den römischen Soldatenkaisern und Tyrannen verschiedenster Abstufung, an deren grundsätzlicher und praktischer Kampfstellung gegen Christus nicht zu zweifeln war. Es wird vielleicht wieder in ähnlicher Weise leichter werden in dieser Beziehung, je näher wieder ein solcher allumfassender Staat rückt. In der Zwischenzeit ist die Gefahr der Verwirrung ungeheuer groß, weil wir abstrakt theoretisch, philosophisch, theologisch ein Staatswesen abstrahieren können, das neutral zu Gott und Christus, oder wenigstens zu Christus steht, und das dann mit irgendeinem bestimmten Staat identifizieren, in dem es uns Christen, wie man das ausdrückt, gut geht.

Wir beginnen jetzt die Betrachtung der Passion unseres Herrn in seinem Prozess vor dem römischen Weltstaat. *Quaecumque scripta sunt, ad nostram doctrinam scripta sunt*, was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben. Was jetzt kommt, ist für unsere Christenlehre von höchster Bedeutung.

Manchmal kann man hören: Jesus und das Evangelium kümmere sich wenig um das politische Leben, um das Verhältnis des Menschen zum Staat. Wir haben, so sagen sie, darüber ein paar kurze Sätze im Römerbrief Kapitel 13 und im Petrusbrief, aber es ist doch verschwindend wenig. Jesus scheint sich um den Staat, in dem er lebte, nämlich den römischen Weltstaat, kaum gekümmert zu haben. Vielleicht das Wort: Gebt dem Kaiser... Aber sonst?

Das ist oberflächlich gesehen. Jesus hat sich um den Staat gekümmert. Er hat sich freilich nicht hingeworfen und Theorien über Staat, Staatsrecht, Staatsbürger, Staatsform, Staatsgewalt und dergleichen vorgetragen oder geschrieben. Das hat er auch bezüglich der vielen anderen Dinge der Welt so getan. Er ist nicht vom Himmel gekommen, um uns die Dinge der Weltanschauung zu erklären. Dafür haben wir Welt genug in uns und um uns. Aber das ganz Entscheidende ist dieses: Jesus ist mit dem ganzen unendlichen Einsatz seiner Person auf diese Frage eingegangen: wie stehen seine Jünger zur Welt, die Welt zu ihm und ihnen? Das ist entscheidend in der Johannespassion durch den Hl. Geist vom vierten Evangelisten aufgeschrieben. Da geht es um Jesus und die Welt im Staat auf Leben und Tod.

Hier ist ein Staatsprozess gewesen und bis ins Kleinste vom inspirierten Schriftsteller aufgezeichnet, wie es nie in der Weltgeschichte einen Staatsprozess gegeben hat, seit Welt ist, und nie geben wird, solange Welt ist. Nur der oberflächliche Leser des vierten Evangeliums kann flüchtig darüber weggehen, worum es da geht.

Es hat in der ganzen Weltgeschichte bisher wohl kein Volk gegeben, das so den Staat in die Mitte des Menschseins stellte und sah, wie das römische Volk. Das Griechische hatte die Theorie vorbereitet. Als Rom auf der Höhe seiner Entwicklung den römischen Staat zu einem Staat der gesamten damals bekannten sogenannten zivilisierten Welt gemacht hatte, da trat der Gottmensch in die Geschichte, sichtbar und greifbar. Im Entscheidenden der Wahrheit der Menschwerdung, worin

die Hl. Schrift alles im Leben und Leiden Jesu zusammenfasst, in seinem Tod und Auferstehung, steht Jesus, Gott und Mensch, unser *einer* Herr Jesus Christus vor diesem römischen Staat.

Nicht in irgendwelchen mehr oder weniger belangreichen theoretischen Auseinandersetzungen, sondern im Allerentscheidensten, worin sich das ganze Menschenleben zusammenfasst, worauf alles Kleine und Große des Menschenlebens hinzielt. Es geht um Leben und Tod. Es geht um Sterben und Tod im Staat.

Meine Herren, jeder von uns lebt ein staatliches Leben. Das bedeutet nicht, dass er im oberflächlichen Sinn "Prokurator" wird. Aber *πολιτης* in der *πολιτεια* ist er und wird er immer mehr. Solange Welt ist, wird es Staat geben, und solange Welt sich entwickelt, wird der Staat sich entwickeln. Es kommt hier nicht auf die Wörter an, mit denen wir dieses äußerlich bezeichnen.

Wenn etwa der Marxismus in irgendeiner Form sagt: die Welt wird Stadien durchleben, wo der Staat nicht mehr sein wird, so zeigen solche Theorien nur die Zweideutigkeit all unseres Sprechens, auch das Sprechen vom Staat. Darüber unterhalten Sie sich in der Philosophie, und das ist nicht Inhalt unserer Passionsbetrachtung.

Wir leben im Staat, und sprechen darüber auch heute noch in der Sprache des ersten christlichen Jahrhunderts und verstehen noch ohne Mühe die Sprache des Johannesevangeliums, auch über den Staat. Johannes hat hier wie in der Apokalypse, aber hier ganz entscheidend, das dargestellt, was dem Christen der Staat bedeutete in seinem Leben als Staatsbürger.

Jesus Christus ist das göttliche Wort, das Fleisch geworden ist. Jesus Christus ist darum Staatsbürger geworden. Jesus hat den Staat keineswegs negiert oder übersehen. Er hat den Staat so wenig negiert, oder vernichtet, oder auch nur verharmlost, wie die Welt und wie den Widersacher, den Teufel. Er ist nur Mensch geworden für die Welt und darum für den Staat. So sehr hat Gott die Welt geliebt. Wohl gemerkt, die Welt, diese konkrete Welt mit ihren individuellen Familien und gesellschaftlichem und staatlichem Leben und Sterben.

Wir müssten, wenn uns Jesus Christus wirklich im Ernst alles ist, und wir alles in Christus erneuern wollen, und darum unseren Lebensberuf darin sehen, seine Jünger und Apostel zu werden, in atemloser Spannung nun auf dem Höhepunkt des Lebens Jesu ihn sehen lernen als Menschen des Staates, in der Gewalt des römischen Staates.

Was geschieht da? Was für Personen treten da auf? Was wird gesprochen in diesem weltgeschichtlichsten Weltgeschehen, das je war? In diesem Staatsgeschehen? Was wird da getan? Und was wird da für uns gesprochen, gelehrt, getan, getan und gelitten, an diesem einen einzigen Höhepunkt aller christkatholischen Aktion und Passion?

Ich erinnere flüchtig an ein winziges Geschehen gestern Abend. Im Abgeordnetenhaus hielt der neue katholische Regierungschef Tambroni seine Programmrede, um die Unterstützung der Abgeordneten für sein Kabinett zu finden. Er schloss oder versuchte zu schließen mit folgendem Satz: Die Passionswoche hat begonnen. Sie stellt vor uns alle als Christen den Höhepunkt der Erlösung im Opfer, hin zum Morgenlicht der Erlösung. Mein Leben ist arm an herausragenden Elementen, aber kennt das Opfer - verso gli orizzonti della redenzione. La mia vita, onorevoli colleghi, povera di cose egregie, ma ricca di sacrificio, hat mir nie soviel Bitterkeit gebracht, wie in diesen zwei Wochen seit dem 21. März bis heute. Ich nehme das von der Hand Gottes an, um damit Volk und Vaterland zu dienen.

Was geschah da? Die ganze Linke überschüttete da den Ministerpräsidenten mit Protest, sie wolle keine Predigt. Er sagte diesen Schlusssatz dann in der anschließenden Rede vor dem Senat nicht, nicht weil, wie das kommunistische Organ triumphierend feststellte, er damit abgeblitzt sei.

Nun, dieses nur als Symptom. Wir leben hier in einem sogenannten christlichen Staat, einem Staat

sogar mit einer sogenannten Staatsreligion, der katholischen nämlich. Als der vierte Evangelist schrieb, waren die Verhältnisse in einem gewissen Sinn klarer. Den Christen im Reiche Roms am Ende des ersten Jahrhunderts nach dem gewaltsamen Tod von Petrus und Paulus und der anderen Apostel, lag die Illusion nicht so nahe, wie etwa uns, im Staat als Solchem etwas Christliches, was Christus gebracht hätte, oder was Christus verchristlicht hätte, zu sehen.

Sie konnten in gewisser Beziehung leichter verstehen als wir, dass der Staat so von Gott ist, wie die Welt von Gott ist, wie die Welt mit allem, was in der Welt ist, von Gott ist; natürlich omnia per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil, auch der princeps hujus mundi, der Fürst und Herrscher dieser Welt, auch er ist von Gott.

So, genau so und nicht anders, ist alles, was in der Welt ist, von Gott, auch der Staat und all seine Macht.

Johannesevangelium 18,28-33

In der Passionsbetrachtung waren wir stehen geblieben an der Stelle, da Jesus nach den zwei Scheinverhören von den zwei jüdischen Häuptern des juristischen künstlich gewordenen Scheinstaates gebunden hinüber geführt wird vor das Tribunal des römischen Staates, das *πραιτωριον*, in den Staatsprozess vor den römischen Regierungsmachthaber Pilatus.

Während dieses Leidensweges unseres Herrn hatten wir begonnen, etwas nachzudenken darüber, was da eigentlich im Gange ist, wenn Gottes Sohn, der als unser Erlöser aus der Sklaverei des Teufels in die Welt kommt, vor den Richterstuhl des sogenannten Staates gestellt wird.

Wir wollten aus unserer gewohnten Oberflächlichkeit wenigstens etwas wach werden, damit wir nicht wie ahnungslose Zuschauer gleich jener Volksmasse am ersten Karfreitag beim Prozess Jesu vor Pilatus stehen, und in unserer Ahnungslosigkeit in der Meinung verharren, wir verständen ohne weiteres, was da ist: Jesus vor dem Staat.

Denn vieles Törichte darüber hat der Mensch aller Zeiten, ganz besonders aber das Produkt der entwickelten Aufklärungszeit, in der wir stehen, in sich hineingefressen über Individuum, Familie, Gesellschaft, Staat, worin er sich widerspruchsvoll hin und her zerrn lässt, weil er dessen, worum es eigentlich geht, gar nicht inne wird.

Der Grund ist, weil der Mensch immer so leicht der Versuchung erliegt, die geschaffene Vermittlung zu überspringen, in der er steht, und zwar sowohl die versucherisch böse des Widersachers, wie die siegreich gute in der menschlichen Natur, die unser Herr aus Maria angenommen hat.

In unserer Gewohnheit merken wir überhaupt keine Vermittlung und sind entweder scheinbar fromm religiös gleich unmittelbar bei Gott wie jene Juden, die Jesus wegen Gottlosigkeit zum Tod verurteilen oder in ebenfalls oberflächlicher Gottlosigkeit gleich in den Fängen der eigenen leeren Unentschiedenheit wie Pilatus. In-dividualität, wie wir das nennen, oder Personalität, wie wir das mit dem nobler klingenden Wort nennen; ohne eigentlich viel bei diesen Fremdwörtern zu denken.

Jesus ist das ganze Evangelium hindurch daran, uns aus unserer Oberflächlichkeit beim Zeichensprechen und Zeichenverstehen herauszuführen.

Wir treten insofern etwas unvorbereitet in die Betrachtung des achtzehnten Kapitels, als wir die zehn Kapitel vorher, die der Evangelist nicht umsonst geschrieben hat, als bloße Chronik, die man in einer halben Stunde nachliest wie eine Zeitung, noch gar nicht in uns aufgenommen haben. Diesen Mangel

spüre ich mehr als Sie. Aber in Gottes Namen.

Joh 18,28: Ἀγούσιν τον Ιησούν, ducunt Jesum a Caipha in praetorium, sie führen Jesus von Kaiphas zum Prätorium. Wir gehen diesen Leidensweg des Herrn mit. Der Evangelist unterstellt bei uns, dass wir verstehen, was πραιτωριον heißt. Es ist die Regierungsstelle, die der Kaiser, der hier in Rom vom Palatin aus die damalige zivilisierte unter sich bekannte Welt in einem Riesenstaat, für damalige Verhältnisse Erdstaat oder Weltstaat, in der Provinz Judäa eingerichtet hat unter dem Prokurator, dem römischen Staatsbeamten Pontius Pilatus in Jerusalem.

Es ist so etwas Ähnliches wie vor fünfzehn Jahren, als in manchen Teilen die Militärbehörden regierten, wie Eisenhower und Stalin und die Satelliten z.B. in Deutschland West und Ost. In ähnlicher Weise tritt das Staatswesen in Joh 18 und 19 dem Menschensohn gegenüber; ην δε πρωι, erat autem mane, es war früh am Morgen, früh am Morgen des Tages der Welt, auf den hin die ganze Weltgeschichte bis dahin gegangen war, des Tages, von dem her sie seitdem weitergeht, früh am Morgen des Karfreitags. Es ist der Tag, an dem die katholischen Christen mit keiner Glocke läuten, und die dagegen protestierenden seit vierhundert Jahren mit allen Glocken läuten. Der Mittelpunkt des Weltgeschehens, der Tag des Erlösungstodes Gottes, des Menschensohnes.

Dieser erschütterndste aller Tage der Weltgeschichte beginnt also in aller Herrgottsfrühe vor dem Staatspalast Roms in Jerusalem: Jesus hat die ganze Nacht gewacht und gebetet für uns. Nun führen sie ihn zum Prätorium. Wer führte Jesus da hin? Die Juden. Die Hohenpriester, der jüdische Hohe Rat, und die ganze seit der Nacht aufgewühlte Bevölkerung. An der Spitze marschiert die jüdische Militärmacht mit den jüdischen Gemeinde- und Tempel-Polizisten.

Was aber geschieht, während Jesus hineingeschleppt wird, και αυτοι ουκ εισηλθον εις το πραιτωριον, et ipsi non introierunt in praetorium, sie aber gingen nicht ins Prätorium hinein. Die ganze unsägliche Scheinheiligkeit dieser ihrer jüdischen Zeichenhaftigkeit verfallenen Weltmenschen, die sich für sehr fromm hielten, zieht da der Evangelist ans Tageslicht. Er muss es unbarmherzig tun. Es hat keinen Sinn, sich am Karfreitag der Welt Illusionen hinzugeben.

Die Juden gehen also nicht hinein zu diesen gottlosen Heiden, ινα μη μιανθωσιν ut non contaminarentur, damit sie nicht unrein werden. Denn sie hielten sich selbst für Menschen mit blitzblanken weißen Westen, makellos. Sie hatten gerade ihre Morgenpsalmen rezitiert und zu Gott gesagt: Beati immaculati in via, selig die rein sind auf ihrem Weg, und andere Psalmen, wie sie sie verstanden. Sie sagten sich wie immer: was sind wir doch reine, unbefleckte, unschuldige Gottesdiener; Gott wir danken dir, dass wir nicht sind wie diese schmutzigen Römer in ihrem schmutzigen Götzendienst ihrer dolce vita.

Schrecklich: wir wollen rein bleiben, um würdig Ostern Mahl zu halten, αλλα φαγωσιν το πασχα, denn heute wird Pascha sein. Heute Abend wird die größte religiöse Feier des ganzen Jahres sein, da die Befreiung aus Ägypten gefeiert wird. Dafür gilt es, tausend rituelle Reinigungsvorschriften aufs Gewissenhafteste zu beachten. Dass sie aber bereits seit Mitternacht daran sind, den fürchterlichsten Mord an diesem Tag zu begehen, den die Weltgeschichte je gesehen hat von Anfang bis zum Ende, das wurden sich diese, wie es scheint, heiligen Männer nicht bewusst in der Frühe dieses Karfreitags des Gottesmordes. Sie wissen nicht, was sie tun. Oder wissen sie doch? Vieles wissen sie. Ihre Bosheit und Lügenhaftigkeit ist ihnen unmöglich ganz verborgen. Das kam ja in den vorhergehenden Kapiteln oft genug heraus. Wie stehen *wir* eigentlich in der Betrachtung vor diesem Prätorium?

Jetzt geht das Palasttor auf, und siehe, da erscheint der oberste Vertreter des Weltstaats: εξηλθεν ουν ο Πιλατος. Sehen Sie, da wird zum ersten Mal im vierten Evangelium dieser Name genannt, der ins Credo der Christen kommen wird und der uns in der Karfreitagspassion in einem fort in den Ohren klingelt. Ein seltsam unbedeutender Mensch aus der Masse der römischen Beamtschaft. Die Geschichtsquellen auch außerhalb der Hl. Schrift haben uns seinen Namen überliefert, dass er zehn Jahre lang die römische Provinz Judäa mit seinen Soldaten aus Rom in Zucht hielt. Vom Jahre 26 bis

zum Jahre 36. Zehn Jahre hat er sich gehalten auf diesem gut bezahlten Staatsposten. Mitten in diese Zeit fällt - von der Welt des Staates mit eiserner Gleichgültigkeit neben vielem anderen oberflächlich registriert - der Prozess gegen Jesus von Nazareth. Er macht einige Zeit Aufsehen und Ärger in der römischen Beamten- und Militärwelt der Provinz Judäa: auch bis in die Annalen des Tacitus fällt nach einem Menschenalter ein kleiner Bericht, eine Zeitungsnotiz darüber.

Das wird alles unregistriert, damals wie heute, die Welt geht scheinbar ungestört darüber weg, vorher Welt wie nachher Welt. Sie will sich nicht aus ihrem Konzept bringen lassen. Der Staat meint Wichtigeres zu tun zu haben im Dienst des Fürsten dieser Welt, als was jener Karfreitag bringt.

Es ist, wie Jesus sagt, wie in den Tagen der Sündflut. Die verlorenen Menschen laufen ihren Geschäften, Lüsten und Sorgen nach, Noe baut die Arche, und sie spotten über ihn und verhöhnen ihn, bis in die Sintflut hinein. Sie werden immer älter und altkluger, Methusalem fast tausend Jahre, aber es ist alles Verlorenheit und Versunkenheit in den Tod. Sie aber nennen es Leben, süßes Leben.

Ἐξηλθεν οὖν ὁ Πιλάτος, so geht also Pilatus heraus. Ärgerlich, so früh geweckt zu sein aus dem Schlaf seiner eingebildeten Gerechtigkeit, oder selbstverständlich die Pflicht erfüllend, die sein Gesetz ihm befiehlt, schlaue Rücksicht nehmend auf den von den Römern im tiefsten verachteten Religionsfanatismus dieser Juden, kommt er aus dem Prätorium heraus zu den auf dem Platz demonstrierenden verführten Massen und ihren Verführern, ἐξω, extra, πρὸς αὐτοὺς, ad illos, καὶ φησιν, heraus zu ihnen und sagt.

Sehen wir diesen Mann an in der Passion, hören wir, was er redet, schauen wir, was er tut. Es ist alles für uns aufgeschrieben.

Τίνα κατηγορίαν φέρετε τοῦ ἀνθρώπου τούτου, welche Anklage habt ihr gegen diesen Menschen? Wir hören die Sprache des römischen Rechts im griechischen Idiom. Denn der Weltstaat der Römer sprach lateinisch, aber eigentlich damals nur in Ausnahmen. Es war in der Provinz Judäa dreisprachig: hebraice, graece et latine, wie wir hernach hören werden. Ob Pilatus auch aramäisch verstand - vielleicht verlangten das die Römer von ihren Beamten in den Satellitenstaaten. Der Evangelist sagt uns darüber nichts Genaues. Aber ich glaube, gewöhnlich nimmt man nicht an, dass der ganze folgende Prozeß mit Hilfe von Dolmetschern gehalten wurde. Die Juden sprachen und brüllten aramäisch, hebräisch, und Jesus sprach so, seine Muttersprache. Und so wohl auch Pilatus, ob wohl griechisch seine Umgangssprache war? Auf jeden Fall schreibt das vierte Evangelium hier griechisch; ob es eine Übersetzung ist, das ganze vierte Evangelium eine Übersetzung aus der Muttersprache der Apostel, die nicht griechisch war, wissen wir nicht bestimmt. Es ist möglich, dass Johannes damals schon auch griechisch verstand, und dass auch Jesus, aus dem Durchgangsland Galliläa kommend, auch der griechischen Sprache sich gelegentlich bedienen mochte. All das ist unsicher, und all das ist nicht von entscheidender Bedeutung.

Wir haben den Prozess im NT griechisch aufgezeichnet und von da in den Übersetzungen bis in unser Deutsch, in dem wir manche Wörter aus dem Griechischen mit einer heute anderen Gewohnheitsbedeutung übernommen haben, als sie damals war, z.B. hier das Wort κατηγορία. Hier ist nicht die Aristotelische oder Kantsche oder Morandinisches Kategorienwahrheit unserer erstjährigen Philosophen gemeint. Das Wort steht nur hier im vierten Evangelium, die Verbalform κατηγορεω ist uns aber zweimal, wie Sie sich erinnern oder nicht, im fünften Kapitel Vers 45 begegnet. Wir übersetzen mit der Vulgata: Quam accusationem affertis adversus hominem hunc, welche Anklage erhebt ihr gegen diesen Menschen? Und mit einem Blick ärgerlicher höhnischer Verachtung streift der Regierungschef den in Fesseln dastehenden: homo hic, diesen Menschen hier.

Wir aber beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich, denn durch all dieses dein Leiden hast du die Welt erlöst, auch diese törichten Kinder Kaiphas, Pilatus und all diese Massen da.

Joh 18,30: Jetzt kommt die erste Anklage der Juden gegen Jesus vor dem römischen Staat. Sie verrät die bodenlose Gemeinheit und auch letzte Hilflosigkeit der jüdischen Ankläger: sie wissen in ihrem Ärger und ihrem Hass nichts anderes zu sagen als zunächst dieses: Wenn dieser kein Verbrecher wäre, hätten wir ihn dir nicht überliefert. Das Wort *κακων ποιων* muss hier den Sinn haben: Verbrecher gegen den Staat, Staatsverbrecher.

Den Juden war von den römischen Machthabern eine gewisse eingeschränkte Gerichtsbarkeit vorläufig belassen worden, als ihr Land Satellitenstaat der Römer geworden war: sie konnten Polizeigerichtsbarkeit unter Aufsicht des römischen Staates ausüben, bis zu gewissen Grenzen. Sie konnten sogar die Strafe der Steinigung unter Umständen gegen Religionsvergehen verhängen und hatten mehr als einmal Versuche gemacht, diese ihre Macht gegen Jesus anzuwenden.

Aber wie wir früher sahen, nicht eigentlich im Ernst: sie stehen unter einer aller Satansmacht (*Staatsmacht?*) überlegenen Macht. Sie merken weder die eine noch die andere in ihrer Blindheit.

Jesus ist nicht einer, der im Bereich des jüdischen Volkes aufgeht. Hier steht der *σωτηρ του κοσμου*, der Salvator mundi, der Erlöser der Welt. Er geht auch unendlich über den römischen Weltstaat hinaus in seinem gottmenschlichen Wirken.

Aber zunächst in der Geschichte repräsentiert der römische Weltstaat diese Welt. Darum kann Jesus seinen Prozeß gegen die gottfeindliche Welt nicht in den engen Grenzen der jüdischen Welt lassen. Er hat schon in seinem öffentlichen Leben und vorher in seinem Kindheitsleben in außerordentlichen Zeichen sein Wirken im Judenland durchbrochen, in Samaria und Syrien. Aber nur in außerordentlichen Zeichen.

Jetzt im Tod durchbricht er es im großen Zeichen, im größten, das der Menschensohn je gewirkt hat und wirken wird in Tod und Auferstehung.

Die stehen in der Weltöffentlichkeit des römischen Weltstaats.

Joh 18,31: Der Staat will sich freilich dieser Verantwortung entziehen. Das werden wir des öfteren im Lauf der Karfreitagspassion sehen. Pilatus spielt seine Rolle von Anfang bis zum Ende widerwillig. Er steht in der ganzen elenden verkommenen Zweideutigkeit des Staates, und sein beständiges Hin und Her ist nicht nur die oberflächliche Auswirkung seines individuellen feigen Beamtencharakters: dem Evangelisten geht es wirklich um Wichtigeres, als um so was der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Das wäre nicht der Mühe wert. Hier geht es um wesentlich Entscheidendes. Lassen wir es hier bei dieser Andeutung bewenden.

Also Joh 18,31: Es sagte ihnen also Pilatus: So nehmt ihr ihn doch, *λαβετε αυτον υμεις*, accipite eum vos et secundum legem vestram judicate eum, und richtet ihn nach eurem Gesetz.

Jetzt geben Sie acht auf die Antwort der Juden. Sie werden Sie verstehen können. Da sagten ihm die Juden: Uns ist es nicht erlaubt, einen zu töten. Damit das Wort Jesu erfüllt wurde, das er sagte, *σημειων*, significans, *ποιω*, quali morte *ημελλεν αποθνησκειν*, zeigend, welchen Tod er sterben werde. Wo hatte Jesus darüber gesprochen?

Der Evangelist verweist uns zurück in das Nikodemusgespräch Joh 3,14. Da war ja einer vom Hohen Rat bei ihm gewesen: und zu dem hatte Jesus im Zeichen gesprochen von seinem Tod. Im Zeichen der erhöhten ehernen Schlange in der Wüste. Die ganze Zeichenhaftigkeit des AT hatte Jesus diesem Mann aus dem Hohen Rat der Juden gesagt, und er hatte es ihm nicht nur ins Ohr gesagt. Er sollte das auch ruhig weitersagen. Und Jesus hat es ja auch oft genug bei anderen Gelegenheiten gesagt und seinen Tod als römischer Staatsverbrecher und den Tod des Sklaven am Kreuz der Schmach bis ins Kleinste vorausgesagt. Das also muss in Erfüllung gehen. Denn Jesus ist selbst der eigentliche Prozessführende.

Pilatus gegen ihn; der Staat gegenüber Jesus. Aber im Eigentlichen Jesus, die Welt überwindend. Er führt den Prozess gegen die Welt, erst die Welt des jüdischen Volkes, und dann als Salvator mundi den Weltprozess.

Joh 18,33: εισηλθεν ουν παλιν ο Πιλατος, introivit ergo Pilatus ging also hinein. Die erste Szene, die einleitende Szene des Staatsprozesses ist vorbei. Da war Jesus nicht zu sehen vor der Welt. Jetzt geht Pilatus hinein in das Prätorium, wo Jesus gefangen ist, und gebunden: Pilatus εφωνησεν, Pilatus sprach: Bist du der König der Juden?

Johannesevangelium 18,38-40

27.3.1961

Montag der Karwoche **Statio: Santa Prassede** **Siebenkirchenwallfahrt**

Karmontag ist Station in S. Prassede. Die **Epistel** des Propheten Isaias ist zeichenhaft geschrieben vor der Geißelsäule unseres leidenden Herrn. Denn so hören wir ja Jesus in Jesaias sprechen: Meinen Leib biete ich denen, die nach mir schlagen, meine Wangen denen, die mich zerrauen. Mein Antlitz wende ich nicht ab von denen, die mich schmähen und anspeien. Der Herr ist mein Helfer, so werde ich nicht zuschanden (Is 50,5-10).

Unser leidender Herr entreißt uns der falschen Sicherheit der Welt: auf Gott allein sollen wir uns stützen. Wir wandeln alle in der Welt im Dunkeln, ohne Licht. Aber in der Hoffnung auf Gott wird auch die tiefste Finsternis der Welt ans Licht gebracht: Das aber geschieht im Menschensohn.

Das **Evangelium** ist aus Joh 12,1-9: Jesus bei den drei Geschwistern Martha, Maria und dem von den Toten auferweckten Lazarus zu Tisch. Das Geheimnis der Salbung des Herrn. Johannes nennt den Tag: sechs Tage vor Ostern, der Montag der Karwoche. Die liebende Seele, die aber an diesem Montag in Demut dem Herrn die Füße salbt, weiß nicht, was sie tut; so wie auch der hassende Kaiphas gestern, der Jesu Tod fordert, nicht weiß, was er sagt.

Das Geschehen der Karwoche, so sehr es auch gesehen, gehört, gewusst werden kann, wird im bloßen Sehen, Hören, Wissen nicht erfasst. Das bloße Wissen dringt nicht durch die Zeichenhaftigkeit des in der Welt Geschehenden hindurch, nur das Licht des Glaubens, das Wissen bleibt selbst in der Zeichenhaftigkeit.

Wir waren das letzte Mal in der Johannespassion bis an die Stelle gekommen, da Jesus in Joh 18,37 vor Pilatus und dem römischen Staat und der ganzen Welt das feierliche Wort spricht: Ich bin zu einem großen Ziel geboren und in die Welt gekommen zu einer großen Aufgabe. Wir lauschen in tiefer Spannung und Ehrfurcht auf das, was unser leidender Herr hier sagt. Wir bekommen ja hier die unendliche Gottesantwort auf unsere Frage: Cur Deus homo, warum ist Gott Mensch geworden? Er sagt es uns hier selber: ut testimonium perhibeam veritati, ινα μαρτυρησω τη αληθεια, damit ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Wir sind erst überrascht: antwortet unser Herr philosophisch? Der Sohn Gottes kommt in die Welt als Zeuge für die Wahrheit. So übersetzen wir das griechische Wort αληθεια, das in der Hl. Schrift dem Wort "Lüge" gegenübersteht. Ohne den menschengewordenen Gottessohn also wäre die Schöpfung der Lüge verfallen. Sie ist im Logos erschaffen, erschaffener

Logos. Aber der Widersacher versucht, den Logos umzufälschen in Lüge, alles in Lug und Trug zu verwandeln, dem Ja des Schöpfers das Nein des Widersachers entgegenzustellen, statt des liebend antwortenden *ecce ancilla, ecce adsum, ecce venio*, siehe ich bin die Magd, ich bin da, ich komme, des reinen Geschöpfes, der geschaffenen Wahrheit, der *veritas* und *sapientia creata*, der geschaffenen Weisheit.

Wir in der Welt der Lüge umhergetriebenen Kinder Evas geben uns gar keine Rechenschaft, in welcher Verlorenheit und Verlogenheit wir von Natur sind, wir geboren sind, sterben. Wir in unserer in die Zweideutigkeit gefallenen Lügensprache nennen das, worin wir so geboren sind, "Wahrheit" und lügen, wir seien aus der Wahrheit geboren und lebten in der Wahrheit. Und wir bemächtigten uns dieser unserer Wahrheit und verfügten darüber durch unser Wissen. Das ist uns so selbstverständlich, aus unserem gefallenem Anfang her so eingetrichtert und in unsere Lügensprache so eingewurzelt, dass alle Welt sich bis auf den Tod dagegen wehrt, sich von Jesus sagen zu lassen, dass wir ohne ihn, den Erlöser, nicht wahr, sondern verlogen sind, so wie wir ohne ihn nicht lebendig, sondern tot, nicht Licht, sondern Finsternis, nicht frei, sondern versklavt sind.

Es ist *ὄντως* in Sein und Wirklichkeit so, aber in unserer Zeichenhaftigkeit bilden wir uns ein, es sei nicht so, und wir hätten Wahrheit und Leben und Licht und Freiheit und Sein aus uns selbst, und was wir unser Wissen nennen, sei die Garantie dafür, dass es so sei. Das Zeugnis für die Wahrheit sei unser Wissen. Wir brauchten gar keinen, meinen wir, der zu uns als Zeuge für die Wahrheit kommt. Wir seien selbst Manns genug. Aber wenn er doch kommt, wollen wir ihn vor dem Gericht der Kritik unseres Wissens vernehmen, verheören, verurteilen, mit der trostlosen Selbstverständlichkeit, mit der Pilatus die ewige Wahrheit verheört und darum auch ver-heört und verfehlt und nicht hört. Denn Pilatus ist genau so wenig aus der Wahrheit und aus der Wahrheit geboren wie wir. Er wie wir alle sind als Evas Kinder Kinder der Verlogenheit und Verlorenheit und Irre, der *αμαρτια*, nicht mehr der *αληθεια*, Kinder der *αδικια*, nicht der *δικαιοσυνη*, der Finsternis, nicht des Lichtes.

In diese unsere traurige Verlogenheit klingt das Wort Jesu: Ich bin gekommen, Zeugnis zu geben der Wahrheit. Jesus schaut in das wissensstolze, skeptische, trostlos tote Gesicht des Pilatus, Staatsmenschen, der da vor ihm steht, und sagt ihm in dieses tote Lügengesicht und Lügenherz hinein: Du bist nicht aus der Wahrheit, sondern aus der Lüge. Und hier ist der Beweis: Jeder, der da ist aus der Wahrheit, *omnis qui est ex veritate, audit meam vocem*, der hört meine Stimme. Du aber hörst sie eben nicht. Du hörst wohl mit deinen Ohren die Wörter und Wortzeichen und nimmst sie in dein leeres Wissen auf. Aber meine eigentliche *φωνη*, meine "Stimme", die hörst du nicht. Mein Rufen in deine taube Seele hinein, das hörst du nicht. Du stehst vor mir wie eine Leiche. Zu der kann man sprechen, solange man will und so laut man will. Es kommt nichts an. Sie hört nicht. Wer aus der Wahrheit geboren ist, wer wahrhaft geboren ist, der hört die Zeugenstimme der Wahrheit. Den zeugt sie ja.

Aber du bist noch gar nicht recht geboren, du stehst als Pseudogestalt vor mir, ein Gestell der Lüge, ganz dieser deiner Lügengestalt verfallen. *Et quidquid recipis, ad tuum modum recipientis recipis*, und was du aufnimmst, das nimmst du auf nach deinem Maß des Aufnehmens. Du fassst als verlorene bloße Wissensgestalt, bloße Zeichengestalt bloße Zeichen auf, Zeichen zwar der Wahrheit, das sind meine Worte, aber du bleibst an ihrer äußeren toten Zeichengestalt hängen, in der ich als Mensch zu dir als Mensch spreche. *In forma servi ad formam servi*, in der Gestalt des Sklaven zur Gestalt des Sklaven.

Die Glaubens- und Liebesgnade, mit der ich in deine Seele hineinleuchte, versuchst du und bist du versucht, abzulehnen. Indem du dich in dich selbst, in dein Suchen und Wissen verbergen und versichern willst und mir, der Wahrheit, den Eingang nicht öffnest. Du willst bloß sogenannte, bloß gewusste, nicht die wirkliche Wahrheit, die zu dir spricht.

Und als grauenvolle Bestätigung dieses Wortes Jesu an Pilatus kommt in der Tat aus dem Mund dieses armen toten Menschen die Pilatusfrage: *τι, quid? quid est veritas? τι εστιν αληθεια*, was ist

Wahrheit? Der Glaubende, der aus der Wahrheit ist, der fragt nicht so, der spricht nicht über die Wahrheit wie über eine Sache, einen Gegenstand: was ist das?

Joh 18,38: και τουτο ειπων εξηλθεν, et hoc dicens, et cum hoc dixisset, exivit, als er das gesagt hatte, ging er hinaus. Pilatus erwartet gar keine Antwort. Die Frage ist gar nicht persönlich gestellt, scheint ihm gar nicht ernst. Es ist, als ob es ihn eigentlich gar nichts angehe. Er fragt wie ein Tonband. Da wird gefragt, geredet, wie wenn wir im Telefon die Nummer für die Zeitansage wählen. Da spricht eigentlich niemand. Keine Person. Bloße Zeichen.

Es wäre so viel über diese Pilatusfrage zu sagen, aber wir wollen in unserer Passionsbetrachtung weitergehen. Aber ab und zu können wir mal besinnlich stehen bleiben und fragen, wie viel Pilatus steckt in dir drin? Der Pilatus ist nicht ein Berg am Vierwaldstätter See, auf den man mal als Tourist hinaufsteigt. Der Pilatusmensch ist unsere Versuchung. Wir wollen nicht lesen und lesen und reden und reden, und in der Wirklichkeit ändert sich vom Reden gar nichts. Es bleibt beim σκεπτες, zuschauen. Ganz richtig sehen wir hier als zwei Parallelstellen bei Nestle angeführt die Antwort des anderen Landpflegers an Pilatus und die des Königs Agrippa an Paulus in der Apostelgeschichte. Aber so gäbe es Tausende solcher Parallelstellen.

Das Bezeichnende und vielmehr Erschreckende hier für Pilatus, und je nachdem für uns, ist hier, dass Pilatus im Ernst gar keine Antwort auf seine Frage erwartet und abwartet. Er nimmt seine Frage selbst für theoretische Frage, für bloß gesprochene Frage. Es ist klar, dass es ihm auch nicht das Geringste geholfen hätte, wenn etwa hier auf seine Frage: quid est veritas, ein erstjähriger Philosoph oder zehnjähriger Theologe pflichtgemäß geantwortet hätte: quid est veritas? Veritas est adaequatio intellectus et rei, Wahrheit ist Übereinstimmung von Wissenskraft (Intellekt) und Wissensgegenstand. Er könnte ja endlos weiter fragen: Und was ist adaequatio, Übereinstimmung, und was ist Wissen, und was ist "et", und was ist Wissensgegenstand, usw.

Der wirklich aus der Wahrheit kommende οντως, der wirklich die Wahrheit ist, steht da, vor Pilatus, in Pilatus, vor uns, in uns. Der ist die Antwort, die ewige Antwort, aber eben keine abstrakte, bloß gewusste, gesprochene Wortantwort, sondern das Wort des Vaters, aus dem der Geist hervorgeht. Und der ist in uns. Noli foras ire, geh nicht nach außen. In te ipsum sedi, sitze in dir. In interiore homine habitat veritas, im inneren Menschen wohnt die Wahrheit. In te ipsum sedi, setz dich in dich. Aber das ist es ja gerade, wohin das der Lüge verfallene Geschöpf aus sich nicht mehr kann. Es ist verkehrt, nach außen gekehrt, auch wenn es angeblich in sich schaut, auch in der sogenannten tiefsten Tiefenpsychologie und auch im sogenannten tiefsten Philosophiewissen und Theologiewissen. Das wollen wir Menschen aber nicht zugeben. Wir nennen das: zu sich kommen, bei sich sein, zur Vernunft kommen, zum Vernehmen seiner selbst, zum Verstehen auch des Glaubenswissens kommen usw. Es ist Lüge. Ob der Mann Pilatus heißt, oder Sokrates, oder Hegel oder usw. Sie wissen nicht, was sie tun. Sie wissen nur ihre Bücher, ihr Sprechen, ihren Logos, und suchen sich auf ihr Wort ihre Antwort aus sich selbst und öffnen sich nicht hörig dem Wort.

Gott gibt jedem Antwort. Er lässt das Licht seines Wortes in jeden Menschen leuchten, der in diese Welt kommt, ob Kind, ob Maria, ob gebildet oder ungebildet, ob hoch, ob niedrig, oder Philosoph, oder Nichtphilosoph. Das ist hier Oberfläche und Schein. In der echten wirklichen Wahrheitsfrage kann der gescheiteste Philosoph infantiler sein als ein Schulkind, auch wenn es das Wort οντως wiederholt.

Meine Herren, geben wir acht, beten wir darum, dass wir in der Betrachtung der Passion nicht bloß gegenständlich bleiben, Zuschauer, Unbeteiligte, Schläfer, Träumer.

Joh 18,38: και τουτο ειπων Πιλατος παλιν εξηλθεν προς τους Ιουδαιους, nach diesen Worten ging Pilatus wieder zu den Juden hinaus. Pilatus entzieht sich der Wahrheit und geht ins Geschäft, in den Betrieb. Da war ein starkes Angebot der Gnade im Gegenüber zu unserem Herrn, wo gratia et veritas facta sunt per Jesum, Gnade und Wahrheit, die durch Jesus geschehen ist, an Pilatus herantrat. Aber

er antwortet nur mit Äußerlichkeit heraus zu den Juden und sagt ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

Aber wie belastet ihn doch selber gerade dieses Wort, als er lässig widerwilliges neutralbleiben Wollen gesteht. Pilatus musste fortfahren: Und so gebe ich Jesus hiermit wieder aus der Gefangenschaft frei. Ihr habt ihn mir gebracht als Schuldigen. Ich habe ihn verhört und schuldlos befunden. Also ist der Fall für den Staat erledigt. Aber jetzt merken wir: hier ist kein Mann, der die Wahrheit tut. Und darum kommt er nicht an das Licht. Es ist ein trostloses Bild: Pilatus, der oberste Vertreter der römischen Staatsmacht, ist genau so ein in seine ohnmächtige Gefallenheit versunkener Mensch wie Kaiphas, der oberste Vertreter der Synagoge. Dem Glauben sich verschließendes Heidentum und Judentum unterscheiden sich nur äußerlich.

Die Juden stehen draußen, um nicht unrein an den Heiden drinnen zu werden. Die Heiden gehen heraus zu den Juden draußen, um ihre sogenannte Reinheit zu respektieren. Sie halten sich beide für rein und sind in Finsternis und Todesschatten des Sumpfes der Lüge.

Es kommt jetzt der Kompromissvorschlag: Wo suchen wir einen vermeintlichen Ausweg aus wirklicher Entscheidung, an der Entscheidung vorbei, in die Diplomatie, der Zweideutigkeit verhaftet?

Pilatus sagt: Es ist bei euch Sitte, dass ich euch zu Ostern *ενα απολυσω*, einen begnadige, frei lasse. Wollt ihr also, werde ich euch den König der Juden freilassen? Wieviel Hohn und Verachtung liegt in diesem Kompromissvorschlag, Verachtung des Pilatus für die Juden. Das spüren die auch sofort.

Sie schreien alle auf: *μη τουτου, αλλα τον Βαραββαν*, nicht diesen, sondern den Barabbas.

Und lakonisch kurz schließt der Evangelist diesen Abschnitt und das achtzehnte Kapitel mit dem Satz Joh 18,40: *ην δε ο Βαραββας ληστης*, Barabbas aber war ein Verbrecher, Staatsverbrecher.

Als *ληστης* hatten die Juden Jesus dem Staat lügnerisch überliefert. Jetzt wollen sie einen wirklichen Staatsverbrecher heraushaben. Sie geben ihre Lüge zu. Es geht ihnen nicht darum, dem römischen Staat gefällig zu sein. Es geht ihnen nur darum, Jesus, die Wahrheit, zu ermorden. Alles andere ist ihnen gleichgültig.

Johannesevangelium 19,1-12 **28.3.1961**

Dienstag der Karwoche **Statio Santa Prisca**

Der Herr spricht in der **Epistel** im Propheten Jeremias 11,18-20: Ich ward wie ein Lamm, zur Schlachtbank geführt. *Ecce agnus Dei, ecce qui tollit peccata mundi*, seht das Lamm Gottes, das hinweg nimmt die Sünden der Welt.

Morgen wird die Markus-Passion gelesen. Markus beschreibt nicht so eingehend wie der vierte Evangelist den Prozeß Jesu vor dem römischen Staat. Auch Matthäus nicht, und ebenso Lukas übermorgen nicht. Sie verweilen länger bei dem Gericht der Juden über Jesus. Diesen stellt Johannes im ganzen Verlauf seines Evangeliums dar. In der Passion steht der Erlöser der ganzen Welt vor dem Weltstaat. Vor allen Staaten der Welt, die noch kommen werden, legt der Gottes- und Menschensohn Zeugnis ab, *veritati, τη αληθεια*, der Wahrheit. Jesus verkündet den Vater, die

erlösende Liebe des Vaters. Das ist im Letzten der Sinn von ἀληθεια im Evangelium, die ewige Liebeswahrheit in der geschaffenen Wahrheit.

Wir Menschen haben uns gegen den Vater der Wahrheit und Liebe gestellt, und uns dem Lügenvater und seiner Welt ausgeliefert, die sich im Staat ihre höchste gegenständliche Gestalt schafft. Im Staat, in dem der Widersacher die höchste Humanitätsgestalt herbeizuführen beansprucht und zugleich erdrückt.

Zwei Untertanen des Staates stehen am Schluss von Joh 18 vor Pilatus und dem Volk: Jesus und Barabbas. Barabbas hat sich aufgelehnt mit Mitteln der Welt gegen die Welt, die Weltmacht Staat. Er ist ein ληστής, ein Bandenführer gegen die Weltmacht des Staates. Jesus geht gegen die Weltmacht nicht mit den Mitteln der Welt: er steht da in forma servi, als Staatsangehöriger, ja Sklave, wie Barabbas, Pilatus, Tiberius, Kaiphas und wir alle. Aber Jesus predigt nicht den Sklavenaufstand: das ist der ohnmächtige Selbsterlösungsversuch der Welt, so wie ihn Petrus versuchte mit seinem Säbel.

Jesus, der in der Gestalt der Welt doch allen Weltgestalten und Weltmächten unendlich überlegen ist, erlöst uns durch seinen Tod aus aller Ausgeliefertheit an die Macht der Welt, und würde sie vom mächtigsten Staat, der je sein wird, ausgeübt. Was geschieht hier? Der Staat gibt den Staatsverbrecher Barabbas los entsprechend seinem Todesgesetz. Er stirbt ja an sich selbst; Jesus aber, dem Urheber des Lebens gegenüber: wie wird er sich da verhalten?

In einem fort hört man nun im Joh 19, also auf dem Höhepunkt der Johannespassion, wenn sie am Karfreitag gesungen wird, das Wort Pilatus. Pilatus steht vor Jesus im Gericht, in Pilatus jeder Staatsmensch: jeder Führer und jeder Geführte der Welt, des Staates. Vor Jesus: in mundo erat, et mundus per ipsum factus est, er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden: die Welt in all ihren Gestalten ist wie ihr Lügenvater von Gott abgefallene Schöpfung des wahrhaft liebenden Vaters: mundus eum non cognovit, die Welt hat ihn nicht erkannt: das geschieht auch hier.

Joh 19,1: Da ließ Pilatus Jesus packen und geißeln: Johannes sagt nur diesen Satz. Die Staatsmacht, in ihrer todbringenden Grausamkeit, fällt über Jesus her. Der Evangelist hat nur diesen Satz. Wir Christen aber beten den an, der für uns gegeißelt worden ist. Wir hören unseren Erlöser die Improperien sprechen in Schmach und Schmerz: Popule meus, quid feci tibi: aut in quo contristavi te, responde mihi, mein Volk, was habe ich dir getan, womit habe ich dich denn betrübt, antworte mir.

Ego propter te flagellavi Aegyptum, cum primogenitis suis, et tu - me flagellatum tradidisti, ich habe deinetwegen Ägypten geschlagen mit seinen Erstgeborenen, und du hast mich der Geißelung ausgeliefert.

Propter te, deinetwegen: damals im AT, wie hier: damit du siegst über die Welt, habe ich die Weltmacht des ägyptischen Staates in ihrer Ohnmacht erwiesen an jenem Karfreitag der ägyptischen Erstgeborenen.

Du aber verschließt dich in Undank und Unglauben in die Ohnmacht der Welt. Mit Selbstverständlichkeit sagt die Kirche am Karfreitag, dass der in den Improperien klagende gegeißelte Herr Jahwe ist, der Bundesherr des AT, kein anderer.

Ego ante te praeivi in columna nubis, et tu me duxisti in praetorium Pilati! Ich bin dir in der Wolkensäule vorausgegangen, und du führst mich in das Prätorium des Pilatus.

Ego te pavi manna per desertum, et tu me cecidisti alapis et flagellis, ich habe dich in der Wüste mit Manna genährt, und du hast mich auf die Wange geschlagen und gegeißelt.

Ego propter te Chananaeorum reges percussi, et tu percussisti arundine caput meum, deinetwegen habe ich die Könige der Kananäer geschlagen und du - mit dem Rohr hast du mich auf das Haupt

geschlagen.

Ego dedi tibi sceptrum regale, et tu dedisti capiti meo spineam coronam, ich habe dir ein königliches Zepter verliehen und du - hast mein Haupt gekrönt mit einer Krone von Dornen.

Popule meus. quid feci tibi, aut in quo contristavi te, responde mihi, mein Volk, was habe ich dir getan? Womit habe ich dich nur betrübt, antworte mir.

Und wir antworten: Sanctus Deus, Heiliger Gott. Sanctus fortis, Heiliger Starker. Sanctus immortalis miserere nobis, Heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser.

Joh 19,2: Und die Soldaten flochten eine Krone aus Akanthus Dorn, *πλεξαντες στεφανον εξ ακανθων* und setzten sie unserem gegeißelten Jesus auf das Haupt. Johannes sagt wieder nur diesen Satz. Der Christ aber sagt mit Sankt Bernhard:

O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz bedeckt mit Hohn,
O Haupt, zum Spott umwunden, mit einer Dornenkrone.
O Haupt, sonst schön gekrönt, mit höchster Ehr und Zier,
jetzt aber frech verhöhnet, begrüßet seist du mir.
Ach Herr, was du erduldest, ist alles meine Last,
denn ich hab das verschuldet, was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat.
Gib mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad.

Und einen Purpurmantel warfen sie um ihn, und sie traten vor ihn hin und sagten: Sei begrüßt du König der Juden. Und sie gaben ihm Backenstrieche. Wir aber beten: Ave, Rex Judaeorum. Domine Deus, agnus Dei, filius Patris. Qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Qui tollis peccata mundi, suscipe deprecationem nostram, sei begrüßt, du König der Juden. Herr und Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters. Du nimmst hinweg die Sünden der Welt, erbarme dich unser. Du nimmst hinweg die Sünden der Welt, nimm unser Flehen gnädig auf.

Joh 19,4: Und Pilatus ging wieder hinaus und sagt zu den Juden: Sieh, ich führe ihn euch heraus; dass ihr erkennt: keine Schuld finde ich an ihm.

Es kam also heraus Jesus, die Dornenkrone und das Purpurgewand tragend.

Pilatus

Und Pilatus sagt zu ihnen: *ιδου ο ανθρωπος, ecce homo.*

Ecce homo, Mensch betrachte, schaue diesen Menschen an,
der verraten und gefangen, niemand hat was Leids getan.
Ecce homo, ecce homo, schaue diesen Menschen an.
Ecce homo, Mensch betrachte, schaue, wie dein Herr und Gott
mit dem Rohr und Purpurmantel trägt geduldig Hohn und Spott.
Ecce homo, ecce homo, schaue deinen König an.

Jesum Christum pro nobis passum venite adoremus, Jesus Christus, der für uns gelitten, kommt, lasst uns ihn anbeten!

Pilatus erkennt und bekennt: Jesus ist unschuldig. Er sollte und möchte auch ihn frei lassen. Er meint in seiner Verlorenheit, es zu erreichen, indem er den Herrn so unwürdig behandeln lässt, wie ein Tier nicht behandelt wird. Jetzt werden sie, so wähnt er, rufen: lass ihn frei! Wir haben unsere Rachelust befriedigt. Einen Menschen, der wehrlos all die Gemeinheiten erträgt, den werden sie nicht mehr

fürchten, der ist ungefährlich, für Pilatus, für Kaiphas, für alle. So meint Pilatus. Er lässt Jesus erscheinen als Karikatur eines Königs.

Ungeheuerlich aber ist hier das Wort des Prologs wahr geworden: et verbum caro factum est. An Jesus ist nur noch Fleisch zu sehen, Fleisch und Blut, a planta pedis usque ad verticem capitis, non est in eo sanitas, von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts heil an ihm. Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Spott der Leute und die Verachtung des Volkes.

Joh 19,4: Als nun die Hohenpriester und ihre Knechte Jesus sahen, - schrecklich, dass die Priester dabei sind, auf dem Weg zu ihrer Osterfeier - da schrien sie und sagten: σταυρωσον, σταυρωσον, crucifige, crucifige, kreuzige ihn, kreuzige ihn!

Pilatus voll enttäuschter Wut ruft: Nehmt ihr ihn, kreuzigt ihr ihn! denn ich finde keine Schuld an ihm. Es ist Ironie. Er weiß und alle wissen: Die Juden dürfen die Kreuzesstrafe nicht verhängen. Pilatus sucht nochmals mit dieser Antwort ihre Mordgier zu unterdrücken und erklärt nochmals im Namen des Staates: Ich finde keine Schuld an ihm.

Der Evangelist betont das. Er schreibt am Ende des Jahrhunderts der gleichen Staatsgewalt gegenüber, die inzwischen zum grausamen Christenverfolger geworden ist in der ganzen Welt, Petrus und Paulus ermordet hat, und so viele Christen in Italien und Asien.

Der Staat selber hat doch feierlich erklärt: Ich finde keine Schuld an ihm. Und so kann christlicher Glaube nie Staatsverbrechen werden. Wie aber kommt es dann, dass der Staat trotzdem der Christenverfolger wird? Wir werden es sehen.

Pilatus wird nicht mehr Herr über die Hohenpriester. Sie merken, er will Jesus freilassen. Sie merken auch die Unentschiedenheit dieses Individuums, und dann bringen sie zwei neue Versuche, um Pilatus zum Nachgeben zu bringen und zu zwingen.

Sie erinnern daran: Der Statthalter soll nach des Kaisers Gesetz den religiösen Wünschen der Bevölkerung nachkommen. Der Staat soll für Ruhe und Ordnung sorgen. Dieser Mensch Jesus stört die; er geht, sagen sie, gegen das Grundgesetz des Staates vor: wir haben ein Gesetz, nach dem Gesetz muss er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht, zu Gott gemacht. Die Juden erreichen mit diesem Versuch nicht ihr Ziel. Zunächst gibt es im abergläubischen Pilatus eine Verzögerung. Es kommt zu einem zweiten Verhör vor Pilatus.

Joh 19,12: Denn Pilatus erschrickt, als es hört: Hier steht der, der sich Sohn Gottes nennt, vor ihm. Wenn es zuträfe? Unglaube ist auch Aberglaube; wie immer: εφοβηθη, er fürchtete sich. Mächte aus einer höheren Welt? Pilatus geht wieder hinein in das Prätorium und beginnt das zweite Verhör: wiederum verhört Pilatus Jesus und wiederum verhört er die Wahrheit, da *die* Wahrheit *ihn* verhört: ποθεν ει συ, unde es tu, von wo bist du? Jesus antwortet zunächst nicht. Er hat es ihm schon gesagt. Und er gibt Pilatus Zeit zur Besinnung. Dann folgt die neue Frage des Prokurators: Mir, εμοι, antwortest du nicht? Weißt du nicht, dass ich die εξουσια, die Macht habe, dich frei zu sprechen und Macht habe, dich kreuzigen zu lassen?

Jesus bestätigt dem Vertreter der Staatsgewalt: Ja, ich weiß. Du hast diese εξουσια, Macht zu töten. Du hast sie, diese Macht. Sie kommt aber im Letzten nicht aus dir, nicht vom römischen Staat aus der Stadt Rom, nicht vom Kaiser auf dem Palatin.

Joh 19,11: Sie kommt überhaupt nicht von Menschen. Sie kommt ανωθεν, desuper, von oben! Und darum, weil das so ist, weil diese deine Macht, zu töten, ανωθεν, desuper ist, darum hat der, der mich mit dieser Macht desuper dir überliefert hat, μειζονα αμαρτιαν εχει, der hat die größere Sünde.

Hier müssen wir nun einen Augenblick auf Joh 13,2 zurückgehen. Wer ist es, der Jesus überliefert? Sicher zunächst Kaiphas, dahinter Judas, aber entscheidend dahinter: ο διαβολος und Joh 13,27

εισηλθεν εις εκεινον Ιουδαν ο σατανας.

Joh 19,11: Also: von wem kommt Staat und Staatsmacht, und warum ist sie Todesmacht? Von wem kommt die Welt, die sich im Staat Gestalt gibt? Wir geben ohne weiteres die Antwort: vom Schöpfer, von Gott. Omnia per ipsum facta sunt, alles ist durch ihn gemacht, hieß es im Prolog. Alles ist durch das Wort Gottes gemacht. Ohne Gott und Gotteswort ist nichts. Es gibt keine Macht im Himmel und auf Erden und unter der Erde, die nicht von Gott wäre.

Daran hat der Evangelist von den ersten Sätzen des Evangeliums an keinen Zweifel gelassen. Aber er hatte sofort hinzugefügt, was wir Menschen so sehr versucht sind zu vergessen: Was geschaffen, ist in ihm, im Wort Gottes, vita erat, das war Leben, et vita erat lux, Leben und Licht der Menschen.

Gott hat nicht Tod und Todesmacht geschaffen, kein Todesgesetz. Er ist Leben und Licht. Aber das von ihm geschaffene Leben ist in den Tod gestürzt im Menschen, gegen das Licht ist die Finsternis aufgetreten. Lux in tenebris lucet, das Licht leuchtet in der Finsternis.

Der Evangelist ist kein Manichäer. Er sagt nicht, dass zwei Welten erschaffen seien, die lichte und die finstere. Er sagt nicht, die lichte Schöpfung sei von Gott, und eine andere sei von einem anderen. Alles kommt vom Schöpfer. Aber eben weil es Schöpfung ist, geschaffenes Leben, darum ist die Möglichkeit des Nein zum Licht da. Sonst wäre die Schöpfung der Schöpfer selbst, in dem kein Nein ist und sein kann.

Welt und Tod sind abgefallene Schöpfung. So und nur so ist Licht und Finsternis von Gott, Leben und Tod, die immaculata ens und der Widersacher der Teufel, der Fürst der sterbenden Welt. Per peccatum mors, Tod, und Totschlagsgewalt durch die Sünde.

So wie der Teufel $\alpha\nu\theta\epsilon\nu$ ist, desuper, so auch seine versuchte Teufelswelt, in all ihren subjektiven und objektiven Gestalten sucht er sich zu verabsolutieren zum absoluten Geist, und so ist durch seine finstere Vermittlung seine höchste gegenständliche Weltgestalt der Staat.

Zweideutig wie all unser gefallenes Sprechen ist, wenn wir sprechen: Staat und Staatsmacht sind von Gott. Sie sind von Gott, wie der Teufel von Gott ist, nicht mehr und nicht weniger. Und denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles, auch dieses, zum Guten, denen die Gott lieben.

Die Welt, die gefallene Schöpfung, in all ihren Gestalten in Individuum, Familie, Staat ist nicht gut geblieben, gute Schöpfung des guten Gottes. Die Finsternis geht versuchend gegen sie an, und die Frucht der Finsternis ist das Gesetz des Todes.

Von wem hat Pilatus Tiberius' Macht zu töten? Gott hat kein totes und kein tötendes Geschöpf geschaffen: aber die Finsternis gegen das geschaffene Licht und Leben versucht, aus sich zu existieren und zu subsistieren: von da erhebt sich alle Welt und Welt- und Staatsmacht.

Es sind Gestalten des Zornes. Dieser Zorn aber ist vom Widerspruch gegen die Gerechtigkeit Gottes.

Wenn wir das geschaffene Wesen in seiner Vermitteltheit nicht ernst nehmen, in der licht geschaffenen guten Vermitteltheit und der dagegen ankämpfenden bösen, dann sind wir in Versuchung, die Hl. Schrift und was sie uns über Licht und Finsternis sagt in seiner Zeichenhaftigkeit nicht mehr zu verstehen, und die geschaffene Vermittlung in Gott, den Schöpfer, selbst hineinzutragen, in scheinbar frommem Getue eines betörten Theismus. In unserem Sprechen aus uns können wir diese versuchende Zweideutigkeit nicht besiegen.

Wir sprechen von zwei Welten wie von zwei neben oder über einander stehenden Wirklichkeiten, intra und desuper. Aber wir dürfen die Zweideutigkeit solchen Sprechens nicht vergessen.

Wir kürzen radikal ab: der fromme Konstantin hat seine Staatsmacht von Gott, der böse Nero hatte sie vom Teufel und darum nicht von Gott. Stalin und Kruschtschow und Mao haben Staat und

Staatsmacht vom Teufel, aber Eisenhower und Adenauer und womöglich nächstens Ollenhauer von Gott usw. Solche Torheiten sind uns geläufig. Der Evangelist sagt: *Omnia per ipsum facta sunt*, *alles* ist durch ihn geworden. Jede Weltmacht ist durch den einen Schöpfer. Aber wir verschulden, dass dieser Gott zum Gespött wird unter den Heiden, wenn wir die geschaffene Vermittlung vergessen, die böse, und erst recht die gute, erlösende im geschaffenen Menschsein des Erlösers, Gottes, der Mensch wird in Maria.

Was sagt Jesus dem Pilatus? Du hättest nicht diese finstere Gewalt, mich zu töten, diese Gewalt des Staates über Tod und Leben und überhaupt keine Macht, wenn sie dir nicht *αυθεν* gegeben wäre, *desuper data esset*. Die Macht kommt nicht aus dir und auch nicht aus dem Kaiser Tiberius vom Palatin.

Da steht ein finsterner Vermittler dahinter, der mich dir ausgeliefert hat, durch Judas, durch Kaiphas; der, der mich dir ausliefert, der hat die große *αμαρτια*, er *ist* sie. Du stehst in der Gewalt dieses Widersachers, wenn du mich kreuzigst und tötest. Du täuschst dich, Pilatus.

Hier ist im Letzten nicht ein Kampf von Fleisch und Blut gegen Fleisch und Blut im Gang, hier steht eine andere Macht verborgen vermittelnd im Kampf gegen den Menschensohn in der *forma servi*, in der Sklavengestalt.

Jesus sieht als der ewige Sohn des Vaters und auch als der lichte Sohn der Jungfrau in diesen Gewaltenkampf hinein. Er führt ihn ja, er in der Gestalt des Sklaven jener Gegenmacht, aber in Wahrheit der Mariensohn, der Sohn der wahren Eva, der mit seiner Mutter der Schlange das Haupt zertritt.

Pilatus erschrickt: die Welt in uns wird unsicher, wenn sie solche Worte über vermittelnde Gewalten hört, die sich ihrer eindeutigen Verfügung, die sie sich anmaßt, entziehen. Ihre Konzeptionen werden dadurch gestört. Dieser Anstoß, diese anstoßende Störung soll zum Glauben an den Erlöser aus aller Zweideutigkeit führen.

Aber in Pilatus sehen wir die traurige entgegengesetzte Möglichkeit zur Tat werden.

Johannesevangelium 19,12-27

Joh 19,12: *εκ τουτου*, von da an. Dies war wieder Anlass, dass Pilatus Jesus freilassen wollte. Was war der Anlass? Das Wort Jesu von jener Macht, die hinter seiner Staatsmacht steht. Es wird dem Menschen unheimlich zumute. Er ahnt, dass er Mächten verhaftet sein kann, die ihm, diesem Individuum, über sind. Er wird unsicher. Die Überlieferung, bei Mathäus, spricht von einer Vermittlung der Frau des Pilatus, die Unheimliches im Traum sieht.

Die Juden aber merkten schon vorher, und nun erst recht, das Unsicherwerden des Pilatus. So setzen sie den Terror ein. Ein Gebrüll erhebt sich. Wenn du diesen freilässt, bist du nicht Freund des Kaisers. Denn jeder, der sich selber zum König macht, ist ein Feind des Kaisers, *αντιλεγει τω Καισαρι*. Haben sie recht? Haben sie unrecht? Sie haben unrecht. Jesus mischt sich nicht in die Politik, nie ist das Aufgabe der Kirche, soviel sie auch dazu versucht ist.

Freilich Jesus widerspricht der Welt und allem, was in der Welt ist, der Fleischeslust, der Augenlust, der Hoffart des Lebens, dem Fürsten der Finsternis. Aber dieser Widerspruch sagt keineswegs, dass Jesus die Welt und ihre Gestalten vernichtet. Den Christen führt sein Christsein keineswegs in Feindschaft gegen den Staat, gegen irgendein Glied irgendeines Staates, einen procurator oder

einen procuratus, einem Cäsar oder einem Untertan.

Christus liebt sie alle, alle Menschen dieses Staates, dieser Welt, Judas und Kaiphas, Tiberius und Pilatus und all diese gleich hungrigen Löwen brüllenden Juden. Aber er sagt ihnen: ihr weltliches Tun liegt in den Fesseln des Widersachers, Kaiser wie Untertan. Wenn der Versuchte sich nicht an den erlösenden wahren König hält, ist er verloren, ob Kaiser oder Antikaiser. Es kann sein, dass dem Pilatus eine dem Recht entsprechende Freilassung Jesu die Abneigung des Cäsars eintragen wird. Aber der Mensch muss das eher tragen als der Lüge verfallen.

Joh 19,13: Da er diese Worte hörte: "kein Freund des Kaisers mehr", wird er auf dem halben Weg zum Tun der Wahrheit, auf dem er hin und her schwankend gekommen war, wieder unsicherer, führt Jesus heraus, setzt sich auf den Richterstuhl, er will das Urteil fällen über Jesus und das Urteil über sich selber. Der Evangelist gibt feierlich die Zeit an: es ist die παρασκευη του πασχα, der Rüsttag für Ostern, die sechste Stunde.

Pilatus sagt den Juden: Seht, euer König! Jene aber schrien: Hinweg, hinweg mit ihm! Kreuzige ihn!

Joh 19,15: ουκ εχομεν βασιλευ ει μη Καισαρα, non habemus regem nisi Caesarem, wir haben keinen König außer den Kaiser. Tunc ergo tradidit eum eis ut crucifigeretur, dann übergab er ihn ihnen zur Kreuzigung. Das sind die letzten Sätze am Ende des Staatsprozesses. Beide Sätze erfüllen sich jedesmal, wo immer ein Mensch, und immer in der Welt des Staates, der Freundschaft der Welt verfällt und den Sieger über die Welt zu töten versucht, in der Todsünde aufs Neue, wie der Hebräerbrief sagt. Du suchst dein Weltleben zu retten, indem du dein wahres Leben tötet. Du verurteilst deinen Erlöser zum Tod und in Wirklichkeit verurteilst du dich selbst zum Tod.

Pilatus kann das gar nicht ändern. Er hat ja nicht aus sich, αφ εαυτου geschrieben, a seipso, sondern so, wie Kaiphas als der letzte Hohepriester der Juden sagen musste, dass Jesus als Opfer für die ganze Welt, nicht nur für das Judentum stirbt, so muss Pilatus als Vertreter des nichtjüdischen Weltstaates den Juden in allen Weltsprachen verkünden, dass Jesus der König der *Juden* ist. Denn alle Menschen, die an diesen wahren König der Juden glauben und in sein Sterben und Auferstehen getauft wurden, die werden Glieder dieses Volkes Gottes des wahren Israel, dessen letzter König in forma servi Jesus von Nazareth in der Geschichte gewesen ist.

Die Buchstaben INRI auf allen Kreuzbildern der Welt mussten vom römischen Weltstaat auf den Kreuzesbalken geschrieben werden und sie gehören zur Heilsgeschichte aller Völker der Welt, allem Protest und Protestieren zum Trotz. Hier ist eine Monarchie mit einer monarchischen Inschrift errichtet, die alle Monarchien überdauert und besiegt und welthaft krönt. Die Menschen aber, die zu Jesus kommen, werden ein königliches Geschlecht und ein königliches Priestertum. Es ist Königtum und Hohepriestertum und Menschentum in die Einheit des Kreuzes zusammengebunden. Und das muss in der Sprache des Rechtes, in der Sprache der Wissenschaft, in der Sprache der Geschichte, Ökonomie und Technik geschrieben werden, hebraice, graece et latine.

Da steht dann der Name Jesus, in dem sich beugen müssen die Knie aller, caelestium, terrestrium et inferorum, des Himmels, der Erde und der Unterwelt. Und es steht der Name Nazareth, des unbedeutendsten Nestes der Welt, in dem Maria wohnte; und der Name *des* Volkes, das sein wird, solange Welt ist σημειον αντιλεγομενον, Zeichen des Widerspruchs.

Wir können es, aber nur im kreuztragenden Jesus, in quo est salus, vita et resurrectio nostra, per quem salvati et liberati sumus, in dem unser Heil und Leben und unsere Auferstehung ist, durch den wir gerettet und befreit sind.

Joh 19,18: Zwei andere wurden mitgekreuzigt εντευθεν και εντευθεν, μεσον δε τον Ιησουν. Wer sind die, die mit Jesus gekreuzigt wurden? Der Evangelist nennt keine Namen. Paulus nennt später einen Namen: Christo confixus sum cruci, mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet. Paulus also und alle, qui

sunt Jesu Christi, die zu Jesus Christus gehören, carnem suam crucifixerunt cum vitis et concupiscentiis, sie haben ihr Fleisch mit seinen Lastern und Begierden gekreuzigt. (die Tradition nennt den des zur Rechten Gekreuzigten Dismas, "heute wirst du mit mir im Himmelreich sein". Unter dem 25. März steht im Martyrologium "heute spricht Christus zu dem rechten Schächer...")

Wir fragen uns also in der Betrachtung, ob wir dazu gehören. Wir sollen nicht als Zuschauer auf Golgotha stehen.

Joh 19,17: et bajulans sibi crucem exivit Jesus in eum qui dicitur Calvariae locum, hebraice autem Golgotha, Jesus nahm das Kreuz auf sich und ging hinaus zu jenem Ort, der Schädelstätte heißt, hebräisch Golgotha. Nur diesen einen Satz hat Johannes über die Kreuzigung Jesu. Das andere haben wir zu sagen, in unserem Fleisch erfüllend, was noch fehlt am Kreuzweg unseres Herrn für seinen Leib, der die Kirche ist.

Das christliche Volk hat sich hier die Kreuzwegandacht geschaffen mit den vierzehn Stationen. Wir wollen ihn mitgehen in der Mater dolorosa, der Schmerzensmutter. Kreuzweg ist das tägliche Leben des Getauften, wenn er das Zeichen der Taufe wahrhaft lebt, *ὄντως*. So übergibst du dich der Todesmacht der Welt des Widersachers. Non habemus regem nisi Caesarem, wir haben keinen anderen König als den Kaiser. Vor den Augen des Evangelisten stehen auch zeichenhaft und grauenhaft die Tausende von Kreuzen, an denen der Cäsar die Juden ermorden wird vor Jerusalem.

Aber Jesus gibt sie nicht auf, sie nicht und uns nicht. Gerade in *seinem* Kreuz ist *unser* Leben aus dem Tode. Der Prozeß des Staatsmenschen ist zu Ende. Aber nicht der Prozeß Jesu gegen den Staatsmenschen. Denn der Prozeß Jesu gegen uns ist ein Prozeß der Barmherzigkeit. Im Kreuz, zu dem Jesus uns verurteilt, ist nicht Tod, sondern Auferstehung vom Tod. Darauf geht alles Folgende und alles Vorhergehende im vierten Evangelium.

Pilatus hatte auch einen Zettel geschrieben, *εγραψεν και τιτλον*, das Wort *τιτλος* steht nur hier. Wie lautet dieser *τιτλος*?

Joh 19,19: *Ἰησους Ναζωραιος ο βασιλευς των Ιουδαιων*. Diesen Titel lasen viele Juden, weil der Ort nahe an der Stadt war, wo Jesus gekreuzigt wurde, also näher als ein Sabbatweg. Den dürfen diese Gesetzestreuen heute Abend machen.

Dieser Titel war hebräisch, römisch und hellenisch geschrieben, in den Sprachen der Welt. Dieser König der Juden ist der König der ganzen Welt. Indem er als der Judenkönig stirbt, wird er der lebendige König der Welt, vor dem auch die Kaiser die Knie beugen müssen. Pilatus weiß das nicht und will das nicht. Aber wie Kaiphas spricht als Hoherpriester, muss er als Vertreter des Staates Zeugnis ablegen. Die Hohenpriester versuchen sich zu wehren gegen diesen Kreuzestitel, der ihre Verurteilung enthält. Schreibe nicht: der König der Juden, sondern schreibe: dieser hat gesagt, ich bin der König der Juden. Aber Pilatus muss dabei bleiben, *quod scripsi scripsi, ο γεγραφα γεγραφα*, was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Es bleibt für die ganze Weltgeschichte geschrieben.

Joh 19,23: Die Soldaten aber, vier offenbar, nahmen Jesu Kleider und machten vier Stücke daraus, jedem Soldaten eines. *Diviserunt sibi vestimenta mea*, sie teilten unter sich meine Kleider. Aber es blieb der Leibrock, der *χιτων*. Das Wort steht im vierten Evangelium nur hier. Beim andern Evangelium steht, dass der Hohepriester im Prozeß seinen *χιτων* zerriss. Der *χιτων* Jesu soll nicht zerrissen werden. Er war ohne Naht, aus einem Stück von oben bis unten gewebt von der Mutter.

Joh 19,24: Sie sprachen aber zueinander: *μη σχισωμεν αυτον*, den wollen wir nicht zerschneiden, wir wollen das Los werfen, wem er gehören soll. Dies, sagt der Evangelist, war die Erfüllung des Psalms 21, *diviserunt sibi vestimenta mea et super vestem meam miserunt sortem*, sie teilten unter sich meine Kleider und warfen das Los über mein Gewand. An dieser entscheidenden Stelle, kurz vor

dem Tod des Erlösers, lässt uns also der Evangelist wieder das AT aufschlagen. Und den Karfreitagpsalm beten. Der Evangelist gibt uns hier diesen Psalm an die Hand, um nun auch von daher die Marienwahrheit verstehen zu lehren, die jetzt in Joh 19,25.26.27 kommt. Ab utero Matris meae Deus meus es tu, tu duxisti me inde ab utero, securum me fecisti ad ubera matris meae, Du halfst mir aus der Mutter Schoß, du bargst mich an der Mutter Brust, auf dich bin ich vom Mutterschoß her angewiesen, vom Mutterleib an bist du mein Gott.

Drei hingen da an den drei Kreuzen, in der Mitte Jesus. Drei Marien stehen aber unter den Kreuzen, in der Mitte Maria, die Mutter Jesu.

Joh 19,25: εισηκεισαν παρα τω σταυρω του Ιησου η μητηρ αυτου και η αδελφη της μητρος αυτου. Seine Mutter, die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleopas, und Maria Magdalena. Vier Frauen, so ist die wahrscheinliche Lesart. Der Evangelist aber will, dass wir auf *sie* schauen, die im namenlosen Schmerz als mater dolorosa, als Schmerzensmutter, dasteht, die Mutter, auf die Jesus schaut und der Jünger seiner Liebe.

Joh 19,26: Ιησους ουν ιδων την μητερα, Jesus ergo videns matrem, auf sie sieht sein Auge immer wie ihre Augen auf ihn: oculi mei semper ad Dominum, meine Augen schauen immer auf den Herrn, betet sie im Psalm. Jesus hat aus der Mutter *alles* in seinem irdischen Leben und Leiden, der filius hominis. Nie ist zwischen zwei Menschen ein so inniges Verhältnis wie zwischen Jesus und Maria. Bei uns gefallen Menschen zerteilt sich menschliche Kindesliebe auf den irdischen Vater und die irdische Mutter. Jesus hat alles von der Mutter aus dem Hl. Geist, wie er als Gott alles vom Ewigen Vater hat, mit dem er den Geist haucht. All unsere toten Worte kommen an die gottmenschliche Wirklichkeit unseres Herrn nur scheiternd heran und oft und immer wieder müssen wir ansetzen, um von tausend Seiten und von tausend Bildern ausgedrückt zu sehen, was Jesus mit einem Blick gottmenschlicher Liebe umschließt: videns Jesus matrem, als Jesus seine Mutter sah.

Aber da steht dann *noch* eine geheimnisvolle Gestalt, auch sie ist im Evangelium fünfmal genannt, immer ohne Namen ον ηγαπα, ον εφιλει Ιησους, den Jesus liebte, den Jesus lieb hatte.

So in Joh 13,26 beim letzten Abendmahl

So hier Joh 19,26 am Kreuz

So Joh 20,2-10 am Ostermorgen mit Petrus

So Joh 21,20-23 wieder mit Petrus am See Genesareth

So endlich Joh 21,24 am allerletzten Schluss des vierten Evangeliums als derjenige, der über all das Zeugnis ablegt und das geschrieben hat, ο μαρτυρων περι τουτων και ο γραψας ταυτα. Mit der Überlieferung sehen wir in diesem Liebesjünger den ersten von Jesus aus der Schar der Täuferjünger berufenen Apostel Johannes. Es wird viel über diese Gestalt darzustellen versucht, vor allem über die Zeichenhaftigkeit und Symbolhaftigkeit dieser Gestalt. Leider beschäftigen sich viele dabei um so weniger mit der Mutter des Herrn.

Alles in der Welt der Menschen steht in der Zeichenhaftigkeit und zwar sowohl gewohnter Zeichenhaftigkeit, an die sich die Menschen so gewöhnt haben, dass sie sie gar nicht mehr merken, als auch ungewohnter, das gewöhnliche natur- oder menschengesetzliche Geschehen durchbrechend.

Die Menschen, die nicht darüber nachdenken, wie all diese Zeichenhaftigkeit im Grunde dasselbe ist wie die heute so genannte Geschichtlichkeit, zerbrechen sich den Kopf über das Verhältnis des einen zum andern, und sie kommen aus dem Fleisch mit allen fleischlichen Bemühungen immer nur zum Fleisch und bleiben im Bann dieser Zeichenhaftigkeit, aus dem uns der Glaube Jesu erlöst und nur er: ohne ihn, ohne Gott in Maria bleiben wir, wenn wir das so sagen wollen, im Diabolos der bloßen

äußerlichen Zeichenhaftigkeit und kommen nicht zum Symbolos der die Versuchung überwindenden echten Zeichenhaftigkeit des εικων του εικονος του Θεου, des Abbildes des Abbildes Gottes.

Hier in der letzten Stunde auf Golgotha, wo alle Geschichte und Zeichenhaftigkeit im Letzten Ausgang und Ende haben, geschieht alles in den drei Personen Jesus, Maria und dem Jünger, den der Herr lieb hat. Da stehen die drei, der ewige Gottessohn, durch den alles geschaffen ist und das reine Geschöpf seiner Liebe, in dem alle Schöpfung gipfelt und der Jünger, den der Herr liebt und der den Herrn liebt. Alle drei stehen in der Geschichte, mehr als irgendeiner aus uns, irgendein Mensch je in der Geschichte stehen kann. Der Einziggeborene Sohn des Vaters und Erstgeborene der jungfräulichen Mutter, die Mutter und die vielen Brüder des einen Erstgeborenen, in deren Namen der namenlos Geliebte unter dem Kreuz steht, wie er von Anfang bis zum Ende mitgeht, in seliger Liebe als Sohn der Mutter angenommen an Kindesstatt.

Das alles besser zu sagen, als der Hl. Geist es uns hier sagt, ist uns Menschen unmöglich. Wir können gar nichts besseres tun als oft diesen Evangelienabschnitt lesen, in dem alles gesagt ist vom Wort Gottes.

Jesus spricht zur Mutter: Weib, siehe, dein Sohn! Dann sagt er dem Jünger: Siehe, deine Mutter: Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie εις τα ιδια, in propria, in sein Eigentum. Hier kommt am Ende das gleiche Wort wie im Prolog: das Ewige Wort kam εις τα ιδια, in propria venit, es kam in sein Eigentum. In propria nimmt der geliebte und liebende Jünger, als kostbarste alle Gaben zusammenfassende Gabe des Erlösers, die Mutter des Erlösers als *seine* Mutter.

Joh 19,28: μετα τουτο, nach diesem weiß Jesus: omnia consummata sunt, παντα τετελεσται, der Wille des Vaters, alles ist erfüllt. Und damit auch die Schrift erfüllt wurde, in der das alles geschrieben ist für uns, sagt Jesus das eine Wort aus Psalm 21 für alle Worte der ganzen Schrift: διψω, sitio, ich dürste.

Die Welt, wie sie die Schrift versteht, am Wort, am Zeichen hängen bleibend, versteht auch dieses äußerlich. Da stand ein Gefäß Essig. Sie füllten einen Schwamm mit Essig, legten ihn um einen langen Hysopstengel und führten ihn an seinen Mund. Als nun Jesus den Essig nahm, sprach er: τετελεσθαι, es ist erfüllt. και κλινας την κεφαλην παρεδωκεν το πνευμα, et inclinavit caput et tradidit spiritum, er neigte sein Haupt und übergab seinen Geist.

Wie sollen wir denn dieses gottmenschliche Geschehen aller Geschichte anders sagen, Worte dazu tun zum Worte Gottes? Beten wir, in der Karwoche den leidenden Herrn

immer mehr erkennen,
immer mehr lieben,
immer mehr nachzuahmen.

Und in der Osterwoche, unseren verklärten Herrn.

Die Mittlerin, die Mutter, geht durch alle Kirchenjahre und Weltjahre mit, solange Kirche und Welt ist. Oh cum sit hinc exire, da per Matrem me venire ad palmam victoriae. Quando corpus morietur... paradisi gloriam. Paradisi gloria, sehen Sie, wie das Stabat Mater schließt!

Christus, um der Mutter Leiden, gib mir einst des Sieges Freude nach des Erdenlebens Streit.
Jesus, wann mein Leib wird sterben, lass dann meine Seele erben deines Himmels Seligkeit.

Johannesevangelium 20,31

Wozu sind die Worte des Evangeliums geschrieben? Diese sind geschrieben, dass ihr *glaubet*, Jesus

ist Christus, der Sohn Gottes, und dass ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Genügt das, dass wir das Evangelium lesen? Das tut auch der Ungläubige. Genügt dazu, dass wir betrachten über den Prolog, über den Anfang und das Wort und Gott und alle Dinge und über das Leben und das Licht und alle Menschen und über die Finsternis und den Menschen, der Zeugnis ablegt, und über die Glaubenden und über die Welt und über das Eigentum und über die Seinen und über Kinder Gottes und über seinen Namen und über das Blut und den Willen des Fleisches oder den Willen des Mannes und über den Satz: *Λογος σαρχ εγενετο*, und über sein Zelten in uns und über das Sehen seiner Herrlichkeit und über den Eingeborenen des Vaters und über die Fülle an Gnade und Wahrheit?

Wenn wir dieses allein tun, können wir aus der Lesung und Betrachtung der Evangelien genau so herausgehen, wie wir hereinkommen, genau so gleichgültig, genau so weltlich, genau so Finsternis, genau so Welt wie vorher.

Wir *wissen* dann nur etwas mehr, wie wenn wir die Zeitung oder sonst ein Buch lesen, *wissen* und vergessen es dann wieder. Wir bloßen Menschen lesen vielleicht so, auch die Hl. Schrift, wie sonst ein Buch. Aus sich, aus ihren eigenen Kräften der Natur, des Erkennens, können die Menschen nicht anders als so lesen. Dann leuchtet nicht das lumen Christi in ihnen, sondern sie sagen etwa: Das Licht leuchtet in die Finsternis. Sie wissen es: so steht es im Buch. Aber nur wenn wir glauben und beten, glaubend und betend betrachten, wird wirklich Licht in uns.

Darum beginnen wir die *Betrachtung* nicht mit dem Entschluss zu lesen, zu studieren, zu untersuchen, Neues zu wissen, usw., sondern durch Gottes Gnade, die immer da ist, uns zu helfen, heute Abend und morgen früh und jeden Tag und jede Stunde beginnen wir in seiner Gegenwart mit dem Gebet: Herr, Gott, gib mir die Gnade, dass all meine Gedanken und all mein Tun, auch jetzt in dieser Stunde, einzig und allein gehen auf das Lob und den Dienst deiner hier gegenwärtigen heiligen Majestät.

Im Anfang: Ewiger Vater, du bist der Anfang, der Anfang, den ich in diesem meinem Wort so kümmerlich ausspreche, denn so bist du *nicht* Anfang. Du hast nie angefangen. Aber du bist die stets anfangende und stets vollendete Ewigkeit, der Anfang ohne Anfang, das Ende ohne Ende, und das kann ich sagen, weil du gesagt hast. Was du gesagt hast, hast du gesagt und sagst es jetzt und ewig? Dich selbst sagst du. Und dieses dein Wort ist unendliche Person, von dir verschieden, weil es dein Wort ist, nicht verschieden, sondern einer Wesenheit, weil dein Wort eins ist mit dir.

Ewig gesprochenes Wort, dich und den ewig dich Sprechenden bete ich im Glauben an. Stärke meinen Glauben.

Heiliges Wort, der dich spricht, atmet, indem er dich, o ewiges Wort, sagt. Auch dieser liebende Atemhauch, der kein Sprechen ist und aus dem kein Wort hervorgeht, ist Gott, der ewige Hauch. Den, der dich, den ewigen *λογος*, spricht, kann ich durch dich nennen, denn du bist sein Wort, sein Ausdruck, sein Abbild. Den, den er haucht und den du als Wort in ewigem Liebeshauch mithauchst, kann ich nicht nennen, denn er ist kein Wort, wie du und nicht dein Wort, denn auch du kannst ihn nicht sprechen, sondern du hauchst ihn in *Liebe*. Darum auch ich armselig vergehendes Wort kann ihn nicht sprechen, und obwohl er wie du und der Vater immerfort lebt und liebt, kann ich ihn lieben, aber nicht nennen. Erst so oft vom ewigen Liebeshauch etwas in mich kommt, wird die Liebe eingegossen in mein Herz, und Gottes ewiger Hauch, gleicher Gott mit dir und dem Vater, ist ausgegossen in unsere Herzen, durch den Geist Gottes, der in uns wohnt. Wort des Vaters, du wirst mir viel über ihn, den ewigen Liebeshauch, sagen, in deinem Evangelium, in den Abschiedsreden zumal, hier nennt ihn dein Evangelist noch nicht ausdrücklich im Prolog; der im Glauben Anfangende könnte ihn überhören. Er ist da, aber ich weiß nicht, von wannen er kommt und geht und weht.

Ewiges göttliches Wort, du warst im Anfang. Du warst. Du warst: das ist unser deutsches Wort auch

in Wahrheit. Es sagt da nicht Vergangenheit, sondern Wirklichkeit. Du warst bei Gott und zu Gott und bist Gott. Alle Dinge sind durch *dich* gemacht. Ohne *dich* ist nichts gemacht. Was gemacht ist, war und ist in dir Leben, in sich nur mitgeteiltes Leben. Auch ich bin in dir Leben und ohne dich nichts und kann nichts tun, auch nicht glauben ohne dich. Hilf mir glauben! Du ewiges Leben warst und bist das Licht, das ewige Licht, das auch mir jetzt leuchtet, lux perpetua luceat mihi, du leuchtest in der Finsternis, auch in meiner Finsternis. Die Finsternis hat dich nicht ergriffen, auch ich bin immerfort versucht, dich nicht zu ergreifen, sondern meine Finsternis Licht zu nennen, in töricht sündhaftem Stolz und Unglauben.

Du sandtest einen Menschen, Johannes. Der kam zum Zeugnis, dass er von dir, dem Licht, Zeugnis ablegte, damit alle, auch ich, durch sein Zeugnis, das Zeugnis deines Vorläufers, zum Licht kommen. Er war nicht das Licht, und keiner deiner Zeugen war und ist das Licht der Welt. Du allein bist es. Ich bin nicht Licht. Du bist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, auch mich und meine Mitmenschen hier und überall. Du warst und bist in der Welt, die Welt ist durch dich gemacht, und die Welt hat dich nicht erkannt. Das ist mein einziges Leid, dass die Welt dich nicht kennt. Sende mich auch zum Zeugnis. Du kommst, und kommst in dein Eigentum und die Deinen, und auch ich bin dein Eigentum, wir nahmen dich nicht auf und sind jeden Augenblick in der Versuchung, dich nicht aufzunehmen, dich zu verdrängen, statt deiner die Welt aufzunehmen, mich selbst aufzunehmen. Denen aber, die dich aufnahmen und aufnehmen, auch mir und all meinen Brüdern gabst du die Macht, Kinder Gottes zu werden, wenn ich an dich glaube, Kind Gottes, nicht, wie ich dieses Wort natürlich verstehe, vom Kind aus Fleisch und Blut und Menschen, sondern aus Gott geboren.

Wie kann meine zerbrechliche Natur das aushalten, ohne zu zerspringen, dieses zerbrechliche Gefäß für einen so kostbaren Schatz der Kindschaft Gottes!

Unser Fleisch, d.h. mein Leib und meine Seele, mein Fleisch und Blut und mein Geist, meine ganze Menschennatur kann nicht Natur eines Gotteskindes werden *aus sich*. Aber du bist Fleisch geworden und hast unter uns gewohnt und wohnst unter uns, in mir. Wie unsagbar erhaben muss das Fleisch sein, weil du, ewiges Wort, Fleisch geworden bist. Nie werde ich das Fleisch hassen, als nur wenn es gegen dich sich auflehnt; und wie erhaben groß muss der Kosmos, die Welt sein, wenn du, ewiges Wort, in der Welt bist. Nie werde ich den Kosmos hassen, den du so geliebt hast, sondern nur den Kosmos, der dich hasst, dem darf ich mich nicht ausliefern. Fleisch und Kosmos und die ganze große Natur, meine und aller Geschöpfe, liegen vor mir in meiner täglichen Arbeit, in meinem Studium, im Studium geschaffenen Wortes, geschaffenen Seins, geschaffenen *κοσμος*, geschaffener *ψυχη*, in Logik und Ontologie und Kosmologie und Psychologie und Theodizen und Ethik, wenn meine Natur und meine natürlichen Fähigkeiten sich um all das bemühen, darin eindringen, studieren; all das ist ihr Fleisch, die menschliche Natur, in die du, ewiges Wort, eingegangen bist.

Johannesevangelium 20,24-31 21.12.

Hi. Apostel Thomas

Die längste Nacht des Jahres, die Thomasnacht ist da. Da mögen Sie sich mal ordentlich ausschlafen. Dann kommt die Wintersonnenwende und die Tage wachsen wieder.

Wir schlagen auf Joh 20,24-31.

Thomas aber, einer der Zwölf, der der Zweifler heißt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Denn Thomas ist wie alle Jünger geflohen, als einer aus ihnen, Judas, Verräter am Ölberg wurde, beim Beginn der Passion, bei Jesu Gefangennahme. Die anderen zehn sind am Ostersonnabend zurück mit Simon, der den Herrn verleugnet hatte, in der Gemeinschaft, Thomas noch nicht. Die anderen Jünger sagen ihm also: εωρακαμεν τον κυριον, vidimus Dominum, wir haben den Herrn gesehen. In ihnen ist das Wunder geschehen. Der auferstandene Herr hat sie in Glaube und Bruderliebe zusammengeführt und ihnen den Geist gegeben. Das hat Kapitel zwanzig berichtet.

In der überströmenden Freude ihres Auferstehungsglaubens bezeugen die Zehn vor ihrem in die Gemeinschaft zurückkehrenden Bruder Thomas ihren Glauben in Bruderliebe. Vidimus Dominum. Darin ist auch alle ihre kommende Osterpredigt, alles Evangelium, so lange Welt ist, zusammengefasst. Vidimus gloriam eius, gloriam quasi unigeniti a Patre, plenum gratiae et veritatis, wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.

Mit dieser Botschaft werden diese gläubigen Männer, diese Christen, wie sie später heißen, nach Galiläa und Jerusalem und in alle Länder gehen und verkünden. Frohe Menschen, die sonst nichts mehr suchen in dieser Welt der Lüge und des Hasses, als den Mit-Menschen, ihrem Bruder, die Wahrheit und Liebe zu künden und zu vermitteln, die Gott in Jesus in uns hat. Und ihr Gebot haben sie von Jesus und haben wir alle vom Herrn: dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebt.

Ein Apostel wird gesandt zu den Brüdern mitten in der Welt. Darum verkünden die Zehn dem Bruder Thomas, sobald er wiederkommt: Wir haben den Herrn gesehen. Sehen diese gläubigen Männer voraus, wie ihre Botschaft aufgenommen werden wird? Sie können es voraus sehen. Jesus hat es ihnen gesagt.

Haben sie mich gehört, werden sie auch euch hören, haben sie mich nicht gehört, werden sie auch euch nicht hören. Der Jünger ist nicht über seinem Meister.

Es muss doch ein Schmerz für diese frohen Menschen gewesen sein, dass einer aus ihnen, einer aus der Mitte der Zwölf, ihre Botschaft abweist. Sicher, sie haben schon bittere Enttäuschungen erlebt. Judas hat den Herrn verraten, einer der Zwölf, Simon Petrus hat den Herrn dreimal verleugnet, der erste der Zwölf. Sie alle waren geflohen aus der Gemeinschaft. Aber das war gewesen im Unterwegs zum Glauben an den Auferstandenen. Der Geist war noch nicht gekommen, der Herr war damals noch sichtbar in der ganzen Anstößigkeit des Fleisches und Todes in ihrer Mitte.

Aber jetzt ist alles anders. Jetzt ist Ostern. Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen und ihnen, in ihrer Gemeinschaft. Thomas aber lehnt das Zeugnis seiner Brüder ab.

Der Evangelist macht nicht viele Worte, weder über die zehn Zeugen, noch über Thomas. Nur was Thomas dann seinen Brüdern ins Gesicht sagt, berichtet er für uns, und wie oft hat sich das wiederholt. Es ist für uns aufgeschrieben vom Evangelisten. Jene Jünger sind alle längst gestorben, als der vierte Evangelist das schrieb. Aber die Leser des Evangeliums, wir sind noch da. Wir, im Unterwegs, wie Thomas damals war, und immer in der Versuchung, uns von der Gemeinschaft zu trennen wie Thomas und auf eigenen Wegen des Zweifelns und Grübelns zu suchen, was uns nur in der Gemeinschaft der Liebe geschenkt wird.

So also antwortet Thomas den Brüdern: Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe ετι μη ιδω, nisi videro, ich will mit meinen Augen, so wie ich sonst sah, mit den Augen des Fleisches die durchbohrten Hände sehen und meinen Finger in die Nägelmale legen und meine Hand in seine Seite. Und solange diese Bedingung, die ich stelle, mir nicht erfüllt wird, ου μη πιστευσω, werde ich in Ewigkeit nicht glauben. Ich lasse mich von euch nicht überreden. Ihr sagt, ihr habt ihn gesehen. Gut, so will auch ich ihn sehen. Sonst glaube ich nicht.

Das ist der erste Teil des Evangeliums. Zweiter Teil:

Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder da, und Thomas mit ihnen. και Θωμας μετ αυτων, et Thomas cum eis. Und das ist entscheidendes praeambulum für die Überwindung der Thomasnacht. Thomas lässt sich wieder in die Gemeinschaft zurückführen und bleibt in der Gemeinschaft. Er beharrt nicht in seiner Trennung von den Brüdern. Da kommt Jesus bei verschlossenen Türen. Das hatte Thomas sich noch ausbedungen. Er hat die Angst noch nicht überwunden. Da kommt Jesus und tritt mitten unter die Jünger, εις το μεσον, in medium. Mitten unter sie. Und spricht: ειρηνη υμιν, pax vobis, Friede sei mit euch, Friede sei euch, beides heißt der Satz. In den Gläubigen ist der Friede, in Thomas ist er erst am Kommen. Denn Thomas ist noch unterwegs zum Glauben an den Auferstandenen. Da sagt der Herr dem Thomas: Bring deinen Finger hierher und siehe meine Hände, und reich deine Hand her, und leg sie in meine Brust, εις την πλευραν μου, in latus meum, in meine Seite, και μη γινου απιστος αλλα πιστος. Und du wirst und bist nicht und sei nicht. Alles kann es heißen μη γινου. Übersetzen wir: Sei nicht ungläubig, sondern sei gläubig. Sei rein! Steh auf, nimm dein Bett und wandle, junger Mann, steh auf! Da antwortete Thomas und sprach zu ihm: ο κυριος μου και ο θεος μου, mein Herr und mein Gott.

Es war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Dominus meus et Deus meus, erat lux vera, quae illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum. Da sagt ihm Jesus: οτι εωρακας με, πεπιστευκας, μακαριοι οι μη ιδοντες και πιστευσαντες, quia vidisti me, credidisti. Beati qui non viderunt, et crediderunt, weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig, die nicht sehen und doch glauben.

Jesus hat ein Zeichen gewirkt, ενωπιον των μαθητων, coram discipulis, vor den Jüngern, in ihren Augen. Dieses Zeichen hier für Thomas, und - fährt der Evangelist fort - πολλα και αλλα, und viele und andere, die nicht in diesem Buch, im vierten Evangelium geschrieben sind. Diese aber, die im vierten Evangelium geschrieben sind, vom ersten in Kana angefangen bis zu diesem am Sonntag nach Ostern, ταυτα δε γεγραπται, haec autem scripta sunt für euch, dass ihr glaubt, für euch, an die diese Frohbotschaft kommt. Das bezeugende Wort seiner Brüder allein hat Thomas nicht zum Glauben gebracht. Er hat ihnen nicht geglaubt. Er hat nicht ihnen geglaubt. Er hat sich nicht auf Menschen, auf Fleisch und Blut, verlassen. Der Herr selber hat den Glauben in ihm gewirkt. Und niemand anderes konnte es. Und niemand anderes als er kann in uns die Glaubensentscheidung bewirken. Die anderen Jünger haben ihm Zeichen berichtet, verkündet, in denen sie gläubig geworden waren. Und diese Verkündigung war für Thomas wohl Anlass, zur Gemeinschaft zu halten und zu bleiben. Aber die Verkündigung selbst hat den Glauben in ihm nicht bewirkt. Das hat der Evangelist sehr betont. Sondern erst der Herr selber ist es, der den Glauben in Thomas wirkt, im Glaubenszeichen, das er den anderen gegeben hat, im Zeichen, das er jetzt am Weißen Sonntag für Thomas wiederholt. Die Verkündigung für uns geschieht nicht, wie für Thomas, durch die Jünger selbst, weder durch die Zehn, noch durch Thomas. Sie sind alle längst gestorben. Sondern dafür haben wir die Überlieferung der Späteren, die Schrift, die schriftlich und mündlich überlieferte Botschaft von den Zeichen, die Jesus jenen gegeben hat. Wir haben die Zeichen selbst nicht gesehen, weder die, die die Zehn bekamen, noch das, was Thomas bekam in der Wiederholung am Weißen Sonntag. Bei uns tritt die Überlieferung an die Stelle.

Aber es ist gar kein Unterschied im Entscheidenden zwischen den zehn und dem einen Thomas auf der einen Seite und uns. Das Entscheidende ist nicht das gesehene Zeichen, sondern der den Glauben schenkende Herr selber, der uns den Glauben schenkte und schenkt wie jenen, und uns das Leben gibt wie jenen, εν τω ονοματι αυτου, in nomine ejus, in seinem Namen. Die beati qui non viderunt, die Seligen, die nicht sahen, sind wir, die gläubigen Christen, zu denen das überlieferte Wort von den Zeichen kommt. Unsere Antwort ist die gleiche wie die der zehn, vidimus Dominum, vidimus gloriam ejus, wir haben den Herrn gesehen, wir sahen seine Herrlichkeit. Wir beten sie jeden Morgen am Schluss der Messe, auch morgen früh nach der Thomasmesse. Unsere Antwort ist auch die gleiche, wie die des Thomas selbst. Dominus meus et Deus meus, mein Herr und mein Gott. Wir

beten sie so oft, als wir überhaupt beten! Wieviele Menschen in Jerusalem, zu denen die Zehn sprachen, blieben ungläubig, das wissen wir nicht. Wieviele Menschen, zu denen Thomas sprach, blieben ungläubig, das wissen wir nicht. Sie wiederholten und wiederholten dann, was Thomas vorher gesagt hatte, vor seiner Bekehrung: nisi videro, non credo, wenn ich nicht sehe, glaube ich nicht. Wir gehören, das ist unsere selige Hoffnung, zu den Seligen, die gläubig wurden; beati, qui non viderunt et crediderunt, und predigen wie die Zehn und predigen wie Thomas, ob in Indien oder Europa oder wo immer, den gleichen Glauben an den auferstandenen Herrn im Fleische. Mit Zeichen, ohne Zeichen. Die machen es nicht. Der Herr selber macht es. Er, das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.

Komm in die Gemeinschaft der Christen, so verkünden wir, und du wirst sehen und glauben. Das wunderbare große Zeichen ist die Liebe, die Gott in uns hat, und die er in jedem hat, der sich von ihm in unsere Gemeinschaft ziehen lässt. Wie töricht, wenn wir meinen, wir seien es, die ziehen, wo er uns so klar sagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater ihn zieht, und ich, wenn ich erhöht sein werde von der Erde, werde alle an mich ziehen.

O Herr, wir glauben, hilf meinem Unglauben. Versucht sind wir, wie Thomas versucht war, aber die gleiche Macht der Überwindung aller Versuchung ist uns gegeben, wie den Zehn und wie Thomas.

Darum gehen wir morgens in die Messe, heute noch öfter als jene, weil wir mehr versucht sind, täglich, und beten um das tägliche Brot, von dem allein wir Leben und Kraft haben zu widerstehen, im Kampf gegen den Widersacher des Glaubens und der Liebe. Und gehen täglich zur Kommunion, weil wir noch viel viel mehr in der Versuchung zu Hass und Spaltung stehen, als jene ersten Christen, die den Sonntag hielten, den Ostersonntag, den Weißen Sonntag und alle Tage des Herrn. Solange es uns gegeben wird, lassen wir uns von der Dominica aus jeden Tag schenken als Tag der seligen unio in der Una Sancta. Möge der Aposteltag morgen uns darin neu beleben, dass wir nicht überdrüssig werden, wie so manche Brüder, die geradezu murren gegen das tägliche Manna und lieber weiterschlafen, in cubilibus et impudicitiiis, in Schlaf und Wollust, obwohl es Zeit ist, längst Zeit, höchste Zeit, vom Schlafe aufzustehen und anzuziehen Christus, unseren Herrn.

Johannesevangelium 20,31 Ostern 1960

An einer unsäglich anstößigen Stelle des Wortes unseres Herrn waren wir vor der Passionszeit stehen geblieben. Dürfen wir in der frohen Osterzeit da weiter betrachten?

All das ist unseretwegen aufgeschrieben. Nicht für Menschen, die Jesus in seiner geschichtlichen Sklavengestalt sahen. Für die ist es nicht aufgeschrieben. Die sind tot. Sie haben mit ihm gesprochen und sein Wort aus seinem Mund gehört.

Als die Evangelien geschrieben wurden, war Jesus in der Gestalt des Sklaven nicht mehr da. Was aber hat es dann für einen Sinn, dass wir Späteren doch auf dieses sein geschichtliches zeichenhaftes Sklaven-Dasein im Fleisch zurückgehen, wo er doch nicht mehr im Fleisch da ist, in der Sklavengestalt, in der wir selbst allerdings jetzt dastehen. Jesus kann nicht mehr gekreuzigt werden und sterben, Christus jam non moritur, quod enim mortuus est peccato, mortuus est semel, quod autem vivit, vivit Deo, Christus stirbt nicht mehr, was er der Sünde starb, starb er einmal, was er lebt, lebt er Gott. Da ist eine unserer Welt unfassbare Wandlung geschehen. Dieser Mensch Jesus ist gestorben und wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel, sitzt er zur Rechten Gottes, von dannen er wiederkommt zu richten die Lebendigen und die Toten.

Ein und derselbe Herr, der Sohn Marias aus Nazareth, starb und lebt. Jedes Wort dieses damals im Fleisch Lebenden und Sterbenden ist für uns jetzt im Fleisch Lebenden so bedeutungsvoll, weil wir jetzt im Fleisch leben, wie er in jener Zeit, seiner Zeit, gelebt hat und die Juden um ihn herum in jener Zeit im Fleisch gelebt haben.

Das aber ist das Unerhörte, dass wir durch alles, was er im Fleisch sagte und hat, vom Fleisch erlöst werden, obwohl wir weiter im Fleisch leben. Wir leben also nicht mehr in der Geschichte, wie die Menschen in der Geschichtszeit leben. Die Zeit *vor* Christi Geburt, die Zeit Christi und die Zeit *nach* Christus sieht gleich aus für den, der bloß *secundum carnem*, und das heißt bloß weltlich, das heißt bloß geschichtlich, bloß zeichenhaft sehen kann, reden kann, hören kann, tun kann.

Wozu ist das Evangelium aufgeschrieben? Jesus ist nicht mehr in der Welt, in der Gestalt der Welt, in der Gestalt des verwesenden Fleisches, des Sklaven des Widersachers. Die Menschen alle nach Christi Geburt und Tod und Auferstehung sind nicht mehr wie die Menschen vor ihm und gleichzeitig mit ihm ohne das Geschehen seines Erlösersterbens und Auferstehens. All das ist vorbei.

Die Juden, die im Evangelium beschrieben werden, gibt es nicht mehr, denn das waren alles Menschen vor dem Tod und vor der Auferstehung unseres Herrn. Jetzt gibt es solche Juden und auch solche Heiden nicht mehr. Die Zeit, in die der Widersacher die Schöpfung gebracht hat, ist erfüllt und überwunden. Sieh, alles ist neu geworden durch Jesu Tod und Auferstehung. Seine geschichtliche Stunde ist gekommen und ist vorbei.

Frage: Wozu in der Erinnerung zurückkehren in die Trostlosigkeit der noch unerfüllten Zeit, von der das Evangelium schreibt?

Sollen wir nicht vergessen, was hinter uns liegt und auf das blicken, was vor uns liegt, wie Paulus sagt: alle die Kapitel des Johannesevangeliums vom achten bis achtzehnten verkünden Jesus von Nazareth im Fleische seiner Hinfälligkeit. Sagt Paulus nicht: *den* Jesus kenne ich nicht, *secundum carnem*. Das *war*, das ist vorüber. Wir Getaufte, Gefirmte sind mit diesem am Kreuz gestorben, ein für allemal gestorben und ein für allemal auferstanden. Wenn ihr aber auferstanden seid mit Christus, dann sucht, was oben ist, wo Christus thronet zur Rechten Gottes. Was droben ist, habt im Sinn, nicht was auf Erden. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott, *τι ζητείτε τον ζωντα μετα των νεκρων*, was sucht ihr den Lebendigen unter den Toten? (Lk 24,5). Er ist nicht hier, im Grab toter Leichen und Buchstaben. Er ist auferstanden.

Sollen wir zu all dem, wie wir gewohnt sind, sagen: Ja, ja schon, aber...? und uns dann doch in Bücher und tote Buchstaben versenken wie jene Juden, vor denen Jesus in der Geschichte seiner Hinfälligkeit stand und lehrte? Wozu ist das Evangelium geschrieben und wozu lesen wir es noch und betrachten wir es noch? Das haben wir schon oft gelesen und wollen es jetzt wieder aufschlagen. Joh 20,31: *ταυτα δε γεγραπται, ινα* also da bekommen wir die Antwort: dieses ist aufgeschrieben, *damit* ihr, *ινα πιστευητε*, damit ihr Glauben habt, dass Jesus der verheißene Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr glaubend *ζωην εχητε*, Leben habt in seinem Namen. Können wir die Antwort geben: die Zeit *ist* schon erreicht? Wir glauben, dass Jesus der verheißene Messias ist, und glaubend haben wir das Leben in seinem Namen. Denn wir sind getauft und gefirmt und empfangen täglich aufs Neue das heilige Zeichen seines Todes und seiner Auferstehung. Wir brauchen nicht mehr das tote Buch zu lesen. Das Alte ist vorbei, das Neue ist da. Lass die Toten bei den Gräbern der Toten und ihren toten Buchstaben.

Eine solche Antwort, wenn sie berechtigt gewesen wäre, traf auch auf den Schreiber des vierten Evangeliums zu und auch auf die Christen, für die er schrieb. Trotzdem schreibt er. Trotzdem lasen die und hörten das aufgeschriebene Evangelium. Und seither so viele Getaufte, Gefirmte, Geweihte, Christen. Was ist das? Ein Widerspruch? Ein Widersprecher ist da und der widerspricht in einem fort, genau der gleiche Widersprecher und *adversarius*, von dem Jesus in Joh 8 sprach. Ist er nicht durch den Tod Jesu vernichtet? *Mortem nostram moriendo destruxit*, hat er unseren Tod durch sein Sterben

vernichtet? Geben wir acht! *Mortem destruxit*, den Tod hat er vernichtet. Der Tod ist das vom Versucher in die Schöpfung Gebrachte, nicht der Versucher selbst. Per peccatum mors, durch die Sünde der Tod, Vergänglichkeit, Sterben, Verwesung, Zeichenhaftigkeit, Geschlechtlichkeit und wie all die tausend Ausdrücke heißen, gehen nicht auf den, von dem her das alles in den κόσμος eintrat, durch dessen Vermittlung das alles in den κόσμος eintrat, durch den die Schöpfung zur sogenannten Welt, zum von ihm so genannten κόσμος zur "Schönheit" wurde.

Was hat Jesus vernichtet und was hat er nicht vernichtet? Jesus hat nicht die Schöpfung vernichtet. Er hat die Schöpfung geschaffen und neu geschaffen. Aber nicht vernichtet.

Johannesevangelium 21,1-14

Die Kirchenväter, die an der Tatsächlichkeit der in den Evangelien erzählten Wunder Christi nicht im Geringsten zweifeln, lassen aber ebenso gar nicht den geringsten Zweifel aufkommen darüber, was nach ihrer Überzeugung das Dringlichste ist bei diesen Berichten.

Wir müssen, sagen sie, diese Erzählungen, die wir heute gehört, verstehen wie ein Bild, in dem die wunderbare Kraft abgebildet ist, die Jesus über ein Menschenleben gewinnen kann.

Die Hauptsache ist gar nicht, dass Petrus einen wunderbaren Fischzug getan hat, sondern dieses: dass Petrus zum Apostel, zum Zeugen und Verkünder des Wortes gerufen wird. Wenn Jesus zu Petrus spricht: Von nun an wirst du Menschen fangen, so zeigt sich, dass das Wunder des Fischfangs das Bild für etwas viel Größeres ist.

Das ist die Apostelwirksamkeit des Petrus, ein gewaltiges Wunder, die Wirksamkeit des von Menschenmund gesprochenen göttlichen Wortes.

Aus unserem Glauben an Gott als den Schöpfer folgt, dass alles Geschehen in der Schöpfung zutiefst sein Tun ist, aus unserem Glauben, dass Gott im ewigen Wort erschaffen hat, dass dieses Schöpferwirken verborgen ist, dass wir ihn gar nicht immer als Schöpfer sehen und erfahren und greifen.

Für gewöhnlich sehen wir Welt und Leben als den geordneten Bestand und das geregelte Geschehen, in dem alles nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung vor sich geht.

Wo zeigt sich hier Gottes wunderbares schöpferisches Handeln?

Wohl mag es in unserem Leben Augenblicke geben, da wir glauben, des Schöpferwaltens Gottes innezuwerden. Augenblicke, in denen uns sein Wundertun eindrucksvoll gegenwärtig ist. Etwa beim Anblick erhabener Natur, in der Ergriffenheit durch ein großes Kunstwerk, beim Erleben eines begnadeten Schicksals, oder in der Erschütterung durch ein geschichtliches Ereignis, das wir meinen als Gericht Gottes verstehen zu müssen.

Und wir haben recht, dass wir daran der Wunder des Schöpfers inne zu werden glauben.

Aber wir müssen uns zugleich gestehen, dass es neben uns andere Menschen gibt, die wohl das Gleiche sehen und erleben, die es aber ganz anders ansehen und denken, die damit gar nicht Gottes Welten schauen und seine Stimme hören.

Das macht uns auf das Wichtigste aufmerksam: Gottes Schöpfertum in Christus ist nicht etwas, was offen zutage liegt, so dass es jeder sehen und anerkennen muss.

Der Glaube an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, ist auch eine theoretische Wahrheit, deren Recht man mittels guter Gründe einsehen kann, so dass man sagen kann: So wahr es meine menschliche Natur gibt, so wahr gibt es den, durch den sie ist. Selbst ihre reine Essenz, ihre Möglichkeit führt mich mit zwingender Logik zum Urgrund aller Möglichkeit, dem unendlich Wirklichen.

Aber solcher Glaube zerbricht oft schnell, wenn den Menschen ein schweres dunkles Schicksal trifft.

In dem Augenblick werden wir inne, dass der Glaube an Gott, den Schöpfer, und sein Tun keine einfache und leichte Sache ist, sondern eine schwere, kaum mögliche Sache.

Werden wir wirklich immer dessen inne, dass wir Gottes Geschöpf sind? Begegnet uns das Weltgeschehen immer als sein Tun? Wohl mögen wir solche Augenblicke haben, in denen wir sein Tun zu sehen glauben. Aber geben die unserem ganzen Leben Licht, so dass wir uns nun ständig in Gottes Schöpferhand wissen?

Ja, halten sie stand, wenn unsere Leidenschaften uns überfallen, oder wenn uns ein Schicksal trifft, das uns zu zerbrechen droht?

Was wir Erhebendes erlebt haben, es kann wohl tröstlich nachklingen und uns in harten Zeiten ein köstlicher Besitz sein. Aber:

Können wir uns auch daran halten in den Stunden schwerster Schmerzen, bittersten Verzichtes im Opfer? Macht es uns Gott, den Schöpfer, für immer gewiss?

Wäre es wirklich so, dass wir uns als Gottes Geschöpf wüssten, so würden wir ja gar keine Fragen und Klagen mehr haben, so würde alles, was uns trifft, klar und verständlich sein, und wir würden dankbar heiter unseren Weg gehen können.

Aber wer ist unter uns, für den Welt und Schicksal nicht immer wieder dunkel und rätselvoll wären?

Wer ist, der nicht mehr fragt: Warum? Der nicht mehr klagt über Last und Not, über Enttäuschungen und zerbrochene Hoffnungen? Wer ist ohne Angst vor Schicksal und Tod?

Und weiter: Wer kann stets mit sich selbst zufrieden sein, so dass sein ganzes Wesen in Heiterkeit gelöst wäre? Wer ist nicht auch gequält von sich selbst, von seiner Schwachheit und Unzulänglichkeit, von seiner Schuld?

Wer müsste sich nicht gestehen, dass Verdrossenheit, dass dunkle Leidenschaften, dass Unwahrhaftigkeit, Feigheit, Unkeuschheit immer wieder Gewalt über ihn bekommen?

Gestehen wir uns aber das alles ehrlich ein, dann wissen wir auch, dass es ein Wunder sein müsste, wenn das alles nicht wäre, wenn wir immer dessen inne wären, dass trotz alledem, trotz aller Rätsel von Welt und Schicksal, trotz aller Qual der Selbstverurteilung Gott uns in seiner Schöpferhand hält.

Und gerade dann, und nur dann, wenn wir dessen inne werden, wenn wir nach diesem einen Wunder ausschauen, kann es uns begegnen.

Wenn wir von dieser Frage bewegt sind, trifft uns Jesu Wort: Τι ζητείτε, was sucht ihr?

Unser Evangelist erzählt, dass Jesus die Jünger zum Fischfang auffordert, nachdem sie die ganze Nacht vergeblich gearbeitet haben. Von sich aus würden sie jetzt nichts mehr tun.

Und nun kommt der Befehl, der ganz unwahrscheinliche (skandalöseste!): Fahrt auf die Höhe und werfet eure Netze aus. Auf die Höhe, ins tiefe Wasser, wo der Fang am allerunwahrscheinlichsten ist.

Das Evangelium will uns sagen: Jesu wunderbares Wort trifft uns dann, wenn es mit unserer Kraft zu

Ende ist. Wir werden es so lange nicht hören, als wir nicht unsere Situation als die verlorene erkannt haben und bekannt haben. Denn woran liegt es, dass uns Gottes Schöpferwalten klar und doch verborgen ist? (dass wir so selten oder gar nicht seine Wunder erleben)

Es liegt ja daran, dass wir über unser Leben verfügen wollen und meinen, verfügen zu können, dass wir aus eigenen Plänen, aus eigenem Willen, aus eigener Kraft leben wollen.

Deshalb lassen wir die "Sicht" der Welt, die wir dafür brauchen, beherrschend sein.

Das ist aber die Sicht der Welt, in der Welt und Weltgeschehen als gesetzmäßig geordnet erscheint, wo alles nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung vor sich geht, die Welt, deren Kräfte wir in unseren Dienst stellen, die Welt, die wir nach unseren Plänen gestalten.

Und so lange wir die Welt so sehen, zeigt sie uns Gottes Schöpferwalten nicht.

Es ist ja nun keine Frage, dass sich die Welt so anschauen, so verstehen, so beherrschen lässt, eben als unsere Arbeitswelt.

Aber es ist die Frage, ob wir damit die Welt in ihrer vollen Wirklichkeit verstehen, ob sie nicht Tiefen hat, die wir so gerade zudecken.

Johannesevangelium 21,25

Christi Himmelfahrt

Die Auferstehung Christi wird von keinem der vier Evangelien unmittelbar als Augenzeugen geschildert, obwohl die ganze HI. Schrift vom ersten bis zum letzten Wort um dieses Grundgeheimnis unseres christlichen Glaubens kreist.

Jesus lebt! Er ist auferstanden. Er liegt nicht im Grab. Es gibt keine Reliquien von ihm, wie von Petrus, Paulus und den anderen Jüngern und allen Heiligen außer Maria. Von ihm, unseren Herrn *nicht* und von seiner heiligen Mutter *nicht*.

Jesus lebt!

Er ist unter uns. Gestern und heute und immer und überall, auch hier im Saale, unter uns (ob du gläubig bist wie Thomas am Weißen Sonntag nach der wunderbaren Erscheinung oder ungläubig wie Thomas am Ostersonntag trotz des Wunders bei den anderen), ob du glaubst oder nicht glaubst, das ändert nichts an ihm, der da ist, lebend in unendlicher Lebendigkeit und Herrlichkeit, die er den Glaubenden versprochen hat, einmal zu schauen und zu besitzen und zu lieben in alle Ewigkeit.

Jesus lebt!

Er ist hier auch in Ihrem Zimmer, jetzt und morgen früh in der Betrachtung und immer. Credo, Domine. Fac me tibi semper magis credere, in te spem habere, te diligere, ich glaube Herr. Gib mir, dass ich immer mehr glaube, in dir Hoffnung habe, dich liebe.

Das Geheimnis der glorreichen Himmelfahrt Jesu berichtet der erste Evangelist überhaupt nicht, der zweite mit einem, freilich einem gewaltigen Satz, ganz kurz betonend, dass er segnend die Hände erhob und während er segnete, in den Himmel auffuhr. Der vierte Evangelist wiederum sagt kein Wort

davon, d.h. er sagt es im Nikodemusgespräch (Joh 3,14 ff).

Es gibt noch vieles andere, was Jesus getan hat, heißt es da am Schluss. Wollte man das alles im einzelnen niederschreiben, so könnte nach meiner Überzeugung die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müsste (Joh 21,25). Ein großartige Übertreibung, sagt der moderne Exeget, eine Übertreibung, die man dem Evangelisten beim besten Willen nicht zutrauen kann. Deswegen sei es eine Glosse.

Aber was da gesagt ist, ist die volle Wahrheit, wer auch immer das schreibt, der sagt die volle Wahrheit. Jesus lebt, er ist nicht tot, er lebt, er ist lebendig in allem und in allen, das πληρωμα, das alles erfüllt. Wo macht die Hl. Schrift je ein Hehl daraus? Wie sollte die Welt die Bücher *über* ihn fassen, da sie *ihn* nicht fasst, ihn den Unendlichen, sie ein Samenkörnlein, verglichen mit ihm, dem Meer der Herrlichkeit und Gnade und Liebe.

Der vierte Evangelist sagt schon im Prolog: vidimus gloriam ejus, wir haben seine Herrlichkeit gesehen. Er braucht nicht das woanderswo Geschriebene zu wiederholen. Es steht alles da. Auch bei ihm und gerade bei ihm. Vidimus gloriam ejus. Er hat keinen Himmelfahrtsbericht, wie wir sagen würden und an der Stelle, wo wir ihn suchen würden. Aber Jesus spricht bei ihm zweimal ausdrücklich von seiner Himmelfahrt: im Nikodemusgespräch und in der Magdalenvision, wenn man nicht dazu die ganzen fünf Kapitel des Jüngerunterrichts von Joh 13-17, die Abschiedsreden einschließlich des hohepriesterlichen Gebets als eine einzige erhabene Belehrung über das Geheimnis der Himmelfahrt nehmen will, wozu ich sehr neige.

Vado ad Patrem, ich gehe zum Vater. Und die Jünger im liebenden Glauben und in gläubiger Hoffnung und Liebe haben da seine Herrlichkeit gesehen. Und so in gleicher Weise *wir*. Wir sehen sie dazu noch an Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, wir sehen sie am Karfreitag.

Haben Sie einmal, meine Herren, bewusst die Matthäuspassion und die Johannespassion von Bach verglichen? In der Matthäuspassion geht der Künstler mit dem leidenden Herrn, trauernd und klagend mit den Töchtern Sions vom Ölberg bis zur Grabesruhe auf Golgotha. Aber in der Johannespassion sieht er mit dem vierten Evangelisten die Passion als das gewaltige Gericht, das das fleischgewordene Wort hält über die feindliche Welt. Eine Passion des Triumphes, eine Passion der Auferstehung, eine Passion der Himmelfahrt des "ich gehe zum Vater", genau sich haltend an den Text der Passion des vierten Evangelisten.

Matthäuspassion und Johannespassion und alle Passionen und alle Choräle, die je aus gläubigen Seelen aufklingen von Gregorius dem Großen bis Johann Sebastian Bach und bis heute, sie alle singen dem am Kreuz erhöhten Herrn, alle vier Evangelisten künden die Himmelfahrt, und das ganze NT, nicht nur die Apostelgeschichte, die ganze Hl. Schrift auch des AT, wie auch die Liturgie, stammelnd wie ein Kind, mit heiligen Texten aus uralter Zeit betet und singt, mit Psalmen und geistlichen Liedern, die Himmelfahrt, ascendit Deus in jubilatione et Dominus in voce tubae, aufsteigt Gott unter Jubel und der Herr beim Schall der Posaune. Singt Psalmen dem Herrn, der über die Himmel der Himmel emporsteigt, dem Aufgang entgegen, lobt Gott. Aufgefahren ist Gott unter Jubel, der Herr beim Schall von Posaunen. Der Herr auf Sinai im Heiligtum, er steigt empor und führt als Beute die Gefangenen mit. Lobt Gott, lobt Gott.

Woher wisst ihr das, ihr alten Dichter des AT? Und gar noch hodie, hodie super omnes coelos ascendit, *heute* ist er über alle Himmel emporgestiegen, so dass wir heute, morgen und immer sehen können.

Ja, wir sehen ihn, den glorreich triumphierenden, den erhöhten Herrn. Wir sehen ihn, nicht nur die selige schauende heilige Jungfrau und Gottesmutter, mit ihm in der Glorie des Himmels vereint, die einzig Erkörene, Ersterlöste, nicht nur die Heiligen, nicht nur die selig verklärten Beter hier auf Erden in ihren Ekstasen, nein wir arme, elende Pilger hier im Tal der Tränen. Si exaltatus fuero a terra,

omnia traham ad me ipsum, wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alles zu mir ziehen.

Aufgefahren in den Himmel sitztest du zur Rechten des allmächtigen Vaters, von dannen du wiederkommst zu richten die Lebendigen und die Toten, erbarme dich unser, Herr Jesus Christus, in der glorreichen Verklärung hier unter uns gegenwärtig. Verdamme uns nicht wegen unseres Unglaubens und unserer Herzenshärte, da wir denen nicht geglaubt haben, die dich nach deiner Auferstehung gesehen haben. Sondern sprich zu uns wie zu jenen: geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen. Wer glaubt und sich taufen lässt, wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt. Lass denen, die glauben an dich, o Jesus, diese Zeichen folgen: in deinem Namen Teufel austreiben, in neuen Sprachen sprechen, den Sprachen der Liebe und des Glaubens, Schlangen anfassen und wenn sie Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Und Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden.

Und nachdem du, o Herr, so mit uns geredet, bist du in den Himmel aufgenommen und sitztest zur Rechten Gottes. Wir aber, wir wollen hingehen und predigen überall. Du wirkst mit uns und machst stark unser Wort mit deinen Zeichen, denn du bist hier und bei uns alle Tage bis zum Ende der Zeiten.

Was heißt Christi Himmelfahrt? Heißt das, er ist von morgen an fort, er ist nicht mehr da? Er *war* da, vor zweitausend Jahren, einmal dreißig Jahre lang, öffentlich, aber doch in einem verlorenen Winkel. Vorher war er nicht, alles war ruhig, dann kam er und hat es geschrien mit lauter Stimme, und die Menschen hielten sich die Ohren und Augen zu vor diesem Skandal. Jetzt ist er wieder fort und die Menschen haben wieder Ruhe, um weiter zu schlafen und zu träumen. Er ist fort. Irgendwann, an einem Jüngsten Tag, auf den ein paar Irrsinnige warten, wird er dann wiederkommen usw.

Nein, so ist es nicht, so stellen wir es uns oft vor, und da wir Menschenchristen sind, müssen wir es uns vor-stellen. Aber in Wirklichkeit: der Gottmensch ist nicht fort. Er war im Anfang und auch im AT. Er ist genauso wirklich im Haus, im Saal, im Refektor, in Ihrem Zimmer, auf den Terrassen, in Rom. Genau so wirklich wie auf dem Ölberg bei der tröstlichen Himmelfahrtsvision seiner zum Teil gläubigen, zum Teil nicht gläubigen Jünger.

Was war *vor* der Himmelfahrt, und was ist anders geworden *nach* der Himmelfahrt? Er hat uns seine sichtbare, greifbare, hörbare Gegenwart genommen, aber nicht seine *wirkliche* Gegenwart. Es war wahrhaftig, wie er es sagte, gut für uns, ja nötig, dass er uns die greifbare Gegenwart nahm. Denn *die* haben die Menschen nach Gottes erbarmendem liebendem Ratschluss ja nur benützt, um ihn zu ergreifen und tot zu schlagen (und zu erhöhen). So haben sie selbst - sich diese greifbare Gegenwart Jesu genommen und zum Gericht gemacht.

Aber seine *wirkliche* Gegenwart, sein *wirkliches* Leben haben sie ihm nicht nehmen können. Den Urheber des Lebens haben sie getötet; töten wollen in ihrem finsternen Wahn, aber nicht töten können. Er lebt, er ist auferstanden, er liegt nicht in einem Grab. Seine greifbare Gegenwart musste uns genommen werden, nach der unendlichen Liebe des Vaters, damit er den Beistand senden könnte. Der ist nun in die Welt hinzu gekommen, παρακλητος, hinzugerufen, nicht an Christi Stelle, als ob Christus wirklich fort wäre, weil der Geist im Ratschluss der Drei Göttlichen Personen das Wunder *unserer* Empfängnis und Geburt aus Gott wirken soll, in der wir Christi Brüder und Glieder des immerfort Gegenwärtigen werden.

Wir haben durch des Geistes Wirken auch noch greifbar unter sinnlich greifbaren Gestalten, die wir Sakramente nennen, den wirklichen Herrn unter uns und in uns, in Taufe, Firmung und Eucharistie, und sogar sein sündentilgendes Wort ist noch sinnlich hörbar, wirklich da, im Zeichen der Buße, und sogar sein sendendes wirkliches Wort ist noch wirklich da im Sakrament der Weihe, und sogar sein Kranke heilendes Tun und Sprechen ist noch wirklich da und sinnlich greifbar im Sakrament der Krankensalbung, und sogar sein die Familie heiligendes, bindendes Tun ist noch sinnlich greifbar da im Ehesakrament, ja sogar sein Opfertod am Kreuz ist noch sinnlich greifbar da unter den Gestalten

in der heiligen Messe. Er ist wirklich da, er ist nicht fort.

Die aus dem Geiste Lebenden, die Gläubigen, die die Welt die Betrunknen nennt und die Irrsinnigen, während sie selbst betrunken und irrsinnig ist, wir aber nüchtern und bei Sinnen, die sehen ihn, *vident gloriam ejus*, die sehen seine Herrlichkeit, die schauen nicht in die Wolken, die wohnen *mente in coelestibus*, mit dem Geist im Himmlischen, aber in ihrer *caro*, in ihrem Fleisch bleiben sie wirklich hier in der Welt, weil sie hier auf Erden eine ungeheuere Aufgabe bekommen haben, die sie nur in der kurzen Zeit ihres Erdenlebens erfüllen können, nämlich ihre Mitmenschen in der Welt, ihre armen, schlafenden, betrunkenen, irrsinnigen, besessenen Mitmenschen anzustoßen, zu wecken, zu heilen, zu taufen und zu lehren im Namen Jesu, der immer wirklich bei uns ist bis ans Ende der Welt, wann er wieder sichtbar greifbar und dann durch die greifbaren Gestalten der Sakramente der Kirche hindurchleuchten wird.

Verkehren wir also nicht das Himmelfahrtsgeheimnis in sein Gegenteil. Verwechseln wir nicht das Greifbare, Sichtbare mit dem Wirklichen.

Der Mann, der in der Apsis unserer Kollegskirche die lebendigen Worte des Herrn, so dass man sie kaum bemerken kann, auf lateinisch einzementierte, hätte sie am Ende auch groß sichtbar in die Mitte schreiben können, und die Bilder vielleicht anderswohin oder einer Zeit aufgespart, wenn Künstler kommen. Wir haben es heute nötiger als je, in sein lebendiges Wort zu schauen als in Bilder, denen die Leblosigkeit aus den Augen schaut.

Die Worte des auffahrenden Herr? "Geht in alle Welt"!

Vor einigen Wochen hat der Mann, der sich Diener aller Diener der Welt Gottes nennt, in seiner Afrikaenzyklika (*vielleicht das Motu proprio "Fidei Donum" 1957 ? meint fr.m. Eduard Achermann 20.1.2001*) eine Tür aufgestoßen, die seit Jahrhunderten in der greifbar sichtbaren Kirche vermauert und unsichtbar schien. "Ihr Bischöfe schickt Priester in die Länder, wo keine sind!". Eure Länder, Italien, Frankreich, die deutschsprachigen Länder, Deutschland West und Ost, Österreich, Schweiz, Luxemburg und selbst Ungarn, sind, wenn die Priester das Salz der Erde sind und das Licht der Welt sind, verglichen mit völlig ungesalzten und finsternen Erdteilen Afrikas, Asiens usw., total versalzen und überbelichtet. Schickt Priester hin wo keine sind, und ihr gläubigen Priester und Bischöfe, wenn ihr selbst zu feige und zu verweichlicht und zu verweltlicht und zu ungläubig fühlt, um selbst zu gehen, oder ihr Bischöfe, darum zu bitten, so wehrt es wenigstens nicht durch eure Herzenshärte anderen, in denen Gottes Geist Glauben und großmütige Liebe wecken will. Ihr braucht dazu nicht Ordensleute zu werden. Das wisst ihr ja - Johnson war auch keiner. Aber er war ein Christ und ein Apostel und ein Zeuge. *Eritis mihi testes*, ihr werdet mir Zeugen sein. Der Mann unten in der Apsis hat das sogar unterstrichen.

Wir schauen in die Wolken und der Heide Aristophanes könnte wiederkommen und uns mit seiner Wolkenkomödie parodieren, wir verdienen es genau so wie die Athener.

Und du, allmächtiger Gott der Vater, wir bekennen vor dir gläubig, dass dein Eingeborener, unser Erlöser, *heute* in den Himmel aufgefahren ist und bitten dich, gib, dass auch *wir selbst* mit unserem Geist im Himmel wohnen durch ihn unseren Herrn Jesus Christus, der nicht tot ist und nicht fern ist, sondern überall lebendig ist und Triumphator ist, mit dir, in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Johannes, das Evangelium vom Vater

Diakonweihe

Nachdem wir uns gestern und heute früh dem, was wir eigentlich in diesen stillen Stunden der Vorbereitung auf die Dienerweihe sollen, etwas genähert haben, kommen jetzt eine große Anzahl Stellen im vierten Evangelium, in denen Jesus bei vielen Gelegenheiten bei den verschiedensten Situationen immer betont: Der Vater sendet mich, ο πεμψας πατηρ. Der Vater sendet mich, der Vater sendet den Geist, der Vater sendet euch.

Man könnte sagen: Das vierte Evangelium ist die Frohbotschaft vom Vater, und zwar vom Vater, der seine Vaterliebe dadurch beweist, bezeugt - und das vierte Evangelium ist ein einziges großes lauterer Zeugnis - dieses Evangelium - der Vater bezeugt seine Liebe, indem er den eingeborenen Sohn sendet als den Erstgeborenen unter vielen Brüdern, mit vielen Geschwistern in der einen Mutter.

Paulus hat im gewaltigen fünften Kapitel des Römerbriefes, wie Sie sich erinnern, diese Wahrheit so gesagt:

Röm 5,8: συνιστησιν δε την εαυτου αγαπην εις ημας ο Θεος οτι ετι αμαρτωλων οντων ημων – Χριστος υπερ ημων απεθανεν, Gott hat aber seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Wir wehren uns irgendwie instinktiv dagegen, dass im Grunde der ganze gewaltige Aufbau des vierten Evangeliums oder des Römerbriefes oder der ganzen Bibel sich in εντολη του Χριστου das eine Gebot Christi zusammenfassen lässt: Liebe deinen Mitmenschen. Das scheint uns nun doch zu wenig, zu banal. Es geht uns so, wie die Überlieferung von den Christen um den Verfasser des vierten Evangeliums erzählt: dieser Jünger, den der Herr lieb hatte, wer auch immer, habe am Ende seines Lebens wiederholt: Kindlein, liebet einander. Dann sagten die Christen: Ach, das sind wir langsam satt, immer zu hören. Sag mal was anderes, sag was Neues. Du hast doch was zu sagen. Erzähle vom geschichtlichen Herrn, den wir uns vorstellen können, erkläre deine Apokalypse, usw. Der Liebesjünger aber habe immer nur gesagt: Kindlein, liebet einander. Das ist des Herrn εντολη, das mandatum του Χριστου. Wenn das geschieht, wenn das in einem fort neue Geschichte wird, ist es genug.

Wir sind versucht zu meinen, das ist noch längst nicht genug. Im Gegenteil: das ist schließlich und letztlich ein Punkt zweiter Ordnung.

Dieser Imperativ der Liebe ist ein Punkt zweiter Ordnung: *Kindlein, liebet einander*, hat sicher entscheidende Bedeutung für den sogenannten sittlichen Wert eines Menschen. Aber der Punkt erster Ordnung ist diesem bloßen Imperativ der Liebe gegenüber vorgeordnet, übergeordnet als der theologische Indikativ: Christus der Urheber und Vollender des Glaubens. Das Entscheidende in unserem christlichen Leben ist die Wahrheit zu wissen, das Wissen um eine ganze Fülle von Sätzen, Wahrheiten, die uns geoffenbart, mitgeteilt worden sind. Diese Sätze sind zu lernen, zu halten, zu verteidigen, wenn es sein muss, im Kampf bis aufs Messer, für die Wahrheit. So ist das, so und nicht anders.

Wenn Diakone geweiht werden, ist das Entscheidende, dass die *Wissen* haben. Und zwar *klares eindeutiges Wissen, ja oder nein*. Und mit diesen klaren Thesen über eine Fülle von Wahrheiten treten sie auf die Katheder und Kanzeln der Welt und bringen die verworrene a-katholische Welt und leider auch verwirrte Katholiken der Welt endlich zur Klarheit. Mit bloßer Liebe wird die Welt nicht gerettet. Das ist schließlich Gefühlssache und allenfalls Moralitätssache, Sittlichkeitssache. Die Welt braucht Wahrheit, und Wahrheit heißt im Letzten Wissen, natürliches Wissen als solide Grundlage und übernatürliches Wissen als gewaltiger Überbau.

Die Liebe erhebt sich dann aus diesem Wissen der Wahrheit von selbst. Habe klare Begriffe, verbreite klare Begriffe. Hilf den Menschen aus ihrer großen Unwissenheit, der sogenannten natürlichen, das besorgt weitgehend die Unesco, und der übernatürlichen Unwissenheit durch eine wasserklare dogmatische Belehrung und Predigt. Dann kommt alles andere Heil von selbst. Ja im Grunde braucht es dann kein anderes Heil mehr. Das ist das Heil, das Wissen, eritis scientes, scientes bonum et malum, ihr werdet Wissende sein, wissend das Gute und das Böse. Ist das bonum gewusst, wird es von selbst getan. Lichtträger sein für die finstere Welt. Steht es nicht so in der Bibel? Ist das nicht gerade der eigentliche Inhalt auch der Bibel?

Kindlein, bringt einander klare Begriffe bei.

Stellt, wo ihr hinkommt, die Wahrheitsfrage. So oder so. Wenn die Menschen zu stupide sind, euch zuzuhören und eure Beweise anzunehmen, helft etwas nach, mit Gewalt, wenn es sein muss, mit Brachialgewalt, wenn es nicht anders geht. Keine falsche Toleranz üben auf dem Wahrheitsgebiet. Die Welt braucht klare Begriffe. Alles andere kommt von selber. Das ist das Gebot, dass jeder dem anderen klare Begriffe beibringt. Alles andere ist Gefühlsduselei. Ihr könnt das auch Liebe nennen. Liebe heißt: den anderen aus seinem Nichtwissen herausführen. Anders ist der Welt nicht zu helfen. Anders ist sie nicht zu heilen. Vermehrt das Wissen, richtet überall in Staat und Kirche in edlem Wettbewerb Wissensschulen ein, niedere, mittlere, höhere und hohe. Alles andere kommt von selber. Wenn die Menschen nur aus ihren unklaren Begriffen heraus sind, dann werden sie sich alle um den Hals fallen und sich umarmen und ein Herz und eine Seele sein. Und die Menschenwelt wird wieder zum Paradies.

Das Einzige, was das Paradies auf Erden noch aufhält, ist die Unwissenheit der Menschen, schon auf natürlichem und erst recht auf religiösem Gebiet.

Sehen Sie, das klingt alles eindeutig. Das lässt sich hören. Und mit etwas gutem Willen lässt sich, wie angedeutet, auch die Hl. Schrift so erklären. Deswegen ist sie doch wohl auch schließlich ein Buch. Weil sie Aufklärung verbreiten will.

Gott ist Licht, Klarheit, Aufklärung, Finsternis ist in ihm keine. Deswegen lernt lesen, lest und studiert die Bibel und natürlich auch die anderen Bücher. Denn im Letzten gilt: Die Bücher werden die Welt retten, je klarer, desto besser. Klare Begriffe, das ist, was nützt.

Nun ist zuzugeben, dass der Hl. Geist, um dessen Sendung am Samstag die Kirche für Sie betet, eigentlich ein sehr wenig klarer Begriff ist. Unter seinen sieben Gnadengaben steht zwar auch die Wissenschaft, aber das ist nur eine von sieben, nicht ganz dreizehn Prozent. Ebenso ist eigentlich zu sagen, dass die Liebe ein sehr unklarer Begriff ist. Sie ist überhaupt kein Begriff.

Und in der Heiligen Dreieinigkeit ist die dritte Person auch kein Begriff. Der Vater ist zwar auch im Grunde keiner und der Sohn nicht. Aber der Vater spricht sich doch aus im Wort, und der Sohn ist Wort, aber die dritte Person ist nicht Wort. Sie geht wohl aus dem Sprechenden und seinem Spruch hervor und wird von beiden gesendet. Aber der Heilige Geist ist kein Wort. Er spricht nicht wie Vater und Wort. Er hat durch die Propheten gesprochen. Aber diese Propheten, Nabi, Nebiim, diese Gottessprecher sind keine Sokratesse und Platonesse. Sie sprechen im Geist, aus dem Geist, und werden nach dem Geist verstanden.

Wenn man sie anders nimmt, nimmt man sie als Wahrsager und ihre Wunder als Mirakel und ihre Worte als Literatur.

Das können wir ins Wissen gefallene Wissensfanatiker natürlich machen. Und tun es auch weidlich und haben unser Leben daran zu tun, die sich dann häufenden Widersprüche durch unsere Sprüche aufzulösen.

Und nun nochmal die Abschiedsreden des Herrn im vierten Evangelium und das ganze vierte

Evangelium und die Johannesbriefe und die ganze Hl. Schrift.

Wie ist das nun mit den Diakonen und der Diakonweihe? Jetzt schlagen wir einmal Apg 6 auf, scheinbar unser Thema von der Sendung verlassend: Emitte in nos, die Sendung im vierten Evangelium.

Sendung des Vaters
Sendung des Sohnes
Sendung des Paraclitus Spiritus Sanctus
Sendung der Apostel

Aber wir gehen nicht *neben* das Evangelium. Das vierte Evangelium erklärt und kommentiert ja auch die Apostelgeschichte und das ganze Geschehen der jungen Kirche.

Apostelgeschichte: Wir sind etwas erstaunt und scheinbar bringen wir es nicht zusammen. Stephanus steht nun nicht an den Tischen der griechischen Witwen und tut Tischdienst, sondern geht auf die Kanzel.

So im sechsten Kapitel,
so im siebten Kapitel,
so im achten Kapitel.

Sehen wir den anderen, den zweiten von den sieben, Philippus. Wieder nicht an den Tischen der griechischen Witwen, sondern von Kanzel zu Kanzel durch ganz Samaria ziehend. Das ganze lange achte Kapitel hindurch.

Dann kommt Kapitel 9 Saulusbekehrung, Kapitel 10, 11, 12 Petruswirken. Kapitel 13, 14 Paulusreisen, ebenso 16 - dazwischen das Apostelkonzil Kapitel 15 und weiter Paulusreisen bis Kapitel 28 - Schluss, nichts mehr von Tischen und Witwen.

1. Johannesbrief 1,1-2,14

12.12.1960

Ich wiederhole noch mal wörtlich den Anfang unseres Briefes, des besten Weihnachtsbriefes, der je geschrieben wurde in aller Weihnachtspost der Welt. In dieser Woche sind, ausgenommen das Apostelfest am Mittwoch und die Vigil am Samstag, jeden Tag die gleichen Meßtexte wie heute morgen. Wir bleiben immer bei der *einen* Wahrheit, in die das Evangelium ausklingt: videbit omnis caro salutem Dei, alles Fleisch wird schauen Gottes Heil.

Wo immer Fleisch ist, und das heißt in der Sprache der Hl. Schrift, wo immer ein armer Mensch ist, da ist großes Heil zu sehen. Wir ärgern uns vielleicht über die Sprechweise der Hl. Schrift, so von Menschen zu sprechen. Alles Fleisch: uns erscheinen andere Ausdrücke passender, wie sie z.B. die griechischen Dichter hatten: Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.

Aber die Bibel sagt: alles Fleisch. Sie hat, wie Sie wohl wissen, noch sozusagen viel despektierlichere Bezeichnungen für diesen Gewaltigen, den Menschen, dem nichts Gewaltiges über ist: wie oft wird z.B. bei den Propheten der Mensch einfach der Mann genannt - bitte sich nicht zu stören: der Mann wird einfach genannt: der, der an die Wand pisst.

Das Wort Gottes sagt uns auch genug über die unsagbare Würde des Menschen, der Christ wird. Und da reichen alle Griechen und alle anderen Dichter auch nicht von ferne heran an die Erhabenheit

der Sprache der Bibel, wo es um das Heil des Menschen geht, um den geheilten Menschen, um den heiligen Menschen, um den Christen. Aber dieses Heilige hat der Mensch eben nicht in sich aus sich selber: er versucht, und ist in einem Fort von einem Stärkeren, als er selber ist, versucht, sich selbst zu diesem edlen Heiligtum zu machen, in Selbsterlösung, Selbstgerechtigkeit, Selbstverständnis. Selbst ist der Mann! Aber so wird er nur noch immer mehr Fleisch und immer mehr Finsternis in aller sogenannten Aufklärung, immer mehr Tod und Verwesung.

Alles Fleisch muss auf Gottes Heil schauen. *Rorate coeli desuper, et nubes pluant justum, tauet ihr Himmel von oben, ihr Wolken regnet den Gerechten herab.* Aus uns ist nur Fleisch und Erde. Aber das ist die trostvolle Botschaft von Weihnachten: in diese Erde, in dieses Fleisch kommt Gott, in diese Finsternis, in diesen Tod kommt Gott selbst, der unendliche Schöpfer: und zu der Weihnacht öffnet sich die Erde, und siehe da, wer geht aus diesem Grab der Verwesung des Fleisches hervor: *aperiatur terra et germinet Salvatorem*, die Erde möge sich öffnen und den Heiland hervorsprossen.

In jedem an die Wand pissenden Mann ist dieser eine göttliche Mann, und in jeder in Wehen liegenden totgebärenden Frau Eva ist diese heilige, immer junge Mutter, die den Heiland hervorsprossen lässt.

Der erste Johannesbrief, in den wir seit Wochen verständnislos hineinstarren, will uns mit immer neuen, aber immer die gleiche alte Wahrheit ausdrückenden Sätzen das sagen: Glaubt nicht, dass Gott unsichtbar geblieben ist, wie die Philosophen, die in den Präambeln stehen, uns sagen: und nicht mehr sagen können, weil sie bloß Philo-Sophen sind. Nein, Gott ist nicht in seiner Unsichtbarkeit geblieben. Er ist im Wort und Sohn Fleisch geworden.

Wo immer du Fleisch siehst, siehst du ihn: wenn du Christ bist und je mehr du Christ wirst, in der Gemeinschaft glaubender betender - liebender Christen, stehst du, wohl mitten im Fleisch, mitten in der Welt, im Germanicum, mitten auf den römischen Gassen in ihrer lichtstrahlenden fleischgewordenen Wahrheit: die von Anfang an war, die wir gehört haben und täglich hören, die wir gesehen haben und täglich sehen, heute Abend, morgen früh, immer, mit unseren Augen, die wir auch beschaut haben und schauen, die unsere Hände betastet haben und betasten: da, die Hände mit denen wir unser Buch halten, die Hände, mit denen sie sich selber anpacken, die Hände, die sie dem Bruder reichen, diese Hände betasten das Wort des Lebens, der ζωη, das Leben ist sichtbar geworden, wir haben es gesehen, und wir bezeugen und verkünden es, das ewige Leben, das beim Vater war und uns und allem Fleisch sichtbar geworden ist.

Was wir also gesehen und gehört, das verkünden wir, ich euch und wir alle unseren Brüdern, damit auch sie Gemeinschaft mit uns haben. Die Gemeinschaft mit uns ist aber die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Das schreibt uns der Jünger, in dem der Herr seine Liebe hat, damit unsere Freude, unsere Advents- und Weihnachtsfreude vollkommen sei. Denn dieses ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und die wir verkünden: Gott ist Licht, leuchtendes, erscheinendes, offenes Licht und keinerlei Finsternis ist in ihm.

Wenn wir sagen: wir haben Gemeinschaft mit ihm, und dabei noch in finsternem Wandel wandeln, *εν τω σκοτει περιπατωμεν*, und wandeln in Finsternis! Dann sind wir Lügner, und tun die Wahrheit nicht. Wir wissen sie bloß, wir reden sie bloß und so sind wir bloße *λεγοντες* bloß nackt lügende *ψευδομεθα*, *και ου ποιουμεν την αληθειαν*, wir leugnen und tun die Wahrheit nicht, studieren sie bloß. Wenn wir aber im Licht wandeln, so wie er selber ist im Licht, dann haben wir Gemeinschaft miteinander, dann geben wir uns gegenseitig die Hände, *κοινωνιαν εχομεν μετ αλληλων*, *communio habemus cum invicem*, dann gehen wir miteinander zur Kommunion,

Και το αιμα Ιησου, und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von aller Bosheit, *απο πασης αμαρτιας*, von aller Teufelei. Wenn wir aber sagen: *αμαρτια*, Bosheit, Teufelei, nein: *ουκ εχομεν*, die haben wir nicht, mit der haben wir nichts zu tun, mit Lügen nicht, nein, nein, wir haben mit dieser Teufelei nichts zu tun, *αμαρτιαν ουκ εχομεν*, *peccatum non habemus* - was dann? Wenn wir so

reden: εαυτους πλανωμεν, dann täuschen wir uns, dann führen wir uns selber in die Irre, dann sind wir Irrsterne, trostlose Planeten, εαυτους πλανωμεν, und die Wahrheit ist nicht in uns, auch wenn wir den ganzen Tag den Mund voll nehmen mit dem Wort αληθεια, veritas, Wahrheit. Es ist nur veritas logica, darüber nichts, geredete Wahrheit, adaequatio inter intellectum et rem et res, wir bleiben im Reden über Gegenständlichkeiten, Dinge, Dinge der Welt, und passen unser gegenständliches Denken und Reden den bloß vorhandenen Dingen an. Aber die Wahrheit ist dann nicht in uns. Wann ist die Wahrheit nicht in uns? Wenn wir sagen und lügen: αμαρτιαν ουκ εχομεν, wir sind Edelmenschen. Wir haben mit dem Bösen nichts zu tun, mit Teufelei nichts zu tun. Dann ist die Wahrheit nicht in uns. Dann geben wir uns dem Lügner in uns so hin, dass wir ihn nicht merken in unserer Versunkenheit in die Welt der Gegenständlichkeit und allem gelehrten und ungelehrten Gerede darüber.

Wenn wir aber ομο-λογωμεν, in Gemeinschaft bekennen, τας αμαρτιας ημων unser Confiteor beten: peccatores sumus, Sünder sind wir, peccatores, Fleisch, peccatores, te rogamus audi nos: wir armen Sünder, erhöre uns. Dann ist er πιστος και δικαιος, fidelis et justus, treu und gerecht, (aber diese Worte sind nicht eindeutig, was Johannes da im neunten Vers meint, ist er fidelis et justus), auf dass er αφη ημιν τας αμαρτιας, misereatur vestri... dimittat..., dass er von uns fortjagt die Bosheit und die Bosheiten.

Wenn wir unser Confiteor in der Gemeinschaft recht beten, antwortet er: Dimissis peccatis vestris, nach Vergebung eurer Sünden, reinigt er uns von aller Ungerechtigkeit, αφη αμαρτιας και καθαριση απο πασης αδικιας. Wenn wir aber dabei bleiben, zu sagen: ουχ ημαρτηκαμεν, non peccavimus, wir haben nichts zu beichten, wir haben keine Bosheit, dann machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns,

Meine Kinder: das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt, nicht weiter sündigt, damit ihr nicht bleibt in eurer Bosheit. Und wenn einer es doch tat und tut, die Bosheit, Paraclitum habemus ad patrem: dann brauchen wir nicht zu verzweifeln, dann brauchen wir die Zuversicht nicht zu verlieren: wir haben einen Parakleten beim Vater, einen Anwalt, einen Helfer, einen Fürsprecher, Jesus Christus, den Gerechten.

Und er ist der ιλασμος unserer Sünden. Bevor er erschienen ist im Fleisch, und alles erst noch im äußeren Bild und Zeichen herging im hl. Zelt der Wüstenwanderer und im Tempel in Jerusalem, dann war das ιλαστηριον da, über das Ihr im Buch Exodus jene tief ergreifenden Sühnegottesdienste kennt, einmal im Jahr, durch den Hohenpriester, vor dem ιλαστηριον das solltet Ihr oft nachschlagen im Zweiten Buch Moses, damit ihr den unendlichen Unterschied seht zwischen jener Feier und unserer täglichen Messe, und doch seht, dass es um die eine gleiche alte immer neue Wahrheit geht: von Sünde und Sühne: aber damals alles bloß in figuris praesignatum, in Bildern vorgezeichnet, jetzt aber erschienen im Fleisch, in lebendigen Menschen.

Nicht in einer Goldplatte, in Tierblutsbesprengung, in einem in die Wüste gejagten Sündenbock dieses *einen* sündigen Volkes, sondern wir haben als Fürsprecher beim Vater Jesus Christus den Gerechten, und er ist Sühne, Sühneopfer, Sündenbock für unsere Bosheiten, aber nicht nur für unsere, für unsere allein hier im Germanikum, sondern für die ganze Welt, περι ολου του κοσμου.

In dem aber verstehen wir, dass wir verstanden haben, dass wir ihn verstanden haben, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich verstehe ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht. Wer aber sein Wort hält, wahrhaftig, in diesem ist die Liebe Gottes erfüllt.

In dem erkennen wir: wir sind in ihm: εν αυτω εσμεν. Ja, da halten wir ein: ja bin ich wirklich in ihm, in ipso sumus. Ich meine immer: ich sei in mir selber, oder nicht mal das: ich sei hier nur im Gregorius-Saal. In ipso sumus, εν αυτω εσμεν. εν αυτω μενω, in ipso maneo, ich bleibe in ihm.

Geheimnisvoll immer dieses: αυτος, εκεινος, ille, ipse, er. Also: wer so spricht: und wir sprechen ja so: "ihm bleibe ich", was ist mit dem, was soll der: der soll, wie jener περιπατησεν wie jener umherging: so auch selber umhergehen. Umher gehen, περιπατειν. Das tu ich den ganzen Tag, und nachts im Träumen. Immer am Herumgehen. Aber καθως εκεινος, wie jener. Wer jener? Jesus Christus. Ich habe ihn ja nie gesehen. Wie soll ich umhergehen, wie jener?

Nun, weiter: zunächst: Geh umher, Mensch unter Menschen, wie Jener. Geliebte, dieses "wie jener" ist nichts Neues, Unerhörtes. Und auch nicht, was ich von seinen Geboten sagte. Es ist im Grund überhaupt nur eines, ein Einziges. Das schreib ich euch jetzt hierher. Es ist aber nicht neu, sondern das alte Gebot, das ihr hattet, απ αρχης, vom Anfang. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt. Ich schreibe es euch hier wieder, neu.

Was wahr ist in ihm und in euch: die Finsternis ist am Vergehen. Und das wahre Licht scheint schon: Wer sagt: "Ich bin im Licht". Das sagen wir doch alle: Oder nicht? Also: wer sagt: ich bin im Licht und seinen Bruder hasst, der ist noch in der Finsternis. Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Licht und in ihm ist kein σκανδαλον, kein Anstoß. Wenn es hell ist, stößt man nicht an. Wenn es dunkel ist, rennt man womöglich an die Wand, stolpert über einen Stein. In dem, der den Bruder liebt, ist da keine Gefahr. Der ist im Licht. Wer aber seinen Bruder hasst, der ist im Dunkeln und geht im Dunkeln herum und weiß nicht, wo er steckt, und die Dunkelheit hat seine Augen geblendet. Das wissen Sie aus Erfahrung: wenn man aus dem Dunkeln kommt, sieht man erst nicht. Man ist geblendet.

Kinder, ich schreibe euch, dass euch die Sünden vergeben werden durch seinen Namen, um seines Namens willen, euch, ihr Älteren, euch, ihr Jungen, euch, ihr Kinder.

Ich schreibe euch hier etwas nieder: vom Vater, vom Wort Gottes, vom Hören, von der Welt und ihrer dreifachen Lust, vom Willen Gottes, von der letzten Stunde, vom Antichristen und den vielen Antichristen, von den abgefallenen Brüdern, von der Taufe, vom Kind-Gottes-Sein, und immer und vor allem von der Bruderliebe und wie sie sich verhält zur Gottesliebe, von der Angst.

Sind es zwölf Themen? Ist es nur eines? Es ist im Grund nur eines, ein Gebot, ein Wort, ein Licht, eine Wahrheit - die Hauptsache, die ihr behalten müsst, sie ist im Fleisch, sie steht mitten unter euch, mitten in der Welt, mitten in eurem Alltag, mitten in eurem Kolleg, mitten in eurer Gregoriana, mitten in eurem Rom, eurem Europa, eurer Erde, eurer Welt, eurer Geschichte, eurer Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, das Wort ist Fleisch geworden.

Gott ist unsichtbar. Aber in seinem Wort ist er sichtbar geworden. Gott hat keine Geschichte, aber in seinem Wort, seinem Sohn, ist er offenbar, sichtbar, greifbar geworden. Gebt euch gegenseitig die Hand. Da greift ihr Gott, in Christus, in der Kirche, mitten in der Welt der Geschichte unseres Alltags, auf euren Alltag, wie auf euren Festtagsstraßen. Im Advent und auf Weihnachten. An Schul- und Feiertagen. Immer, überall wandelt ihr in der Gegenwart Gottes, wenn ihr den Bruder liebt. Denn das Wort ist Fleisch geworden und hat sein Zelt unter uns und in uns aufgeschlagen, habitat in nobis, und so haben wir gesehen und sehen seine Herrlichkeit, und wir heute nach eintausendneuhundert Jahren.

1. Johannesbrief 2,7f

8.11.1960

Lateranfest

Unversehens waren wir in unserer täglichen Betrachtung aus einem Buch der Bibel in ein anderes gekommen, aus dem Johannesevangelium in den ersten Johannesbrief.

Unversehens? nein.

Gerade an einer Stelle, Joh 12,45, wo Johannes uns Jesu Wort schreibt: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich sandte. Wer mich sieht, sieht nicht mich, sondern sieht den, der mich sandte.

Jesus sehen, den Vater sehen, an Jesus glauben, an Gott glauben, ist dasselbe Sehen, dasselbe Glauben und Lieben. Und wir mussten uns gesagt sein lassen: bist du ein Glaubender, an Jesus, an den Vater, dann siehst du Jesus, dann siehst du den Vater. Das kommt uns so unwirklich vor. Wirklich meinen wir, sehen wir diesen Saal, diese Menschen um uns, diese Stadt Rom. Aber wir sehen weder Jesus noch den Vater.

An dieser Stelle (*Joh 12,45*) gingen wir für eine Weile in den ersten Johannesbrief, ein Buch der Bibel also, gezeichnet mit dem gleichen Verfassernamen wie das vierte Evangelium, und schnell bis zum Kapitel 2 Vers 7 gekommen, sehen wir, auch da schreibt Johannes vom Sehen Jesu und Sehen des Vaters. Er hatte ihn gesehen, und er verkündigt und bezeugt uns das, mit anderen Christen, damit auch wir in dieser Gemeinschaft dieser Sehenden seien, Christus sehend, Gott sehend.

Wir haben uns gestern Abend und heute Morgen aber auch aus diesem Buch des hl. Johannes entfernt, und sind in ein drittes gegangen; auch das trägt seinen Namen: Offenbarung des Johannes. Wegen des Lateranfestes heute betrachteten wir aus diesem letzten Buch der Bibel vier Sätze aus dem einundzwanzigsten Kapitel; auch die sprechen vom Sehen und helfen uns, dass auch wir die Augen aufmachen und das gleiche sehen, was Johannes auf Patmos sah.

Wir sollten da in diesem Saal, in unserem Zimmer, in den Straßen Roms, in der Laterankirche sehend die neue Stadt sehen, nicht gleich Christus und auch nicht gleich den Vater, sondern die Stadt Gottes, die die Braut Christi ist. Fragen wir uns noch einmal: Haben wir gesehen? Sehen wir? Sehen wir wirklich?

Wir sind versucht, ein lateinisches Wort einzuschalten, ein lateinisch-deutsches Fremdwort. Dann sind wir, meinen wir, beruhigt. Wir sagen: nein. Eine Vision haben wir nicht. Irgentwie macht uns vielleicht alles das unruhig. Der Wechsel der Bücher, Evangelium, Brief, Apostelgeschichte, verwirrt, wie es scheint, dieses Wechselnde, auch sonst, morgen Abend kommt ohnehin wieder ein anderer Pater, weiß nicht, worüber er spricht, übermorgen wieder der Römerbrief, am Samstagabend die Sonntagmesstexte, und dann erst wieder der Johannesbrief. Was aber alles verbindet, ist zunächst: es steht im selben Buch, im Buch, das wir in der Hand haben. Was entscheidend mehr verbindet und alle Verwirrung wegnehmen muss: es geht immer um ein und dasselbe Anliegen, um dieselbe Wahrheit, dasselbe Wort Gottes. Nur die Weise, wie das Wort Gottes gesagt wird, ändert sich.

Ich erwähnte eben ein lateinisch-deutsches Fremdwort. Jesus spricht vom Sohn des Vaters, vom Sohn Jesus selber, von dem, dass die Jünger ihn sehen und den Vater sehen. Der Evangelist sagt, dass wir auch sehen, Jesus und den Vater, wie der Evangelist und die anderen Christen im ersten Jahrhundert. Weil Jesus das Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Jesus ist also nicht nur selber Licht, Licht vom Licht, Gott von Gott, Gott sehend, Gott hörend. Sondern er macht auch, dass die gläubigen Jünger in seinem gleichen Licht sehen, damals, und dass wir im gleichen Licht sehen, heute und morgen früh und immer, ihn und den Vater. Wirklich sehen.

Wir sagen, am Ende ist nicht vom Sehen, Gesicht, die Rede, sondern von Vision. Johannes hatte,

sagen wir, auf Patmos eine Vision, er hat ein Gesicht gesehen.

Von Pius XII. berichtete eine mondäne Kioskillustrierte, er habe eine Vision gehabt.

Wir sagen, wir haben keine Vision. Wir sind keine Visionäre. Wir stehen auf dem Boden der Wirklichkeit. Wir sehen diesen Saal, diese Menschen, unser Zimmer, sonst nichts, keine Vision. Keine neue Stadt, keine Braut geschmückt dem Bräutigam. Wir hören auch keine Stimmen aus einem Thron, sondern den Krach der Stadt Rom und das Gerede von Menschen um uns rum. Wir haben keine Audition. Das allein sehen und hören wir. Die Bibel und die Betrachtung will uns hoffentlich nicht zu Visionen und Auditionen und anderen Halluzinationen bringen. Wir wollen auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben, und aus ihr uns nicht verrücken lassen und verrückt werden. Und doch, die Christen sind Sehende, Christus Sehende, Gott Sehende!

Visionen sind auch möglich, aber das Entscheidende ist das Sehen und Hören, von dem Jesus spricht. Da geht es immer um die Wirklichkeit. Visionen kann auch der Teufel zustande bringen. Aber er kann uns nicht zum Beten bringen. Er ist eine ganz andere finstere Macht, nicht das Licht Christi, sondern das Dunkel und Irrlicht des Antichristen, das uns in Illusionen führt.

Folgen wir also dem Wort Gottes 1Jo 2,7.8: Es geht um das Entscheidende: das Gesetz der Liebe, das Gebot der Liebe. Aber wie redet Johannes so seltsam widersprüchlich in Vers 7: Geliebte, nicht ein neues Gebot schreibe ich euch, sondern das alte Gebot, das ihr hattet von Anfang. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt in der Bibel, im sogenannten Alten Testament.

Vers 8 hinwiederum: Ein neues Gebot schreibe ich euch.

Vers 7: nicht ein neues!

Vers 8: ein neues!

Wir sind versucht, zu sagen: Sprich eindeutig, Johannes, entweder oder. Entweder ist das Gebot, von dem du sprichst, und bis zum Ende des Briefes sprechen wirst, nämlich das Gebot der Liebe, das uns die Augen zum Sohn und die Ohren zum Herrn öffnen soll, alt oder neu.

Du sagst in Vers 7: es ist alt.

Dann sagst du in Vers 8 wiederum: es ist neu.

Ist das alte das neue? Ist das alte Wort des alten Bundes, das wir gehört, das neue? Ist die alte Stadt die neue Stadt? Ist die alte Schöpfung, mit der das Alte Testament von Anfang, a principio, ab initio, απ αρχης, beginnt, die neue Schöpfung?

Ja, sagt Johannes in Vers 8. Genau das ist es. So ist es. ο εστιν αληθες εν αυτω και εν υμιν, und das ist wahr, in ihm und in euch! In wem? in ihm? wer ist der?

Der, von dem er seit dem ersten Vers des zweiten Kapitels schreibt: Jesus Christus, der fleischgewordene Sohn des Vaters, unser Fürsprecher beim Vater, er, der die Versöhnung ist für unsere Sünden und für die Sünden der ganzen Welt aller Menschen, auch unserer, die wir hier sitzen.

In ihm, dem im Fleisch Erschienenen, ist das alte neu. Der alte Mensch, der Sünder, vergangen, versöhnt, die Finsternis besiegt, das Licht leuchtet in der Finsternis, in jedem Menschen, der in diese Welt kommt. Ecce nova facio omnia, omnia vetera. Nox praecessit, Dies appropinquavit, schrieb Paulus Röm 13. Und hier also 1 Johannes Kap.1, Vers 8: η σκοτια παραγεται, die Finsternis, die Lichtlosigkeit vergeht, και το φως το αληθινον ηδη φαινει, und das Licht, das wahre, erscheint schon. Das wahre: denn das sogenannte Licht, das Irrlicht, das uns blendet, ist das Licht des Widersachers, der als täuschender Engel des Lichtes uns in die Irre zu führen versucht. Dem steht das wahre Licht entgegen. Das Gott von Anfang geschaffen: es wurde Licht, das Gott von Anfang geschieden gegen die Finsternis, das reine, unbefleckte, lichte Geschöpf, das Geschöpf, in dem das ewige Licht sich ein

lichtes Zelt geschaffen, um darin unter den verdunkelten, abgefallenen Menschengeschöpfen zu zelten. Das geschaffene Licht der geschaffenen Liebe, das sich, sich Licht anmaßend, nennende Irrlicht ist Dunkelheit, Dunkelheit des Hasses, versucht, sich herauszustellen in Pseudoexistenz, in Lug und Trug und Illusion. Dies Irrlicht versucht uns, zu reden: Ich bin im Licht, und dabei im Hass zu sein, den Bruder zu hassen.

1. Johannesbrief 2,12-22 Dienstag Abend

Ein neues Gebot, das wirklich ist in ihm und in euch: Die Finsternis geht vorüber, und das Licht, das wahre, scheint schon. Das alttestamentliche Gebot der Liebe und das sogenannte natürliche Gebot wird selber neu in Christus, in den Christen! im Neuen Testament.

Wer behauptet, "ich bin in Liebe" und seinen Bruder hasst, der ist in der Finsternis, bis jetzt. Der ist noch in der Finsternis; auch in der Zeit, in der Geschichte des neuen Testaments. Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Licht, Ärgernis, scandalum ist in ihm nicht. Wer aber seinen Bruder hasst, der ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wo, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen blind gemacht hat.

1Jo 2,12: Ich schreibe euch, Kinder, nachgelassen werden euch die Sünden, um seines Namens willen.

Ich schreibe euch, Väter: Ihr habt erkannt, den von Anfang!

Ich schreibe euch, Jungmänner: Besiegt habt ihr den Bösen.

Jetzt kommt die Bruderliebe, 2,15: Μη αγαπατε τον κοσμον, nolite diligere mundum, neque quae in mundo, schenkt eure Liebe nicht der Welt und dem, was in der Welt ist. Das geht, wie Sie sehen, an Ihre spezielle Adresse, νεανισκοι, ihr jungen Menschen. Ihr und gerade hier im Kolleg und in Rom, seid in großer beständiger Versuchung, eure Liebe dem κοσμος zu schenken und dem, was in der Welt ist. Es gibt kaum einen Ort in der ganzen Welt, wo das so zusammengebracht ist wie in dieser Stadt. Das merken Sie sich! Lassen Sie es sich von einem alten Mann sagen, der in der ganzen Welt gewesen ist. Wenn einer, fährt Johannes fort, die Welt liebt, dann ist nicht die Liebe des Vaters in ihm; die Liebe zum Vater und die Liebe des Vaters zu ihm, gegen die er sich durch die Anhänglichkeit an die Welt sperrt. Warum verträgt sich nicht die Liebe des Vaters und die Liebe der Welt? Warum geht das nicht zusammen? Warum gibt es da keine friedliche Koexistenz, von der wir so gern träumen?

Das begründet Johannes folgendermaßen in 1Jo 2,16: οτι παν εν τω κοσμω. Brennen Sie sich den Satz in Leib und Seele ein: Denn alles in der Welt, omne quod in mundo, die Begierlichkeit des Fleisches und die Begierlichkeit der Augen und die αλαζονεια του βιου, und die Hoffart des Lebens. Das Wort stand im furchtbaren ersten Kapitel des Römerbriefes, also all das ουκ εστιν εκ του πατρος, das ist nicht aus dem Vater. Wie kann es denn etwas geben in der Welt, was nicht aus Gott Vater ist, dem Schöpfer Himmels und der Erde? Wie kann der Apostel sagen, dass sogar alles in der Welt παν εν τω κοσμω, omne quod in mundo, nicht aus Gott ist? Sie sehen die entsetzliche Zweideutigkeit des Wortes κοσμος, Welt, mit der wir so spielen und den Gegenspieler nicht merken, der uns belügt und betrügt auf Schritt und Tritt bis hinein in unser letztes Wort und unser letztes Sterbenverstehen.

Die Welt ist aus Gott, und die Welt ist aus dem Widersacher Gottes. Die Welt ist aus ihrem Schöpfer,

und die Welt ist aus sich selbst, ihrem Selbstverständnis. παν εν τω κοσμω εκ του κοσμου und nicht εκ του πατρος. Alles, alles ohne Ausnahme. Sehen Sie, wenn ich Ihnen das sage, dann fallen Sie über mich her, ich hätte nicht genug Sinn für das natürlich Edle, Große, Schöne in Kunst und Wissenschaft der Welt überhaupt. Dann lassen wir es uns doch vom Hl. Geist Gottes in der Hl. Schrift sagen, und wenn wir es in der ganzen Bibel und nicht im letzten Evangelium und im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung, verstanden haben, verstehen wir es wenigstens in diesem kürzeren gewaltigen Brief am Ende. Seien wir mal nicht so töricht, auf das ständige Lügen der Bücher der Literatur hereinzufallen, auf diese Makulatur, auf diese papierne Welt, auf die wir schwören.

1Jo 2,17: Und diese Welt vergeht. και ο κοσμος παραγεται. Sehen Sie, jetzt ist schon wieder ein Stück vorbei auf Nimmerwiedersehen, dieser Tag, diese Stunde, dieser Augenblick. Lächerlich, sich daran festzuklammern. Die Welt vergeht und ihre Lust, sagt Johannes in Vers 17. Eine weltliche Gier fasst dich an. Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens. Das vergeht, fall nicht darauf herein, kapituliere nicht vor diesem Phantom der Natur.

Der den Willen Gottes tut, der bleibt εις τον αιωνα, in Ewigkeit, oder, in anderer Textüberlieferung, der bleibt, wie der Vater bleibt in Ewigkeit.

Schon aus der bloßen liederlichen Vergänglichkeit kannst du die ganze Verfallenheit, Zerbrechlichkeit, Nichtigkeit der Welt erfassen, im Gegensatz zum ewigen Schöpfer. Du brauchst nur mit den quinque viae ad Deum in der Summa ernst zu machen, statt sie bloß süffisant zu diskutieren. Dann hättest du ein rechtes praeambulum fidei et amoris des Vaters. Aber wir lesen und studieren darüber hinweg, über die Philosophie und über die Bibel und auch über die Theologie, die natürliche und übernatürliche, wie wir sie nennen und bleiben in ihrem fleischeslustigen, augenlustigen, lebenslustigen Schema hängen.

Kinder, fährt der greise Briefschreiber in Vers 18 beschwörend fort: εσχατη ωρα εστιν, ultima hora est, die Uhr hat zur zwölften, zur Mitternachtsstunde geschlagen. Wieso? Sind wir im Ende der Welt? Ist der Briefschreiber Adventist? Wie kommt er auf den Untergang der Welt, nicht bloß auf den Untergang des Abendlandes?

Er hat es doch eben erklärt: Die Welt ist in einem fort am Untergehen. Nehmen Sie doch Ihre Uhr in die Hand, der moderne Mensch hat sie sogar daran festgebunden, aber um nur noch mehr sich einlullen zu lassen, das Ticken der Uhr zu überhören, die in einem fort wiederholt, was in Vers 17 stand: εσχατη ωρα, was sagt die tiefe, tiefe Mitternacht: Vers 18: Wie ihr gehört habt, dass der GegenChristus am Kommen ist, so sind jetzt viele GegenChristusse erstanden. Nicht bloß einer, irgend eine geschichtliche Gestalt, eine nach der anderen. Jede Weltgestalt, die heranrastet und vorüberhastet, ist Gegen-Christusgestalt, Antichristi multi. Es lohnt sich wirklich nicht, an einer dieser Vielen in Vergangenheit, Gegenwart oder auch Zukunft der Welt herumzuraten. Wir haben den Antichristus in jeder der vielen vergänglichen Weltgestalten vor der Nase, woraus wir, sagt Johannes, erkennen, dass das Weltende da ist, οτι εσχατη ωρα εστιν.

Die Exegeten fallen über solche Worte her und sagen: Sehen Sie, die Weltuntergangsstimmung des Evangeliums, bei Jesus, bei Paulus, bei Johannes, im ersten Jahrhundert Apokalyptik. Falsche gutgemeinte, aber mythologische Apokalyptik. Die Torheit liegt bei solchen Exegeten der Bibel nicht in der Bibel und ihren vom Gotteswort inspirierten Verfassern, was diese Exegeten wahrhaftig nicht sind. Jetzt wird Johannes ganz konkret und zeigt auf solche leibhaftigen Antichristengestalten. Christen, die von uns weggingen. εξ ημων εξηλθαν, aber sie waren gar nicht aus uns. Sie gehörten gar nicht wirklich zu unserer Gemeinschaft. Denn wenn sie wirklich dazu gehörten, dann wären sie bei uns geblieben. Aber es sollte offenbar werden an ihnen, dass nicht alle aus uns sind.

Was nennt sich alles christlich?

Was nennt sich alles katholisch?

Was nennt sich alles römisch-katholisch?

Auch ihr habt das χρισμα vom Heiligen, die Salbung. Ihr seid getauft, και οιδατε παντες und wisst darum alles. Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr kein Wissen von der Wirklichkeit habt, sondern weil ihr sie wisst und weil jede Lüge nicht aus der Wahrheit ist. Das bloße Getauftsein und das bloße Wissen von Katechismus und Bibel macht es nicht. Das hatten die auch, die weggelaufen sind und sich von der Lüge und dem Lügner, dem einen und den vielen Anti-Christen betrügen ließen und lassen.

1. Johannesbrief 2,21-22

nach dem 23. Sonntag nach Pfingsten

Wir müssen uns an den Zusammenhang erinnern im zweiten Kapitel des ersten Johannesbriefes. Wir blieben stehen bei der entscheidenden Frage: τις εστιν ο ψευστης, quis est ille mendax, wer ist der Lügner? Wie kamen wir auf Lüge, lügen, Lügner, den Lügner?

Johannes hatte gesagt: Ich habe euch Kindern und jungen Leuten und Eltern nicht geschrieben, um euer bloßes Wissen zu vermehren, auch nicht euer Wissen um fromme religiöse Dinge. Wissen habt ihr. Ihr habt auch sogar die Gnadenzeichen, χρισμα, Taufe.

Aber das allein macht es ja nicht, wenn die Liebe fehlt, wenn die Taufe nicht gelebt wird in der Liebe, in der Menschengemeinschaft.

Die Wissenswahrheit hat als Gegenteil das Nichtwissen der Wahrheit und bloßes Wahrheitswissen und lebendig gewordene Wahrheit hat als Gegenteil Wahrheitsnichtwissen, nicht gewusste Wahrheit: Da geht es besonders um die Wahrheit des erkennenden Wissens der gleichen γνωσις.

Aber Johannes spricht vom οντως Wahrheit und vom οντως, vom wirklichen in der Wahrheit-Sein, und da ist das Gegenteil nicht ein Nichtwissen oder Verkehrwissen, sondern die Lüge.

Davon handelt die Logik nicht, außer wenn sie in ihrem Beispielschatz auch mal ein Wort der Bibel nimmt aus dem Neuen Testament, etwa: alle Kreter sind Lügner, und damit Dialektik vorstellt. Hier geht es nicht um derartiges. Die Hl. Schrift geht auf das Letzte.

Der wirklichen Wahrheit steht die Lüge entgegen, wie dem wirklichen Licht die Finsternis, wie der wirklichen Liebe der Hass. Die bloße Wissenswahrheit kann in einem wahrhaftigen und in einem lügnerischen Wesen sein, auch der Teufel weiß alle Wahrheit in diesem Sinn, kann sogar alle Beweise der Philosophie und Theologie führen, besser und gründlicher als der raffinierteste Wissensmensch.

Aber im Sinn, den all diese zweideutigen Worte in der Bibel haben, ist der Teufel nicht aus der Wahrheit, die der Lüge den Kopf zertritt, παν ψευδος εκ της αληθειας ουκ εστιν. Das ist kein Satz der Wissenslogik, sondern ein Satz des Wortes Gottes, aus dem wir leben, und das wir deswegen betrachten. Wir machen hier keine Betrachtung über Syllogismusregeln, sondern über das Liebesgebot, und das Wort betrachten bekommt einen anderen Sinn, wenn ich sage: betrachte mal

logisch diesen Satz: ein Kreter sagt: alle Kreter sind Lügner. usw.

Und so verstehen wir, warum es dem Verfasser des ersten Johannesbriefes so sehr darauf ankommt, zu sagen: was dieser Widerspruch zur Wahrheit, den wir mit dem Wort ψευδος, ψευστης, lügen, Lügner, meinen, im Letzten bedeutet. Wer ist der Lügner? Und diese Frage beantwortet er, in unerhört den Weltmenschen in uns überraschender Weise, so: Wer der Lügner ist, hört es: Der Lügner ist, der die Wahrheit des Fleisch gewordenen Gottes leugnet, hinwegzulügen sucht, der die Wahrheit verleugnend sagt: Ιησους ουκ εστιν ο Χριστος! Jesus non est Christus, Jesus non est Messias, Salvator mundi, Salvator omnium hominum. Jesus ist nicht der Christus, der Messias, der Heiland der Welt, der Heiland aller Menschen. Dieser Antichristus ist der Lügner von Anbeginn, wie ihn Jesus im Johannes-Evangelium nannte. Dieser Lügner in all seinen lügnerischen Trabanten, in allen Kindern der Lüge, in den vielen Pseudobrüdern des einen Erstgeborenen, des Satans. In den exsules filii Evae, den verbannten Kindern Evas. Der Lügner ist der, der leugnet, dass Jesus der Christus ist.

1Jo 2,21: Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr die Wahrheit nicht wisst, sondern weil ihr sie wisst und weil alle Lüge nicht aus der Wahrheit ist.

Oder sollen wir übersetzen:

Ich habe euch nicht geschrieben, dass ihr die Wahrheit nicht wisst, sondern dass ihr sie wisst, und dass alle Lüge nicht aus der Wahrheit ist.

Es wird uns klarer bei der Frage, die jetzt kommt, dieser ungeheuren Frage - schon vom Anfang des zweiten Kapitels ist die im Gange.

1Jo 2,4 hieß es: Wer sagt, ich weiß, ich kenne, ich verstehe Jesus Christus, aber seine Gebote nicht hält, der ist ein Lügner. Die Wahrheit ist nicht in ihm, trotz seines behaupteten Wissens, Kennens, Verstehens. Der ist ein Lügner.

Der Wahrheit, um die es hier geht, steht die Lüge entgegen, nicht ein Weniger-Wissen oder Nicht-Wissen. Es geht um unendlich Entscheidenderes, als behauptetes bloßes Wissen von Jesus Christus.

Um was denn?

Wir haben schon einiges Entscheidendes dazu gehört. Jetzt hier die Frage scharf gestellt: Wer ist denn der Lügner? Quis est mendax? Wer ist der eigentliche Lügner?

Jetzt haben Sie Geduld, wenn Sie die einfachen Sätze des ersten Johannesbriefes nicht einfach verstehen, wie wenn Sie Zeitung lesen, oder sonst was dergleichen. Wären wir wirklich liebende Christen, Menschen, Christen, die in Gottesliebe und Nächstenliebe, Nächstenliebe in der Gottesliebe wirklich lebten, dann verstünden wir kinderleicht jeden Satz bis zum Ende des Briefes. Gehen wir geduldig weiter, unterwegs zur Liebe, unterwegs zum Verständnis.

Wer ist der Lügner? Antwort Vers 22: ο αρνουμενος, der, der leugnet, qui negat, der den verneinenden Satz sagt: Ιησους ουκ εστιν ο Χριστος, Jesus non est Christus. Jesus ist nicht der Christus. Jesus von Nazareth, den wir kannten, kennen, wissen, ist nicht der Messias, der Verheißene, der Erlöser, der Heiland.

Wer leugnet, dass Jesus der Christus ist, der ist der Lügner, 1Jo 2,23.

Jeder, der den in der Geschichte stehenden Menschen Jesus von Nazareth nur so studiert, ihn zu wissen sich bemüht, mit allen wissenschaftlichen Mitteln der Historie, der Psychologie usw. und sich darin vertiefend stehen bleibt, der ist in der Versuchung zu leugnen, dass er der Christus aller

Menschen ist. Dann sind wir in der schrecklichen Versuchung, Jesus bloß als einen geschichtlichen Menschen neben uns anderen geschichtlichen Menschen zu stellen. Dann leugnen wir zwar nicht, dass Jesus von Nazareth ein geschichtlicher Mensch war, wie seine Zeitgenossen und wie wir. Diese törichte Lüge machen wir nicht mit, Jesus sei überhaupt nicht in der Geschichte gewesen. Im Gegenteil, wir sind davon so überzeugt, dass wir uns sozusagen mit nichts anderem beschäftigen wollen als eben mit dieser geschichtlichen Gestalt. Sie interessiert uns unter Umständen sogar mehr als irgend eine andere geschichtliche Gestalt.

Wir kommen zu Feststellungen, wie: Jesus sei der edelste Mensch gewesen, der je in der Geschichte war, viel edler als Buddha oder Sokrates oder andere Edel-Menschen, einfach der edelste. Und in dieser Haltung versteifen wir uns, wir lesen so das Evangelium: also ganz, wie der hl. Paulus und der hl. Johannes das nennen, secundum carnem, secundum historiam, dem Fleische nach, der Geschichtlichkeit nach.

Tun wir da etwas Falsches?

Tun wir da etwas Unnützes?

Tun wir da etwas, was uns nicht am Ende sehr sehr helfen kann?

Es ist so: wir tun nichts Unrichtiges, und wir tun nichts Unnützes. Es kann uns sehr sehr helfen. Und je gründlicher es einer tut, mit allen Mitteln auch der Wissenschaft, der Historie, der Psychologie, der Psychologie auch bis in ihre bis heute erreichten sogenannten Tiefen, um so mehr kann uns das helfen.

Aber es kann auch uns im Letzen entscheidend schaden und zum Unglauben versuchen, nämlich zu der Lüge, wie Johannes hier sagt: Jesus von Nazareth, dieser geschichtliche, höchstehende Mensch, ist nicht der Erlöser aller Menschen aller Geschichte, Jesus ist nicht Christus. Jesus ist nicht der Messias, um das alttestamentliche hebräische Wort dafür zu nennen, nicht der Salvator mundi. Er ist das, so sagt diese Lüge, genau so wenig, wie etwa Buddha oder Sokrates oder sonst einer der großen edlen führenden Menschen der Geschichte, selbst wenn er für den größten und edelsten gehalten wird, und auch, wenn er für den größten Propheten gehalten wird, größer als Moses und Elias oder Johannes oder Johannes der Täufer oder ein anderer aus den Propheten.

Wir ahnen gar nicht, in welcher ständiger Versuchung wir sein können in dieser Lüge, sogar beim Studium der Hl. Schrift. Paulus hatte das Alte Testament gründlich so studiert und sein Resultat vor Damaskus war: Jesus ist nicht der Christus, Ἰησοῦς οὐκ ἐστὶν ὁ Χριστός. Was ist das überhaupt? Ich brauche eigentlich gar keinen Christus.

Jesus ist mir sympatisch. Ich habe ihn gern, alles was Schrift und Überlieferung nur über ihn sagen, gefällt mir mehr, als was über irgend einen Menschen sonst erzählt wird. Ich habe ihn gern. Ich stelle ihn mir gern vor. Besonders, wie ihn wirkliche Künstler darstellen, nicht kitschig. Ich weiß zwar nicht wie, eigentlich sagt mir im Letzten kein einziges Jesusbild ganz zu: das eine zu ernst, das andere zu weich - so war er doch sicher nicht. Dann ist mir noch lieber mein Bronzekruzifix. Das ist so undeutlich, dass ich schwer sagen könnte, sieht er ernst aus, streng, weich, hart, hat er große - zu große - Augen oder kleine usw. usw. - verstehen Sie, wenn ich da etwas ausschweife.

Jesus. Τίς ἐστὶν ὁ ψευστῆς? Wir sind hier bei der ungeheuren Frage des Johannesbriefes 2,22. Wer ist der Lügner, der Täuscher, der in die Irre Führende?

Antwort: ὁ ἀρνούμενος ὅτι Ἰησοῦς οὐκ ἐστὶν Χριστός, Jesus ist Jesus. Aber Jesus ist nicht der Christus der ganzen Schöpfung des Himmels und der Erde. Das kann ich mir ja auch gar nicht vorstellen. Das kann ja auch kein Künstler gegenständlich ausdrücken. Wie soll er das denn machen? Kann er es, wie wir sagen, am Ende ungegenständlich? Dann sagen wir: was heißt das Schlagwort denn? Darunter kann ich mir erst recht nichts vorstellen, gar nichts. Wirklich nicht das mindeste. Meinst du am Ende so ein sogenanntes modernes Bild: einige Striche, Punkte, Flecke -

darunter steht: die Zerstörung Karthagos, oder die Auferstehung Christi, oder die Sendung der Apostel, oder ich weiß nicht was. Ich weiß nicht mal, ob ich es richtig halte, vielleicht muss ich es mal umdrehen usw.

Ich kann mir nichts vorstellen.

1. Johannesbrief 2,23 bis 3,1

Jeder, der den Sohn, den Fleischgewordenen, den in unserer Geschichte stehenden Jesus von Nazareth, in unserem Fleisch, in unseren Büchern, den Menschen rechts und links von uns und in uns lebenden leugnet, der hat auch den Vater nicht. Wir täuschen uns und sind verlogene Lügner, wenn wir meinen, obwohl wir die Menschen rechts und links von uns rücksichtslos übersehen und beiseite stoßen und schließlich auch uns selbst, könnten wir das Vaterunser beten. Wir können es daherplappern das Vaterunser. Aber wir haben den Vater nicht.

Ο ομολογῶν τὸν υἱόν, qui confitetur: wer in der Gemeinschaft den Sohn bekennt, der hat den Vater. τὸν πατέρα ἐχει. Ein gewaltiges Wort, wie jedes der Hl. Schrift, auch in der zerbrechlichsten Fleischesgestalt.

Ihr nun, was ihr gehört habt von Anfang, ἐν υμῖν μενετω, in vobis manere debet, das muss in euch bleiben, μενειν, manere. Darauf kommt es an.

Nicht dass ihr ein Wort, einen Satz hinter dem anderen, einen Abend hinter dem anderen hört und euer Wissen erweitert, sondern ἐν υμῖν μενετω. Und entscheidend: dieses μενειν manere, heißt selbstverständlich nicht bloß, dass ihr es im sogenannten Sprach- oder Wissens- oder Gedankengedächtnis behaltet, so dass ihr ein Examen mit "zehn" (*an der Universität die beste Note*) darüber machen könnt. Das johanneische μενειν, manere, meint wirklich das, was indogermanisch in der gemeinsamen Stammwurzel min, minnen, enthalten ist. Aber vielleicht ist auch in dem gewöhnlichen deutschen Übersetzungswort *bleiben* das Wort *lieben* enthalten. Die Wörter sind alle Fleisch, zerbrechlich, tot, tötend. Aber im Wunder der Auferstehung von den Toten kommt der Geist in diese toten Gebeine.

Im zweiten Teil von Vers 24 kommt das Wort μενειν, manere, noch zweimal. Also dreimal im gleichen Vers 24: μενετω, μεινη, μενειτε. Übersetzung: Was ihr von Anfang gehört, soll in euch bleiben: Wenn aber in euch bleibt, was ihr von Anfang hörtet, dann bleibt auch ihr im Sohn und im Vater von Anfang.

Wenn wir nun auch noch das Wort ἀρχη, das hier auch immer wiederkommt, aus dem ersten Satz des Johannesevangelium eingehender betrachteten, kämen wir an kein Ende.

Und dieses ist die ἐπ-αγγελια, der Zu-Spruch, den er selber, ipse, er, der Vater im Sohn, der Sohn im Vater, euch zu-gesprochen hat: Das Leben, das eonische, das nur Aufgang kennt, das ewige Leben.

Zusammenfassend Vers 26: Warum hab ich das euch gesagt, hier aufgeschrieben? Wegen derer, die euch irreführen! τῶν πλανῶντων υμᾶς, ihr seid von Irrsternen umgeben, von Planeten sozusagen: von diesen Antichristen, die euch in den Ohren liegen: euch Kindern, euch Jugendlichen, euch Eltern, wie wir in Vers 14 hörten, allen drei Lebensaltern. Die Hl. Schrift ist für alle geschrieben, für Erstjährige, Neunjährige, siebzig-hundert-Jährige.

1Jo 2,27: Und ihr: also, ob Kinder, ob Jugendliche, ob Eltern -

Jetzt im Text zwei Varianten: το χρισμα, oder το χαρισμα - wir wissen es nicht, aber vor μενει fehlt das οταν, sic, also Übersetzung: et vos: si unctio oder gratia baptismatis oder confirmationis oder ordinationis, das ihr von ihm, vom Vater, vom Sohn, dem Fleischgewordenen, empfangen habt, wenn das in euch bleibt, liebend wirkend bleibt!, dann habt ihr keine Erklärung, keine Punkte mehr nötig, keinen Brief mehr nötig, ου χρειαν εχετε ινα τις διδασκη υμας. Wir sehen, dass schon den Urchristen manchmal all die Belehrungen schon zu viel zu werden schienen, und sogar die heiligen Verfasser der Hl. Schrift sich sozusagen entschuldigen, dass sie überhaupt schreiben und belehren wie Johannes, auch im Evangelium, und Paulus im Römerbrief. Nein, wenn ihr wirklich liebende Christen wäret, dann wäre wirklich weiter gar nichts nötig, als eben das, was ihr tut, dass ihr liebt, weiter liebt, mehr liebt, immer mehr, manete, μενετε!

Euer Lehrer ist: το αυτον χρισμα oder χαρισμα, eure Taufgnade, Gottes Salbung selber, der Christus χρισμα selber belehrt euch über alles: euer χρισμα ist euer Christus, das Wort, das fleischgewordene des Vaters. Gott allein genügt, sagt die große Teresia, und Ignatius betet: Amorem tui solum cum gratia tua mihi dones et nihil aliud ultra posco. Quid mihi est in coelo et quod paeter te volo in terra. Deus cordis mei, et pars mea Deus in aeternum, gib mir mit deiner Gnade nur die Liebe zu dir und ich will nichts weiter. Was ist mir im Himmel und was will ich auf Erden, Gott meines Herzens und mein Anteil in Ewigkeit, betet der Psalmist, sogar schon, wo der fleischgewordene Gott in unserem Fleisch sich erst ankündigt und noch gar nicht in der Geschichte erschienen ist, wie in der Kirche des ersten Jahrhunderts.

Also Vers 27 am Schluss: Und diese Salbung ist wahr, ist keine Lüge, keine Pseudotaufe, kein Pseudounterricht, kein Pseudochristus.

Und nochmals und nochmals:

Et sicut docuit vos, manete in eo. Und was kann ich denn anderes tun, als Ihnen das auch, immer dasselbe, sagen: bleibt in ihm. Liebt. Bleibt in ihm, lebt euer Chrisma und Charisma, eure Taufe, Firmung, Weihe: manete in eo, bleibt in ihm, wie er euch gelehrt hat.

Auch jetzt und heute und hier, Kinder, Kinder! So redet der große Verfasser seine Mitchristen an, Kinder, bleibt in ihm, (Sagen Sie mal, zählen Sie selbst in der Betrachtung, wie oft μενειν, manere, im Brief steht! Wenn ich richtig gezählt habe, siebenundzwanzig mal in diesem ersten Johannesbrief, 3 mal 3 mal 3. Wenn Sie wollen, es ist *das* Wort des ersten Johannesbriefes.)

Aber wir sind erst am Ende des zweiten der fünf Kapitel, und hoffentlich bleiben Sie in der Geduld. Auch das Johannesevangelium und der Kapitel-Schluss teil läuft uns darüber nicht fort. Wir stehen mitten darin, auch wenn wir es nicht merken.

Also Vers 28: Kinder bleibt in ihm, im Vater, im Sohn, das heißt im Christus, im Sohn, in der Gemeinschaft der vielen erlösten Brüder im Schoß der einen Mutter.

Damit εαν φανερωθη, si apparet, si apparuerit, wenn er erscheint, erscheinen wird, das fehlt immer noch, solange Welt ist, Verhüllung ist, versuchende Verfinsternung des Lichtes ist durch den Fürsten der Finsternis. Denn daher allein kommen die Höllen. Es ist nicht so, als ob Gott in seinem Sohn siegend in einem großen Bündel von Wolken und was sonst für Hüllen versteckt wäre, sich versteckt hätte: Gott ist Licht, das Licht selber, alles Licht selber.

Wie hatte 1Jo 2,8 oben uns doch geschrieben: Die Finsternis geht vorüber, das wahre Licht leuchtet jetzt, und 1,5 Θεος φως εστιν, Deus lux est, et tenebra in eo non est ulla, Gott ist Licht und keinerlei Finsternis ist in ihm. Aber wir stehen immerfort in der Welt des Verfinsterers, der Welt, der sich selbst so nennenden Aufklärung und Auflichtung. Aber sie lügt ja! Sie klärt ja gar nicht, sie verfinstert, sie versucht das Licht zu verhüllen. Die Offenbarung des Offenseins bar zu machen, die revelatio immer

wieder zu velare mit den tausend Schleiern täglicher Maja, wie schon die Heiden ahnen.

Also: jetzt sind wir noch in der Welt, aber je mehr ihr liebt, schwindet die betrügerische Welt. Die Welt mit ihrer Lust und Tücke will ich, ein Pilger, nur in ihrem Kleid betreten, nur wie eine Brücke. Zu dir Herr, über den Strom der Zeit. Wenn er offenbar wird, dann bekommen wir *παρρησιαν και μη αισχυνομεν απ αυτου εν τη παρουσια αυτου*, Zuversicht und schämen uns nicht vor ihm, wenn er erscheint. Die, die griechisch können, sollen über *παρρησια* und *παρουσια* nachdenken. Ich kann und soll nicht alles hier Ihnen vormachen. Machen Sie es selbst. Sie brauchen dazu nicht gelehrte Wörterbücher und Kommentare. Sie wissen, dass *ρησια*, *ρημα* reden und *ουσια* sein heißt, und *παρ*, *παρα*, lateinisch *prae* - *prae oculis*, *prae manibus*, *prae-sens*, usw. eben das jetzt und hier vor uns Befindliche sagt.

Nun übersetzen wir gewöhnlich, das gibt es ja auch wieder "irgendwie", wie wir sagen: auf dass wir, wenn er offenbar wird, Freude haben, Mut, Zu-versicht, Zu-spruch, - das wäre die eigentliche wörtliche Übersetzung von *παρ-ρησια*, *παρ-ουσια* - und nicht vor ihm, gut also: zu Schanden werden, uns nicht vor ihm zu genieren brauchen, *εν τη παρουσια αυτου*, wenn er da ist, in uns ist, vor uns steht. Wie das ja eigentlich immer ist. Steht Gott jetzt nicht vor uns? Steht der Vater jetzt nicht vor uns? Steht der Sohn jetzt nicht vor uns, in jedem armen Mitmenschen, je erbärmlicher, je mehr er im Fleische ist, je mehr er versucht ist, um so mehr?!

Bleibt in ihm, Kinder, damit, wenn er offenbar wird, wir Mut haben und nicht vor ihm zu Schanden werden, in seinem Kommen zu uns, bei seiner Zukunft.

1Jo 2,29: Wenn ihr das Bewusstsein habt, dass er gerecht ist, guter heiliger Vater, guter heiliger Sohn, dann erkennt ihr, dass auch jeder, der recht hat, aus ihm geboren ist, sein Kind ist.

Und was hat denn ein Kind anderes zu einem lieben Vater für ein Verhältnis, wenn nicht das des Vertrauens, vollster, froher Zuversicht. Er ist ja mein Vater, er ist ja mein Bruder. Der Christ in Christus, Kind Gottes, Sohn Gottes, aus ihm geboren. Und hier bricht der hl. Johannes in einen Jubelruf aus angesichts dieser frohen Botschaft der Gotteskindschaft. Das ist jetzt keine These über einen Beweis für das Dasein Gottes, aus der *causa causata* zur *causa prima*, aus dem *ens contingens* zum *ens absolutum*, aus dem *movens motum* zum *motor immobilis*, aus dem *ens gradatum* zum *maxime ens*: das alles ist durchaus richtig, und das weiß auch der Teufel, und viel viel wissenschaftlicher als wir, denn er ist der Fürst alles Weltwissens. Aber er liebt nicht und will nicht Kind sein und liebendes Kind Gottes, sondern hassender Gegen-Gott und Gegen-Christus und Gegen-Geschöpf und Gegen-Alles: einfach: *adversarius vester*, euer Fleisch, sonst nichts.

Aber hier Kapitel 3: *ιδετε*, seht, welche Liebe. Und über das *ποταπην* wäre auch zu betrachten, aber ich falle Ihnen lästig damit, welche große, welche unbegreifliche, welche unerhörte Liebe, *αγαπην*.

1. Johannesbrief 3,1-6

1Jo 3,1: Seht, *ποταπην αγαπην*, welche unerhörte Liebe uns der Vater schenkte, damit wir Kinder Gottes heißen und sind.

Wir könnten heute den Satz noch persönlicher ausdrücken, nachdem sich diese unerhörte Liebe in der Kirche schon unüberhörbar oft persönlich ausgesprochen hat, dass es nun so ist, dass wir dadurch Kinder Gottes heißen und es sind. Deswegen versteht uns die Welt nicht, weil sie Gott widersprechend, als Welt des Widersachers ihn in dieser Liebe nicht erkannt hat.

1Jo 3,2: Geliebte, *τεκνία*, ihr von Gott Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes: und noch ist nicht offenbar, was wir sein werden. Wir gehen jetzt noch durch sogenannte Gegenwart aus Vergangenheit in Zukunft. Wir heißen jetzt schon Kinder Gottes und sind es, aber wir sind noch Kinder unterwegs. Wenn das Unterwegs schon so gewaltig ist, wie erst die Vollendung.

So fährt der Brief fort: Wir wissen, wenn er offenbar wird *ομοιοι αυτω εσομεθα*, ein ungeheures Wort! Wir werden ihm ähnlich sein, nicht mehr bloß *ομολογουμεν, ομοιοι εσομεθα*, nicht bloß mehr *con-fidentes*, sondern *con-formes*. Denn wir werden ihn schauen, wie er ist.

Aber gleich sind wir versucht zu fragen, ist das nicht das Wort des Widersachers: *eritis sicut dii, scientes bonum et malum*, ihr werdet wie Götter sein, wissend das Gute und das Böse. Nein! Das Wort des Widersachers ist Lügenwort vom Bösen, finsternes Wort. Aber Gottes Wort ist wahres Wort, da ist von Bösem keine Spur. Und jeder, der diese Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich wie jener rein ist. *Αγιος*, *agnus*, rein, *agnus* - rein und Lamm und Opferlamm. Der reinigt sich, gleicherweise auch jener rein ist.

1Jo 3,3: Das wichtige Wort *αγνιζει*. Von was rein? Für was Opferlamm? Rein von der *αμαρτια*, der Bosheit, dem Bösen ist gemeint. Wir kommen auf *αγνιζειν* zurück.

1Jo 3,4: Jeder, der das Böse tut, der tut auch Gesetzwidrigkeit, der Bösestunde kümmert sich nicht um Gottes heiliges Gebot und Willen.

Ihr aber wisst, dass jener erschienen ist, damit er unsere Sünden trägt.

Der Autor zitiert sein Evangelium Joh 1,29: Ihr wisst, dass jener zum *agnus Dei* geworden ist, das da trägt und hinwegnimmt unsere Sünden, die Sünden der Welt. In ihm ist keine Sünde.

Jeder, der in ihm bleibt, *μεινει*, der sündigt nicht.

Jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen und hat ihn nicht erkannt.

Kinder, niemand soll euch verführen. Wer die Gerechtigkeit tut, *ο ποιων*, das ist der *μεινων* *manens*, der Bleibende.

Geschenkt hat der Vater seine Liebe, auf dass wir Kinder Gottes genannt und gerufen werden und sind.

An diese Wahrheit reicht kein Weltwissen: Alle Wissenschaft aller Menschen aller Zeiten zusammengenommen kann nur an ihren Grenzen zum fernen Ahnen dieser beseligenden Wahrheit von der Liebe führen, die uns Kinder Gottes heißen und sein lässt. Seht, betrachtet, bleibt dabei: *Videte, qualem caritatem dedit nobis Pater, ut filii Dei nominemus et simus*, seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat, dass wir Kinder Gottes heißen und sind. Er könnte aber ein Jahr lang oder sein Leben lang nur darüber betrachten und vor heiliger Verwunderung über diese Wahrheit und Wirklichkeit selig sein.

Die Welt hat keine Ahnung von dieser Seligkeit der Christen. Sie sieht ja nur seine und ihre Weltgestalt, Fleischgestalt, die Sklavengestalt, die Elendsgestalt, die Geschichtsgestalt.

So fährt unser Brief fort: Darum kennt euch die Welt nicht, kennt euch nicht, denn sie kennt ihn nicht. Auch die sogenannten Menschenkenner, die sich auch noch was auf ihre sogenannte Menschenkenntnis einbilden, diese Menschenkenner aller Altersstufen, die mit süffisanter Miene sich dick tun und sagen: den kenne ich doch.

Nein, die Welt kennt den wirklichen Menschen nicht. Die Welt in uns kennt den Christen nicht. Sie kennt die *forma servi*, und sie kann die aufs Raffinierteste, mit allen Mitteln ausspionieren, mit allen

technischen, psychologischen und psychoanalytischen Mitteln, die sie immer neu erfindet. Sie kommt aber an das Persönliche des Christen nicht heran. Auch wenn sie in Wut darüber gerät. Mundus eum non cognovit. Mundus vos non cognovit, die Welt hat ihn nicht erkannt, die Welt hat euch nicht erkannt.

Das gilt auch für uns Menschenkenner hier im Haus. Die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu erkennen, daran reicht alles Weltwissen, Philosophie und Theologie nicht von weitem heran. Nochmals: Auch die Welt in jedem einzelnen von uns selbst weiß nicht um die Herrlichkeit der Kindschaft Gottes in uns. Die Welt sieht den Vater nicht im Sohn, in Maria, in der Kirche, in den Kindern Gottes. Das sind für die Welt Wörter, vielleicht fromme Wörter, Probleme, interessante religionswissenschaftliche Fragen und dergleichen, mit denen sie sich die Zeit vertreibt. Die Welt kommt an den Christen und sein selig frohes Geheimnis nicht heran. Geheimnis ist es für die Welt.

Der glaubende liebende Christ selber kommt in der Übung der Liebe daran.

Dieser ganze Brief, das vierte Evangelium und die ganze Hl. Schrift in der Kirche sind dafür geschrieben, ihn da heranzuführen; aber nicht mit seinem Weltwissen - secundum carnem, auch nicht von der Liebe. Wohl kann der Liebende ein Wissender sein, und er ist es immer in größerem oder geringerem Maß. Aber im Grad, als er wirklich Christ geworden ist, hält er alles Weltwissen und auch diese Kenntnis von Menschen arbitror ut stercora, ich erachte es als Unrat, Mist. Sie wissen, was stercora heißt. Mist ist keineswegs nichts. Und ohne Mist wächst manche Pflanze nicht, aber von Mist kann man für gewöhnlich nicht leben. Das gilt sogar vom Wissen um Jesus *κατα σαρκα*, Dei carnem, Gottes Fleisch, und die Hl. Schrift, Dei carnem, Gottes Fleisch.

Das ist alles Vorstufe im Unterwegs zum eigentlichen Verstehen Christi und des Christen und der Kirche und des Vaters in der Übung der Nächstenliebe. Mehr nicht. Ein winziges Fortschreiben im wahren liebenden Wissen und wissenden Lieben des Wortes Gottes ist kostbarer, als wenn Gott oder vielmehr der Fürst der Welt uns alle Wissenschaft der Welt anböte.

Es ist wahr, Weltwissen kann berauschen, aber Kind-Gottes-Wissen beseligt.

Weltkenntnis und gar Menschenkenntnis durch Welt und Menschenmethoden kann den Menschen in Stolz aufblähen bis zum Zerplatzen, liebende Gotteskindkenntnis macht demütig, bis zum Vergehen ins tiefste der ancilla Domini A a a Domine, nescio loqui, puer sum, Kind der Magd des Herrn. A a a, ich kann nicht sprechen, ich bin noch jung, noch ein Kind.

1. Johannesbrief 3,8f

Wir waren an jenen gewaltigen Satz gekommen, in dem Johannes all seine Verkündigung zusammenfasst: *εις τουτο εμφανερωθη ο υιος του Θεου*, ad hoc apparuit filius Dei, *ινα λυση τα εργα του διαβολου*, dazu ist der Sohn Gottes erschienen, dass er löse die Werke des Widersachers.

Geben wir acht. Es gibt also *εργα του διαβολου*, opera diaboli, Teufelswerke; Teufelswirklichkeit und Teufelswirken, opera diaboli, und dieses ist so wahr, dass die Grundwirklichkeit der ganzen Schöpfung und Erlösung, nämlich die Offenbarung des Vaters im Sohn durch den Geist, von uns aus, von der Welt aus gesehen, durch das Teufelswirken herbeigeführt ist.

Also: si diabolus non peccasset, si homo non peccasset, Deus incarnatus non fuisset, wenn der Teufel nicht gesündigt hätte, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte, wäre Gott nicht Mensch geworden, wie wir stotternd, scheiternd immer sagen und sagen müssen, und hier durch das Wort

von 1Jo 3,8 belehrt werden: εις τουτο, ad hoc venit filius Dei, ut solvat opera diaboli, dazu kam der Sohn Gottes, um die Werke des Teufels zu lösen, ad hoc! lesen Sie nochmals Gen 3,1.

Ad hoc manifestatus est filius Dei, ut solvat opera diaboli, solvat, absolvat, Gottes Sohn wird Mensch im Menschen, um zu zerstören des Teufels Werk im Menschen. Wir wären dazu nie imstande. In der Menschwerdung des Sohnes aber werden wir es.

Jeder, der aus Gott geboren wird, Gottes Kind wird, tut das Böse nicht, macht das Teufelswort nicht mit, weil das σπέρμα Gottes, der Samen Gottes in ihm bleibt, μένει.

Es folgt gleich das überraschende Wort και ου δυναται αμαρτανειν, und der in Gott Bleibende, Liebende kann gar nicht das Böse tun. Das Kind Gottes kann gar nicht Kind des Widersachers sein. Weil es aus Gott geboren ist. Das verträgt sich nicht miteinander. Niemand kann diesen zwei Herren dienen.

Darin sind offenbar die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Jetzt wird uns also das schon oft wiederholte φανερος, offenbar werden, aufleuchten, erklärt: der Vater leuchtet auf, sein Sohn leuchtet auf. So leuchten wir auf, die Kinder Gottes: es war schon gesagt, aber wir hatten darüber weg gelesen: in der αγαπη, in der reinen Gestalt der αγαπη, da kommt es heraus, in der ποταπη αγαπη, wie es in der erhabenen Überschrift dieses dritten Kapitels stand. Und von der ist jetzt bis zum Ende des Briefleins die Rede.

Wir singen da ein canticum canticorum, ein Hohelied der Liebe, und zwar der offenbaren Liebe, der jetzt im Fleische erschienenen Liebe, im Fleisch erschienen, in uns Menschenkindern, vielen Kindern der einen Muttergemeinschaft, mitten in der Welt der Menschen des Fleisches der Geschichte. Mitten unter ihnen stehen die Kinder der Liebe, der neuen Stadt der Liebe.

Man kann vielleicht über das Entscheidende des vierten Evangeliums im Evangelientext leichter hinweglesen, ohne zu merken, worum es eigentlich geht, als im Text dieses Briefleins.

Darum stellten wir ihn mitten ins Evangelium, an die Stelle, wo der zweite Teil des Evangeliums sich vorbereitet. Es hat keinen Sinn, darauf los zu lesen, und den Bruder rechts und links von sich zu übersehen, stehen zu lassen, oder gar wegzustoßen.

Denn dann machen wir sozusagen Betrachtung über das Wort Gottes, und stoßen es zugleich weg und trampeln es mit Füßen. So stehen wir versuchte Menschen in einem fort in der Bedrohung durch den lügnerischen Fürst der Welt dieser Finsternis, der sich in einem fort verkleidet in den Engel des Lichtes, meinetwegen auch, indem er uns eine tiefsinnige Betrachtung über das Evangelium und das Leben Jesu und die Briefe machen lässt. Und zugleich hassen wir den Bruder und pervertieren in ipso actu exercito, in unserer Existenz, was wir in actu signato, im bloßen Signum, im Zeichen, im bloß geschehenden inneren oder äußeren Wort tun. Weswegen Johannes nach dem Evangelium und nach der Offenbarung und nach den drei Briefen nur mehr sagen wird: Kindlein, liebet einander! Das ist alles. Das ist des Herrn Gebot. Und wenn das geschieht, wenn das "Geschichte" wird, dann ist alle Geschichte erfüllt. Dann ist, was ihr Geschichte nennt, Geschichte im Fleisch, in der Sünde, im Tod, in der Welt, besiegt durch die Liebe Gottes, in der Gottes Sohn in die Geschichte gekommen ist.

Schauen wir einen Augenblick zurück: Fortsetzung 1Jo 2,28: Wie kam Johannes oben auf das Seltsame: dass wir uns vor Gott nicht zu schämen brauchen? Hat sich je ein anderer Mensch vor Gott zu schämen brauchen? Ja, das ist genau das, was das erste Buch der Bibel im Sündenfall darstellt: wann also braucht der Mensch, wenn Gott ihm offenbar wird, sich nicht zu schämen? Johannes sagt: wenn er bleibt in Gott, im Vater, im Sohn, in der Nächstenliebe. Kinder, so rief er, aber nicht bloß Kindern, Jugendlichen, auch den Eltern zu: bleibt in ihm! Dann braucht ihr nicht, wenn er offen wird und zu euch kommt, euch zu schämen vor ihm.

Adam und Eva blieben nicht in ihm, sondern wollten, dem Versucher folgend, in sich selbst stehen,

nackt und bloß. Und so vergehen sie und werden buchstäblich zu Schanden vor ihm.

Kinder, bleibt in ihm, nicht in euch selbst, euch verrückend.

Hernach kommen wir in dieser Genesisbetrachtung des ersten Johannesbriefs auch noch an das Kapitel von Kain und Abel: die hl. Schriftsteller des NT haben immer das AT vor sich. Sie schreiben eine Erklärung zum AT. Darum sagen sie: Hier ist kein neues Gebot und neues Gesetz, sondern das alte, das ihr gehört habt: In principio, am Anfang.

Es ist oft nicht ohne weiteres, dass wir sehen, welche Stelle des AT der neutestamentliche Schriftsteller vor sich hat, buchstäblich oder im Geist. Das ist auch gar nicht notwendig. Die Hl. Schrift spricht ja in wahren Sinn überall über das gleiche: Sünde und Gnade, Fall und Erlösung, Adam und Christus, Eva und Maria, Fleisch und Geist, Zorn Gottes und Gerechtigkeit Gottes. Wir brauchen nicht alle Parallelstellen nachzuschlagen, und können das gar nicht. Und außerdem sind die für uns entscheidenden Parallelstellen die in unserem persönlichen Leben!

Und wäre Christus tausendmal geboren und gestorben und auferstanden, und nicht in dir, wir gingen ewiglich im Tod der Sünde, im Grab unserer Welt. Wir ständen immer nackt im Busch und müssten uns vor Gott schämen.

Ein Kind braucht sich vor dem Vater nicht zu schämen, der Mensch nicht vor dem Arzt, der ihn heilt, auch wenn er nackt vor ihm stände.

Wenn ihr erkennt, dass Gott gerecht ist, so erkennt ihr auch, dass der, der recht tut, sein Kind ist. Seht welche Liebe uns der Vater zeigt, dass wir Gottes Kinder sollen heißen. Darum kennt euch die Welt nicht. Denn sie kennt den Vater nicht. Ihr Geliebten, von Gott Geliebten und untereinander in der einen mütterlichen Gemeinschaft Geliebten, jetzt sind wir Gottes Kinder. Und es ist noch nicht im letzten Licht geworden, was wir sein werden. Wir stehen immer in der Welt der Finsternis. Es ist immer noch Zukunft, εσμεν und εσομεθα, sumus, erimus, wir sind und werden sein. Und noch sind Tempora und Verschiedenheit und versucherische Zerspaltetheit von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Das ist immer noch unser Stehen und Wandern in der Welt des ständigen Widersachers und Versuchers, der uns in einem fort ins Sterben der Zeit stürzt. Aber wir sollen durch all dieses zeitliche Sterben immer mehr lebendige Christen werden, die Hüllen, die den gegenwärtigen Gott uns noch nicht offen sein lassen, immer mehr durchdringen in der Liebe, bis wir ganz gestorben sind der Welt und der Zeit. In dieser Hoffnung, dieser Sicherheit leben wir, wissen wir: wir werden ihm gleich sein, dem fleischgewordenen Sohn Gottes, unserem Bruder, wenn wir ihn sehen werden, wie er wirklich ist, οτι ομομεθα αυτον, καθως εστιν, οτε, und οτι, wann und weil. Nicht als eine bloße geschichtliche Gestalt, heri, hodie, cras, sondern ipse in saecula, gestern, heute, morgen, sondern er ist in Ewigkeit.

1Jo 3,3: Und jeder, der diese Zuversicht, diese Hoffnung, diese Sicht hat auf ihn επ αυτω, der macht sich heilig, so wie er, Christus, heilig ist. Da steht also das uns seltsam hier überraschende Wort αγνιζει εαυτον, sanctificat se, das ist uns ja in Joh 11,55 begegnet. Wozu war am Palmsonntag der Haufen Menschen nach Jerusalem gekommen, am Anfang der Osterwoche, der Haufen, der am Palmsonntag Jesus wenigstens äußerlich in der Palmprozession aufnahm, Juden und hernach Hellenen? Wozu waren die aus ihrer fernen Heimat nach Palästina gewandert: das hatte der Evangelist uns gesagt in Joh 11,55: damit sie sich αγνιζειν. Wir würden sagen: um ihre Ostern zu halten, all die Opfer, die diese Entsühnung und Reinigung bedeutete!

Aber das war zunächst rein äußerlich im Schatten, im Bild. Wir werden noch im Johannesevangelium sehen, was wirkliches αγνιζειν ist, αγνιζειν εαυτον, καθως εκεινος αγνος εστιν, purificare se, sicut ille purus est, sich reinigen, wie er rein ist.

Sonst nützt aller Ritus, alles äußere Zeichen ohne die Gnade, die Kindschaft Gottes, nichts. Hier also

wird es uns gesagt.

Vergleiche auch 1Petr 1,22 und Jak 4,8: das sind hier bedeutsame Parallelstellen, die nicht am Rand stehen. Schlagen wir sie auf, damit wir uns nicht zu sehr verwundern. Damit hier, wo offenbar vom Sterben der Welt im Sehen Gottes in Christus, wie er ist, die Rede ist, wir verstehen, warum auf einmal vom *αγνίζειν εαυτον* die Rede ist, *sanctificare seipsum*, *offerre seipsum*, *sacrificare*, sehen Sie das Wort an, griechisch und lateinisch, *αγνίζειν*, *αγνον*, *se facere*, *sacrificare se*, *sacrum se facere*.

1. Johannesbrief 4,7

Geliebte, lieben wir einander, *αγαπητοι αγαπομεν αλληλους*. Wir können diesen Satz als Aussage und als Aufforderung lesen, und er sagt beides: Wir Christen sind Geliebte und wir sind Liebende. Gott liebt uns und die Mitchristen lieben uns und wir lieben sie und wir lieben Gott. Jetzt haben wir aber den Satz schon eingeschränkt, Geliebte: lieben wir *αλληλους*, alle anderen, heißt es. Jeder jeden. Nicht ein einziger darf ausgenommen sein, sonst liebten wir in Wahrheit keinen, sondern nur unsere Auswahl und das wäre nicht Bruderliebe und Gottesliebe. Wir müssen jeden lieben. Denn Gott liebt jeden, keinen ausgenommen. Gott liebt sowohl diejenigen, die in unserer liebenden Gemeinschaft stehen, wie auch die, die noch nicht in dieser *una sancta catholica* und allumfassenden Gemeinschaft stehen. Er liebt auch die, die seine Stimme noch nicht verstehen und die noch auf die Welt und die Lügensprecher einschalten. Und weil Gott sie alle liebt, muss jeder aus uns sie alle lieben, und wenn einer aus uns nicht alle liebt, stellt er sich selber, so viel an ihm liegt, aus der Gemeinschaft der *αγαπητοι αγαπωντες*, der geliebten Liebenden heraus. Er hasst ja noch, wenigstens einige der von Gott Geliebten. Darum ist er noch kein eigentlich Liebender, obwohl er schon ein Geliebter, ein von Gott Geliebter ist und auch ein von anderen Geliebter. Aber er ist noch unterwegs zum eigentlich Liebender-Sein. Infolgedessen ist er auch erst unterwegs zum Verstehen der eigentlichen Liebe und Liebesgemeinschaft und Verstehen seiner selbst und Verstehen der anderen und erst recht zum Verstehen Gottes und zum Verstehen des Wortes Gottes, in dem Gott uns liebt und seine Liebe offenbart, zum Verstehen der Bibel. Jeder Liebende hat den Schlüssel zum Verstehen Gottes und des Wortes Gottes, des Vaters und des Sohnes, wohl schon in der Hand. Gott liebt ihn ja. Aber er weiß vielleicht mit dem Schlüssel noch nicht aufzumachen; er ist ein kleines Kind, dem man einen Schlüssel gibt. Das spielt damit, aber es vermag damit die Tür noch nicht aufzuschließen. Erst der wirklich alle Liebende versteht sich und die anderen und Gott, Gottes Wort und Gottes Liebe.

Wir klagen: Gottes Wort ist so schwer zu verstehen, die Hl. Schrift. Die Zeitung, die Welt ist leichter zu verstehen. Solange wir nicht lieben, sondern hassen, gehören wir noch zur Welt und verstehen das Sprechen der Welt, hören darauf, sind ihm hörig, und das Sprechen Gottes verstehen wir noch nicht. Das Sprechen der Welt ist Hassen, und das Sprechen Gottes ist Liebe. Der die Geliebte liebende Geliebte versteht, der noch im Hass Bleibende versteht nicht, der teilweise noch im Hassen Bleibende versteht für deren Teil nicht, und da Gott und Gottes Wort sich von uns nicht teilen lässt, versteht er Gott nicht und Gottes Wort.

Wir haben ein klein wenig vorgegriffen, aber es war ja alles schon in den drei ersten Kapiteln des Johannesbriefes vom ersten Satz an gesagt. Wir haben also etwas wiederholt, um besser zu verstehen. Wenn das Wiederholen allerdings bloß ausschließlich Wortwiederholen ist, hilft es wenig oder nichts zum Verstehen. Wenn wir aber seit dem letzten Mittwochabend mehr Bruderliebe geübt haben, mehr in der Gemeinschaft der Liebe geblieben wären, verstehen oder verständen wir heute das Wort Gottes schon besser als am vorigen Mittwochabend. Und so von Tag zu Tag mehr. Ein und

denselben Satz des Wortes Gottes der Hl. Schrift verstehen wir von einem neuen Tag der Bruderliebe besser. Der Schlüssel schließt immer leichter auf, ja die Tür bleibt offen, wenn wir in der Bruderliebe offen bleiben, der goldene Tabernakelschlüssel, der *clavis David quae aperit et nemo claudit*, der Schlüssel Davids, der öffnet und niemand schließt, bleibt in der Tür, die Christus ist.

1Jo 4,7: Geliebte, wir lieben einer den anderen. Wir hassen nicht. Daher bedenken wir: Das äußere Wort Liebe macht es nicht, und das äußere Wort Hassen macht es nicht. Das bloße Wort ist zweideutig. Das Wort Gottes sagt: Du sollst Vater und Mutter lieben, und das Wort Gottes sagt: Du sollst Vater und Mutter hassen, *Qui non odit patrem suum et matrem suam, non potest meus esse discipulus*, sonst kann er nicht mein Jünger sein.

Und ebenso: einander lieben. Das kann einander hassen sein. Wenn du das liebste am Bruder und daran hängen bleibst, seine Nase, Stimme, Gestalt, Gescheitheit, alles was du nach dem Fleische greifst an ihm, dann hassest du ihn und dich. Du bist in der Perversion der Liebe und merkst es vielleicht nicht, weil du dem Lügensprecher in dir hörig bist, der da Pseudoprophet ist in der Gestalt eines Propheten zu dir und in dir redet mit süßen Worten. Wir lieben dann nicht Gott, der im Fleisch gekommen ist, sondern den Pseudofürsten des Fleisches und der Welt, in elender Vertäuschung und Täuschung, so dass wir sogar versucht sind, auch noch das Geschlechtsgesetz zu vertauschen im griechischen Laster der Platodialoge.

Wovon Paulus im Röm 1,13 so ernst sprechen muss. Und das kann alles unter dem Weltwort und Teufelswort Liebe gehen, wie all unsere gesetzestreue Liebesdienerei sein kann, und auf der anderen Seite sich am Gesetz noch schwer tun im Unterwegs zur Liebe sein kann. Die Wörter machen es nicht. Das bloße Reden macht es nicht, meines nicht und Ihres nicht, und das der Bibel nicht, wenn es nicht im Liebesatem Gottes steht und geschieht.

Geliebte, lieben wir einander, weil die Liebe aus Gott ist, und jeder Liebende aus Gott geboren wird und Gott versteht. Nochmals, wer griechisch kann, merkt sogar im Wort Vers 7 *γεγεννηται και γνωσκει* denselben Stamm, von *γενος*, wie in *nosci* und *nasci*, bezeugen und zeugen und so in allem Sprechen. Das kann nicht einmal der Teufel vernichten, denn auch er steht in der Schöpfung Gottes, wenn auch als der Widersprecher, der nicht wiederliebt, sondern das Sprechen zu pervertieren sucht. Jeder Liebende wird aus Gott geboren und versteht Gott. Jetzt habe ich *γνωσκει* übersetzt: er versteht. Das Wort macht es nicht. Es gibt mehr oder weniger passende Übersetzungsworte im Griechischen und Lateinischen und Hebräischen und auch im Deutschen. Und es ist auch der Mühe wert, die passenderen zu suchen im sogenannten Wortschatz des eigenen Volkes. Aber es ist zunächst alles oberflächlicher Wortschatz, selbst bis in die tiefsten Tiefen der sogenannten Etymologie. Das Wort bleibt im Finstern, wenn der Geist des Erlöserwortes es nicht erleuchtet. Das kommt hernach.

Der Satz Vers 7 steht so da: *ο αγαπων γνωσκει τον Θεον, ο μη αγαπων ου γνωσκει τον Θεον*. *Qui amat, qui diligit proximum cognoscit Deum, qui non amat, qui non diligit proximum non cognoscit Deum*, wer liebt, wer den Nächsten liebt, erkennt Gott, wer nicht liebt, wer den Nächsten nicht liebt, erkennt Gott nicht. Nicht wahr, das ist doch eigentlich ein ungeheuer anstößiger Satz, bei dem wir wenigstens ein Jahr stehen bleiben müssten, wenn es uns um eigentliches Ver-stehen geht.

Wieso ist Vers 7 an-stößig? Lesen wir ihn noch mal. Schauen Sie doch auf den Satz hin.

Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht.

Sie lernen Philosophie und Theologie. Da ist immer von Gott die Rede, dem *Deus in factus* der Philosophie, dem *Deus creator*, dem *Deus unus et trinus* der Theologie-Traktate.

Unser Vers hier 4,7 sagt uns: Der Liebende erkennt Gott. Der nicht Liebende erkennt Gott nicht. Ist das nicht anstößig?

Sie studieren also z.B. die sogenannten *quinque viae*, die fünf klassischen Gottesbeweise der *Summa Theologica* des hl. Thomas. Müssen wir den Nächsten lieben, müssen wir lieben, um diese paar Syllogismen zu erkennen? Oder Sie studieren den theologischen Traktat *Deo uno et trino*, oder den *Deo creatore*. Müssen Sie den Bruder lieben, um die Syllogismen in diesen theologischen Traktaten zu erkennen?

Gott darin zu erkennen? Johannes behauptet das hier. Aber können wir das alles denn nicht studieren und verstehen und in einem Atem hassen, dem Professor fluchen, der da oben steht, den Bruder hassen, der neben mir aufpasst oder nicht aufpasst, oder auch uns selbst, verwundert, dass wir so elend dumm sind und nichts kapiere, während der gescheitere Nachbar, den wir bemerken wegen seiner "Zehn", so gut versteht oder zu verstehen meint und scheint. Alles in einem Atem? Diese Beweise erkennen und hassen! Das geht doch. Das demonstrieren wir uns doch täglich praktisch vor, oder nicht?

Johannes aber sagt in 4,7: Das geht nicht. Nur der Liebende erkennt Gott. Der nicht Liebende erkennt ihn nicht.

Merkwürdig. Wir schauen auf den Johannestext und unseren Thesentext. Erkennt so ein Hassender den major nicht, den minor nicht? Das *consequens* und *consequentia* nicht?

Aber was hat das denn mit Liebe und Nächstenliebe zu tun? Mein Nachbar kann mir doch gestohlen bleiben, wenn ich nur meine Augen, meinen Verstand, meine Vernunft gebrauche, erkenne ich major, *consequens* und *consequentia*. *Quidquid movetur ab alio movetur, atqui aliquid movetur. Ergo ab alio: et non est procedendum in infinitum*, wenn etwas sich bewegt, wird es von einem anderen bewegt. Da er sich bewegt, wird es also bewegt, aber man kann so nicht ins Unendliche fortfahren.

Ich muss zum *primus motor immobilis* kommen, zum unbeweglichen Erstbeweger kommen. Ich brauche gar nicht den Riesenverstand eines Aristoteles oder Thomas oder Hegel, um das zu kapiere. Meiner genügt. Was hat das mit Liebe zu tun? War Aristoteles ein Liebender? Hoffentlich war er es. Wir wissen es nicht. Aber was hat es mit seiner Wissenschaft zu tun? Auch mit seiner Wissenschaft von Gott? Erkennt der Teufel Gott? Erkennt der Teufel die Thesen? Aber liebt er denn? Liebt er Gott, liebt er die Menschen? Er ist der Urhasser; ja alles Hassen kommt von ihm. Erkennt er Wahrheit? Er ist der Lügner, der Vater aller Lüge, bei jeder Lüge dabei.

Aber unser Satz: *ο αγαπων γνωσκει τον Θεον ο μη αγαπων ου γνωσκει τον Θεον*, *qui non diligit, non cognoscit Deum*, wer liebt, der erkennt Gott, wer nicht liebt, der erkennt Gott nicht. Klipp und klar! Kann man klarer reden?

Und doch, sagen Sie, ist es zweideutige Rede. Warum redest Du zweideutig, du erster Johannesbrief? Johannes kann nicht anders. Er redet, er spricht, er schreibt. Das ist immer zweideutig, so viel Worte Du auch häufst und unterscheidest.

Ich habe übersetzt: Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht. Wer nicht liebt, versteht Gott nicht. Wer nicht liebt, weiß Gott nicht.

Häufen wir Worte auf Worte, das macht es nicht und bringt uns nicht eigentlich vom Fleck.

Steht z.B. in Röm 1,18 an der berühmten Stelle nicht das Gegenteil von hier Joh 4,8? Auch der Un-Gläubige, erkennt Gott, den Schöpfer aus den Geschöpfen. Wieviel mehr der nicht mal Liebende, all diese Hasser, die dann im zweiten Teil von Röm 1 aufgezählt wurden, erkennen Gott und lästern Gott, den sie aber doch erkennen. Und hier heißt es: Wer nicht liebt, wer hasst, erkennt Gott nicht. Ein Hassender fällt also im Theologie-Examen notwendig durch, weil er nichts verstanden hat, was?

Sehen Sie, wie anstößig dieser Satz ist 1Jo 4,8 und der ganze Brief und eigentlich ist es kein Brief, sondern vielleicht Vorrede oder Nachwort zum ganzen vierten Evangelium, wo das alles ja auch

steht, und in allen Evangelien und in der ganzen Bibel, die darum auch so anstößig ist von Anfang bis zum Ende. Reden wir hier anders, als in der Schule? Ist doch die gleiche Sprache. Ist sie hier zweideutig und in der Schule eindeutig?

Quält uns die Bibel? oder
quält uns die Schule? oder
quälen uns beide? oder
quälen wir uns selber mit unserem seltsamen Sprechen?

1. Johannesbrief 4,7

Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen! Das Fleisch ist nicht verächtlich. Gottes Sohn ist in das Fleisch gekommen, Gott ist Mensch geworden. Gott nahm Menschenwesen an, Fleisch, wie es die Wissenschaft, die Logik, die großen Philosophen und Theologen usw. studiert und mit Recht studiert, so lange Fleisch in der Welt ist. Zwar leben wir nicht nur davon, richtiger gesagt, sterben wir ebenso davon, aber in dieses unser Leben und Sterben ist Gott selbst gekommen, et mortem nostram moriendo destruxit et vitam mundi resurgendo re-paravit, re-creavit, er hat unseren Tod durch seinen Tod vernichtet und durch seine Auferstehung das Leben der Welt erneuert, neu geschaffen.

Verachten wir nicht Leben und Sterben des Fleisches. Das ist unser Unterwegs. Wir können und dürfen das nicht verachten oder gar zu vernichten suchen, was Gott annahm, obwohl wir elende Kinder Evas zu solcher Verachtung und Vernichtung immer versucht sind, versucht, Antichristen zu werden: Menschenverächter, Fleischesverächter, Naturverächter, Menschenhasser: mit zu hassen, da zu sein.

Zurück zu Vers 7, sonst verlieren wir uns auch hier leicht in Nihilismus.

Geliebte, lieben wir einander, so spricht der Gute in uns. Der andere Geist, in anderen Zeichen, raunt uns zu: Gehasste, hassen wir einander. Der über den Hass siegende, liebende Christ hört den guten Geist aus Gottes Wort: Geliebte, lieben wir einander. Mit zu lieben, bin ich da.

Sie wollen verstehen? Die Bibel verstehen, Gottes Wort über die Nächstenliebe, in Gedanken, Worten und Werken? Fangen wir gleich an, lieber jetzt, als erst morgen früh. Und bleiben wir darin, das wird uns ja 3x3x3 mal, 27 mal in diesem Brief sozusagen eingehämmert, dass wir darum beten: amorem tuum solum cum gratia nobis dona: nihil aliud ultra posco, gib uns deine Liebe mit der Gnade, nichts anderes darüber hinaus erbitte ich. Geliebte, lieben wir einander. Sie kommen gelaufen und sagen: die Punkte sind zu schwer. Die Hl. Schrift ist zu schwer. Antwort: Lieben wir einander, dann wird die Bibel leicht. Dann feiert das Fleisch Auferstehung im Geist, wenn in unseren toten Knochen, dann auch in den toten Buchstaben der Bibel. Dann ist sie verstanden. Dann bestehen wir das Bibelexamen. Damit bestehen wir nicht ohne weiteres Exegese-Examina, nicht mal die Logik-Examina, nicht mal den actus publicus. Denn für solche examina muss man studieren. Für das Wort Gottes aber muss man lieben, den Nächsten lieben, den Bruder, und ihr seid alle Brüder. Man kann auch das studieren, die Liebe studieren. Aber so versteht man nicht. So versteht man nur nach der littera, als Literatur, nach dem Fleisch, nach der Welt, wie die Lügensprecher und ihr Lügenvater, der Teufel, auch verstehen; es ist bloßes actus signatus, ohne actus exercitus, ohne Existenz, bloßes Wesen und Verwesen, ohne Person. So sind wir nur Lemuren - Totengräber, die ihre Toten begraben. εν πλανετη, in der Sinnlosigkeit, in der Irre, im Irrsinn der Welt. Wir Christen aber müssen entscheidend verstehen lernen, im Sinn der Liebe, in der Torheit des Kreuzes, in Torheit und Ärgernis des Juden und Griechen usw. in uns.

Weiter Vers 7: Geliebte, lieben wir einander, weil die Liebe aus Gott ist, und jeder Liebende aus Gott geboren wird und ist und Gott erkennt. Weil der den Nächsten Liebende Gott erkennt.

Sehen Sie mal, wie der Brief in ein paar scheinbar hingeworfenen Worten so viel sagt, dass es uns den Atem verschlägt: και γινωσκει τον Θεον, et cognoscit Deum, und erkennt Gott. Wer? der Liebende, der den Bruder Liebende, der erkennt Gott, cognoscit Deum.

Ja, wieso? Erkennt denn einer sonst nicht Gott? muss einer unbedingt den Bruder lieben, um die fünf viae, die großen Gottesbeweise des Aquinaten zu erkennen? Da braucht man doch nicht erst den Nächsten zu lieben? Um dieses zu studieren, kann man doch in einem Atem auf den Professor, der sie vorträgt und die Mithörer, die mithören und die ganze Gregorianagesellschaft von oben bis unten und das Germanikum von oben bis unten, bis zum Spiritual herunter, schimpfen und fluchen und hassen, und doch die gesamten viae studieren und verstehen und wissen und lernen? μανθάνειν. In der Mathematik. In der Wissenschaft more mathematico. Oder nicht? Ja, ohne allen Zweifel. Sie demonstrieren sich das ja womöglich genug einander vor mit hasserfüllten Gedanken und Worten und Werken. Also! Also ist der erste Johannesbrief auf dem Holzweg! Der erste Johannesbrief ist nicht auf dem Holzweg, sondern wir sind als Hassende auf Holzwegen, wenn wir meinen, so Gott zu erkennen und inne zu werden. Aber lesen wir weiter: Johannes nimmt nichts zurück. Der den Bruder Liebende erkennt Gott. Das wird nicht zurückgenommen.

Im Gegenteil, Vers 8: Es bleibt dabei. Der Briefeschreiber nimmt einen Rotstift und unterstreicht es noch einmal und sagt es in der negativen Form. Dann stößt es uns womöglich noch mehr an. ο μη αγαπων ουκ εγνω oder ου γινωσκει τον Θεον. Übersetzen! So viel griechisch müssen Sie langsam alle können! Erst lateinisch, dann deutsch: qui non diligit non cognovit, non cognovit Deum. Wer nicht liebt, - und gesagt ist: wer den Bruder nicht liebt, sondern hasst, erkennt Gott nicht. Unerhörter Satz. Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht. Aber steht nicht im Römerbrief 1,18 das Gegenteil? Und nicht nur im Römerbrief 1,18; überall in der Bibel und nicht nur in der Bibel, auch in anderen guten Büchern steht doch das Gegenteil?! Antwort: Nach dem Fleisch, nach der littera vielleicht. Aber wenn du Fleisch und littera wirklich verstehst, verstehst du, dass in der Bibel und in anderen guten Büchern nicht das Gegenteil steht. Sicher nicht in der Bibel. Denn in ihr ist keine Irre, keine Lüge, sondern Wahrheit. Da ist Wort Gottes.

Nochmals also schauen wir auf diesen Satz. Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht. Und wir sagen uns jetzt: Selbstverständlich kann ein solcher den Bruder Hassender Gottesbeweise führen, wissenschaftliche und unwissenschaftliche und sehr gute und sehr schlüssige, selbstverständliche, die sich in drei Sätzen zusammenfassen lassen. Nicht nur die quinque viae der Summa, viele viae. Vielleicht lassen sich die alle auf die fünf zurückführen, vielleicht die fünf auf einen. Das interessiert uns jetzt nicht, das interessiert das Studium. Es bleibt aber dabei: Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht. Er weiß über ihn, er weiß womöglich viel, sehr viel sogar über ihn. Das fällt Johannes gar nicht ein, das zu leugnen. Dann wäre er selber Lügenprophet. Nein, das leugnet er nicht. Warum redet der Brief denn so missverständlich? Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht, aber, sagt er, der Hassende versteht Gott nicht. Ist ein Unterschied? Wissen und Verstehen? Antwort wieder: Wenn du deinen Nächsten liebst, bist du auf gutem Weg, die Antwort auf deine ärgerliche Frage, warum er zweideutig reden muss, klipp und klar zu finden. Mach dich nur auf diesen Weg und bleibe darauf. Wer nicht liebt, den Nächsten nicht liebt, der erkennt und versteht Gott nicht. Der Brief begründet und fährt fort: Weil Gott die Liebe ist, οτι ο Θεος αγαπη εστιν, quia Deus caritas est. Wenn Gott bloßes Wissen und Gewusstes wäre, würde der bloß Wissende ihn verstehen. Aber Gott ist Liebe, dreipersönliche Gemeinschaftslove. Darum versteht ihn nur der den Bruder Liebende. Gott ist Liebe. So ein Satz müsste wie eine Atombombe in uns einschlagen und Kettenreaktionen ohne Ende verursachen. Deus caritas est. Ubi caritas et amor, ibi Deus est. Deus amor est, Gott ist Liebe.

Jetzt sind wir versucht, zu sagen: Ich studiere keine Theodizee mehr. Da steht das ja nicht drin. Was soll ich das Zeug weiter lernen. Ich beginne zu verstehen, was der Johannesbrief meint. Aber da

werde ich des Studiums überdrüssig. Da lern ich ja nicht lieben, eher hassen, diskutieren, zanken, streiten, Eifersucht.

Lassen Sie mich aus der Selbstbiographie des Stifters unseres Kollegs hier eine kleine Episode einschalten, die er erzählt aus seinem Leben als Dreißigjähriger am damaligen Gymnasium. Ignatius hatte sich ja als Dreißigjähriger entschlossen, Priester zu werden. Da hieß es: studieren. Sie kamen in der Klasse, wo lauter junge Bengel saßen neben dem alten Landser, an die erste Konjugation: amo, amas, amat, amamus, amatis, amant. Und siehe da, was geschah? Der alte Student war auf einmal ganz weg. Während die Buben in der Klasse dem Lehrer zuhörten, saß der alte Student da: amo, amas, amat. Amo, ja, o Gott, ich liebe dich, amas, ja, o Gott, du liebst mich, amat, ja, Gott ist Liebe, amamus: wir lieben. Auf einmal ruft der Lateinlehrer dazwischen: "Bitte Herr Ignatius, wiederholen Sie mal meinen letzten Satz". Ignatius, der alte Herr, war perplex. Er hatte nicht achtgegeben. Er war ja - ja woran war er? am beten. Verdrießlich redete er was daher, er wusste nichts. Die Jungen lachten. Der Lehrer war böse. Die Stunde war aus. Aber da kam Ignatius zu sich. Er hatte doch die Exerzitien gemacht, sogar geschrieben. Die Regeln zur Unterscheidung der Geister. Er war, wie er in seiner Selbstbiographie schreibt, hereingefallen auf den Lügengeist und Lügenpropheten in ihm. Kann der Teufel einen auch versuchen zu beten? Gebete zu sagen, statt achtzugeben auf das Pflichtstudium? Aber sehr. Und wie! In *der* Stunde fiel es Ignatius wie Schuppen von den Augen. Seine Pflicht war Latein zu lernen. Das verlangte auch die Nächstenliebe. Er sollte ja Priester werden und deswegen im Gehorsam des Kirchengesetzes Latein lernen. Jetzt kommt etwas Beschämendes. Ignatius bittet den Lehrer um Entschuldigung. Und wenn das nochmal vorkommen sollte, bitte, dann - nun damals ging es in den Schulen nicht ohne Stock und Prügel. Wie schon zu des hl. Augustinus Zeit, der in den *Confessiones* erzählt, wie oft er in der Schule vom Lehrer verhauen wurde, wenn er nicht achtgab. Mutter Monika und der Vater aber lachten den Jungen aus, wenn er ihnen die blauen Flecken zeigte. Ignatius sagte dem Lehrer, wenn ich mich benehme wie ein Kindskopf, dann behandeln Sie mich auch wie einen solchen, dann lern ich's langsam. Und so lernte er Latein. Aber führen Sie, nebenbei bemerkt, um Himmelswillen als Kaplan diese barbarischen Methoden in der Schule nicht mehr ein. Die Zeiten haben sich geändert und aus sehr gewaltigen Gründen ist heute streng verboten, was damals gang und gäbe war. Insofern hätte es der kleine Augustinus und der alte Ignatius heute leichter in der Schule. Vielleicht sind aber auch die heutigen Gesetzessanktionen manchmal peinlicher als Prügel. Die Welt hasst. Ignatius also lernte Latein; und lernen Sie Philosophie und Theologie, mit und ohne dem heutigen Zwang. Dieses Wissenslernen also verleugnet der erste Johannesbrief nicht, wenn er sagt: Der nicht Liebende erkennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.

Im Gegenteil, er verlangt es. Wenn sein Brief gelesen werden sollte, musste mindestens der Vorleser studiert haben, wenigstens lesen gelernt haben, und das war schon eine Stufe der Wissensschule, die manchem auch aus uns schwerer fiel, als er sich heute erinnert, so wie manchem jetzt das Elementarstudium der Philosophie und Theologie in drei und vier Jahren unter Umständen recht sauer wird. Die Kirche verlangt es vom zukünftigen Priester, nicht als Weg, auf dem er erstmals zur Nächstenliebe käme. Aber als Weg, auf dem er die Nächstenliebe üben kann, als Weg, der ihm Möglichkeiten eröffnet, sehr viel Nächstenliebe zu üben, unter Mitmenschen, die heute alle studieren, heute, wo fast jeder Friseur Abitur und nächstens Doktorat machen muss, kann der Priester, um liebend allen alles zu werden, nicht als Böstier in die Welt des zwanzigsten Jahrhunderts gehen. Er soll sich daher freilich bewusst bleiben, dass eben das gleiche Studium dem Liebenden Weg zu mehr Liebe sein kann, wie dem Hassenden zu mehr Hassen. Denn in sich und im Fleisch ist das Studium, auch das höchstgeistige von Philosophie und Theologie, Fleisch und der Versuchung des Lügengeistes ausgesetzt wie alles Fleisch. Wenn nicht der Geist der Liebe in den Wissensstreber, Studenten, wie wir ihn lateinisch nennen, hineinfährt und das Wunder der Auferstehung des Fleisches geschieht, wenn er im finsternen Grab seines Fleisches bleibt, dann lernt er wissen, aber nicht verstehen, wie der Johannesbrief das Wort Verstehen, γινωσκειν, cognoscere versteht. Dann versteht er Gott nicht und die Welt nicht und sich selbst nicht. Nicht Deum, nicht animam. Er lernt nur "Theologie" im äußerlichen Welt-Sinn, und so alle sogenannten Wissenschaften, und seine Liebe

erkaltet immer mehr, und sein Glauben und Beten wird immer schwächer und infantiler. Welche Gefahr, welche Versuchung. Scientia inflat, das Wissen bläht auf. Er macht die Examina der Welt mit "zehn" und versagt in allen examen conscientiae, Gewissensprüfungen, im Angesicht des ihn liebenden Gottes. Die Sanktionen, die dann notwendig kommen, kommen von Gott, wie der Teufel und seine Welt von Gott kommen. Unsere scheiternden Ausdrücke sagen da: wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Der Liebende versteht das, der Hassende versteht das nicht und nimmt Ärger daran, wie er auch Gesetz und Sanktion der Mutter Kirche nicht versteht, sondern Ärger daran nimmt, daran, wie an der Bibel.

Gott ist Liebe, und darum: Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht. Der Brief fährt fort: *εν τούτω εφανερωθη*, in hoc autem apparuit caritas Dei in nobis, darin erschien die Liebe Gottes zu uns, in seinem Erlösungssprechen und Tun besiegt und "über"besiegt *υπερνικωμεν*, wie wir Römerbrief 8,37 lesen, alles bloß Geschichtliche in uns geschichtlichen Gestalten, seinen Dienern, den Gliedern seines Leibes, der die Kirche ist.

Würden wir nun das ganze vierte Kapitel noch mal lesen, von rechts nach links, von hinten nach vorn, wie die Bücher des Alten Testaments geschrieben sind auf Hebräisch, statt von links nach rechts und von vorn nach hinten, um in diesen Bildern zu reden, würden wir neues Verständnis bekommen und wiederum, wenn wir es aufs Neue von vorn nach hinten lesen, usw. im immerwährenden lebendigen Fortschritt von Glauben und Verstehen. Wir können die Bibel so oft betrachten als wir wollen und anfangen, wo wir sein wollen.

1. Johannesbrief 4,8-16 **5.12.1960**

Warum versteht der Liebende allein Gott, warum versteht der Hassende niemals Gott? Die Antwort ist so selbstverständlich, weil Gott die Liebe *ist*. Weil Gott Liebe ist, versteht ihn jeder, der Liebe *ist*. Er *ist* ja dann Ausdruck Gottes: Gott selbst drückt sich in ihm aus, wenn der liebende Mensch sich ausdrückt und erkennt und versteht.

Denken wir einen Augenblick nach: was heißt das "sich ausdrücken", sich aussprechen, sich bezeugen, sich mitteilen, sich schenken? Das sind alles wechselnde Worte für das eine: "lieben".

In der heiligen Dreieinigkeit ist es so: Gott ist Liebe und so "teilt er sich mit": ist er Vater im Sohn und Sohn im Vater: *im* Sichausdrücken, *im* Sichmitteilen, *im* Lieben, *im* Atem des Geistes, wie wir sagen ist er Vater-Sohn-Geist in ewiger Selbstverständlichkeit, kann gar nicht anders sein, denn als ewiger Vater, ewiger Sohn, ewiger Geist. Weil er Liebe ist, ewige Liebe.

Wären *wir* Liebe, reine Liebe, auch nur reine geschaffene Liebe, wäre uns das gar nichts Dunkles. Es ist ja reines *Licht*, ohne Schatten von Finsternis. Ein Geschöpf, das *ganz* geschaffene Liebe wäre, ganz geschaffener Widerspiegel der dreipersonlichen ewigen Liebe, würde in der Vereinigung mit dem Schöpfer ganz ihn verstehen. Was sollte denn dazwischen sein?

Freilich eben dieses bliebe: dass da geschaffene Liebe ist, die nicht Gott selbst ist. Da liegt die finstere Möglichkeit und Versuchung, sich dafür auszugeben. Wenn sich das Geschöpf so als Liebesgeschenk, als geschenkte Liebe ausschlägt, sondern nur sich, das Geschöpf, selber ausdrücken will, anstelle seines liebenden Schöpfers, des Vaters und des Sohnes und des Geistes, dann freilich stände und verstünde es nicht mehr und es würden ihm Vater-, Sohn- und Geist-Geheimnis: Finsternis, Verborgenheit, Vergessenheit, Fremdheit, Gegenständlichkeit, und es

selber wäre ganz Widerspruch gegen das sich mitteilende Lieben.

Das ist das mit der Schöpfung gegebene Möglichwerden des Widersprechens gegen das reine Geschöpf, die creatio pura, die conceptio immaculata. Da kommt dann eine finstere Lügendreieinheit heraus: Lügenvater, Lügenwort, Lügengeist, alles: nicht Lieben, sondern Hassen. Und darum Verstehen des Schöpfers aus der so gefallenen Schöpfung nur mehr als einen verborgenen Schöpfer, nicht mehr als dreieine Liebe. Das ist unsere Welt unter ihrem Lügenfürsten, Lügenwort, Lügengeist. Zu dem gehören wir elende Kinder belogener und belügender, hassender Abkömmlinge des Urhebers des Hassens. Wir?! Aber wir, verkündet die Frohbotschaft dieses Briefes uns immer: und wen es angeht, wer liebt, der versteht es, wer Ohren hat zu hören, hört es: *wir* sind zwar *in* dieser finsternen Welt des Hassens und Lügens und Belogenwerdens, aber *erlöst* durch den ewigen liebenden, der in dieser finsternen Fleischeswelt unser Bruder wird in der geschaffenen *Liebe*. In uns geschieht das Wunder des Durchbrochenwerdens all des dunklen Lügengesetzes des Todes, des Hasses.

Wir stehen in einem für die Welt unentwirrbaren Ineinander von Welt und Welterlösung, von Hassen gegen Lieben, Finsternis gegen Licht, Lüge gegen Wahrheit, Tod gegen Leben, und wie immer wir das tausendmal verschieden ausdrücken. So aber sind wir in dieser Welt, dass die Liebe siegt über den Hass, das Leben über den Tod, die Wahrheit über die Lüge, das Licht über die Finsternis, Maria über den Teufel, die wahre κυριακη über den ψευδοκυριακος, die liebende Kirche über die hassende Welt, die Mutter der Lebendigen über die Mutter der Sterbenden, die Mutter der Liebenden über die Mutter der Hassenden, im Ave über Eva, mutans Evae nomen, Evas Namen wendend.

Und *wir* siegen: *wir in* der Welt, Abel der Sterbende über Kain den Mordenden. Obwohl äußerlich Kain siegt und Abel in seinem Blut am Boden liegt. *Wir* siegen, weil das Blut Abels und das Blut des wahren Abel vom Himmel ruft. Und da wird alles gut. Da wird der aus dem Lügengeist empfangene hassende, bloß sich selbst ausdrückende, aus der zerspaltenen Lügenschöpfung des diabolus stammende Fleischesmensch, carnalis homo, erlöst durch den *Gott*menschen, den ewig liebenden aus der ewigen Vaterliebe stammenden, Liebe atmenden, der seine geschaffene ins Fleisch gefallene, zur Lüge werdende Schöpfung heimholt in die justitia originalis, die Ungerechtigkeit der immaculata conceptio, der unbefleckten Empfängnis.

Da werden wir aus besiegtm Volk wieder Siegvolk: niko-laos, und wie die heiligen Namen alle heißen, alle in der Symbolik gipfelnd, die alle Diabolik besiegt.

Wer aber versteht das?

Der Liebende versteht diese der Welt deswegen irrsinnig vorkommenden Ausdrucksweisen des Wortes Gottes in der Bibel, weil die Welt in ihren Ausdrucksweisen, die da gesprochen werden, nur ihre eigene Sprache wiedererkennt und sich, als den Geist Hassende, in sich verschließt, in ihrem sogenannten absoluten Weltgeist und seine immerfort sterbenden Gestalten, die auf ihrer Schädelstätte herumliegen in ohnmächtiger, Hass atmender, toter Unsterblichkeit der Hölle. Das ist die Sprache des Weltgeistes.

Danken wir Gott, dass wir die einfache Sprache der Bibel haben, in der die Liebe Gottes selbst erschienen ist und erscheint, in uns εν ημιν, in uns verbannten Kindern Evas.

1Jo 4,9: Da der Vater den einziggeborenen Sohn gesandt hat *in* die Welt, mitten in die Welt, damit wir das Leben erhalten durch ihn, in hoc apparuit caritas Dei, quod filium suum unigenitum misit Deus in mundum, ut vivamus per ipsum, darin ist die Liebe Gottes erschienen, dass er seinen einziggeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben.

1Jo 4,10: In *dem* ist die Liebe: nicht dass wir aus uns Gott liebten, aus unserer hassenden Welt her, sondern weil *er* selber *uns* geliebt hat und seinen Sohn sandte, den Versöhner für unsere Sünden, ιλασμον. Erinnern Sie sich an 1Jo 2,2, das hier noch mal erklärt wird, an Röm 5,8 und die ganze Hl.

Schrift, die hier zusammengefasst wird: Sünde und Sühne, Adam und Christus, Eva und Maria, Welt und Kirche.

1Jo 4,11: Geliebte, ihr Geliebten! Ihr seligen, durch die ewige Liebe von Vater im Sohn durch den Geist Erlösten, wieder Liebenden! αγαπητοι! Wenn so Gott uns Liebe schenkte, dann müssen, dann dürfen, dann können auch wir, οφειλομεν, debemus heißt das alles, dann müssen, dann dürfen, dann können auch wir einander lieben.

Da stehen wir mitten in der Wirklichkeit unserer Welt, die ununterbrochen auf unser aller gegenseitige Bruderliebe wartet und angewiesen ist, im Grunde die einzige Pflicht und Schuldigkeit, die wir Christen überhaupt in der Welt dieses hassenden und hasserfüllten gehassten Fleisches haben: nemini quidquam debeatis nisi ut invicem diligatis, bleibt niemandem etwas schuldig als die gegenseitige Liebe, qui enim diligit proximum legem implevit, wer nämlich seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt, wie uns der Römerbrief erklären wird.

Deum nemo umquam vidit, spectavit, θεεαται, Gott hat niemand gesehen, geschaut; es geht nicht um ein bloßes Gottes- und Welt-Theater, in dem wir als Zuschauer vor blossen Theaterfiguren sitzen; und ließe Calderon auch den lieben Gott selber auftreten - und Sartre noch den Teufel dazu - das bliebe alles Theater, und dazu, zu blosser Theater-Schau und allenfalls Theater-Liebe sind wir nicht da, wenn wir einander lieben, aber wirklich lieben, im Werk lieben, als allen Hass Besiegende in der uns geschenkten Gnade des Erlösers. *Dann* bleibt *Gott* in uns, nicht eine Theaterfigur, ein Gottesbegriff, eine Gottesvorstellung, ο Θεος εν ημιν μενει, und seine Liebe ist in uns wirklich geworden, τετελεσμενη, ans τέλος gekommen, wir haben die εν-τελ-εχεια in actu, im Werken, Wirken, nicht in blosser Theater, wie uns unser ewiges Herumtreiben in unseren Süchten etwas bloss vormacht.

In dem verstehen wir, dass wir in ihm bleiben, wirklich wandeln in Gottes Gegenwart, wir in ihm *bleiben* und er in uns bleibt - immer dieses wunderbare Wort μενειν, manere, minnend, bleiben, weil er aus seinem Liebesatem, ex spiritu suo, εκ του πνευματος αυτου gegeben hat. Das ist die echte, wirkende divina comedia, das echte gotteswahrhafte Gottestheater, nicht mit Bühnenfiguren, vor denen wir gaffend sitzen, nein, sagt uns Vers 14, wir schauen und sind Zeugen μαρτυρουμεν, wir, die Bruderliebe üben, nicht nur eine blosser Gottesliebe-Vorstellung, Gottesbegriff anschauend, wir sind in der tätigen Bruderliebe Zeugen dafür, dass der Vater den Sohn gesandt hat, Retter der Welt, Heiland der Welt zu sein.

Wir merken, welche eine schmachvolle Perversion und Parodie, ein Hohngelächter auf all dieses im Wort Gottes hier Gesagte ein sogenannter Christ ist, der den Bruder nicht liebt, ein hassender zankender Ohrenbläser treibender sogenannter und sich selbst mit einem Taufschein in der Hand sich selbst so nennender "Christ" ist, und wie die Welt, die "arme" Welt dazu kommen muss, den Retter der Welt abzulehnen, für den solche elenden Lügenzeugen, die keine sind, mit ihren Lügenreden und ihrem heuchlerischen Lügengetue sich einsetzen. Wir Scheinchristen, wir übertünchten Gräber sind schuld, dass der Name Gottes und Christi unter den Heiden gelästert wird, weil wir selber hassen und nicht lieben.

Und darum nochmals 1Jo 4,15: wer nur ομολογηση, con-fitetur, in der Gemeinschaft bekennt, Jesus ist der Sohn Gottes, also als tätiges liebendes Glied einer Bekenntnisgemeinschaft, einer bekennenden Kirche, in dem bleibt Gott und er bleibt in Gott. Was ist das für ein lebendiges Wunder, so ein bekennender Christ mitten in der Gemeinschaft, mitten in der Welt, Jesus seinen Bruder den Sohn Gottes bekennend und so sich selber als Kind in Gott bleibend bezeugend. Da kommt also Gott selber, wirklich in diesem Gotteszeugen bleibend, in alles Welttheater hinein, nicht als Theaterfigur, nicht als blosser Begriff und Vorstellung, sondern in Fleisch und Blut dieses wirklichen Gotteszeugen und von Gott Gezeugten greifbar, sichtbar, im Fleisch, der geschehenden Geschichte, als geschichtliche Person, nicht als blosser sogenannte geschichtliche Tat-Sache, äußerlich betrachtet im

Theater der Vorstellungen. Hier wird blosses Wissen und wirklicher Glaube *ens*. Kein gegensätzliches Verhältnis mehr von γνώσις und πίστις, das ist in der wirklichen Liebe durch den bleibenden Gott überwunden.

So steht 1Jo 4,16: και ημεις εγνωκαμεν και πεπιστευκαμεν την αγαπην ην εχει ο Θεος εν ημιν, und auch wir haben erkannt und geglaubt an die Liebe, die Gott zu uns hat. Wenn wir ewig versuchten Theoretiker und Agnostiker um Wissen und Glauben uns doch eine solche Wahrheit zu eigen machten, wie sie hier steht: wir, sagt der Apostel zum echten Christen und vom echten Christen, wir haben in γνώσις und πίστις, im Glauben und Verstehen - was? Die Liebe, die αγαπη. Aber nicht als unser Machwerk, unsere Leistung, sondern die Liebe, die Gott hat in uns: et nos cognoscimus et credidimus, cognoscimus et credimus caritatem, quam habet Deus in nobis.

Sie lesen oft: "Der erste Johannesbrief ist gegen den Gnostizismus im Frühchristentum geschrieben". Der erste Johannesbrief wie die ganze Bibel von A bis Z ist gegen jeden Gnostizismus und Pistizismus *jeder* Zeit vom ersten bis zum letzten Jahrhundert und Jahrtausend geschrieben. Denn dieser Spaltungsversucher geht durch jede Zeit, und der Unterschied des zwanzigsten Jahrhunderts vom ersten Jahrhundert ist nur der, dass die Versuchung um zwei Jahrtausende stärker und bedrohlicher geworden ist, und um zwei Jahrtausende mehr zum Himmel schreit um Sendung wirklicher Christen tätiger Bruderliebe, wirklicher Una Sancta, keiner blossen Komödie, die in Wirklichkeit voll Menschenhassens und Menschenmordens ist.

Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. In dem ist wirklich erfüllt die Liebe Gottes Θεου ημων, in nobis, mitten in der Welt. Auf dass wir Zuversicht haben am Gerichtstag, in dem wir stehen εν τη ημερα της κρισεως, in die judicii, der mit dem Anfang der Geschichte in der Bibel anfangend dargestellt ist, vom Anfang der Genesis bis zum Ende der Apokalypse, nicht ausgenommen unseren 5. und 6. Dezember 1960 und überhaupt keinen geschehenden vergehenden sogenannten Gerichtstag ausgenommen. Jeder Gerichtstag ist Gerichtstag.

Lesen wir mal ruhig weiter, ruhig oder besser unruhig, denn wenn uns diese Sätze des vierten Kapitels nicht aus unserer faulen Alltagsruhe stoßen und unruhig machen, machen wir am besten die Bibel zu und schlafen weiter, obwohl der Apostel sagt: es sei hohe Zeit, vom Schlaf aufzustehen.

1Jo 4,5-9 gibt Antwort, warum der nicht Liebende Gott nicht erkennt: der nicht Liebende versteht Gott nicht, weil Gott die Liebe *ist*. Das ist klar gesprochen. Wenn Gott Liebe ist, versteht nur derjenige Gott, der Liebe versteht. Und wer nicht liebt, versteht gar nicht, was "lieben" ist. Machen Sie einem, der nicht sieht, klar, was Sehen ist, wenn der nicht deutsch kann, was Deutsch ist. Sie können herumreden:

Deutsch ist eine Sprache,
Deutsch ist ein Akzident,
Deutsch ist schwer, leicht usw. der andere versteht nicht.

Gott ist Liebe. Wenn du nicht liebst, verstehst du ihn nicht. Du kannst studieren: Gott ist motor immobilis, ens absolute necessarium usw., dieses Studium kann Studium eines Liebenden sein und dann verstehst du Gott, studierend. Sorge also dafür, dass du in der Liebe bleibst, dann wird dein wissenschaftliches Arbeiten helfen, dir und den anderen.

Gott ist Liebe, und *darum*, wer nicht liebt, erkennt Gott nicht.

Der Brief fährt fort in 1Jo 4,5: εν τουτω εφανερωθη, in hoc *apparuit* caritas Dei in *nobis*, darin ist die Liebe Gottes in uns offenbar geworden, in dem ward offenbar die Liebe Gottes in uns, dass er seinen einziggeborenen Sohn in die Welt sandte, damit wir Leben haben in ihm. Zum Offenbarwerden der Liebe, die Gott ist, in uns reicht die Schöpfung ohne die Menschwerdung des Sohnes deswegen

nicht, weil wir, durch den Sündenfall aus der Liebe herausgefallen, den Weg zu ihr nicht mehr aus uns heraus zurückfinden.

Es hilft alles nicht, von den edlen Anlagen zu wissen und zu reden, die das Geschöpf auch im Sündenfall behält, daran anzuknüpfen, auf sie aufbauen sollen usw., weil wir ohne den Erlöser tot sind und bleiben. Es ist nicht so, als ob der Sündenfall einige Prozent der Gotteskindschaft, in der die Schöpfung im Kind Gottes geschaffen ist, unversehrt gelassen hätte. Er hat weiter nichts unversehrt gelassen als unser Geschaffensein, unser Wissen- und Wollen-Können; aber nicht unser Vollbringen, velle adjacet mihi, perficere non invenio, heißt es in Röm 7. Darum könnten wir uns niemals selbst erlösen aus dem nicht mehr lieben können. Wir kommen in die Welt, so sehr dem Hassen verfallen, dass wir aus eigenem Können und Wissen, ohne die Gnade des Erlösers in unserem ganzen Leben nicht dazu kommen, den Nächsten zu lieben. Deswegen sagt es uns der Brief hier noch einmal: darin ist offenbar geworden die Liebe Gottes in uns, dass er den Sohn sandte, um uns das Leben zu geben. In Gott war und ist die Liebe immer offenbar. Denn Gott ist die Liebe und Hassen ist in ihm nicht. Gott ist Licht und Finsternis ist in ihm keine, Gott ist Leben und Tod ist in ihm nie. Aber in uns ist die Finsternis durch den Fürsten der Finsternis gekommen. Und mögen wir noch so sehr diese unsere Finsternis Licht nennen und von "Aufklärung" reden, es ist irrlichtiges Licht und bleibt finstere Aufklärung, wir bleiben aus uns im *πλανασθαι, πλαναν*, im getäuscht werden und täuschen, im belogen werden und lügen, im gehasst werden und hassen, im sterben und töten. Sie können sich am Abend eines alten Tages und am Morgen eines neuen Tages so oft vornehmen, wie Sie wollen: ich will nicht hassen, ich will lieben. Sie können tausendmal am Tag mit Antigone die noble Parole wiederholen *ου τω συνεχθειν αλλα συμφιλειν*, "nicht zu hassen, sondern mit zu lieben bin ich da", ohne die Gnade des Erlösers in der Menschwerdung können wir den Vorsatz nicht halten, es gibt kein *τηρειν* und kein *μενειν*, kein Lieben und kein Bleiben in seiner offenbaren Gnade. Wenn Antigone wirklich liebte, und das wäre ja möglich, das wissen wir nicht, empfing sie die christliche Taufe, wurde sie durch die Gnade Christi und Blut und Geist Christi eine Christin. Sie hatte dann kein Wissen davon, es geschah in voto Ecclesiae und nicht dass sie selber aus sich Gott zu lieben vermocht hätte, sondern weil Gott uns liebte und den Sohn sandte zur Sühne für unsere Sünden. Sie und Sophokles und wir und jeder Mensch muss sich die Liebe schenken lassen und sie in demütigen Glauben als Kind der Gnade annehmen vom erlösenden Gott und kann sie sich nicht selber anmaßen als eigene stolze Leistung des Farisäers. Sonst würden wir immer mehr hassen, so sehr wir unseren Hass bemäntelnd *Liebe nennen*: auch der von Hass gegen Stephanus brennende menschenmörderische farisäische Saulus nannte das damals "Liebe", Liebe zum Volk Gottes, Liebe zum Reich Gottes, Liebe Gottes, und die Psalmen, die er persolvierte, waren voll von diesen Worten. Aber ohne die Annahme der Gnade und Barmherzigkeit des für ihn ins Fleisch gekommenen und als *ιλασμος*, als Sühneopfer gestorbenen und auferstandenen Sohnes Gottes waren diese Worte toter Buchstabe und die Taten dieses Farisäers, wie aller Farisäer, tote Taten und tötend, so sehr tötend, dass Stephanus ihnen zum Opfer fiel und die anderen Christen, die Paulus ermordete. Und wie wir und alle ohne Christus und ohne Christen zu werden, Menschen hassen, Menschen morden, Selbstmörder und Brudermörder, mit und ohne Atombombe. In *der* kommt es nur tausendfach mehr heraus als in einem Pflasterstein oder Säbel.

Eine sich selbst erlösende Welt bleibt eine Mörderwelt, eine Giftschlangengrube, eine Wolfshöhle. Wir aber, wir Christen, müssen diese Wahrheit verkündigen, aber Ihn als den in unserem Fleisch Erschienenen, im Fleisch Gekreuzigten und im Fleisch Auferstandenen. Das ist unsere Predigt und wir müssen uns die Liebe von unserem menschengewordenen Gottesbruder schenken lassen, wir müssen um die Nächstenliebe beten, wir müssen um die Besiegung des Hassens in uns durch Liebe beten: der Betende bekommt, worum er betet.

Jetzt habe ich wieder eine Reihe von früheren Sätzen unseres Briefes wiederholt. Gehen Sie selber immer wieder auch in die früheren Sätze des Wortes Gottes zurück, bleiben Sie darin.

1Jo 4,10: darin ist die Liebe, die Nächstenliebe, die ist immer gemeint, die einzige Liebe, die es für

uns Menschenkinder gibt - weil Gott von uns nur geliebt werden kann in Christus, dem Erstgeborenen der vielen Brüder. - Nicht dass wir Gott liebten, sondern weil er uns liebte und seinen Sohn sandte als *ιλασμος*, als Sühne für unsere Sünden, für unser Hassen. Sie sehen, wie *ιλασμος* auch Heilung durch den heilbringenden Heiland sagt. Ich habe über diesen wichtigen Ausdruck oft gesprochen.

Geliebte, fährt 1Jo 4,11 fort, wenn *Gott* uns so liebte, dann dürfen, dann müssen, dann können (alles das heißt "debemus", *οφειλομεν*) auch wir einander lieben, *αλληλους*, jeder alle, alle jeden, jeder jeden. Wenn du einen einzigen ausnimmst, liebst du keinen, bleibst du an deiner Ausnahme hängen; *οφειλομεν*, merken Sie sich dieses wunderbare Wort des NT: wir können, wir dürfen, wir müssen lieben in Christus die Brüder im Fleisch.

Es geht im Letzten nur um Gott. Um Gott ganz allein. Nur Gott, die Liebe, kann unsere Liebe sein. Wir könnten unser Herz nicht an ein von Gott getrenntes Geschöpf verlieren. Aber, fährt er in Vers 11 fort: Gott sieht keiner, niemals bekommt einer Gott zu Gesicht. Gott tritt nicht im Welttheater auf, *ουδεις τεθεαται*. Calderon kann ihn als Bühnenbild zeigen, aber das ist dann nicht Gott.

Wenn wir Menschen einer den anderen lieben, nicht vor einer bloßen Theaterbühne sitzen, zuschauend, *θεασαμενοι*, dann *bleibt* Gott in uns und seine Liebe ist vollendet in uns.

Nochmals leuchtet hier in 1Jo 4,12 in neuer Gestalt die Wahrheit von 1Jo 3,24: daran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns, dass er aus seinem Geiste uns geschenkt hat, in hoc cognoscimus "nos in eo manemus et ille in nobis manet", quod ex spiritu suo dedit nobis.

Aus seinem Atmen atmen wir. Von seinem Liebessturm sind wir getragen. Sein belebender Wind bewegt uns. Der impetus amoris, der Sturm der Liebe, von dem wir im Adventslied singen: qui daemonis ne fraudibus periret orbis, impetu amoris actus lanquidi mundi medela factus est, damit die Welt nicht an den Betrügereien des Dämon zugrunde gehe, bist du zur Heilung der Welt geworden durch deinen Sturm der Liebe. Und wir schauten und sind Zeugen, *μαρτυρουμεν*, Märtyrer für die Wahrheit: der Vater hat den Sohn gesandt als Retter der Welt, Heiland der Welt, Erlöser der Welt.

Anmerkung:

Wem jetzt diese Ausdrucksform gefällt, dass da dauernd von einem accidens die Rede ist, einem unpersönlichen Akzidens in uns, so soll man ihn nicht behelligen. Die Hl. Schrift hat nicht die philosophische Kategorie "accidens", auch nicht die andere: "Person, persönlich". Sie spricht von der Liebe Gottes, dem Geist, dem Liebessturm, dem Liebesatem Gottes usw. in tausend Ausdrücken als etwas *uns* Eingeschaffenem, in uns in Christus Neugeschaffenem, uns in eine Einheit Zusammenschaffendem.

Ich scheue mich etwas, das dann am Ende trotzdem den Schöpfergeist selber zu nennen, aber irgendwie, wer der Analogie inne wird, der doppelten, in der er da redet, der vom Geschöpf zum Schöpfer und der vom gefallenem Geschöpf zum reinen Geschöpf, den nicht ihn Ruhe zu lassen, wäre Lieblosigkeit. Nur wenn er Nestorianer im Morgenland und Pelagianer im Abendland zu werden sich anschickt, dann muss ich als Wahrheitszeuge auftreten, und die Bruderliebe verpflichtet mich, ihn zum Wort Gottes in der Kirche zurückzurufen, in die *κυριακη*, von der er sich zu entfernen droht, das Küchlein von der Henne, das Kind von der Mutter, der Häretiker und Schismatiker von der *Una Sancta*. Aber wie muss ich dabei achtgeben, dass ich da nicht selbst durch Verletzung der Liebe in meinem Vorgehen mich von derselben Mutter trenne, bei der ich ihn halten, zu der ich ihn zurückführen will.

Ich gebe mich für stark aus und werde selber schwach, und indem ich anderen predige, ipse reprobus efficior, werde ich selbst verworfen. Das ist meine tägliche Erfahrung in der Welt der tausend Versuchungen in den 7x70 Verfehlungen von Bruder gegen Bruder. Sicher, sie mögen nicht

zum Tod führen. Es gibt Verirrungen, die nicht zum Tod führen, wir werden es noch hören bevor der Brief zu Ende ist. Aber wir müssen beten, dass sie nicht zum Tod führen, sonst führen sie dazu und machen damit unser Beten selber nutzlos und sinnlos. Zugleich hassen und beten, das geht nicht. "Hassen" wandelt das Beten in Fluch, auch wenn das gleiche Wort benedicere gebraucht wird.

1. Johannesbrief 4,16f **8.12.1960**

Im vierten Kapitel Vers 16.17 waren wir stehen geblieben in der Betrachtung und hoffentlich wirklich geblieben in dem, was uns da gesagt war. Schauen wir in den Text. Gott (ich weiß nicht, ob das deutsche Wort Gott mit dem Wort gut, Güte zusammenhängt, aber das Wort macht es nicht. Sicher ist Gott gut) ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, von dem gilt: *εν τω Θεω μενει και ο Θεος εν αυτω μενει*, er bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Er wandelt in Gottes Gegenwart, im gegenwärtigen Gott selbst, d.h. in Jesus, der Christus ist. Er bekennt in der Gemeinschaft der vielen Brüder Jesu, und das heißt auf deutsch, in der Gemeinschaft all seiner Mitmenschen: Jesus ist Sohn Gottes. In der Bruderliebe haben wir erfüllt, was in 1Jo 4,16 mit den griechischen Worten genannt war, Verständnis und Glaube *γνωσις, πιστις* die Liebe, die Gott in uns hat. So heißt es wörtlich: Gott hat die Liebe in uns. Sie wissen, ich denke da immer an die uns erschaffene Liebe, also an die Mutter. Die Versuchung der Irre, in der wir immer stehen, ist: einer Pseudognosis zu verfallen und einer Pseudopistis.

Pseudognosis = Lügenwissen, Jesus nur zu bekennen und anzuerkennen. Was unser bloßes Wissen von ihm und mit geschichtlichen Forschern erreichen kann, von Jesus von Nazareth, diesem Menschen wie wir einer sind, im Fleisch, in der Welt, in der Geschichte, in geschichtlicher und mündlicher Überlieferung. Er ist ein Mensch, der edelste, aber sonst möglichst Lügenglauben: das ist Pseudognosis, pseudogeschichtliches Tatsachenwissen, weiter nichts.

Dann Pseudopistis: "Glauben"! an Gott und seinen Logos, aber dieser Logos, Wort, Sohn Gottes, ist nicht in der Geschichte. Der ist nicht ins Fleisch gekommen. Wir, ja wir, sind wirklich geschichtlich, tatsächliche Menschen in Welt und Fleisch und Geschichte. Aber Gott nicht. Gott hat mit dieser unserer Gesellschaft der vielen einzelnen Menschen gar nichts zu tun. Er ist fern von jedem Einzelnen aus uns. Wir gehen uns selber gegenseitig an, jeder einzeln jeden Einzelnen. Jeder Einzelne mag mit seinem Gott zu tun haben, und so "frommgläubig" in Führungszeichen sein. Seine Betrachtung auf seinem Zimmer machen, in die Messe gehen, kommunizieren. Aber damit ist dann auch alles gesagt und getan, was gehen mich die anderen an? Sowohl ein solcher "Gnostizismus" wie auch ein solcher "Pistizismus", Lügenwissen und Lügenglauben sind im liebend bekennenden Christen, im wahrhaft guten Menschen besiegt. Er, so verkündigt Johannes, versteht, indem er Jesus Christus in seinen Mitmenschen glaubt und versteht, in Gottes verstehender Güte liebt, in gütigen Gedanken und gütigen Worten und gütigen Werken. In dieser Gemeinschaft der Liebe versteht er Gott in Christus, seinem Sohn, dem Fleischgewordenen.

In immer neuen Wendungen ist der erste Johannesbrief vom ersten Satz an bemüht, uns dahin zu helfen, diesen unzertrennlichen Zusammenhang zu verstehen und zu üben, der besteht zwischen wahrem Glauben und wahrem Verstehen, vermittelt durch die Bruderliebe, zerspalten durch den Bruderhass.

Wir Menschen in unserem angeborenen Irrsinn drehen und winden und wenden uns, um das alles, wie wir sagen, in den Griff zu bekommen, d.h. in den Griff unseres bloßen Wissens zu bekommen, oder auch in einen bloßen sogenannten unverständigen Glauben, um unser Gefühl darin zu

befriedigen, im einen wie im anderen Fall in Gnostizismus wie Plistizismus um uns selber zu kreisen.

Die Wörter, mit denen wir das alles sagen, per-sonare, hinausposaunen und ausdrücken in Wort und Zunge, Rede und Sprache, mag uns die Täuschungsversuchung in Lüge und Trug verhüllen. Wir reden dann vom Individuellen und Gesellschaft, von Person und Gemeinschaft, von Glauben und Lieben und Wissen, von Übernatur und Natur, von unsichtbarem Gott und sichtbarer Welt und tausend anderen Zerspaltungen, und merken den Zerspalter nicht, der in uns am dunklen Wirken ist, und entziehen uns in unserem Theoretisieren oder Gefühlsdusel über Liebe der gütigen Gestalt der Liebe selbst, die uns alle Zerspaltung und Trennung mit der Macht, die sie hat, mitten in der Gemeinschaft der vielen Brüder des einen Erstgeborenen, des Gottessohnes im Fleisch, besiegen lässt. So stehen wir ununterbrochen in κρισις, im Gericht, mit dem die Bibel beginnt und schließt, im Gericht und der Entscheidung, darin die ewige Liebe des Schöpfers in seiner Schöpfung das Licht gegen die Finsternis scheidet, die in ihm bleibende, unbefleckte, ihm in Liebe anhängende Schöpfung gegen den ohnmächtig, aber nicht unwirklich dagegen Ansturm versuchenden Widersprecher, der Lüge in uns. Johannes unterstellt Lesern, die die alte ewig junge Sprache der Bibel kennen und von ihm hier nicht das erstemal hören, was von Anfang war, was wir gehört und gesehen haben und euch verkünden usw., wie der Brief begann am Anfang. Aber wenn wir den Briefanfang bloß historisch verstanden haben, secundum carnem, haben wir nichts verstanden als littera und Oberfläche. Die geschichtliche Tatsache, die diese Zeugen Jesu vom Menschen Jesus berichten, den sie gesehen, gehört, getastet usw. haben, und was sie von seiner Auferstehung, Gott selbst verstanden haben, aber das können sie mit ihren bloßen Worten, ihrem Zeugnis, das so auch bloß in der Ebene bloßen geschichtlichen Geschehens bliebe, ihren Hörern, ihren Lesern nicht geben, wie man einem ein Ding gibt. Und ebenso wenig kann ein späterer christlicher Zeuge es geben. Aber in seinem Zeugnis kann und will Gott das Wunder wirken und alles bloß geschichtliche, natürliche Geschehen und dessen Gesetze durchbrechen.

Welch eine Seligkeit liegt im Christen, der dem Bruder gut ist, dem Bruder, in dem Gottes Güte Fleisch geworden ist. Welch eine Zuversicht gibt uns dann die Bruderliebe, wo das Wunder geschieht, in dem immer mitten in der Welt, in der Weltgeschichte, geschehenden Weltgericht.

1Jo 4,16.17: Der wahre Weltenrichter, εκεινος, ille, steht da, mitten unter uns, in jedem Bruder. Er war und ist so in dieser Welt, wie wir in dieser Welt sind. Wir ohne dieses Wunder blinden, tauben, lahmen, ja toten (Menschen); im geschehenden Wunder der Güte sehen wir ihn in jedem Bruder, denn jeder ist im Fleisch, und der göttliche Richter ist selbst Fleisch geworden. Sicut ille est, etiam nos sumus in mundo hoc, wie jener ist, so sind auch wir in dieser Welt.

Der in Jesus Christus, der fleischgewordenen göttlichen Güte, nur Güte ausstrahlende Mensch sieht die Welt um sich wunderbar verändert, gegenüber einer bloß in weltlicher Sicht gesehenen Welt. Was wir sind, hören und sehen und schauen und tasten, ist alles Fleisch, aber er, εκεινος ille, ist in dieses Fleisch gekommen und darin gegenwärtig. Der Christ wandelt in der Gegenwart seiner Mitmenschen immer ununterbrochen in der Gegenwart Gottes, mitten in der Welt, mitten im Fleisch, mitten im Fleisch gewordenen Sohn Gottes, im Herzen Jesu. Wenn das Wunder in ihm nicht geschieht, er im Hass bleibt, bleibt er in Lüge und Illusion! Daher kommt es, dass den Christen auch gar keine Angst befällt, wenn er von Gericht, vom Weltgericht hört und Weltgericht geschieht, so wenig wie er Angst bekommt, wenn er von Weltgeschichte hört und Weltgeschichte geschieht. Es ist ja das Geschehen der Geschichte gewordenen Güte Gottes selber. Gott ist Güte und Licht, nicht Hass und Dunkel. Nicht als ob die Welt und das Fleisch der gütige Gott wäre, aber der gütige Gott ist Fleisch geworden in der Welt, ist so in der Welt, wie wir in der Welt sind, nicht weltunfern von uns. In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wenn wir in der Welt die Brüder liebend leben, eigentlich, nicht im bloß als Schöpfer und "verzeihenden" Weltenrichter gesehenen, sondern im gütigen erlösenden Christus, da er ja Fleisch geworden ist, um unsere Herzen zu erlösen und unser in der Welt-Sein mit uns teilt, in uns waltet, damit wir in seinem Fleisch seine Herrlichkeit verstehen. Es kommt alles darauf an, dass wir diese Fleisch gewordene göttliche Güte annehmen, uns schenken lassen, im Bruder. Der

gütige Christ lebt darum nicht in Angst, in φόβος, in Phobie, sondern in Hoffnung, in παρρησια, in Mut und Zuversicht mitten in einer vor Angst vergehenden Welt. Auch der Christ sieht die Zeichen der Zeit der vor Angst vergehenden Welt, von Sonne, Mond und Sternen, aber ihm rufen diese Zeichen zu: Levate capita vestra: ecce appropinquat redemptio vestra, erhebt eure Häupter: seht eure Erlösung naht. Die vergehende Welt ist das vergehende Kleid des Weltenrichters, der in erlösender Güte mitten in all der angstvollen beängstigenden Vergänglichkeit steht: Confidite, ego vici mundum.

Er ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in ihm und er in ihm, auch wenn der liebende Mensch äußerlich gesehen auch weiter nichts ist, als ein ängstliches Glied der vor Angst in einem fort vergehenden, mitsamt ihrem Scheinfürsten gerichteten Welt. Der Liebende wird ja nicht verdammt gerichtet und überhaupt nicht gerichtet, während der Hassende schon gerichtet ist.

Φόβος ουκ εστιν εν τη αγαπη, Angst ist nicht in der Liebe. Wenn der große Weltphilosoph ein Buch schreibt über seine sich in unaufhörlicher Angst gegenwärtig wegdrängenden und wegängstigenden Gestalten, und nur an drei Stellen beiläufig "Liebe" erwähnt, in Anführungszeichen, als wäre sie selber eine dieser vergehenden Gestalten dieser trostlosen Schädelstätte des Weltgeistes, dann ist kein Wunder, in so geschehender Welt, dass da die Angst triumphiert.

Aber Angst ist nicht in der Liebe. Der Güte ausstrahlende Christ mag die weltlichen Ausdrücke sogar seiner selbst in solchen Selbst-Darstellungen des Weltgeistes finden und ruhig auch der Welt gegenüber gebrauchen, aber er ist in all dem sieghafter Überwinder aller Weltangst.

Das Gegenteil von Angst ist die Liebe, die Bruderliebe. 1Jo 4,18: Die τελεια αγαπη, die zur Fülle gelangte Liebe wirft die Angst hinaus, εξω βαλλει, aus der Welt hinaus, sie verwandelt die ängstliche Welt. Der Liebende ist der wahrhaft ruhige Mensch, der Hassende ist der wahrhaft unruhige Mensch, an dem kein Glied nicht unruhig ist, der Gehetzte, ein Bild des Jammers! Die Welt des Hasses vergeht vor Angst. Die Menschen sehen aus wie verängstigte Tiere, jeder hat vor jedem Angst, der niedere vor dem hohen, der höhere vor dem niederen und alle untereinander und voreinander. Angst statt Güte. Die Hölle in der Welt.

1. Johannesbrief 4 und 5

29.2.1961

Die Bibel würde vor Lügenpropheten nicht nötig haben zu warnen, wenn die ein Schild auf der Brust hätten: Lügenprophet. Aber sie kommen ja als Propheten. Deswegen heißen sie Lügenpropheten. Εξεληλυθησαν, ausgegangen in die Welt. Woher ausgegangen? Die Bibel antwortet: Aus dem Vater der Lüge, aus dem Lügner von Anbeginn. Die Antichristen und Pseudopropheten kommen nicht aus jener erhabenen Gestalt, die Christus im Fleisch zeugt und bezeugt, nicht aus dem Großen Zeichen am Himmel, dem Zeichen der Liebe, sondern aus dem anderen Zeichen, das vom Himmel gestürzt ist auf die Welt. Aber wie sollen wir unterscheiden? Der Liebesjünger hat unterscheiden können und hat unterschieden. Er bekam aus dem Wasser und aus dem Blut seines gekreuzigten Herrn Jesus Christus das große Zeichen in sua, εις τα ιδια. Ihm war geholfen.

Aber wir, wir sind nicht der Liebesjünger, der diesen Brief an uns schreibt, wir sind die Leser des Briefes, Hörer des Wortes.

Nun also beten wir. Als Beter um die Liebe bleiben wir nicht bloß Hörer des Wortes. Dann sind es nicht bloß Worte ins Schweigen, sondern Worte ins Beten um Nächstenliebe. Dann sind wir im Verstehen des Wortes, unterwegs zur Unterscheidung der Geister, des guten vom bösen. Unserem

Beten ist, εαν η καρδια μη καταγινωσκη, die Zuversicht zu Gott gegeben, wie in 1Jo 3,21 steht: εαν αιτουμεν, λαμβανομεν απ αυτου, quod petimus accipimus ab eo: jedes Gebet der Christen wird erhört. Also: Sie verstehen mich: Petite et accipietis, bittet und ihr werdet empfangen. Wie heißt das Stoßgebet dieser ersten Arbeitswoche aus der Epistel: nicht in Zank und Eifersucht. Dann und nur dann lernen wir den ersten Johannesbrief verstehen und unterscheiden, sprechen.

Lügenpropheten oder Propheten, Ungeist oder Geist, Fleisch oder Geist. Also nochmals die große Antwort in 1Jo 4,2 εν τουτω γινωσκετε damit erkennt ihr το πνευμα του Θεου. Worin? παν πνευμα ο ομολογει Ιησουν Χριστον εν σαρκι εληλυθοτα εκ του Θεου εστιν, omnis spiritus qui confitetur: Jesus Christus in carne venisse, daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei ins Fleisch gekommen, ist aus Gott. Der Geist ist aus Gott. Und jeder Geist, der nicht bekennt: "Jesus Christus ist im Fleisch gekommen", ist nicht aus Gott.

Hier in diesem ungeheuer bedeutungsschweren Satz sehen wir das dem πνευμα entgegengesetzte Wort σαρξ, das auch durch die ganze Bibel geht. Und das ist das unterscheidende, entscheidend christliche Thema. Aber wir sehen es in seiner Erlösung in Jesus Christus. Jesus Christus ist ins Fleisch gekommen. Jetzt fassen wir uns selber mal an und schauen uns an. Denn Fleisch können wir sehen und tasten. Geist nicht. Aber der Geist bezeugt und zeugt. Gott ist in dieses Fleisch gekommen. Du hast in dir und im Nachbarn nicht einen bloßen Fleischklumpen. Der Geist sagt: Jesus ist gekommen, in uns, die wir hier sitzen, im Fleisch, gesehen, getastet, wie wir uns gegenseitig sehen, tasten, wer das bekennt, der kommt von Gott. Der ist kein Lügenprophet.

Wer aber sagt: Nein, so ist Jesus nicht ins Fleisch gekommen, Jesus ist gar kein Mensch geworden, unter uns Menschen, waltet gar nicht in uns, ins Fleisch, in die Welt, in die Geschichte, lebendig wie wir, leidend wie wir, sterbend wie wir, der tut das Werk des Anti-Christen, von dem ihr hört, dass er umgeht, und er ist jetzt schon in der Welt und sucht aus ihr entweder immer nur einen Fleischklumpen zu machen, oder einen riesigen Geisteszauber.

Jetzt wollen wir in der Betrachtung alle unser Credo beten und beten, dass wir es beten und nicht bloß persolvieren:

Credo in Deum Patrem, ich glaube an Gott Vater
et in unum Dominum Jesum Christum, und an den einen Herrn Jesus Christus,
filium Dei unigenitum, den eingeborenen Sohn Gottes
et ex Patre natum ante omnia saecula, und aus dem Vater geboren vor aller Zeit,
genitum non factum, gezeugt, nicht geschaffen,
consubstantialem Patri, eines Wesens mit dem Vater,
per quem omnia facta sunt, durch ihn ist alles geschaffen,
qui propter nos homines et propter nostram salutem, wegen uns Menschen und zu unserem

Heil,

descendit de coelis et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine, et homo factus est, vom Himmel herabgestiegen und Fleisch geworden vom Hl. Geist aus Maria, der Jungfrau, und Mensch geworden.

Ihr seid aus Gott, Kinder. Und ihr habt die Lügenpropheten besiegt, weil größer ist der in euch, als der in der Welt. Sie sind aus der Welt. Deswegen sprechen sie aus der Welt, und die Welt hört sie. Wir sind aus Gott. Der Gott Erkennende hört uns, wer nicht aus Gott ist, hört uns nicht. Daraus erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist der Irre.

1Jo 4,4: μειζων εστιν ο εν υμιν η ο εν τω κοσμο. Auch hier ist in der einen dieser Mächte, eben dem Widersacher, eine sogenannte Person gesehen, allerdings eigentlich eine in vielen, ein Antichrist in vielen Antichristen. Eine ganze Weltgemeinschaft des Widersachers, aber die im wirklichen Fluch, vom sichtbaren, tastbaren Menschen.

Auf der anderen Seite ist die geschaffene reine Macht der Liebe in uns, die unser Leben, unsere Wonne, unsere Hoffnung ist, als geschaffenes πνευμα der neuerlichen Macht, die Liebes- und Gesetzesgemeinschaft der Kirche in carne. Ihr steht die angemäße, versuchende sogenannte Macht gegenüber. Aber *μειζων εστιν ο εν υμιν η ο εν τω κοσμο*, denn Er, der in euch ist, ist größer als jener, der in der Welt ist. Jene Pseudopropheten, Antichristen sind aus der Welt. Also nicht nur in der Welt, sondern aus ihr, aus ihrem Fürsten geboren.

1Jo 4,5: Deswegen reden sie aus der Welt, nicht bloß in ihr, nicht bloß in ihrer Sprache, sondern aus ihr, Fluch aus dem Fluch. Und nicht nur das, sondern auch *και ο κοσμος αυτων ακουει*, mundus eos audit, die Welt hört sie, hört sie gern, versteht sie; warum auch nicht? Die Antichristen, die Pseudopropheten in uns gehören zur Welt in uns. Simile simili gaudet, das Ähnliche freut sich am Ähnlichen. Auf die Christen hört die Welt nicht, versteht sie auch nicht, kennt sie nicht, hasst sie. Wir wundern uns darüber in dem Grade, als wir noch entfernt daran sind, unser Christsein ganz zu leben. Wann wir wirklich liebende Christen sind, in der Gemeinschaft der Menschen, gilt von uns Vers 6: *ημεις εκ του Θεου εσμεν*, nos ex Deo sumus, wir sind aus Gott. Wer Gott erkennt, der hört uns, der hört auf uns, wer nicht aus Gott ist, der hört uns nicht. Daraus, darin erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist der Irre.

Was waren das sechs ungeheure Sätze, diese sechs ersten im vierten Kapitel. Diese sechs Regeln der Unterscheidung der Geister, alle in der einen zusammengefasst, in der liebenden, gläubig zusammen bekennenden Gemeinschaft. Denn so geht es weiter und tiefer in diesen abgrundtiefen Jakobsbrunnen: Geliebte, lasst uns lieben, einer den anderen, denn die Liebe ist aus Gott, und jeder Liebende ist aus Gott geboren und erkennt Gott. So übersetzte ich oberflächlich. Aber sehen Sie sich die zwei Wörter an *γεννηται* und *γινωσκει* oder lateinisch nascitur und nescit, erzeugt werden und bezeugen, dann sehen Sie, wie in Urgründen auch des scheiternden Sprechens dieses zusammen noch nach-dämmert und auf-dämmert.

1Jo 4,8: Der nicht Liebende erkennt Gott nicht. Wir sind versucht, hier einzuwenden, also erkennt der Teufel, das gefallene Geschöpf, der Mensch in seiner Weltlichkeit Gott nicht? Außer wenn er in der Liebe ist? Das widerspricht doch den Thesen? Scheinbar schon. *ο μη αγαπων ουκ εγνω τον Θεον, ου γινωσκει τον Θεον*, qui non diligit, non cognoscit Deum. Wir sagen: In den fünf *Viae* des hl. Thomas erscheint das doch nicht. Das ist doch von Lieben und Hassen völlig unabhängig, ob ich folgende Syllogismen verstehe: *quidquid movetur, ab alio movetur. Atque quidquid causatur, ab alio causatur. Atqui non est possibile procedere in infinitum*. D.h. es geht gerade um den *processus in infinitum*, und dass der dem Menschen unzugänglich ist: wenn er hasst, ist das seine Hölle, wenn er liebt, der Himmel, ein Wissen um Gott, das *ens absolutum*, hat er nicht. Aber darum geht es nicht. Das stiftet ja auch keine liebende Gemeinschaft. Johannes sagt: Der nicht Liebende erkennt Gott nicht, dass Gott die Liebe ist. Was Johannes da meint, dahin kommt kein Wissen, keine Philosophie und keine Theologie als Wissenschaft. *Expertus potest credere quid sit Jesum diligere*, wer es erfahren hat, der kann glauben, was es heißt, Jesus zu lieben. All jenes Wissen ist nicht Nichts; und auch nichts Überflüssiges. Es kann und soll alles Weg werden oder wenigstens Vor-weg, *praeambulum*. Aber aus sich kann es auch alles Ab-weg werden. Es kann auch ein Hassler um Gott wissen, auch ein seinen Bruder hassender Mann kann Philosophie und Theologie usw. studieren und dabei in seinem Menschenhass und seinem Nächstenhass nur noch wachsen und sich verhärten.

Das alles will der erste Johannesbrief uns sagen, und sagt uns die ganze Bibel. Ein unendliches Hassen geht durch die Welt, auch und gerade im Namen der Wissenschaft.

All dem steht äußerlich, weltlich gesehen, machtlos gegenüber die *αγαπη του Θεου*, die *caritas Dei*, Vers 9, von der der ganze Brief handelt. Die ist in uns erschienen *εφανερωθη* Licht geworden, aufgeleuchtet *εν τούτῳ* in hoc, darin.

Seinen einziggeborenen Sohn hat Gott gesandt *εις τον κοσμον*, in die in Finsternis und bloßes kaltes

Wissen und Sterben gefallene Welt, damit wir Leben haben durch ihn. Denn ohne ihn sind wir tot, auch wenn wir uns lebendig nennen, bzw. auch wenn wir uns Sehende und Wissende nennen, der Nichtigkeit verfallen, auch wenn wir uns Seiende nennen.

Gott hat aber seinen Sohn gesandt, *ἵνα ζήσωμεν δι' αὐτοῦ*, ut vitam habeamus per ipsum, damit wir Leben haben durch ihn. Jesus Christus ist das Leben der Welt. Ohne ihn ist nur Scheinleben. In ihm ist die Liebe: nicht, dass wir aus uns angefangen hätten, Gott zu lieben, sondern dass er uns liebte *αὐτὸς ἠγάπησεν ἡμᾶς*, ipse amavit nos et misit filium suum *ἰλασμον περὶ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν*, propitiationem pro peccatis nostris, er schickte seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden. Über das vielbedeutende Wort *ἰλασμος* sprach ich eingehend, als wir es in Röm 3,25 und 5,8 hatten, und Sie können mit Nutzen darüber in den Kommentaren lesen, die Sie auch in den entsprechenden Stellen des Alten Testaments finden, wo der *ἰλασμος* zuerst steht. Es geht immer um die eine gleiche, alles umfassende Wahrheit unserer Erlösung durch Gottes unendliche, unbegreifliche, barmherzige Liebe, die in unser Elend kommend unser Elend besiegt und unsere Sünde sühnt, was wir Sünder selber nie und nimmer könnten, nicht anfangen, nicht fortsetzen, nicht vollenden könnten. Ipse amavit nos, er liebte uns.

1Jo 4,11: Geliebte, wenn so Gott uns lieb hat, dann haben auch wir die Pflicht und Schuldigkeit, einander lieb zu haben. Liebe mit Liebe beantworten. Gott liebt uns. Dann folgt: Wir müssen Gott lieben. Warum aber fordert das die Nächstenliebe, unsere Liebe zu jedem Mitmenschen?

Das begründet Vers 12.

Deum nemo vidit umquam, niemand hat Gott je gesehen. Hast Du je Gott gesehen? Nein, nie; aber den Bruder rechts und links siehst du und tastest du und hörst du, und in dem, und nur in dem, will Gott von uns geliebt werden. Wenn wir einer den anderen lieb haben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns erfüllt. Dann und nur dann, im Wandel in der Nächstenliebe, ist Wandel in der Gottesliebe, im gegenwärtigen Gott: aller andere angebliche Wandel in der Gegenwart Gottes ist Illusion, gefährliche Selbsttäuschung, falscher Mystizismus und Gnostizismus. Du liebst deine eigene Gottesvorstellung, deinen Gottesbegriff, dein sogenanntes Gotteswissen, dich selber in deiner Selbstsucht und Abwehr deines Mitmenschen. Gott wird nur in der Gemeinschaft der vielen Brüder des einen Erstgeborenen der einen Mutter geliebt, nur in der Kirche des Vaters, nicht im illusorischen sich Beschäftigen dieses Einzelnen mit dem gewussten Absolutum, um das er weiß, als Bedeutung der Möglichkeit seiner selbst.

1Jo 4,13: In diesem erkennen wir - und da meint das Wort wieder wirklich echte wahre Erkenntnis - in dem erkennen wir, dass wir in Gott bleiben und er in uns, was er aus seinem *πνεῦμα*, aus seinem Geist uns geschenkt hat, was er, die ungeschaffene Liebe, uns aus dieser ungeschaffenen Liebe an geschenkter, d.h. an geschaffener Liebe geschenkt hat. Und es sei wiederholt: Die ist deswegen so geschaffene Personengemeinschaft, wie er ungeschaffene Personengemeinschaft ist. Die ist Geschöpf, er ist ihr Schöpfer. Das ist auch der Grund, warum wir ihr die gleichen Namen geben wie ihm, analog natürlich, *πνεῦμα* spiritus, Geist, Gnade, Liebe, Geschenk, Tröster, Leben und Lebensquell, Feuer, geistliche Salbung, siebenfache Gabe im siebenfachen Zeichen der sieben Sakramente, Finger Gottes, Verheißung Gottes und tausend andere Bilder, die diese Gabe lieblich ausdrücken, wenn auch keins von allen sie schildern kann, wie die liebende Seele sie erblickt, sie und ihren unendlichen Schöpfer. Die heilige Liebesgemeinschaft, die *κυριακή* im Fleisch.

1Jo 4,14: Und wir, auch wir, Johannes und alle wirklichen Christen, wir haben gesehen und geschaut, wir bezeugen: Der Vater sandte den Sohn, Heiland der Welt, Retter der Welt. Wer immer mit unserer Gemeinschaft bekennt: Jesus ist der Sohn Gottes, in dem bleibt Gott, und er bleibt in Gott.

Was lehrt Johannes hier: erhabene Mystik? Ja. Aber erhabenste Mystik im ganz gewöhnlichen Alltag der Gemeinschaft liebender Menschen. Nichts anderes. Keine verzückten Illusionen krankhafter Selbstvergötzung. Handanlegende Nächstenliebe. Ernste Bekämpfung von allem, was Hass und

Abneigung und Zank und Streit und Eifersucht ist.

1Jo 4,16: Wir Christen erkennen und glauben die Liebe, die Gott hat in unserer Gemeinschaft in uns. Hier wird, wie Sie sehen, zum Wort erkennen, wissen, das Wort glauben hinzugesetzt. Wissen und Glauben. Im Christen ist es deswegen gar kein Gegensatz oder Widerspruch, weil er liebt. Das sogenannte Problem Wissen und Glauben der Bücher und Zeitschriftenartikel ist im Tun des Liebenden, des Christen, gelöst. Und nur so. Und nicht in den διακρίσεις διαλογισμών, nicht in Dialektik, wenn Sie unbedingt so griechisch sagen wollen, nicht in Diabolik, sondern in Symbolik, nicht in διαβολος, sondern in συμβολος, nicht im Teufel, sondern in der Kirchengemeinschaft, wenn wir im Geschaffenen sprechen, nicht im Antichristen, sondern im Pro-Christen, nicht in den Christus-Verleugnenden, sondern in den Christus-Bekennenden. Aber in Tat und Wahrheit der Nächstenliebe, nicht in Wort und Zunge.

Wir sehen, wie unser Brief die Sätze und Wörter häuft, im Bewusstsein, dass jeder scheitert, in der Hoffnung, dass im Scheitern der vielen Sätze die eine Wahrheit in uns ankommt und uns zur tätigen Nächstenliebe veranlasst und zum Aufgeben alles Hassens und Zankens.

Es wird viel zu viel geredet und gesorgt um Wissen und Glauben, und viel zu wenig um Hassens und Lieben, worum es dem Christen im Letzten ganz allein geht. Denn nicht nur Wissen, sondern sogar Glauben und Hoffen vergehen in die Liebe. Da kommt in Vers 16 das heilige Wort: Gott ist Liebe, Liebesgemeinschaft, und wer bleibt in der Liebe und Liebesgemeinschaft, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Wieder immer: μενειν. Hatten wir nicht gezählt? Ich meine, 3x3x3: 27mal steht das Wörtlein μενειν im ersten Johannesbrief. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Mein Gott, wie müssten wir die Liebe lieben, wenn sie das ist, was Gott selber in uns bleiben lässt und uns in Gott.

Ich habe mal ein Bild gesehen, da war der hl. Franz unter einem Kreuz, weinend, in Tränen zerfließend. Darunter sein Wort: Die Liebe wird nicht geliebt.

Lieben wir die Liebe, die unendliche göttliche Liebe, aber auch den geschaffenen Weg dahin, auch wenn er unendlichen Abstand hat vom Schöpfer selber, der ewige Liebe ist.

1Jo 4,17: In diesem wird die Liebe erfüllt unter uns, μεθ ημων, auf dass wir Zuversicht haben am Tag der Entscheidung. Denn gleichwie jener in der Welt war und ist, sind auch wir in dieser Welt. Die Liebe gibt uns Zuversicht, Hoffnung, in dieser Welt zu bestehen. Sonst müssten auch wir in Angst leben in der Welt, die der Welt eigene Weltangst würde auch uns ergreifen. Aber die Liebe macht, dass wir keine Angst haben.

1Jo 4,18: Angst ist nicht in der Liebe. Sondern die vollkommene Liebe wirft die Angst hinaus. Angst gibt es vor Strafe, Angst hat mit Strafgericht zu tun. Wer also Angst hat, der ist in der Liebe noch nicht zur Vollendung gelangt.

Aber, sagen wir: Christus hat doch Angst gelitten. Und die Heiligen. Und sie waren doch in der Liebe vollendet. Aber Jesus hat unsere Angst auf sich genommen. Angst ist keine Sünde. Sie ist Folge der Sünde im Menschengeschlecht. Diese Sündenfolge, wie auch der Tod, die Strafe der Sünde, hat Jesus getragen, ohne dass auf ihn ein Schatten an Sünde fiel. Aber in uns ist es anders. Wohl in dem Grad als wir in Christus leben, besiegen wir die Angst durch seinen Sieg.

1Jo 4,19: Wir haben also die Liebe, üben die Liebe, leben die Liebe, weil er selber als erster die Liebe hatte zu uns.

1Jo 4,20: Wenn einer sagt: Ich liebe Gott, und seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann den Gott, den er nicht sieht, nicht lieben. Kann es nicht.

Und so haben wir dieses Gebot von ihm, dass der den Gott Liebende auch seinen Bruder liebe.

Fünftes und letztes Kapitel

1Jo 5,1: Jeder, der glaubt, "Jesus ist der Christus", wird aus Gott geboren. Der Glaube ist die Wirkung des aus Gott Geborenwerdens und seine Ursache. Es ist ein Kreislauf (circulus vitalis). Und jeder, der den Erzeuger liebt, τον γεννησαντα, genitorem, den Vater, der liebt den aus ihm Erzeugten, das Kind Gottes, seinen Bruder. In diesem erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote tun. Denn dieses ist die Liebe Gottes, dass wir seine Gebote halten. Und seine Gebote sind nicht schwer. Wie oft hören wir das Gegenteil? Wie oft sagen wir das Gegenteil? Gott verlangt zu Schweres von mir, oder von anderen. Hören wir hier im Wort Gottes, dass das nicht wahr ist. Wahr ist vielmehr αι εντολαι Θεου βαρειαι ουκ εισιν, mandata Dei non sunt difficilia, die Gebote Gottes sind nicht schwer.

Aber nun hören wir auch die Begründung für diese Wahrheit, die wir der Welt bezeugen müssen, der Welt, die uns immer entgegenhalten wird, wir verlangten als Seelsorger zu Schweres, wenn wir die Gottesliebe in der Nächstenliebe verlangen. Warum sind Gottes Gebote zu glauben, zu lieben, nicht schwer? Weil alles, was aus Gott geboren ist, die Welt besiegt.

Erinnern Sie sich an die Römerbriefstelle am Ende des achten Kapitels. Dort heißt es sogar: υπερνικωμεν hier: νικα τον κοσμον vincit mundum, besiegt die Welt. Die Welt gibt sich selbst für unüberwindlich. Und sie hat sicher darin recht, dass sie mit Welt nicht besiegt werden kann. Es kann ein Staat über einen anderen siegen, eine Erfindung eine andere verdrängen, eine wissenschaftliche These eine andere erledigen, einer einen anderen fertig machen, aber nie kann Welt die Welt besiegen, vincere mundum. Sie bleibt sich selber immer verfallen. Nie können wir uns aus Welt durch Welt erlösen. Aber omne quod natum est ex Deo, alles, was aus Gott geboren ist, das, und das allein, hat die Macht, die Welt wirklich zu besiegen. Nati ex Deo, als aus Gott Geborene brauchen wir nie vor der Welt zu kapitulieren, nie vor ihrer Augenlust, nie vor ihrer Fleischeslust, nie vor ihrer Hoffart des Lebens, des süßen und bitteren.

1. Johannesbrief 4,18-21 11.12.1960

Wir haben auch heute Abend bei 1Jo 4,18 wie immer einige Worte Gottes vor uns, die wir unmöglich mit unserem sogenannten bloßen unvernünftigen Weltwissen verstehen können. Darum wollen wir tun, was wir uns gestern Abend und heute früh in Gottes Gnade vorgenommen haben: jetzt und morgen früh und oft das Sonntagsgebet dieser dritten Adventswoche beten. Dieses Sonntagsgebet, wie wir gestern Abend sahen, wie auch am ersten Adventssonntag und am nächsten Sonntag, ist nicht wie sonst fast alle Sonntagsgebete unseres Meßbuches und Breviers unmittelbar an den Vater gerichtet, durch unseren Herrn in der Einheit des Hl. Geistes, sondern dieses Sonntagsgebet "Aurem tuam" ist unmittelbar an ihn, den Sohn, den in Maria, seiner und unserer Mutter, Fleisch-Gewordenen. Am Ende des Gebetes sagen wir zu ihm, zu Jesus: Der du lebst und siegst mit dem Vater in der Einheit des Hl. Geistes. Dein Ohr, o Jesus, neige mir zu. Der Vater hat nicht ein Ohr wie du und wir. Dein Vater ist nicht Fleisch geworden, auch der Hl. Geist hat kein Ohr, und wir Menschen alle haben es, und er ist nicht Fleisch geworden. Aber Du hast ein Ohr wie wir alle, wie alle Menschen ein Ohr haben und ein Herz, einen Leib. Schenk Dein Ohr uns, wir flehen zu dir, unserem Bitten und lass unsere Geistesfinsternis licht werden durch die Gnade Deiner Heimsuchung. Besuch

uns in deiner und unserer Mutter, in Gemeinschaft der Kirche, der du lebst.

1Jo 4,18: ο φοβουμενος ου τετελειωται εν τη αγαπη. An diesem Satz waren wir stehen geblieben, qui in timore est, qui adhuc timet, non perfectus est in caritate, ein Christ, der noch immer in der Angst lebt, der ist in der Liebe noch nicht vollendet. In den Spiegel dieses heiligen Wortes Gottes sollen wir jeden Tag schauen.

Lebst du noch in der Angst? Treibst du dich noch in deinen Ängsten herum, bist du noch ein φοβουμενος? Hier im Spiegel des Wortes Gottes siehst du, wovon die Angst ein Zeichen ist. Die Angst steht nicht im Großen Zeichen, sondern im anderen, dem gestürzten. Du bist in der Liebe, die Gott in uns hat, und das heißt in der Liebe, die der in der Mutter Fleisch gewordene Gott in der Liebe, die Christus in uns hat, noch nicht vollendet. Du hast noch nicht bis aufs Blut, bis ins Letzte widerstanden im Kampf gegen den Hass und die Neigung zum Hassen in dir. Du bist immer noch im Ringen mit dem Widersacher, der die Liebe in Gott in uns hasst. Darum verstehst du auch deinen Bruder noch nicht, nämlich, dass er dein Bruder ist. Du hältst ihn noch für den Wolf. Du siehst nur das Tier in ihm, meinetwegen das verständige, vernünftige Tier, aber eben das bloße nackte Tier. Du siehst nicht Christus, der in ihm seine Liebe haben will, der sein Fleisch angenommen hat, und ihn in seiner Liebe erlöst hat vom Hassen und Gehasstwerden. Darum hast du Angst, Angst vor diesem Tier, Angst vor dir selber, denn dich selber siehst du auch erst als Tier, Wolf unter Wölfen. Und ebenso: ο φοβουμενος ου τετελειωται εν τη αγαπη, der noch in der Bruderliebe Schwankende ist auch noch immer ein φοβουμενος, ein verängstigter Mensch. Willst du die Angst loswerden, liebe, hab' die Liebe, die Gott in dir hat, halt dich an sie, bleib in ihr, dann wirfst du von dir selbst die Angst hinaus: perfecta caritas foras misit timorem, die vollkommene Liebe wirft die Angst hinaus.

Es gibt eine Steigerung unseres christlichen Lebens, unseres Lebens in der Liebe, die Gott in uns hat. Es gibt Stufen der Liebe und Stufen der Angst, die uns auf dieser Himmelsleiter der Liebe Gottes in uns zu hemmen versucht. Wir dürfen nie deswegen mutlos werden, weil wir noch unterwegs sind, auf der Leiter, der scala coeli. Oben auf der Spitze dieser Jakobsleiter steht er: αυτος, ipse.

1Jo 4,19: Lasst uns lieben: wir wollen, dürfen, können, sollen lieben! Denn er, die Fleisch gewordene göttliche Liebe selber, steht oben auf der Leiter, auf ihrer Spitze, πρωτος, der erste αυτος πρωτος ηγαπησεν ημας, ipse prior, ipse primus amavit, amat nos, er liebt und liebt uns als Erster.

Wir könnten sonst gar nicht lieben und in der Liebe bleiben, wäre er nicht ihr Anfang und Schöpfer, wir wären nicht imstande, darauf zu steigen, wenn er nicht auf die Leiter gekommen wäre, von oben, sie vom Himmel herabsteigen lassend, die Leiter, die neue Stadt, die Braut, die Mutter, die Kirche, tausend Bilder: ipse primus amat nos, er hat uns zuerst geliebt. Da er die unbefleckte Liebe schafft. Da er uns aus ihr Herausgefallene, in ihr liebend heimholt. Es ist alles Liebe aus ihm. Omnia per ipsum facta sunt quoniam ex ipso, et per ipsum, et in ipsum sunt omnia, alles ist durch ihn geschaffen, denn aus ihm, durch ihn und auf ihn hin ist alles. Es geht nicht zuerst und zuletzt um eine Leistung von uns unten, um eine Kraftanstrengung von uns ohnmächtigen gelähmten Kletterern von unten. Er schickt uns den Aufzug der kleinen Theresia vom Kinde Jesu und vom heiligen Antlitz; der kommt von oben und zieht uns hinan.

Das gibt uns die frohe Sicherheit, die in Vers 19 so wunderbar gesagt ist: ημεις αγαπομεν οτι αυτος πρωτος ηγαπησεν ημας, nos diligimus, quia ipse primus dilexit nos, αγαπομεν, wir lieben, weil er zuerst uns geliebt hat. Erinnern Sie sich, was wir gestern Abend uns sagten: αγαπομεν heißt: diligimus und diligamus. Was heißt das hier? Diligimus oder diligamus? Indikativ oder Imperativ? Beides, wie immer. Wir sind Christen in Christus, seien wir Christen in Christus. Und wanken wir nicht in der Sicherheit, werden wir nicht schwindelig auf der Leiter, die zugleich Lift ist, in dem wir unterwegs sind: noli timere: geh ruhigen Schrittes über die stürmischen Wogen des Meeres, Petrus! Si diligis me, Simon Petre. Si diligis me, pasce agnos, wenn du mich liebst, Simon Petrus, weide meine Lämmer, stärke deine Brüder: confirma fratres! Ich habe für dich gebetet! Hab keine Angst

mehr. So und in tausend Ausdrücken sagt uns Gottes Wort, Gottes im Fleisch unserer Gemeinschaft gewordenes Wort, immer die gleiche, eine, heilige, katholische und apostolische Wahrheit von der Liebe, die Gott in uns hat.

Ipse primus amat nos, er liebt uns als Erster.

Aber ipse; wir haben es niemals mit einem Gott zu tun, den nie jemand gesehen hätte. Er hat uns den Einziggeborenen gesandt, in unser hassendes Fleisch, uns zur Erlösung; uns herauszuführen aus diesem nicht-Sehen Gottes: Εξ-ηγησατο aus-geführt. In seiner Aus-führung verstehen wir die Liebe, die Gott in uns hat, in uns den vielen Brüdern seines Sohnes, den vielen Kindern seiner und unserer Mutter.

Darum gilt Vers 20: Wenn einer sagt, redet, spricht: "Ich liebe Gott", und seinen Bruder hasst και τον αδελφον αυτου μιση, und in dieser Misere bleibt, ψευστης εστιν, mendax est, der ist ein Lügner, dem Vater der Lüge verfallen. Er redet mit dem Mund, mit der Zunge, ο Deus ego amo te, Gott, ich liebe dich. Aber die Zunge ist gespalten, Gift, Schlangenzunge; er hasst den Bruder. Welchen Bruder? τον αδελφον αυτου. Irgend einen der vielen. Gibt es im Gesamtkommunismus der ganzen Menschheit auch nur einen, den du hassen darfst? Nein. Warum nicht? Weil Gott, das Wort Gottes, Fleisch geworden ist. Weil Advent und Weihnacht Gottes ist. Weil Gottes Sohn selber der Erstgeborene unter all den vielen Kommunisten und dem gottfeindlichen Kommunismus verfallenen Brüdern und Genossen geworden ist: primus, der erste Kommunist: greifbar, sichtbar, hörbar, fühlbar, tastbar in jedem einzelnen, in jedem Menschen, denn für alle ohne Ausnahme ist Christus gestorben, und Gott will, dass alle Menschen wieder selig werden und in das Paradies zurückkehren zur Una sancta caritas.

Wer aber seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, τον Θεον ον ουχ εωρακεν ου δυναται αγαπαν, dann kann er den Gott, den er nicht sieht, nicht lieben. Denn der Gott, den wir nicht sehen, kann nur geliebt werden in dem Gott, den wir sehen; d.h. den im Fleisch gewordenen Gott, im Sohn Gottes, der der Sohn Marias, der der Menschensohn, der der Erstgeborene des einen, alle umfassenden Mutterschoßes ist, der unus in multis, aus der una, die die multi in unbefleckt empfangener Liebe trägt, aus der unbefleckten Empfängnis Mariens.

Sehen Sie, wen diese armen irrenden, versuchten, verführten kommunistischen Kinder Evas suchen? Sie suchen Maria, sie suchen die Kirche. Sie meinen in ihrer Blindheit, es sei die Welt des Fleisches, nach dem Fleische gesehen. Wer kann ihnen denn helfen? Nur Christus. Sonst niemand, und darum nur der Christ in der Welt. Denn Christus lebt nur in den Christen in der Welt und nicht in irgendeiner illusionären Weltferne. Er, der Einziggeborene des Vaters, ist der Erstgeborene der vielen Brüder und bleibt es in alle Ewigkeit. Und wehe uns Scheinchristen, wenn wir diese Wahrheit nicht laut und froh und liebend bezeugen, sondern sie in Angst und Hass in der Erde unseres Fleisches begraben.

1. Johannesbrief 4,21

19.12.1960

Darum also geht es im ersten Johannesbrief: Wie die Weihnachtswahrheit der Menschwerdung des Sohnes Gottes in der jungfräulichen Mutter all seiner Brüder in eins geht mit der Bruderliebe, die Gott in uns hat, so dass einer vom anderen gar nicht getrennt werden kann.

Es gab einen aus schmerzlicher Trennung zur katholischen Kirche zurückkehrenden Schlesier, den seine Landsleute den Engel von Schlesien nannten. Der hat das in folgender Weise ausgedrückt: und

wäre Christus tausend mal geboren und nicht in mir, in dir, in uns, ich weiß nicht mehr genau, wie Angelus Silesius gesagt hat, es kommt auf eines heraus. Nie darfst du zu einem Menschen den Hass nähren. Für dich ist Christus nicht geboren, für dich ist er nicht gestorben. Im selben Augenblick wäre seine Herrschaft für dich gestorben und nicht geboren. Der den Bruder nicht Liebende sondern Hassende kann wohl weiter reden: Christ ist geboren, Christ der Retter ist da, hodie Christus natus est, heute ist Christus geboren. Im Mund des den Bruder Hassenden wird aber alles zur Lüge; der zum Hass Versuchte ist versucht, sich selber, ja wie Johannes sagt, Gott selber zum Lügner zu machen, zum Teufel.

Das ist uns, so oft wir das auch lesen, eine eigentlich ungewohnte Sicht der Weihnachtswahrheit, und ich kann mir wohl denken, dass wir uns mit einer unheimlichen in uns wohnenden Anstrengung dagegen zu wehren suchen und es nicht wahr haben wollen, dass es so ist, weil so die ganze Schamlosigkeit unseres eigenen Tuns und Lassens unverschämt ins Licht gestellt wird. So aber wollen wir nicht ans Licht, weil unser Tun böse ist, unser Gewissen uns anklagt und Vorwürfe macht, dass wir, so viel an uns liegt, an der Menschwerdung Gottes und unserem wahren persönlichen Verhältnis zu unserem Bruder Gott und Mensch vorbeilaufen; vorbeilaufen, wie der unbarmherzige Levit und der unbarmherzige Priester, die beide vollbeschäftigt aus ihrem sogenannten Gottesdienst im Tempel nach Jericho liefen, und den schwer verwundeten Protestanten am Weg liegen ließen, wie der erste Brudermörder Kain: bin ich denn der Hüter meines Bruders? Du bist es, und nicht nur der Hüter, der den Bruder Liebende musst du werden, wenn du wirklich Christ werden willst. Du kannst und darfst schließlich alles andere liegen lassen, aber nie den Bruder, nie den, für den Christus Mensch geworden, geboren, gestorben und auferstanden ist.

Den Teufel sollst du liegen lassen, aber nie den Menschen, und wäre er noch so sehr vom Teufel besessen und würde dich hassen wie eine Giftschlange. Um so mehr musst du ihn lieben und ihn durch die siegende Macht der Liebe, die Gott in dir hat, herauslieben aus seinem und deinem Hassenwollen.

Jeder Christ sieht da unmerklich Weihnachtsaufgaben vor sich, die er nie ganz erfüllen kann; solange er in der Welt ist, wird es immer noch Menschen geben, denen er, wie der Römerbrief uns sagen wird, die Liebe noch schuldig ist: *nemini quidquam debeatis, nisi ut invicem diligatis*, bleibt niemandem etwas schuldig außer die gegenseitige Liebe (Röm 13,8). Alle anderen Schulden, welcher Art auch immer, auch meinetwegen Weihnachtspostverbindlichkeiten und Schuldigkeiten, kann man abtragen und eines Tages wie beruhigt sagen: so, ich bin fertig, ich habe meine Pflicht und Schuldigkeit getan. Aber nie sind wir fertig mit dieser Schuld, *nisi invicem diligatis*. Mit der wird man nie "fertig", wie man sagt. Diese Weihnachtswahrheit trieb und treibt echte Christen aus all ihrer Bequemlichkeit und Sättheit heraus, womöglich bis an die Grenzen der Erde, wie einen Paulus und Franz Xaver. *Caritas Christi urget me*, die Liebe Christi drängt mich. Das ist eine Atombombe mit unheimlicher Kettenreaktion, die überhaupt nicht mehr ausgelöscht werden kann: *caritas nunquam excidit*, die Liebe hört nie auf. Selbst wenn das Absoluteste, was es gibt auf Erden, aufhörte, Glaube und Hoffnung, die Liebe hört nimmer auf. Etwas Schreckliches ist der vom Teufel des Hasses besessene Mensch. Aber gegen einen von der Liebe, von der Mutter der Liebe, Besessenen ist er gar nichts. Der versetzt Berge. Der verwandelt die Welt. Dem kann nichts widerstehen. Diese Macht, obwohl sie geschaffene Macht ist, können auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen, die Kirche, die Mutter, die Liebe, die Gott in uns hat, und in der wir Gott in uns haben.

Diese Macht durchbricht alle Gesetze der Natur und des Geistes, durchbricht sie als das eine große Wunderzeichen im Fleische, durchbricht und besiegt und überwindet und eint sie in das eine einzige Gesetz der Liebe.

Bis dahin waren wir gekommen, 1Jo 4,21. *και ταυτην την εντολην, et hanc legem habemus, a Deo, hanc legem*, dieses Gesetz aller Gesetze, das alle anderen in sich aufhebt in des Wortes dreifacher Bedeutung, *hanc legem: ο αγαπων τον Θεον αγαπα και τον αδελφον αυτου*, der, der Gott liebt, liebt auch seinen Bruder, wessen Bruder? seinen Bruder? Gottes Bruder? Es ist dasselbe. Wir sind alle

Brüder Gottes durch die Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes im Fleisch, *videbit omnis caro salutare Dei*, alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen. Hier in dieser Herrengemeinschaft der *κοινωνια κυριακη*, der Muttergemeinschaft der einen, die die vielen, die vielen, d.h. alle, umfasst als die Katholica, da schließt sich Liebeskirche und Gesetzeskirche in eine zusammen.

Die *εντολη* wird nicht vernichtet. Kein *jota* und kein *apex praeteribit*, *donec omnia fiant*, geht vorüber, bis alles geschehen ist.

Ganz verkehrt zu meinen, die Liebe vernichtet die Welt in der Kirche, sie erlöst sie.

Die 2414 Gesetze des CIC und die 755 Gesetze der Synodus Romana und die 530 Gesetze des neuen Rubrikenkodex zusammen 3699. Ja was denn, wirft Johannes das alles in die Ecke wie Fetzen Papier? Das ist die eine große Versuchung des Christen. Fort mit allem Gesetz, mit den 3699 und den unzähligen anderen großen und kleinen Staats- und Kirchen- und Gemeinschaftsverordnungen, weg damit!

Die Versuchung des Anarchismus. Wir heben alles auf in den Kommunismus der Anarchie. Wo aber führt das hin? In den Schrecken ohne Ende. Terror.

Die andere Versuchung, der andere Graben: Wir verabsolutieren die Gesetze im unendlichen Legalismus. Wo aber führt das hin? In das Ende mit Schrecken. Terror.

Das eine wie das andere lernt der Christ im Johannesbrief überwinden, allen Terror, alle Angst, die Angst vor dem Gesetz und die Angst unter dem Gesetz. Die Liebe treibt alle Angst aus.

Der Johannesbrief denkt nicht daran, in diesem einen Gottesgesetz jene kommenden 3699 Gesetze für unnütz oder unverbindlich zu erklären. Er hat uns gesagt in 1Jo 3,4, dass *αμαρτια*, die Übertretung des Gottesgesetzes der Liebe *ανομια*, Gesetzeslosigkeit ist. Aber wenn nicht in all diesem Fleisch von 3699 Gesetzen das Gebot der Liebe erfüllt wird, *αυτη η εντολη* 1Jo 4,21, bleibt alles in Fleisch und Hass und Lüge und Tod.

Damit schließt das vierte Kapitel des ersten Johannesbriefes mit einem gewaltigen Schlussakkord, in dem Gebotskirche und Liebeskirche, Rechtskirche und Gnadenkirche nicht eine schreckliche Dissonanz in der Welt ergeben, sondern zusammenklingen im ewigen fleischgewordenen guten Gott selber, in einander liebenden Brüdern des einen großen Bruders.

Ein froher Satz, wie die ganze Bibel: Frohe Botschaft, Botschaft der Freude für frohe Christen, die andere froh machen.

1. Johannesbrief 4,20 bis 5,8

6.1.1961

In diesen Tagen zwischen Weihnachtsoktav und Epiphanie feiern wir täglich die Messe des 1. Januar und können entsprechend die Betrachtung des 1. Januar wiederholen. In den Betrachtungspunkten gehen wir weiter im ersten Johannesbrief, zunächst noch mal ein Blick auf die letzten Worte des vierten Kapitels.

Joh 4,20: da steht das für unser tägliches Leben so entscheidende Wort: Wer den Mit-Bruder nicht liebt, den er vor Augen hat, den er sieht, der kann Gott, den er nicht sieht, nicht lieben. In dem wir stehen bleiben in der Abneigung gegen den Bruder, in der Trennung von ihm, uns sperren gegen ihn,

uns nicht versöhnen wollen mit ihm - legen wir eine Sperre zwischen uns und Gott, errichten wir einen eisernen Vorhang zwischen uns und Gott. Im Vordergrund ist es ein eiserner Vorhang zwischen uns und dem Bruder. In Wirklichkeit ist es ein eiserner Vorhang zwischen uns und Gott.

Aber wohlgemerkt: nicht Gott ist es, der diesen eisernen Vorhang herunterlässt zwischen sich und uns. Sondern wir selber sind versucht, im Bruderhass diese Mauer zwischen uns und Gott zu errichten.

Wir beklagen uns und klagen uns an und klagen womöglich Gott selbst an, dass wir kein persönliches Verhältnis zu ihm finden, zum Vater, zu Christus, dass unser Beten so kalt und unpersönlich sei, dass wir so zerstreut in alle Welt seien usw. Aber wir wehren uns verzweifelt, zuzugeben: *wir* sind es, die schuld sind an dieser Kälte, an dieser Unpersönlichkeit, an diesem Vorhang, an dieser Mauer, vor der wir unsere Klagen anstimmen.

Geh hin, versöhne dich mit dem Bruder, dann komm zum Beten, zur Messe, bringe dein Opfer, dann ist die Mauer fort - dann ist der Teufelspunkt des eisernen Vorhangs gegen Gott verschwunden. Liebe den Bruder, gib den Hass gegen den Bruder auf: im selben Augenblick hebt sich in dir die Barriere hoch, und das Wunder der Menschwerdung Gottes kommt durch, in uns und im Bruder.

Gott kann von uns nur geliebt werden in seinem Sohn, seinem Wort, wir können ihn nicht lieben, wenn wir ihn nicht hören und sehen. Wir hören und sehen und merken ihn aber nicht, wenn wir ihn nicht im Bruder sehen und merken. Mit bloßen Beweisen für das Dasein Gottes ist uns gar nicht geholfen, sind wir gar nicht geheilt von unserer Verlorenheit und Gottesferne und Gottvergessenheit. Geheilt davon werden wir nur durch Gott selbst, der in unsere Gottvergessenheit und Gottverlassenheit herabsteigend Fleisch wird, diesen Tod in uns zerstört.

Solange wir uns gegen dieses sein Kommen im Fleisch wehren, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, in unsere Welt, hat all unser Verstandes- und Vernunftexerzieren gar keinen Heilswert. So bleiben wir unsterblich tot: lebendige Liebe zu Gott führt nur über das erlöste Fleisch, über die Bruderliebe.

Alle Gottesbotschaft an uns, all sein Wort, all seine *εντολη* ist in diese *εντολη* zusammengefasst: *ινα ο αγαπων τον Θεον αγαπα και τον αδελφον αυτου*, dieses Gesetz: wer Gott liebt, muss auch seinen Bruder lieben, seinen Bruder, d.h. seinen eigenen Bruder und Gottes Bruder. Johannes drückt absichtlich beides in diesem *einen* Wort des vierten Kapitels aus, seinen Bruder.

Wer Gott liebt, liebt auch Gottes Bruder. Gott sieht er nicht. Den Bruder Gottes sieht er. Denn der Bruder Gottes ist Fleisch und Mensch wie wir alle. Wenn wir den nicht lieben, lieben wir Gott nicht. Wer den Bruder geringschätzt, verachtet, liegen lässt, beiseite stößt, hasst, der hasst Gott, verachtet Gott, lässt Gott liegen, stößt Gott zurück.

So sehr ist die Wahrheit der Menschwerdung Gottes in unser ganzes Tun und Lassen verwoben, dass von daher alles sich gibt: jede Entscheidung unseres Lebens, im Großen und im Kleinen und im Winzigsten, fällt in der Bruderliebe und nirgendwo sonst. Das ist die Predigt des Christen, das Zeugnis des Christen, der Glaube des Christen, die Hoffnung des Christen. Wenn dieses Zeugnis der Bruderliebe fehlt, ist alles andere Illusion.

Dann können wir von unseren Kanzeln und Kathedern und Büchern, Zeitschriften und Zeitungen soviel Weisheiten und Wissenschaften verkaufen, wie wir wollen, soviel Philosophie und Theologie und Soziologie und Wissenschaft treiben und verstehen, wie wir wollen, wir bleiben tot, bleiben selber tot und töten andere mit unserer toten Wissenschaft. Man kann sogar mit der Bibel den Bruder totschiagen.

Wir können in allem übertreiben, in dieser Hauptsache nicht. *Nemini quidquam debeatis, nisi ut invicem diligatis. Qui enim diligit proximum, legem implevit*, bleibt niemandem etwas schuldig außer

die gegenseitige Liebe. Wer nämlich seinen Nächsten liebt, erfüllt das Gesetz.

Wer den Nächsten nicht liebt, der kann tausend Gesetze machen und tausend Gesetze auch beobachten, es nützt ihm gar nichts zum Heile. Solange er sich um das Gesetz Christi herumdrückt, das Gesetz der Liebe, d.h. der Nächstenliebe, der Bruderliebe.

Die Kirche Christi ist die *αγαπη*, die *caritas*. Und die römische katholische Kirche ist die *προκαθημενη της αγαπης*, die Vorsteherin der *Caritas*, aber Vorsteherin der *Caritas*. Wo immer ihre Vorsteher oder Glieder das vergessen, sind sie Synagoge Satans, des Antichristen, nicht Kirche Christi, auch wenn wir dann *plenis buccis*, vollmündig predigen, es zu sein, und als Wahrheitsfanatiker nach allen Seiten Verdammungsurteile sprechen.

Wenn jemand spricht: ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder *ψευστης εστιν*, der ist ein Lügner, *ψευστης*, Pseudochrist, Pseudokatholik, Pseudokirche, Pseudogeistlicher, Pseudopriester, seine Messe, auch wenn sie in gültigem Zeichen geschieht, valide, ist Pseudomesse, seine Kommunion ist Pseudokommunion. In Wirklichkeit kommuniziert er sich nicht, sondern ex-kommuniziert er sich, indem er den Bruder zu exkommunizieren versucht.

Das ist die ständige Versuchung, in der wir leben als Kinder Evas, als Kinder des Teufels, wie wir in die Welt kommen.

Aber, so begann das fünfte Kapitel des ersten Johannesbriefes, der Christ, der wahre Christ, wer da glaubt, dass Jesus ist der Christus, der wird aus Gott geboren: der wird neu geboren. Der hat Gott zum Vater, der hat die Liebe zur Mutter. Das von der Mutter ist mitgesagt, indem vom Geborenwerden die Rede ist, und dass wir Kinder Gottes sind, Geschwister untereinander, die in der Liebe zusammengehören.

In dieser Geschwisterliebe halten wir unseres Vaters Gebote. Und diese Gebote sind den in der Bruderliebe Bleibenden nicht schwer, *ου βαρεια*. Sie werden durch kein Barometer gemessen; die Liebe ist kein Luftdruck und Weltdruck. Denn alles, was aus Gott geboren ist, besiegt die Welt, auch wenn die Welt darauf drückt. Das ist der Sieg, der die Welt besiegt, unser Glaube, euer Glaube.

Die Welt drückt äußerlich, in *carne*, in der Geschichte, mit ihrem Schwergewicht auf den Glaubenden. In Wirklichkeit drückt der Glaubende allen Weltdruck nieder und erhebt sich darüber. Das kann der Glaubende natürlich nicht aus sich; er kann es aber und tut es in dem, mit dem der Glaube ihn verbindet.

Wer ist es, sagt 1Jo 5,5: wer besiegt die Welt, wenn nicht der, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, *quis est, qui vincit mundum?* Welch ein gewaltiges Wort! Dieser Jude mit dem jüdischen Namen, dieser Jude mit dem jüdischen Namen Jesus, auf den alle jüdische Geschichte geht, auf den damit alle Geschichte geht, alle Erd- und Weltgeschichte, dieser eine, in dem sie erlöst und geheilt werden, all die Geschehenden, all diese geschichtlichen Gestalten, die zu ihm hinkommen und von ihm aus weitergehen, zu ihm, der Gott selber in Person ist. Wer mit ihm sich verbinden lässt, verbunden bleibt im Glauben, der nimmt auch teil an dieser Besiegung und Überwindung von Welt und Weltgeschichte, ist ein *νικων τον κοσμον*, *vincens mundum*.

Jetzt fasst 1Jo 5,6 dieses Geheimnis des menschengewordenen, des in Menschengeschichten geschehenden Gottessohnes und Wortes in einzigartiger Weise zusammen, alles was in den Geschichtsbüchern sich auseinanderlegt: *hic est qui venit, δι υδατος και αιματος*, *per aquam et sanguinem*, durch Wasser und Blut. Geben Sie acht, diese etwas dunklen Stellen weisen wie immer bei den Abschreibern und Übersetzungen allerlei Unstimmigkeiten auf, wie Sie unten im textkritischen Apparat sehen.

Es sind ziemliche Verschiedenheiten, wir können nicht darauf eingehen, ist nicht Aufgabe des

Betenden, Betrachtenden. In jeder Lesart aber sehen Sie, was für Wörter jetzt kommen: ὕδωρ Wasser, αἷμα, Blut, πνεῦμα Geist; μαρτυρῶν bezeugend, ἀληθεῖα Wahrheit. Dieses Wort vom μαρτυρεῖν, μαρτυρία, Zeugnis, kommt nicht weniger als zehnmal in den folgenden kurzen Versen vor, zehnmal in sechs, sieben Versen, wenigstens zehnmal! Diese Zeugen Christi und Gottes haben seltsame Namen: Wasser, Blut, Geist, Gott; all dieses ist das Zeugnis in uns, Zeugnis vom Sohn Gottes, Zeugnis vom Leben, vom ewigen, nicht untergehenden, immer aufgehenden Leben in uns.

Wasser, Blut, Geist, in der alten lateinischen Überlieferung des "Komma Joanneum" noch: Vater, Wort und Geist. Da ist noch vom Himmel die Rede, Himmel, Erde.

Wieviel kann alles getrennt sein in diesen kurzen Sätzchen, die jetzt kommen; manche auf den ersten Blick fast so dunkel und rätselhaft wie angebrochene Sätze von Vorsokratikern, oder Sätze von Dichtern wie Hölderlin, Rilke oder Heidegger. Wie mühselig windet sich doch unser Sprechen um die Wahrheit des göttlichen Wortes und Sprechens, das in unser Sprechen gekommen ist. Wie geheimnisvoll erscheint alles dem gefallenem Menschen in der Welt des Fleisches, der sein eigenes Wort nicht mehr versteht, obwohl es um so alltägliche Wörter geht, gar nicht so gekünstelte Worte, wie jene Dichter sie machen, wenn sie Philosophen werden. Einfache Worte: Wasser, Blut, Atem, Wahrheit, Leben, Zeugnis, Gott.

Was betont die Botschaft hier sehr stark? Zunächst dieses, dass Jesus durch Wasser und Blut, und nicht bloß so in dem Wasser allein, gekommen ist, sondern in dem Wasser und im Blute, und, fährt er fort, das πνεῦμα ist das Bezeugende, et spiritus est testificans, quod est veritas, quia spiritus est veritas, und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt, was Wahrheit ist, denn der Geist ist Wahrheit. Wie mühen sich schon die Kirchenväter an diesen Sätzen und ringen um Verständnis. Was bedeutet das alles?

Jesus ist durch Wasser gekommen, ist im Wasser gekommen. An das Taufwasser im Jordan ist gedacht. An unser Taufwasser. An das Wasser, das schon im AT der Hohepriester am Sühnetag auf den Altar sprengte. An das Wasser des Lebens, das Jesus der Samariterin verspricht, an das Wasser, das aus der Seite des Herrn kam in der Durchbohrung seiner Seite. Videbunt in quem transfixerunt, sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben. Aqua lateris Christi lava me, Blut aus der Seite Christi, wasche mich. Wasser zum Waschen, Wasser zum Trinken, Wasser, das in den Kelch der Messe vermischt zum Wein hinzukommt, Wasser, das im ersten Zeichen Jesu auf der Hochzeit zu Kana in Wein verwandelt wird. So oft wir Wasser sehen, Wasser trinken, Wasser spüren, in jedem Weihwassertropfen sehen wir in diesem Zeichen den in die Welt dieses Fleisches gekommenen Gott.

Er kommt aber nicht im Wasser allein, sondern im Wasser und Blut. Er ist Mensch wie wir, aus Fleisch und Blut, und hat sein Blut für uns vergossen; er stirbt für uns. Er ist verblutender, sterbender Mensch geworden. Verbum caro heißt verbum moriens, fleischliches, sterbendes Wort. Wo immer Blut fließt, wo Sterben ist, sind wir im Zeichen der Menschwerdung Christi auf Schritt und Tritt.

Immer aber ist es nur der Geist, der dieses bezeugt, und der Geist ist die Wahrheit. Nach dem Fleisch allein sehend, sehen wir nichts von Christus, auch in den sakramentalen Zeichen ist das Zeichen nie das Letzte, wenn die Gnade des gekreuzigten Herrn nicht da ist. Auch in der täglichen hl. Messe und Kommunion, auch in der Taufe und Eucharistie, auch in den wahrhaft, wirklich und wesentlich verwandelten Zeichen ist das Zeichen nie das Letzte.

Es sind immer drei, die bezeugen, und an erster Stelle das πνεῦμα, der Geist, der Geist und das Wasser und das Blut: und diese drei Zeugen gehen auf das eine, εἰς τὸ εἷν, auf die eine Wahrheit, die Menschwerdung Gottes in Maria.

Keines dieser drei Zeugnisse kann fehlen: nie genügt das äußere Zeichen, auch nicht der Einsetzung durch den Gekreuzigten, sondern die Gnade des Geistes ist entscheidend, so wie in der Dreieinigkeit

Vater und Wort ist, aber Vater und Wort gar nicht Vater und Wort wären, wenn der Geist nicht hervorginge ex Patre Filioque. Jede einseitige Abspaltung eines dieser drei Zeugen würde das Zeugnis verfälschen: kein Ontismus und kein Logismus und kein Spiritismus ist echt.

Das Ineinsgehen der drei Zeugen auf Erden und im Himmel aber ist für uns nur gegeben in der Bruderliebe, die die Gottesliebe und Christusliebe ist.

Nun soll am Hochfest des 6. Januar, der Epiphania Domini, das Wort des 1. Januar strahlend aufleuchten: επεφανεη erschienen ist, begann die Stelle der Neujahrsepistel im Titusbrief. Die Römer haben das griechische Wort beibehalten: επεφανεη, Epiphania, apparuit, erschienen ist.

Was aber ist erschienen? Was leuchtet morgen auf in der dunklen Welt, überall wo Christen sind: επεφανεη η χαρις του Θεου, apparuit caritas, erschienen ist die Liebe Gottes, auch hier haben die Römer das griechische Wort stehen lassen: χαρις, caritas. Epiphania, caritas.

1. Johannesbrief 5,1-8

Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, der ist aus Gott geboren. Und jeder, der liebt den Vater, der ihn, den Glaubenden, geboren hat, der liebt den, der von ihm geboren ist.

Welche Wahrheiten werden hier ausgedrückt und zusammengesehen?

Wer in der von den apostolischen Glaubenszeugen bezeugten geschichtlichen Gestalt Jesu von Nazareth, in dieser forma servi, carnis, den allen Menschen aller Welt von Anfang verheißenen, erwarteten, erlösenden Gott versteht, annimmt, bekennt, glaubt, liebt, der wird Kind Gottes, Sohn Gottes, πας, jeder, jeder Mensch, jeder im Fleischsein, Menschsein, einer unter allen sein, ist der jedem Menschen Geöffnete.

Den Heiland der ganzen Welt, aller, den Heiland aller Mitmenschen, sozusagen für mich, für mein winziges enges Wissen und Fühlen und Wollen beschlagnahmen. Mein Süßester soll er sein. Das kann verkappte Selbstbefriedigung sein, der wir widerstehen mit jenem Kriterium, das der erste Johannesbrief uns gibt: Stell dich in die Gemeinschaft deiner Mitchristen und verkünde und bezeuge daraus dein Bekenntnis zum Heiland aller Menschen, deinen Mitmenschen, wo immer dein Christenweg dich hinführt. Denn da überall ist er am Kommen, und du entfernst dich von ihm und wehrst sein Kommen ab in jedem: odi, odi profanum vulgus et arceo - ich hasse das einfache Volk und halte es von mir fern.

Das ist genau das Gegenteil des "Komm, Herr, und säume nicht, veni Domine, et noli tardare!"

Der Brief warnt uns in einem fort vor der versucherischen Lüge, zwar zu sagen "Komm, Herr Jesus", aber statt diese Wahrheit zu tun, unsere Mitmenschen stehen lassen und gehen lassen und sitzen lassen.

Das uns so hart anstoßende Wort am Schluss des vierten Kapitels war das Wort εντολη, mandatum, praeceptum, Gebot, Gesetz.

Es steht in den Johannesbriefen wie im Johannesevangelium oft, öfter als wir erwarten in dieser Bibel der Liebe und der Liebeskirche. Vierzehn mal in diesem kurzen Brief. Jetzt im fünften Kapitel kam das Wort schon zweimal am Anfang und jetzt das drittemal. Da waren wir stehen geblieben, bei dem letzten Satz, bei dem wir so oft zu widersprechen versucht sind: αι εντολαι αυτου βαρειαι ουκ εισιν,

Gottes Gebote sind nicht schwer.

Die nicht griechisch kennen, kennen das Wort βαρος aus dem deutschen Barometer, mit dem wir den Druck messen. Das ist auch die beste Übersetzung: Gottes Gebote sind kein Druck. Sie drücken nicht auf uns, wie schwere Gewitter und Scirokkoluft. Sie heben uns über die Berge alles Schweren wie eine frischfröhliche Tramontana.

Die Liebe drückt nicht nieder, sie hebt empor. Die Liebenden brauchen das Barometer des Gesetzes nicht als bloßen Druckmesser, sondern als Höhenmesser.

Trotzdem zittert in uns etwas, so oft wir das Wort Gesetz hören. Wir spüren, es kommt in uns gefallenen Kindern Evas aus falscher Windrichtung der Welt in uns. An sich wäre "gesetzlich sein" "Geschaffensein" dasselbe. Die unbefleckte, rein geschaffene, rein bewahrte Schöpfung ist das reine Gesetz, lex immaculata, wie es der Psalm 118, ohne müde zu werden, in immer neuen Strophen preist.

Aber in uns gefallenen Kindern Evas ist es zum Fluch geworden und wird nur in der Erlösung wieder Segen. Das heilige Buch der Bibel spricht darum immerfort vom Gesetz. Immer in der Zweideutigkeit des Wortes: Gesetz des Antichristen vom Baum des Wissens, Gesetz Christi vom Baum des Lebens.

Der Römerbrief ist der Brief über dieses uns zum Gesetz des Zornes gewordenen Gesetzes der liebenden Gerechtigkeit Gottes. Das Wort hat im Römerbrief den jubelnden Klang der Erlösung und den düsteren Klang der Sünde. Ein und dieselbe Glocke, die so verschieden tönt am Allerseelentage und an Ostern, obwohl an der Glocke sich gar nichts ändert.

Schiller hat im Lied von der Glocke diese Zweideutigkeit im Bild der Glocke zu schildern versucht. Wer ein Lied vom Gesetz schriebe, müsste ähnlich sprechen. Die Bibel tut es. Aber besser als Schiller und auch als Goethe im Faust.

"Die Gebote Gottes sind nicht schwer"

Weil es ja den Schöpfer der reinen geliebten und liebenden Schöpfung nur vertauscht mit dem angemäßigten tyrannischen Herrn der gefallenen Welt.

Wenn die Liebe Gottes verloren ist, werden die Willenskundgebungen Gottes in seiner Schöpfung schwere Last, schwere Weltlast. Für den glaubenden Liebenden sind sie es keineswegs, denn alles aus Gott Geborene besiegt die Welt, νικα τον κοσμον. Im Römerbrief lasen wir sogar das Wort υπερνικα.

Wir sehen aber auch hier im ersten Johannesbrief, dass der Liebende in einem Kampf steht, in dem von Niederlage und Sieg die Rede ist, Kampf zwischen Herrschaft und Knechtschaft.

Wer sind die zwei Kämpfenden, und wer ist der Siegende in diesem Kampf?

Als Kämpfende stehen sich nach Vers 4 gegenüber: auf der einen Seite παν το γεγεννημενον εκ του Θεου, omne quod ex Deo natum est, alles was aus Gott geboren ist - auf der anderen Seite der κοσμος, die Welt.

Es ist also auf der einen Seite, der Siegerseite, nicht ein einzelner genannt, sondern alles aus Gott Geborene in einer allumfassenden Gemeinschaft. In allen Handschriften heißt es nicht πας γεγεννημενος εκ του Θεου, jeder der aus Gott geboren ist, wie wir oberflächlich erwarten würden, sondern sehr bedeutungsvoll παν γεγεννημενον εκ του Θεου, alles was aus Gott geboren ist, die alles umfassende Gemeinschaft, die aus Gott geboren ist, eine in vielen einzelnen, und es sollte uns nicht zu schwer sein, diese Andeutung zu verstehen. Diese vielen in der einen stehen gegenüber der Welt, dem κοσμος, der auch nicht ein einzelner ist, sondern auch "die vielen in dem einen Herrn der Welt",

alle zusammen hier die "Welt" genannt.

Im Kampf aber siegt jene und, führt Johannes fort: *και αυτη εστιν η νικη*, et haec est victoria, das ist der Sieg, der die Welt besiegt *η πιστις ημων*, unser Glaube.

Wir nennen heute gewöhnlich die beiden großen Gegner des Kampfes, den die Bibel hier wie so oft beschreibt, nicht Glaube und Welt, sondern Glaube und Wissen.

Es ist aber klar, dass der gleiche Gegensatz gemeint ist. Nur weil wir uns heute manchmal etwas genieren, Welt und Wissen in eins zu nennen, sprechen wir lieber von Harmonie oder dergleichen von Glaube und Wissen. Hier ist jedenfalls gesagt: Der Sieg über die Welt ist der Glaube.

Da jetzt gleich in Vers 5 der *πιστευων οτι Ιησους εστιν ο υιος του Θεου*, genau parallel ist und gleichgestellt dem Vers 1 *πας ο πιστευων οτι Ιησους εστιν ο χριστος* und dem *αγαπων*, der Glaubende ist der Liebende, könnten wir auch einsetzen: Das ist der Sieg, der die Welt überwindet - unsere Liebe.

Worauf es Johannes zunächst wieder ankommt, ist die Betonung.

Wir glauben, dass Jesus der ins Fleisch gekommene Gott ist, dass der Sohn Gottes, das Wort Gottes in Jesus, wie ihn die Geschichte darstellt, Fleisch geworden ist. Und darum seine Geschichte nicht wie die Geschichte irgend eines Menschen zu verstehen ist, dass Jesus durch Wasser und Blut kam, nicht bloß der vom Johannes der Geschichte Getaufte im Jordanwasser ist, dass er in Wasser und Blut kam, und dass der Geist Zeugnis ablegt von dem, sodass Geist, Wasser und Blut die drei Zeugen sind und diese drei Zeugen auf das eine Wahre, Wirkliche gehen, Geist der Wahrheit ist, ohne den das bloße Zeugnis des Wassers und auch das bloße Wasser und Blut des von Johannes Bezeugten und am Kreuz Gestorbenen noch nicht die Wahrheit wäre, sondern bloß erst die geschichtliche Oberfläche.

Και αυτη εστιν η νικη η νικησασα τον κοσμον et haec est victoria, quae vincit mundum: *η πιστις ημων* und das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube, euer Glaube.

Ein Wort, das wir nie vergessen dürfen: Das ist der Sieg, der die Welt besiegt, unser Glaube.

Mit dieser Sicherheit geht der Christ in jeden Tag seines Lebens, in frohe und trübe Stunden, Stunden der Angst und Niedergeschlagenheit, wie in Stunden froher Erfolge.

Die Welt versucht ihn in allen Gestalten. Der Fürst der Welt lässt nie von uns ab. Aber im Glauben sind wir ihm immer und überall in allen Lagen gewachsen, in allen, ohne Ausnahme.

Es gibt überhaupt sonst keinen Sieg und keinen Sieger als den, der hier beschrieben wird.

Τις εστιν ο νικων τον κοσμον ruft Johannes siegesfroh aus: *quis est, qui vincit mundum, nisi qui credit: Jesus est filius Dei*, wer ist es, der die Welt besiegt, wenn nicht unser Glaube. Wer ist es, der die Welt besiegt? Wir fragen zu leicht, wer ist es, der die Welt Wissen lernt, mit ihr umgehen lernt, sich in sie fügen lernt, in ihr auskommen und voranzukommen lernt.

Nun all das lehrt uns die Schule, lernen wir in der Schule im weitesten Sinn, Theorie und Praxis der Welt.

Und dann kommt die Welt uns auf all ihren verschiedenen sogenannten Sachgebieten in Wissenschaft und Kunst immer großartiger und erstrebenswerter vor. Aber dem Christen darf all dieses niemals das Letzte sein, kann es auch keinem Menschen im Ernst sein. Der Mensch ist nicht zum Aufgehen in der Welt bestimmt. Sie ist ein Durchgang für ihn. Und zwar, wie uns der erste Johannesbrief in ungeheurem Ernst einprägt, ein gefährlich versuchender Durchgang, der den

Menschen an sich fesseln und von seinem Ziel und Ende im Ersten und Letzten abzubringen versucht. Denn alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust, bloßes Aufgeblasensein weltlichen sogenannten Lebens, des βίος, den die Hl. Schrift eigentlich nicht ζῶη, eigentlich Leben nennt, da es im Grund Sterben ist. Sobald der Christ siegend an die Welt geht, siegend durch die Welt geht, wird freilich alles anders. Dann wird sein Arbeiten auf jedem beliebigen Gebiet der Welt wunderbar fruchtbar. Er kann dann aus allem Gold machen, selbst aus dem Flittergold, dem sogenannten Gold der Welt, das die Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens lockt.

Der Christ geht dann souverän auch in das Gebiet der Wissenschaft, der Kunst, der Politik. Und überall wird dann Neu-Schöpfung, wahre Wissenschaft, echte Kunst, liebende Politik. Nach dem Fleisch scheidet der Christ in der Welt zwar weiter, aber in der Wahrheit, im Geist scheidet er nicht, sondern siegt. Er ist der νικῶν τὸν κόσμον, der victor, der vincens mundum. Weil er glaubt, Jesus ist der Sohn Gottes.

Der Sohn Gottes selber lebt in der Welt, lebt in den Menschen, lebt in ihrer Geschichte. Da erst wird alles der Mühe wert, bekommt einen Sinn, was ohne den Glauben an die Menschwerdung Gottes sinnlos bliebe, einschließlich eines bloß vorgestellten und bloß gedachten, bloß wissend gewussten Gottes in sogenannter Religion.

Der menschgewordene Gott, οὗτος ἐστίν, hic, er ist es, der kommt durch das Wasser und durch das Blut, Jesus Christus. Nicht in dem Wasser allein, sondern in dem Wasser und in dem Blut, und das πνεῦμα, der Geist ist es, der das Zeugnis gibt, weil das πνεῦμα, der Geist die Wahrheit ist.

Haben wir da mehr verstanden als Worte, nichts wie Wörter? Fünf Wörter seltsam hintereinander gesagt:

Wasser, Blut, Zeugnis, Geist, Wahrheit?

Nun, Johannes ist hier nicht in einer Grammatikschule. ὕδωρ aqua Wasser, αἷμα sanguis Blut, μαρτυρεῖν testificare bezeugen, πνεῦμα spiritus Geist, ἀληθεια veritas Wahrheit. Jeder weiß aus der Grammatik, was diese fünf Wörter grammatisch bedeuten, und Sie können sie noch in andere Sprachen als die drei genannten übersetzen. Damit haben Sie nur Welt in der Hand.

Aber dieser Brief hat hier Christen vor sich, die nicht an dieser Stelle erst anfangen, ihn zu hören, Christen, die das Wort von Anfang hörten, diesen Brief und das Evangelium und die Bibel, auch das Alte Testament und die lebendige Überlieferung, in der dieses Buch steht in der Gemeinschaft liebender Christen.

Da sind diese Ausdrücke jedem geläufig, das Wasser, das Blut, der Geist, das Zeugnis, die Wahrheit und alles in Jesus dem Christus.

Freilich kommt in diesem Brief, im Ersten Johannesbrief, das erste dieser fünf Wörter, nämlich ὕδωρ aqua Wasser, an dieser Stelle 1Jo 5,6 zum ersten Mal und zum einzigen Mal vor. Das Wort αἷμα sanguis Blut aber zum zweitenmal. Es stand ja an der entscheidenden Stelle am Anfang 1Jo 1,7 τὸ αἷμα Ἰησοῦ Χριστοῦ, sanguis Jesu Christi, καθαρίζει ἡμᾶς, mundat nos, das Blut Jesu Christi reinigt uns. Das Wort πνεῦμα aber kam schon sechsmal vor, an entscheidenden Stellen im dritten und vierten Kapitel dieses Briefes (3,24; 4,2; 4,3; 4,6).

Das Wort μαρτυρεῖν schon in 1,2 und 4,14, wenn auch hier erst entscheidend, und das fünfte Wort ἀληθεια schon so oft, seit 1,6; 1,8; 2,4; 4,6 und in einem fort.

Wie oft aber stehen all diese fünf Wörter im Johannesevangelium allein in den Kapiteln, die wir betrachtet haben, und in der ganzen Bibel? Man kann nicht an jeder Stelle alles von vorn erklären und wieder erklären, sonst würden die ungeduldig, die es nicht nötig haben.

Tun Sie, was ich Ihnen so oft sage, wiederholen Sie, was Sie früher gehört und betrachtet haben. Dann ist Wiederholung hier in den Punkten nicht so notwendig.

Das Wasser steht im Brief hier das erste Mal, selbstverständlich nicht im Evangelium nur einmal, sondern oft. Und es geht erst um das Wasser der Taufe, des Vortäufers zuerst und dann der Taufe Jesu, mit der er getauft wird und tauft.

(Hier Fragment 4?)

Fragment 4

Weg zum Glauben an Jesus, den Erlöser aller Menschen, d.h. an Jesus den Christus und damit der Weg zur Kindschaft Gottes.

Quos autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his qui credunt in nomine ejus, qui non ex sanguinibus, ex voluntate carnis non ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt, die ihn aufnahmen, denen gab er Macht Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Wollen des Fleisches, nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Jesus ist nicht geboren wie wir ex sanguinibus, weder aus erbsündiger Frau noch aus erbsündigem Mann, sondern aus Gott. So werden auch die an Jesus Glaubenden in ihm, dem ex Deo natus, selber ex Deo nati. Jeder wird im Glauben an Jesus $\epsilon\kappa\ \tau\omicron\upsilon\upsilon\ \upsilon\iota\omicron\upsilon\ \gamma\epsilon\gamma\epsilon\nu\eta\tau\alpha\iota$, aus dem Sohn geboren.

Die erste Wahrheit: Der Glaubende ist Kind Gottes.

Die zweite ist: Wer den Vater liebt, liebt das Kind des Vaters. Wir sehen hier in Einem die christliche Selbstliebe mit der Bruderliebe begründet. Der Christ selbst und seine Brüder sind Kinder des himmlischen Vaters. Darum liebt der den Vater Liebende sich selbst als das Kind des Vaters und alle Kinder des Vaters.

In dem verstehen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen.

1Jo 5,4: Denn das ist die Liebe Gottes, dass wir seine Gebote halten, in denen Gottes Liebe sich ausdrückt. Und seine Gebote sind nicht schwer. $\alpha\iota\ \epsilon\nu\tau\omicron\lambda\alpha\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \beta\alpha\rho\epsilon\iota\alpha\iota\ \omicron\upsilon\kappa\ \epsilon\iota\sigma\iota\nu$, *leges ejus graves non sunt*. Sie sind keine Lasten. Die Welt empfindet sie als Lasten, als lästig. Die Welt, d.h. das aus dem Glauben und der Liebe Gottes herausversuchte gefallene Geschöpf in uns hat die Liebe, die Kindschaft Gottes, das Verstehen Gottes verloren, und jetzt wird ihm Gott zur Last, er empfindet ihn als zornigen Gesetzgeber, als Tyrannen, der schwere Last auferlegt.

1. Johannesbrief 5,6-8

Die Textüberlieferung der Verse zeigt viele Verschiedenheiten in den Handschriften. Wir können nicht oder noch nicht wissenschaftlich beweisen, was im Urtext stand. Die Handschriften und alten Übersetzungen gehen auseinander. Man sieht auch, dass alte lateinische Übersetzungen griechische Handschriften vor sich hatten, die vielleicht mehr enthielten als der heutige griechische Text. Es sind endlose Fragen um dieses berühmte Comma Ianneum entstanden, und kirchliche, wenn auch nicht definitorische Entscheidungen. Wer weiß, was eines Tages noch aus neu gefundenen Handschriften hervorgehen wird. Es wäre nicht richtig, eine Deutung als allein maßgebende, eindeutige hinzustellen.

Worum geht es? Es geht sicher um die μαρτυρία του Θεου περι του υιου αυτου, um das testimonium Dei de filio ejus, um das Zeugnis Gottes über seinen Sohn. Und sicher ist, dass dieses testimonium Dei über seinen Sohn in τρεις μαρτυρουντες in tribus testibus geschenkt wird, in drei Bezeugenden, die οι τρεις (nicht τα τρια) genannt werden. Aber die τρεις sind εις το εν, hi tres in unum sunt gehn auf einen. Es ist verständlich, dass schon die alten Römer auch Andeutungen auf die drei göttlichen Personen finden, Vater, Sohn und Hl. Geist. Aber zunächst heißen die drei Zeugen Wasser und Blut und Geist, und es wird gesagt: Wasser und das nicht allein, sondern Wasser und Blut und das πνευμα... το μαρτυρουν betont: Wasser und Blut, nicht Wasser allein. Es ist verständlich, dass schon die Alten hier auch Anwendung auf die drei Elemente jedes Sakramentes finden, wie wir sie gewohnt sind aufzuzählen:

1. äußeres Zeichen
2. innere Gnade
3. Einsetzung durch den sein Blut hingebenden Jesus Christus

Kein Sakrament ohne Zeichenhaftigkeit
Kein Sakrament ohne Gnadenhaftigkeit
Kein Sakrament unabhängig vom für uns sterbenden Gottmenschen.

Es ist verständlich, dass wir auch an folgende Dreiheit denken:

1. der unendliche Schöpfer
2. das reine Geschöpf
3. der einzelne gefallene Mensch

und auch diese Dreiheit:

1. das siegende Tun
2. das schweigende Leiden
3. das glühende Lieben

Oder auch diese Dreiheit im Menschwerdungsereignis Gottes:

1. Seine Ur-maligkeit
2. seine Ein-maligkeit
3. seine All-maligkeit

Und so kämen wir an kein Ende mit Aufzählungen von Dreidimensionalität und Dreidimensionalitäten in aller Wirklichkeit.

Aber wer kann sagen, welche hier zuerst gemeint ist beim Zeugnis, das Gott uns Menschen gibt über seinen menschgewordenen Sohn?

Mehr kann ich vorerst wenigstens nicht sagen zu diesen drei Versen 6, 7, 8 des fünften und letzten Kapitels des ersten Johannesbriefes. Wir kommen, so Gott will, darauf zurück. Inzwischen gilt auch hier: Gehen wir nicht aus der betenden liebenden Betrachtung des Wortes Gottes in bloß wissende Spekulation. Die Versuchung ist an solchen Stellen stärker als je, vor allem für den, wie wir das nennen, wissenschaftlich Veranlagten. Der künstlerisch veranlagte Christ kommt sicher weiter. Entscheidend kommt in jedem Fall weiter der immer mehr liebende Christ, in Glauben, Hoffen, Lieben in seinem Schöpfer, Erlöser, Heiligmacher.

Τρεις εισιν οι μαρτυρουντες πνευμα υδωρ αιμα και οι τρεις εις το εν εισιν, die sind es, die Zeugnis ablegen: der Geist, das Wasser und das Blut; und diese drei sind eins.

1. Johannesbrief 5,9-15

Johannes fährt fort: Wenn Menschen uns für etwas Zeugen sind, nehmen wir das Zeugnis der Menschen an. Wenn eine Anzahl Menschen uns sagen, oder womöglich nur ein einziger Mensch, ein Arzt z.B., der Kardinal von München ist tot, ein Herzschlag hat seinem Leben, seinem Sterben plötzlich ein Ende gesetzt, dann nehmen wir das an: λαμβανομεν.

Wenn aber Gott, der unendliche Gott, Zeugnis gibt; das Zeugnis Gottes ist doch wahrhaftig größer als das eines Menschen.

Um welches Zeugnis Gottes geht es?

Dass ein Kardinal gestorben ist oder sonst irgendeiner? Nein; das ist das Zeugnis Gottes, das Zeugnis, das er von seinem eigenen Sohn περι του υιου αυτου gibt: dass der gestorben ist. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat dieses Zeugnis Gottes in sich. Hier ist alles viel größer, gewaltiger als bei Menschenzeugnis. Menschenzeugnis höre ich, dann lasse ich mich langsam überzeugen, dass das wahr ist, was es bezeugt. Aber im Zeugnis Gottes ist das alles in einem: das Zeugnis Gottes erzeugt den Glauben. Wo der Glaube ist, wird nicht erst gefragt: Wo ist ein Zeugnis? Wer bezeugt, was bezeugt er? Ist er glaubwürdig? Weiß er die Wahrheit? Will er die Wahrheit sagen? Hab ich ihn recht verstanden? Und all die tausend und eine Frage, die sich bei Menschenzeugnissen erheben. Und im Grunde nie ein Ende finden, als indem wir einfach aufhören zu fragen und zu grübeln. So ist das bei Menschenzeugnis.

Bei Gotteszeugnis aber geschieht ein Wunder. Da wird all unsere Menschenordnung, Naturordnung, Sterbeordnung, Gesetzordnung durchbrochen. Das Zeugnis Gottes ist einfach da, in uns. Wir gläubigen Christen, sagt Johannes, haben das Zeugnis und den gezeugten Glauben in uns als Geschenk, Gnadengeschenk Gottes. Wohl sind wir Christen beim Gotteszeugnis auch versucht, nach Menschweise, nach Weltweise genau so herumzfragen und zu grübeln und zu zweifeln wie die Menschen bei Menschenzeugnis. Aber Gotteszeugnis in uns und der Glaube in uns besiegt in wunderbarer Weise die Welt. Haec est victoria, quae vincit mundum, begann das fünfte Kapitel, fides nostra, das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.

Und dieses Wunder trägt der Gläubige in sich εχει εν αυτω το μαρτυριον του Θεου. Der Christ selber, als in der Welt lebend, kann das nicht begreifen. Er ist in der Welt lebend versucht, sogar dagegen anzugehen, was er gegen Menschenzeugnis nicht tut. Es fällt keinem aus uns ein, ein Lehrbuch zu verfassen und zu studieren, um das Zeugnis etwa jenes Münchener Arztes anzunehmen, der Kardinal Wendel sei tot. Er ist tot wie ein Türnagel und Sargnagel. Und da geschieht kein Wunder. Das geht mit rechten Dingen zu, sagen wir. Und nehmen das Zeugnis des Menschen an, testimonium hominum accipimus. Erst einen Moment lang vielleicht etwas ungläubig, das ist doch so unerwartet, aber wenn zwei oder drei es sagen, oder sogar Radio und Zeitung, ohne weiteres. Obwohl Radio und Zeitung oft genug irren und lügen. Und überhaupt Menschen irren und lügen. Auch sogar Ärzte usw. Und es ist doch eigentlich unglaublich, sagen wir. Der Kranke war doch gar nicht krank. Ja, sagen andere, Managerkrankheit. Aber er war doch gar kein Manager, sondern Kardinal, und wir kannten ihn doch, dass er kein Manager war.

Wenn die Menschen bezeugen würden, dass Adenauer gestorben sei oder Johannes XXIII., die zwanzig Jahre älter sind. Das wäre noch glaublicher. Aber in dem Fall testimonium hominum accipimus, sagt Johannes. Und jeder würde sich wehren, da etwa einen Zeugenprozess für nötig hinzustellen und würde sagen: Wir können doch die Menschen, die uns da Zeugnis sind, nicht als Lügner hinstellen, oder auch nur in den Verdacht bringen, Lügner zu sein. Obwohl alle Menschen

Lügner sind, *omnis homo mendax*, sogar Kardinäle, Päpste und Ärzte.

Aber das Menschenzeugnis nehmen wir an, sagt Johannes, und sagen schließlich: kein Wunder.

Der gläubige Christ aber nimmt das Zeugnis Gottes an. Und siehe, alles wundert sich, dass er Gott nicht zum Lügner macht. Und der Ungläubige, sagt Johannes in 1Jo 5,10, der Gott nicht Glaubende, der macht tatsächlich Gott zum Lügner, hat ihn in seinem Unglauben zum Lügner zu machen versucht. Und über dieses Unerhörte wundern sich die Menschen nicht und finden es sogar in Ordnung, ja nötig, dass man über Gott einen Zeugenprozeß anstrengt bezüglich Wissen, Wahrhaftigkeit usw.

Pilatus, sagt Johannes im Evangelium der Karfreitagspassion, wunderte sich, als der Hauptmann mit der Nachricht kam, Jesus sei gestorben. Obwohl er ihn doch so furchtbar zu Tode gequält hatte und ihn selber dem Volk vorgeführt hatte als Sterbenden, *ecce homo*. Aber weil der Hauptmann es sagte, war er zufrieden und gab die Leiche zum Begräbnis frei, sofort, am selben Abend.

Testimonium hominum accipimus, wir nehmen das Zeugnis des Menschen an, sagt Johannes. Obwohl es doch das Allerunglaublichste und Unerhörteste von der Welt war. Hier war ja nicht ein bloßer Mensch, auch kein Kardinal gestorben, sondern Gott war gestorben. Das Zeugnis der Menschen nehmen wir an. Der gläubige Christ, sagt Johannes, nimmt das Zeugnis Gottes an, das unendlich größer ist, *μειζων*, weil dieses das Zeugnis Gottes ist, weil er Zeugnis ablegte über seinen Sohn, dass der gestorben ist. Der an den Sohn Gottes Glaubende aber hat das Zeugnis in sich. Der nicht an Gott Glaubende hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht glaubt an das Zeugnis, das Gott bezeugt hat über seinen Sohn. *και αυτη εστιν η μαρτυρια*, und das ist das Zeugnis, weil und dass Gott ewiges Leben uns gegeben hat. Und dieses Leben ist in seinem Sohn, der für uns gestorben ist. Der den Sohn Habende hat das Leben. Der den Sohn Gottes nicht Habende hat das Leben nicht. Die Menschen, diese sogenannten Toten, sogenannten lebenden toten Seelen springen mit ihren Gottesvorstellungen herum, wie mit ihresgleichen, machen Gott zum Lügner, stellen sein Zeugnis in ihr Menschengerecht und Gott und sein Zeugnis und seine Zeugen, und treiben ihr Schindluder mit ihnen und wundern sich nur, wenn ein gläubiger Christ ihnen vorhält, dass sie mit Gott Schindluder treiben mit ihrem grüblerischen Zweifeln, Apologien, Beweisen usw., und sind aufs höchst empört, dass so ein Mann wie Johannes ihnen vorwirft, sie machten Gott zum Lügner, während sie Menschen, die Lügner sind, nicht zu Lügner machen, sondern deren Zeugnis anzunehmen bereit sind.

Der gläubige Christ muss Mitleid haben mit diesen armen getäuschten Mitmenschen und mit seinen armen immerfort in die gleiche Täuschung und Vertauschung versuchten Mitchristen. Diese versuchten Christen tragen das nie täuschende unfehlbare Zeugnis Gottes in sich und machen oft so wenig daraus, sie springen leichtfertig damit herum, obwohl sie innewerden, in wie zerbrechlichen Gefäßen sie dieses unendlich Kostbare tragen, dieses Zeugnis Gottes, dieses ewig wahre Leben der Welt.

Aber wie sollen diese armen Menschen bekehrt werden, und auch die armen versuchten schwachen Christen ihres Schatzes, ihres Lebens, das sie in sich tragen, inne werden, wenn nicht wahrhaft gläubige Christen es ihnen sagen, verkünden, auch in Briefen schreiben? Deswegen, so fährt der Glaubenszeuge fort, der diesen Brief schreibt, den wir vor uns haben, im Vers 13: Deswegen habe ich euch diesen Brief geschrieben, *ταυτα εγραψα υμιν ινα*, *haec scripsi vobis*, damit ihr, dass ihr inne werdet. Dass ihr ewiges Leben habt. Euch habe ich geschrieben, den Glaubenden an den Namen des Sohnes Gottes. An die gläubigen Christen ist die Hl. Schrift geschrieben, und es ist immer ein unsäglicher Jammer, wenn eine Schrift, ein Buch, ein Brief an jemand kommt und von jemand aufgemacht wird, gelesen oder jemand vorgelesen wird, für den er gar nicht geschrieben ist. Ein Jammer, wenn Ungläubige sich an die Hl. Schrift machen und die Bibel aufmachen, das Zeugnis zu examinieren. Sie mögen so gelehrt sein, wie sie wollen, so geschickt, so eingebildet, so verbildet, sie sollen ihre Zeitungen und Zeitgeschichten lesen! Das Ewigkeitsbuch ist für den Ungläubigen, der das

ewige Leben und das Zeugnis Gottes nicht in sich hat, mit sieben Siegeln verschlossen. Er meint, es mit seinen Fingern öffnen zu können und mit seinem Wissen und Witz verstehen zu können. Aber er versteht keinen einzigen Satz. Er findet Wasser und Blut, Papier, Tinte, schwarze und rote; allerlei Zeugnisschriften und Abschriften, aber der Geist fehlt, das Zeugnis! Und das kann er sich aus Papier und Tinte und Druck nicht herausklauben, so sehr er versucht.

Wenn die Kirche die heiligen Bücher auch der Welt liest, dann aus ihrem Glauben, dass auch die Weltmenschen in ihrer Blindheit, im Unglauben ihres Unterwegs zur Sprache des Wortes Gottes, in dem sie geboren oder in den sie zurückgefallen sind, doch noch von der Barmherzigkeit Gottes nicht endgültig ausgeschlossen sind und dass das Licht der einen Wahrheit in der Erlösung in jeden Menschen leuchtet, der in diese Welt kommt. Und so betet die Gemeinschaft der Glaubenden in froher Zuversicht auch für die, die das Licht des Zeugnisses noch nicht angenommen haben, während sie sonst Menschenzeugnis annehmen. Und betet mit Mut, mit Zuversicht, mit Vertrauen.

Das ist, fährt Johannes fort, die Zuversicht, die *παρρησια*, die wir haben zu ihm, zum Sohn Gottes, an dessen Namen Jesus wir glauben, wenn wir beten: *εαν τι αιτωμεθα*, *si petimus*, *κατα το θελημα αυτου*, *secundum voluntatem ejus*, seinem Willen entsprechend. Und er will, dass wir beten, immer beten, beten für Christen und Noch-nicht-Christen und Nicht-mehr-Christen!

Wenn wir beten, dann ist das unsere frohe *παρρησια* unsere Zuversicht, unsere alles besiegende Sicherheit! *ακουει ημων*, *ipse audit nos*, Er hört uns. Wir haben sein Ohr. Gott hört uns. Wir reden nicht zu Menschen, die uns so oft nicht hören wollen, nicht mal anhören, geschweige denn erhören. Aber Gott hört uns, *ακουει ημων*, *audit nos*.

Diese selige Sicherheit erfüllt das Herz des gläubig betenden Christen! *εαν οιδανεν οτι ακουει ημων ο εαν αιτωμεθα*, *οιδαμεν οτι εχομεν τα αιτηματα α ητηκαμεν απ αυτου*.

Du lieber Gott, was hätten wir unseren Vorgesetzten, unserem Bischof, gar dem Papst alles zu sagen, was wir meinen, dass er uns tun soll und ändern. Aber der hört uns ja gar nicht, und, wie wir uns das vorstellen, er hätte viel zu tun, wenn er das alles anhören müsste, was wir ihm zu sagen haben, und vieles wäre vielleicht auch nicht der Mühe wert, gehört zu werden. Aber wenn es auch der Mühe wert wäre, Menschen hören nicht und erhören nicht und können auch oft genug gar nicht hören und erhören. Aber Gott hört uns. Und er hört uns nicht nur, sondern wenn wir wissen, dass er uns hört, wissen wir, dass wir unsere Bitten an ihn, die wir von ihm haben, um die wir ihn bitten, all unsere Bittschriften schon von ihm unterschrieben, von ihm gehört und erhört, in uns haben.

Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bittet, wird er euch geben. Jedes Gebet des gläubigen Christen im Namen Christi ist, indem es gebetet ist, schon gehört und erhört vom Vater, dem Vater des Erbarmens und dem Gott alles Trostes.

Das ist der Grund, warum auch die Welt in ihrer Verlorenheit doch nicht verworfen ist, weil die Christen beten. Weil die Ecclesia orans da ist. Weil die Kirche betet. Mitten in der Welt steht sie, diese wunderbare Gestalt der Orante, mit immer erhobenen betenden Armen, Mutterarmen, *semper intercedens υπερεντυγχανειν*, wenn wir Elenden, unterwegs zur betenden Sprache nicht ankommen, nicht wissen, was wir beten sollen: *etiam pro nobis intercedere sentiamus per quam meruimus redemptorem vitae suscipere*, *Dominum nostrum Jesum Christum*, damit wir ihre Fürbitte für uns erfahren mögen, durch diejenige, die uns den Urheber des Lebens, unseren Herrn Jesus Christus, schenken durfte.

1. Johannesbrief 5,15-16

Wenn Ihnen die Punkte über Nacht verloren gehen: Sie haben die gewaltigen Texte der Sonntagsmesse.

Wir sind an einer neuerlich ernsten, aber auch neuerlich seligen trostvollen Stelle unseres Briefes stehengeblieben *εχομεν τα αιτηματα* 1Jo 5,15. Wenn einer seinen Bruder sieht, sündigend, wird er beten, wird er bitten, und Gott wird ihm Leben schenken, allen, deren Sünde nicht zum Tod führt. Ich weiß ja nicht und kann nicht wissen, wie viel Sie vom ersten Johannesbrief verstehen; der auf den ersten oberflächlichen Blick sich liest wie eine Zeitung oder Zeitschrift, sozusagen noch leichter als dieser oder jener theologische Artikel.

Ich weiß nicht, wie weit Sie beim Lesen und Hören des Sprechenden der Hl. Schrift innewerden, wie sehr auch dieses heilige Sprechen und erst recht jedes Sprechen darüber Sprechen im Fleisch, in der Welt, in der Zerspaltenheit und Zweideutigkeit bleibt und bleiben muss.

Ich kann ab und zu darauf hinweisen. Ich bleibe dabei selbst in der Versuchung, es trotzdem zu vergessen, und ich kann Sie aus dieser Verantwortung nicht herausnehmen. Ich weiß gar nicht, wie das Sprechen in Ihnen ankommt *εχομεν τα αιτηματα*, alle Gebete sind erhört.

Es ist unerhört, unerhört in Ewigkeit, dass auch nur eine einzige Bitte des für den Bruder betenden Christen bei Gott nicht gehört und erhört wäre, eine einzige Bitte in der Mater orans filium ad Patrem, in der Mutter, die den Sohn auf den Vater hin bittet, verloren gehe. *εχομεν τα αιτηματα*.

Wenn wir gläubige betende Christen sind, wenn wir in diesem Wunder der Wahrheit der Liebe, der Bruderliebe stehen und bleiben, welch eine selige *παρρησια* erfüllt uns dann zum Sprechen: *audemus dicere*, wagen wir zu sprechen: denn das hieß *παρρησια* übersetzt!

Wir haben den Mut zum betenden Sprechen mit Herz und Mund: auch mit dem Mund: wir sind als liebende Christen nicht mehr un-mündige Kinder, sondern mündig: *oramus* - auch *ore*.

Da kommt aber die große versuchende Frage; ist sie überraschend? Johannes fragt: Beten wir für alle? Für alle? Keinen einzigen ausgenommen? Für Freund und Feind, bekannt und unbekannt, sympatisch und unsympatisch, wie wir alle Menschen lieben müssen, keinen einzigen ausgenommen? Denn für alle ohne Ausnahme ist Jesus Heiland der Welt. Ja, für alle, keinen einzigen ausgenommen, müssen wir Christen beten. Für alle Sündigen. Und alle sind Sünder. Es folgen seltsame Sätze, die das betonen und dann doch wieder auf den ersten Blick zu Ausnahmen zu machen scheinen.

Das ist jetzt der noch vor uns liegende gewaltige Schlussabschnitt dieses unerhört gewaltigen Briefes zum vierten Evangelium.

Bis hierher ist uns jedenfalls das alles und alle umfassende Gesetz der Liebe gesagt: Die Gemeinschaft der Liebe und der Liebenden, zu der dieser Brief spricht, schließt keinen einzigen Menschen in der Welt aus, und mag er noch so tief in Finsternis und Todesschatten sitzen, mag er noch so weit von Glauben und Liebe noch entfernt scheinen. Wir sind keine exotische Gemeinschaft *κοινωνια*, die sich abschließt gegen die böse Welt, in der sie steht, in deren Mitte sie steht. Dazu war unüberhörbar deutlich am Anfang des zweiten Kapitels des Briefes hineingerufen (schauen Sie noch mal hin in den Satz): Wenn auch einer in der Irre ist *παρακλητον εχομεν προς τον πατερα*, wir haben einen Fürsprecher zum Vater.

Wir haben Jesus Christus, den Helfer, den Anwalt, den Tröster, den Beistand, den Heiland, και αυτος ιλασμος εστιν περι των αμαρτιων ημων, et ipse est propitiatio pro peccatis nostris, und er ist die Versöhnung für unsere Sünden, und dann geht es bedeutungsvoll weiter: nicht allein für unsere, ου περι των ημετερων μονον. Nein, sondern περι ολον τον κοσμον, pro toto mundo, für die ganze Welt.

Das ist das Zeugnis der wahren catholica in uns, καθ ολον, περι ολον τον κοσμον, τον κοσμον, kosmischen Ausmaßes. Für Christus und den Christen und die Kirche ist keine zweigeteilte Welt, also z.B. keine kapitalistische gegen antikapitalistische, keine kommunistische gegen antikommunistische, keine bürgerliche gegen antibürgerliche, kein Arbeiter und Bauer gegen nicht Arbeiter und Bauer, keine faschistische gegen antifaschistische. Das sind vordergründige, bloß zeitgeschichtliche Sichten. Haec est victoria quae vincit mundum, fides nostra, das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Hier gehen die Perspektiven klar über die Erde hinaus, und über alle Erden in die ganze Schöpfungswelt.

So wie die Dauer des Lebens, von der dieser Brief kündigt: Die Ewigkeit ist nicht bloß lange Geschichtszeiten, Jahrhunderte oder Jahrtausende usw. So ist der Raum dieses Lebens nicht bloßer Palästina-Raum, Mittelmeer-Raum oder europäischer Raum oder Erdenraum, sondern Weltenraum. Alle Zeiten und alle Räume, alle Zeiträume, in die die Schöpfung gefallen ist und am und im Fallen ist, sind umgriffen von der Wahrheit der Versöhnung in der Erlösung durch den Sohn Gottes, der in die Geschichte unserer kleinen Erde gekommen ist als ihre Mitte und ihr Mittler und daran ist, die Erfüllung der Erdzeitgeschichte zu offenbaren. Er bleibt aber vor bloßen Erdzeitmauern nicht stehen, weil die ganze Welt - omnes peccaverunt, alle haben gesündigt, παντες ημαρτον - der Erlösung bedarf und die ganze Welt durch sein Kommen im Fleisch der Erde erlöst ist. Omnes peccaverunt et egent gloria. Ja, was der Römerbrief uns sagte: Alle und alles ohne Ausnahme umspannt auch die Erlösung: die ganze seufzende, in Wehen liegende Welt, von der Adam - Eva - Erde - Welt bis in jede letzte Gestalt, und das erlösende Gebet des erlösten Christen in der Kirche geht auf alle und alles. Ja die Catholica ist nicht bloß Lutherischer Weltbund, nicht bloß einhundertfünfundsiebzig Genfer sogenannte Weltkirchenratsmitglieder, nicht bloß sogenannte orthodoxe autokephale Kirchengemeinschaften, aber auch nicht bloß Romana catholica im falsch verstandenen fleischlichen Sinn, sondern die Una Sancta Catholica Apostolica περι ολον τον κοσμον.

Wie hieß es in 1Jo 4,14? ο πατηρ απεσταλκεν - sehen Sie das "apostolica" - apostolum fecit τον υιον σωτηρα του κοσμου, Pater filium apostolum misit salvatorem mundi, er schickte seinen Sohn als Erlöser der Welt.

Indem wir uns dieses kosmischen, alles umfassenden Umfangs der Botschaft, die wir bezeugen, innerwerden, gehen wir in diesen letzten Gebetsabschnitt des fünften Schlusskapitels des ersten Johannesbriefes.

Da steht von ζωη και θανατος, vita et mors, Leben und Tod, und vom Gebet für das Leben der Welt, pro mundi vita und von αμαρτια, Sünde pro mundi morte, im ersten und letzten von Anfang bis Ende im ο πονηρος, in dem Bösen, dem angemäßigten Fürsten dieser Welt gipfelnd.

Das aber ist kein Mensch: Diese αμαρτια, dieser πονηρος selber, der im Menschen Widersacher und Versucher ist. Die ζωη ist ein Mensch, einer in vielen, ein Erlöser in vielen, in der einen Erlösten, Ersterlösten, Ganz-Erlösten, vorherrschend in vielen. Die ersterlöste Lebensmutter in den vielen zum Leben erlösten Kindern, die aber vom πονηρος noch versucht sind, solange Welt geht.

Aber der, der πονηρος, der malus und malignus ist die αμαρτια προς θανατον. Deshalb geht der Brief weiter: Für einen Bösen, den Teufel, den Widersacher gilt kein Beten und kein Lieben. Er ist der Widerstand und Widerspruch und Widersprecher zu allem Leben, allem Lieben, allem Beten. Aber die von ihm in Verführung und Versuchung gestellten Menschen-Gestalten, die sind alle noch unter das Leben und Lieben und Beten der Christen gestellt, so sehr es unter ihnen tiefklaffende

Unterschiede und Gegensätze gibt, die gerade das fürbittende Gebet der Mutter und der Kinder so dringlich machen, et ne nos inducas in tentationem sed libera nos a malo. Und ora pro nobis, intercede pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae. Amen, und führe uns nicht in Versuchung. Und bitte für uns, tritt für uns ein, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Hier im Schlusskapitel des ersten Johannesbriefes erscheint Tod und Tod, Sünde und Sünde in der ganzen Zweideutigkeit der Welt, auch das Wort Todsünde und Todsünde nicht ausgenommen, die keineswegs nur die Teufelssünde und den Teufel ausdrücken. Teufel und Teufelssünde schließen alles Beten und Fürbitten und Lieben und Leben aus. Sie sind der Widerspruch und das Widersprechen und das Ausschließen dagegen. Sie werden hier, wie sonst in der Hl. Schrift, in der Nacktheit ihrer Hölle erwähnt, um dem Gläubigen das verführerische Irrlicht immer wieder zu zeigen und zu bezeugen, die Sonne Satans gegen die Sonne der Gerechtigkeit: Des Verderbens Sohn gegen Gottes Sohn in der unbefleckten nicht gefallenen Schöpfung.

Der Brief mit der Wahrheit von Gott in Maria gegen Satan in Adam und Eva geht an die gefallenen Kinder Adams und Evas, die selber weder Maria noch erst recht der Teufel sind, und sich weder überheben dürfen, noch jemals zu verzweifeln brauchen, aber immer auf der Hut sein müssen. φυλαξατε απο των ειδωλων, seid wachsam vor den Götzenbildern. Amen. Wie der Brief über die Liebe ausklingen wird in eine Mahnung, die eigentlich unerhört scheint gegenüber einer κοινωνια αγαπης, einer Kirchengemeinschaft, die Johannes hier vor sich hat. Aber wir haben hier die echte Betrachtung, die wirklich in dem engen Bretterhaus den ganzen Kreis der Schöpfung ausschreitet. Und wandelt mit bedächtiger Schnelle vom Himmel durch die Welt zur Hölle. Wir haben in diesem letzten Abschnitt auch die Höllenbetrachtung des ersten Johannesbriefes.

1Jo 5,16: Wenn einer sieht, wie sein Bruder in Sünde ist, in Sünde geht, Sünde nicht zum Tode αμαρτια μη προς θανατον αιτησει, και δωσει αυτω ζωην, orabit et dabit ei vitam, soll er bitten und er wird ihm Leben geben. Welch ein gewaltig trostvolles Wort ist das:

Du Christ kannst und darfst und sollst dem Bruder durch dein Beten Leben schenken. Leben durch Lieben und Beten, lebenspendendes liebendes Leben. Kein Arzt kann so etwas! Der betende liebende Christ kann es.

Sehn wir das Wort noch genauer an. Es kann nie den Mitmenschen geben, dem Leben fehlt. Er bekommt ja durch das Gebet des Christen Leben. Trotzdem geht es nicht um den, bei dem der αμαρτια προς θανατον ist, die malitia ad mortem, den malus ad mortem. Das ist der Böse, der Böse zum Tod. Der Böse, von dem der Römerbrief sagt: per peccatum mors, δια της αμαρτιας θανατος. Der Böse, durch den aller Tod, alles Sterben in die Welt kam und kommt. εστιν αμαρτια προς θανατον, est malitia, peccatum ad mortem sagt Vers 16 in ungeheurem Ernst! ου περι εκεινης λεγω ινα ερωτηση, ich sage nicht, dass man für diese beten soll.

Εστιν αμαρτια προς θανατον. Dieses Wort 1Jo 5,16 ist ein furchtbares Bibelwort: est peccatum ad mortem, erschreckend bis in den letzten Buchstaben. Aber es geht durch die ganze Bibel von der Genesis bis zur Apostelgeschichte. Und es steht überall, in der ganzen Last der Vieldeutigkeit all unseres Sprechens, peccatum ad mortem, Sünde zum Tod. Der hl. Ignatius hat das als erste Betrachtungsüberlegung seiner geistlichen Überlegungen gesetzt. Sie erinnern sich an den vielfachen Sinn, den das Wort da hat: Ignatius lässt uns betrachten die erste, zweite und dritte Todsünde. Die drei sind nicht dasselbe, und es ist nicht eine bloß zeitliche Aufeinanderfolge dreier Menschheitssünden gemeint, sondern:

Todsünde ist die Teufelssünde, αμαρτια προς θανατον, in der das gottgewollte, liebende Geschöpf zum teuflisch wider Gott aufstehenden, Gottes liebendem Schöpferwort widersprechenden Bösen wird, zum πονηρος, zum Satan.

Die zweite Todsünde ist die Menschensünde am Anfang der Erdgeschichte, die Ursünde und

Erbsünde des Menschengeschlechtes.

Die dritte Todsünde ist die Einzelsünde in uns geschichtlichen Menschen, den nachkommenden Individuen des Geschlechtes.

Der ersten Todsünde tritt der ewige Schöpfer selber entgegen und richtet sie auf in der Schöpfung vom Ersten bis zum Letzten, die Finsternis scheidend und verdammend gegen das Licht.

Der zweiten Todsünde stellt der erbarmende Vater den eigenen Sohn gegenüber, der dieses peccatum mundi, diese Sünde der Welt, auf sich nimmt, und den Tod, den diese Sünde in die Menschengeschichte bringt, selber in diese Todesgeschichte kommend, auf sich selber nimmt und sterbend diese Sünde sühnt.

Der dritten Todsünde steht der Sohn gegenüber in der Liebesgemeinschaft der Kirche, der Mutter, die er sich und uns durch seinen Erlösungstod verdient und schenkt.

Für die erste Todsünde wird nicht gebetet. Sie ist schon gerichtet.

Für die zweite tritt der sündlose Sohn ein.

Für die dritte aber tritt die aus aller Sünde bewahrte Mutter ein und all ihre erlösten Kinder in ihr, und von diesem unserem fürbittenden Gebet ist hier im Brief die Rede, der nicht *an* den Vater und *an* den Sohn geschrieben ist, sondern *vom Vater durch* den Sohn an die Gemeinschaft der Erlösten, die noch in der Versuchung *durch* den Bösen in der Welt stehen.

Wir brauchen theologisch das Wort Todsünde für die dreifache Sünde, die schwer genug sein kann, um durch das gleiche Wort wie Teufels- und Erbsünde ausgedrückt zu werden.

Todsünde, auch da gilt: est peccatum ad mortem, schwere Verschuldung gegen Glauben.

1. Johannesbrief 5,16f **10.1.1961**

Bleiben wir im heiligen Text 1Jo 5,16 und 5,17. Das letzte Sätzlein in Vers 16: *εστιν αμαρτια προς θανατον*, est peccatum ad mortem, es gibt eine Sünde zum Tod.

Zwei Zeilen weiter heißt es, Vers 17:

εστιν αμαρτια ου προς θανατον, est peccatum non ad mortem, es gibt eine Sünde, die nicht zum Tod führt.

Est peccatum non ad mortem, est peccatum ad mortem.

Was sagen diese zwei Sätze?

ist Sünde zum Tod! ist Sünde nicht zum Tod!

Wir schauen gerade an solchen Stellen in die Handschrift, ob am Ende Schreibfehler da sind, oder was? Und wir sehen in den verschiedenen Handschriften Unterschiede: Wir sehen hier: Manche Abschriften und Übersetzungen lassen das zweite mal das *ου* einfach weg, das non est peccatum ad mortem. Sie wissen nichts mit dem scheinbaren Widerspruch anzufangen: Es kommt zwar dann durch die Auslassung des "non" Seltsames in den Text, aber das merken die Abschreiber nicht so deutlich. Auch die heute noch offizielle Vulgata-Übersetzung lässt das zweitemal das "non" weg, wie Sie im Neuen Testament von P. Merck sehen, der das "non" nur unten anmerkt. Aber auch er schreibt im griechischen Text das "non", das *ου* oben in den Text, weil es durch die besten

griechischen Handschriften bezeugt ist. So geht das manchmal in der Bibel und auch an keineswegs nebensächlichen Stellen, soweit man überhaupt von nebensächlichen Stellen in der Bibel sprechen kann.

Das zeigt uns aber jedesmal etwas, auch an dieser Stelle, was wir nie vergessen dürfen, worum es im Letzten geht, um die Zerbrechlichkeit und Sterblichkeit des Gefäßes, um Sterben und Zweideutigkeit, Zerspaltenheit, Widersprüchlichkeit, vielfache Analogie all unseres Sprechens. Wir wissen, wo das herkommt und wo es davon Erlösung gibt im Letzten, per peccatum mors, durch die Sünde der Tod. All dieses Sterben wird im Letzten nicht gelöst und erlöst durch immer neues Sprechen, immer fortgesetztes bloßes Sprechen, Denken, Lesen, sondern Lieben. Alles zerbrechende Sprechen wird im Letzten erlöst nicht durch Sprechen und Schreiben und Lesen, das immer wieder neues Sterben ist und Scheitern und Analogie und Zweideutigkeit, auch das Sprechen der Bibel, sondern durch Lieben, Leben in Bruderliebe, Beten in der Gemeinschaft, Beten des einen für den anderen, woran der Wider"sprecher" uns immer zu stören und zu hindern versucht; aber Gott sei Dank, der Für"sprecher" besiegt ihn, und in dem können wir lieben, beten, leben und, was hier betont wird, Leben schenken und auch selber Recht sprechen und "für"sprechen, fürbitten. Gerade das Sprechen der Bibel, in all seinem scheiternden, zerbrechlichen, sterbenden, fleischlichen, zweideutigen, analogen, gleichnishaften Gefäß von Schatten und den Bildern ist nur geschrieben und überliefert in der Kirche, auf dass es uns helfe. Wir leben von diesem Wort, von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt, auch und gerade, wenn es im Fleisch und ins Fleisch kommt. Wir leben davon geistlich, so wie wir im Gleichnis des Leibes leiblich vom Essen leben, obwohl das Essen unser beständiges Sterben verlängert. Wenn wir nicht mehr essen würden, würde unser Sterben aufhören, wir wären tot.

Das alles ist in Gleichnissen und Bildern gesagt. Aber der Lebende kommt aus dem Schatten und Bildern des Sterbens zur Wahrheit des Lebens, weil er in Gott ist, der ewigen, unsterblichen Wahrheit der Liebe, die Fleisch geworden ist, auf dass wir im Fleisch trotz allem Widersacher und Widersprecher doch leben und lieben können durch den Fürsacher und Fürsprecher παρακλητον εχομεν, habemus, wir haben den Parakleten, wie Johannes es uns oben sagte im zweiten Kapitel erster Vers: Wir haben den Fürsprecher, den einen ungeschaffenen, Christus und den αλλος παρακλητος, den anderen ungeschaffenen, den er sendet vom Vater, den Geist der Wahrheit und Liebe, und wir haben den Geschaffenen; denn durch den geschaffenen Fürsprecher, die geschaffene Fürsprecherin kommt er, die Gestalt, die immer intercedit pro nobis in nobis, per quam meruimus auctorem vitae suscipere, für uns eintritt, durch die wir auch gewürdigt wurden, den Urheber des Lebens zu empfangen, des Lebens, das der Widersacher und Widersprecher in uns, uns in einem fort in αμαρτια, peccatum ad mortem versuchend, zu entreißen sucht.

Es ist also: dass es so die αμαρτια non ad mortem gibt, sondern ad vitam, ad veniam peccatorum, ad remissionem peccatorum, zum Leben, zur Vergebung der Sünden. Wir brauchen so oft das Wort remissio und venia, peccatum veniale, Vergebung, lässliche Sünde, die verzeihbare Sünde, peccatum remissibile, die lässliche Sünde, die nachlassbare Sünde. Jetzt nicht im juristischen Sinn, durch wen verzeihbar, nachlassbar; durch wen ist jede, auch unsere schwerste Sünde, auch Brudermord lässlich und erlassen, durch wen allein gibt es peccatorum remissio, peccati venia, remissio peccatorum? Durch den, der für uns ιλασμος geworden ist. Propitiatio verkündet Sühne für Sünde, wie der Brief uns im zweiten Kapitel verkündet. Die unendliche Liebe, die erlöst den κοσμος und bewegt den Himmel und die Sterne.

Jene überzeitliche Gestalt, die der heidnische Dichter ahnt, die uns heranzieht, da das unselige und unewig Verbleibende uns herabgezogen hat in Eva. Eva ist besiegt durch Maria, die da ist. Mutans Evae nomen, Evas Namen wendend.

Hier steht in der allmächtig erbarmenden Liebe des Vaters die erlösende Liebe des Sohnes in der erbarmenden, verzeihenden, in uns betenden Liebe der Kirche des Hl. Geistes. Da ist das refugium

peccatorum, zu dem wir sündigen Kinder Evas immerfort Zutritt haben, aufgefordert durch das Wort Gottes: Adeamus cum fiducia, *παρρησια*, ad thronum gratiae, et misericordiam et gratiam inveniamus, veniam inveniamus, in auxilio opportuno, treten wir mit Freimut heran an den Thron der Gnade und finden wir Barmherzigkeit und Gnade, finden wir Vergebung, Hilfe zur rechten Zeit.

Da kommt die dreifache Wallfahrt her, die der liebende Christ macht, für sich und den Bruder, der betende sühnende Sünder. Er macht sie für sich und alle exules filii Evae, die zur Mutter fliehen, und durch sie zum Sohn, und durch ihn zum Vater, alle will der Geist in seiner allmächtigen Liebe herausziehen aus dem Sumpf der Sünde, durch die Fleischwerdung des Sohnes in der Jungfrau, ne cadant in obscurum, damit sie nicht in Dunkelheit fallen.

In der erlösten Welt, und eine andere hat nie existiert, muss kein Mensch sein im Unterwegs zur Verzweigung.

Spe enim salvi facti sumus, in Hoffnung sind wir gerettet.

Durch die Hoffnung, die den in seinen persönlichen Sünden beschämten reuigen Sünder von dieser Beschämung befreit, spes autem non confundit, quoniam caritas Dei diffusa est in cordibus nostris per inhabitantem Spiritum in nobis, die Hoffnung aber lässt nicht zu Grunde gehen, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Hl. Geist, der uns gegeben ist.

1Jo 5,16: *εστιν αμαρτια προς θανατον ου περι εκεινης λεγω ινα τις ερωτηση*, es gibt eine Sünde zum Tod, von ihr spreche ich nicht, wenn ich sage, dass er bitten soll.

Für den Betenden geht es nicht um Teufelssünde und Ursünde, dass er, der Betende selber, der Sühne bedürftige Mensch, die "Teufelssünde" und "Ursünde" und "Erbsünde" durch sein Gebet in Leben wandle.

Gegen die erste Sünde, den Widersacher von Anbeginn, steht des Schöpfers verwerfendes Gericht; imperat illi Deus - heißt unser Exorcismus (!) am Ende jeder Messe.

Das versöhnende Gericht über die zweite Sünde steht dem Sohn zu, dem der Vater es übergeben hat.

Das fürbittende Gericht gegen die dritte aber steht auch uns zu, den Sündern selber in der erlösten Kirche der Sünder, und zu uns spricht die Bibel, spricht dieser Brief, in der Kirche der vielen Söhne, der vielen Brüder des einen Erstgeborenen der Mutter des Erlösers und aller erlösten Kinder Evas. Und da ist keiner ausgenommen, der in diese Welt kommt, in die Welt des Widersachers, die der Vater so sehr geliebt hat und liebt, dass er den einzig geborenen Sohn für sie hingab.

Da werden alle, auch die schweren und schwersten Sünden nachgelassen und keine ist unlässig, für alle wird gebetet in der Kirche.

In Joh 17,9 im Hohenpriesterlichen Gebet wird uns ein Wort begegnen, das mit diesem zusammenhängt: est peccatum ad mortem, *ου περι εκεινης λεγω ινα τις ερωτηση*, non de illa iniquitate dico, ut quis roget, es gibt eine Sünde, die zum Tod führt. Von ihr spreche ich nicht, wenn ich sage, dass er bitten soll. Joh 17,9 Jesus zum Vater: *ου περι του κοσμου ερωτω*.

Jesu Gebet geht nicht um die sich dem Vater widersetzende Teufelsanmaßung des Widersachers. Für die kann auch Gott nicht beten, weil sie der Widerspruch gegen Gott ist. Aber wohl betet Jesus für alle, die in diesem Tal der Tränen sind und in dieses Land der Finsternis und des Todesschattens kommen. Für das betet er, für die Menschen in der Welt, alle, denn alle hat der Vater ihm gegeben. Für alle betet Jesus das Hohepriesterliche Gebet seines einmaligen und immerwährenden Kreuzesopfers, das im Meßopfer unser Opfer wird. Wir beten mit ihm, dass aller Sündigenden Schuld Verzeihung findet in ihm, im versöhnenden Zeichen des Kreuzes und im wandelnden und

verwandlenden Zeichen des Kreuzes und Wort des Kreuzes, im Wort der Eucharistie, das *accedit verbum ad elementum et fit sacramentum*, zum Element kommt das Wort, und so wird Sakrament.

Wir fahren fort im ersten Johannesbrief.

Machen Sie aber ruhig morgen früh wieder die erste Betrachtung des Exerzitenbüchleins *de triplici peccato* mit den *annotationes* und *additiones*. Vorbereitendes Gebet und zwei *Praeludien* und den Anweisungen und dem *Colloquium*, wie das Exerzitenbüchlein uns erklärt. Dann können Sie diese Punkte gleich vergessen, soweit sie Ihnen nicht helfen zur Betrachtung.

Denn die erste Betrachtung der ersten Woche der Exerziten, und damit überhaupt die grundlegende Übung der geistlichen Übungen, geht ja in einfachster Gestalt über die Wahrheit, die der erste Johannesbrief erläutert. Ignatius nennt sie *meditatio de peccato*, Betrachtung über die Sünde. Er könnte sie auch nennen, die dreifache Erlösungsbetrachtung. Insofern als die Erlösungstat Gottes in Christus erstens auf Maria geht, die Erst- und Vor- und Ganz- und im Letzten Erlöste, was wir in der Wahrheit der in ihr gläubig und liebend bewahrten Engel ausdrücken, deren Königin sie ist.

Dann zweitens in die Erlösung des Menschengeschlechtes geht, was wir in den erlösten Stammeltern ausdrücken.

Und drittens geht sie in die Erlösung aller einzelnen gefallenen Kinder Adams und Evas.

Alles dieses geschieht aber im Kreuz des in Maria fleischgewordenen Gottessohnes, zu dem diese erste Exerzitenübung entscheidend hinführt bis zum *Colloquium misericordiae*, das in der Wiederholung der ersten und zweiten Übung zum dreifachen *Colloquium* sich entfaltet.

Diese dreifache Erlösungstat des Vaters durch den aus dem Geist Fleischgewordenen entspricht der in der dreifachen Analogie betrachteten Sündenwahrheit in der Sünde gegen Vater, Sohn und Geist, insofern, als in Maria das reine *speculum creatum Trinitatis*, der reine geschaffene Spiegel der Dreieinigkeit, offenbar wird, dem vom Widersacher in dreifacher Weise der Krieg angesagt ist, in dem Maria die Siegerin in dieser dreifachen Schlacht und damit in allen Schlachten Gottes ist, als die geschaffene Liebe der Tochter des Vaters, der Braut des Sohnes und des Gefäßes des Hl. Geistes. Im *Ave Maria* und *Anima Christi* und *Pater noster* fasst Ignatius dann alles in dem dem Christen vertrauten Beten zusammen.

Mit *αμαρτια και κοσμος* sind hier nicht zunächst gegenständliche Menschengestalten gemeint, keine *αμαρτανοντες* wie 1Jo 5,16. Hier im Brief handelt es sich um betende Menschen für sündigende Menschen, Menschen in der Versuchung des Teufels stehend, des Fürsten dieser Welt, und Menschen, die in dieser Versuchung Fallende sind, für die betet der Christ und er wirkt und schenkt diesen armen Mitmenschen Leben, das sie verlieren könnten und vielleicht verloren haben.

Endgültig im Letzten verliert kein Mensch das Leben, solange er überhaupt in der Welt ist und damit noch im Mitten zwischen Erstem und Letztem steht. Und so setzt Johannes keinerlei Grenze für das Gebet, das der Christ für seine Mitmenschen betet, seine Mitchristen und all seine Mitmenschen. Der Christ verzweifelt an keinem Menschen. Es gibt nur eine Gestalt, an der wir verzweifeln müssen. Das ist die Verzweiflung selber, der Satan, der Teufel, die Hölle, die Hoffnungslosigkeit und Hoffnungslosigkeit selber. Der Christ ist sich des unheimlichen "Seins" dieser *αμαρτια* bewusst. Der Teufel und seine Verwerfung und seine Hölle ist nicht nichts. Diese Gestalt, diese bis ins Letzte widersprüchliche Hoffnungslosigkeit und Hoffnungsfeindschaft ist nicht nichts.

Ihre Möglichkeit erhebt sich mit der Schöpfung, weil die Schöpfung Schöpfung ist. Weil der Schöpfer keinen Schöpfer schaffen kann und schafft. Die versucherische Verwirklichung dieser Sinnlosigkeit und Hoffnungslosigkeit erfasst der Glaubende im Glauben, im Sieg über sie, im Sieg über die versuchende Welt. *Haec est victoria quae vincit mundum, fides nostra, spes, caritas*, das ist der Sieg,

der die Welt überwindet, unser Glaube, Hoffnung, Liebe.

Und auch der noch erst unterwegs zum Glauben und Lieben Befindliche oder von Glauben und Liebe Abfallende erfasst diese Versuchung. Und in dieser Versuchung, dass er aus sich nicht Herr wird über sie. Video meliora proboque deteriora sequor, ich sehe das Bessere und billige es, folge aber dem Niedrigen, kann auch der Ungläubige ahnen an den Grenzen der praeambula. Und zwar hervorragend, weil der total Ungläubige, der total Hoffnungslose, der total Liebe Hinweglückende, der im Ersten und Letzten, in Protologie und Eschatologie Ungläubige wohl im äußeren Ausdruck der Welt steht.

Aber nicht als Gegenstand des fürbittenden Beters, des gläubigen, sondern eben als abschreckende und versuchende Macht des Bösen, die überwunden wird und überwunden ist in der Gnade Gottes, in der Liebe, die Gott in uns überwunden hat, in der Kirche.

Hier wird im Vers 17 wieder ein Unterschied gegen die *αμαρτια*, die *αδικια* wieder wie oben genannt. Die Gesetzwidrigkeit.

Dies ist nicht das Gleiche wie der Böse, obwohl sie von ihm stammt und zu ihm hinzuführen versucht. In dem Sinn gehört sie zu ihm. *πασα αδικια αμαρτια εστιν*. Aber Gesetzwidrigkeit und Übertretung ist nicht der Teufel, *και εστιν αμαρτια ου προς θανατον*, jedes Unrecht ist Sünde, aber es gibt Sünde, die nicht zum Tode führt.

Wenn die Bibel und auch wir vom Teufel sprechen, scheitert unser Sprechen, analog, wenn wir von der *creatura immaculata* sprechen.

Wir sind nicht der Teufel und wir sind nicht Maria. Wir sind das *peccatum ad mortem* und wir sind auch die *justitia originalis*, die *δικαιοσυνη απ αρχης*. Da ist Analogie zwischen uns und dem Teufel, da ist Analogie zwischen uns und Maria, da ist Analogie zwischen Maria und dem Teufel.

Unser Sprechen, unsere *ρησια* ist zwar immer das gleiche, im äußeren toten Buchstaben, im Fleisch, sogar das gleiche Sprechen, wie wenn wir über Gott sprechen. Mit der selben Zunge, sagt Johannes, flucht der Mensch und betet er. Mit den gleichen Worten - *benedicere* kann in der Bibel segnen und fluchen bedeuten.

1. Johannesbrief 5,18

Wir waren gekommen bis zu diesem uns so anstößigen Wort: Wir wissen, *οιδαμεν*, für den Verfasser unseres Briefes und die, an die dieser Brief gerichtet ist, ist das, was jetzt kommt, etwas außer allem Zweifel Stehendes: *scimus*, wir wissen. Uns aber, die wir das heute lesen, kommt es leicht als das am allerwenigsten Unzweifelbare vor. Lesen wir:

πας ο γεννημενος εκ του Θεου, ουχ αμαρτανει, *omnis qui natus est ex Deo, non peccat*, jeder, der aus Gott geboren ist, sündigt nicht. Wir lesen diesen Satz noch einmal, erschreckt, verwirrt. Denn wie sind wir uns bewusst, Sünder zu sein, Confiteor beten zu müssen, zu beichten, zu bekennen: *Tibi peccavi et malum coram te feci*, vor dir habe ich gesündigt und Böses getan. *Dimitte nobis debita nostra*, vergib uns unsere Schuld. Also fragen wir, sind wir nicht aus Gott geboren? Also gehören wir nicht zu denen, von denen der Prolog des vierten Evangeliums in jeder hl. Messe sagt: *Quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem, filios Dei fieri, qui ex Deo nati sunt*, jeder, der aus Gott geboren ist, sündigt nicht. Denn wären wir wirklich solche, *qui ex Deo nati sunt*, müsste doch noch was nach diesem Satz hier 1Jo 5,18 geschehen: *ουχ αμαρτανομεν*, *non peccamus*. Und wir begehen

doch jeden Tag Sünden, jeden Tag neu. Gibt es Ausnahmen von diesem Satz? Nein, es gibt keine Ausnahmen. Johannes sagt ausdrücklich und sehr bestimmt: Omnis, qui natus est ex Deo, non peccat, *πας ομνις, ουχ αμαρτανει*, jeder, der aus Gott geboren ist. Wir schauen in den textkritischen Apparat unten, vielleicht ist ein Schreibfehler da: Aber siehe, alle Handschriften und alle Übersetzungen sind da übereinstimmend. Der Satz steht genau so da, wie er da steht. Omnis qui natus est ex Deo, non peccat, der aus Gott geboren ist, sündigt nicht. Und zwar wissen das die Christen, und der erste Johannesbrief ruft ihnen bestätigend zu als etwas ganz Selbstverständliches: Wir wissen das. Ihr und ich!

Aber wenn ich Ihnen das jetzt heute Abend hier vorlese, schauen Sie mich doch fragend an, als wollten Sie sagen: Ja wissen wir das wirklich? Sind wir davon überzeugt? Ich, sagst du, weiß das, ehrlich gesagt, nicht. Ich bin sogar geneigt und versucht, dem ersten Johannesbrief, so lieb er mir ist, hier zu widersprechen. Ich hoffe zwar, einer zu sein, qui ex Deo natus est, aber alles in mir wehrt sich dagegen, zu sagen: non pecco, ich sündige nicht. So etwas Ähnliches scheint mir, sagt der Farisäer. Ja, ich schlage diesen Brief selber noch mal vorn auf, am Anfang, im ersten Kapitel und lese: *εαν ειπωμεν, si dicimus, αμαρταν ουκ εχομεν, εαυτους πλανωμεν, si dicimus: peccatum non habemus, nos metipsos in errorem ducimus, decipimus, wenn wir sagen würden, wir haben keine Sünde, dann betrügen wir uns selbst: sind Irrsterne, irrlichter Planeten. Ja noch mehr: im letzten Vers des ersten Kapitels εαν ειπωμεν, ουχ ημαρτηκαμεν, ψευστην ποιουμεν αυτον*, dann machen wir ihn zum Lügner. Wenn wir sagen; wir haben nicht gesündigt, machen wir ihn, Gott, Christus, zum Lügner! Das Gotteslästerlichste was es gibt, und die Wahrheit ist dann nicht in uns. Wir werden selber Lügner.

Aber die Antwort auf unsere Zweifel und Versuchungen kommt ja dann gleich im zweiten Kapitel. Meine Kinder, das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn einer sündigte, dann haben wir einen Fürsprecher, einen Anwalt, Helfer beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten, und der ist Versöhner für unsere Sünden. Nicht nur für unsere allein, sondern für die Sünden der ganzen Welt, für die ganze Welt voller Sünden. Aber sind wir damit ganz aus unserer Verwirrung heraus? Das Wort muss doch stehenbleiben, wie es hier steht: Wir wissen, jeder, der aus Gott geboren ist, sündigt nicht.

Fangen wir nun an zu drehen und zu deuteln am Wort Gottes? Nein, wir drehen und deuteln nicht. Wir werden uns aber hier, wie so oft und wie immer, des zerbrechlichen Gefäßes bewusst, in dem wir Gottes heiliges Wort in unsere Menschensprachen tragen. Zerbrechlichkeit und Chiffrehaftigkeit unseres Sprechens, selbst wenn Menschen unter der Inspiration des Hl. Geistes sprechen. Auch da sprechen Menschen in der Welt und sprechen zu Menschen in der Welt, und es packt uns der Menschheit ganzer Jammer an. Wir wollen nun einmal die Illusion und Utopie angeblich eindeutigen Sprechens nicht aufgeben und wollen so hartnäckig daran festhalten, wie die immer zum halsstarrigen Unglauben versuchten Juden im Evangelium.

Entweder - oder, sagen wir. Ja oder nein. Und, sagt das nicht unser Herr selber und verlangt von uns: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein.

Wenn wir alles fleischlich verstehen, am toten und tötenden Buchstaben hängen bleiben, im praeambulum, im Oberflächlichen, im bloßen Unterwegs, auch wenn wir es noch so raffiniert untersuchen und ausbauen, verstehen wir das Wort Gottes nicht, gleich, ob es von allen Handschriften, die wir noch haben, gelesen wird oder nicht.

Bloß nach dem Fleisch und der toten littera lesend bleiben wir im Fleisch, caro autem non prodest quidquam, das Fleisch aber nützt nichts. Gar nichts ist damit, dass wir bloß so lesen, zu unserer Heilung und unserem Heil getan. Nach dem Geist verstehen aber heißt, nach der Liebe verstehen. Wie fährt der Brief hier fort: Scimus, quod omnis qui natus est ex Deo, non peccat, sed, sondern: *αλλα, ο γεννηθεις εκ του Θεου, oder andere Lesart: η γεννησις εκ του Θεου τηρει αυτον, oder εαυτον, και ο πονηρος ουχ απτεται αυτου. Allen Handschriften gleicht eine einzige Lesart: ο πονηρος ουχ απτεται αυτου, malignus non capit eum, ουχ απτεται*, der Böse verhaftet ihn nicht, den aus Gott Geborenen. Um den Bösen also geht es hier, um die *αμαρτια*. Vor dem Verfallensein an den Bösen,

dessen Bosheit, wird das Kind Gottes bewahrt. Keineswegs ist das Kind Gottes bewahrt vor der *Versuchung* durch den Bösen und auch keineswegs vor *αδικια* und *αδικιαι*, vor iniquitas und iniquitates. Vor dem Fallen in die Versuchung, in iniquitatibus. Aber der Böse kann das Kind Gottes nicht verhaften. Er kann es im Fleisch versuchen, so wie der Evangelist Maria Magdalena darstellt, wie sie verzweifelt die im Fleische geschehende Vision des Auferstandenen festklammern will, sich dadurch verhaftet lassen sein will, wo sie doch Botin und Zeugin des Glaubens und der Liebe des wahrhaft vom Fleisch des Todes Auferstandenen, des erhöhten Herrn, werden soll. Μη μου απτου, sagt Jesus zu ihr Joh 20,17.

So versucht der Versucher das Kind Gottes, und gerade das Kind Gottes, immerfort zu verhaften, in seine eigene Irre und Sinnlosigkeit und Sünde hinein zu haften. Aber: Im Kind Gottes ist ein Stärkerer über den *πονηρος* gekommen, über den malignus, den Bösen. Die Kinder Gottes beten und beten für einander, libera nos a malo: et non tanget illos tormentum malitiae, ουχ απτεται, und so gilt von ihnen: ουχ αμαρτανουσιν, non in maligno sunt, non sub maligno sunt, sie sind nicht in der Hölle der Verzweiflung des bösen Hassers. Sie tragen in sich die Sicherheit, dass sie aus Gott sind und dass der *κοσμος ολος εν τω πονηρω εστιν*, in maligno est, mundus totus, mundus omnis in maligno est, im Bösen, die Kinder Gottes dagegen aus Gott, in Gott geborgen. Das ist ein sehr ernster Satz. Mundus totus in maligno est, die ganze Welt liegt im Argen. Die Kinder Gottes leben in dieser Welt, im Fleisch, des princeps hujus saeculi, des Fürsten dieser Welt, in tausend Versuchungen, und auch, und das ist ihr hartes Leid, in dieser Welt des Fürsten der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, in tausend *αδικιαι*, und das eine gleiche Wort, Sünde, böse, Bosheit, böser, drückt jenen Bösen aus, und sie selber, die elenden sündigen, seufzenden und weinenden Kinder Evas, Kain und Abel, wie Adam und Eva, wie Ismael und Israel und Esau und Jakob usw.

Quälen wir uns selber mit diesem seltsamen Sprechen?

1. Johannesbrief 5,20f **16.1.1961**

Hl. Antonius von Ägypten

Auch der hl. Einsiedler und Mönchsvater Antonius von Ägypten, dessen Fest morgen ist, gehört zu den Säulen der Kirche. In der Mitte seines Lebens steht Kaiser Konstantin der Große. Aber auch Antonius hat in der Geschichte den Beinamen der Große bekommen, und es ist kein Zweifel, dass er der Größere ist. Antonius der Große, all die Männer, die wir in den letzten Tagen erwähnten, sind Zeitgenossen von ihm, stehen unter Einflüssen, die von ihm ausgehen: Athanasius, Hilarius, Marcellus, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus. Eine ungeheure Macht geht von diesem ägyptischen Menschen aus, der über ein Jahrhundert lebte, einhundertfünf Jahre ist er alt geworden, aber man kann sagen, dass er Jahrhunderte vor sich sammelte und den Ertrag an Jahrhunderte nach ihm weitergab. Wenn ich die Gründe für solche übertrieben scheinende Behauptungen Ihnen hier auch nur andeuten würde, reichen die paar Minuten nicht, die für solche Heiligencommemorations zur Verfügung stehen. Lesen Sie z.B. die Confessiones des hl. Augustinus und die entscheidenden Stellen über seine Bekehrung, dann sehen Sie, was der Ägypter Antonius für ihn bedeutete. Lernen Sie später Benedikt von Norcia, Subiaco und Cassino, und sie bekommen eine Ahnung, wie Antonius, jener sogenannte weltfremde Ägypter, weiterwirkte. So ein Mann, so ein echter Christ im Sinne unseres ersten Johannesbriefes ist eine Großmacht, der gegenüber sogenannte Großmächte

der bloßen Geschichte von damals und heute versinken.

Totus mundus in maligno est εν τω πονηρω ολος ο κοσμος, die ganze Welt liegt im Argen. Dieses Wort war nicht immer maßgebend für das Leben des Antonius. Dieser hochgebildete verwöhnte Multimillionär hat seine jungen Jahre auch der Augenlust und Fleischeslust und Hoffart des Lebens, der Welt, überlassen. Aber als er in Ihrem Alter, in dem Sie jetzt stehen, war, hatte er es gepackt, hatte er sich von der übermächtigen Liebe Gottes packen lassen und dann Ernst gemacht die fast neunzig Lebensjahre, die noch vor ihm lagen, von der Mitte des dritten bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts, in einer Zeit unerhörter staatlicher und kirchlicher Wirrungen und Kämpfe. Der große Athanasius hat sein Leben beschrieben. Lesen Sie das mal, so lernen Sie beide Christen kennen.

Antonius ist eine Johannesgestalt, der Täufer und der Evangelist in einem. Von dem, was im heutigen Rom an Erinnerung an diesen großen Heiligen lebt, sind das Wenigste die den Szeptiker mehr an Aberglauben erinnernden seltsamen Tierprozessionen morgen, am Antoniustag, die von Bauern und Städtern mit bunt behängten Pferden, Kühen und Schafen, bis zu Hunden und Katzen und Kanarienvögeln nach Sant' Eusebio geführt werden. Nach Sant' Eusebio, nicht Sant' Antonio, wo das früher war zu meiner Studienzeit, die dem russischen Kolleg gehört. Die frühere Antoniuspfarre ist in jene benachbarte Kirche gelegt. Christliche und andere Künstler haben nach alten Legenden die Kämpfe des hl. Antonius mit den Versuchungen des Widersachers dargestellt und sind dabei selber der Versuchung ausgesetzt, mehr ihre fleischliche Fantasie als den geistlichen Christen zu zeichnen; und auch Athanasius und andere christliche Brüder haben mehr durch ihr christliches Leben als durch Wort und Bild gesagt, was sich von einem solchen Heiligen wirklich sagen und verstehen lässt. Der Einzige, der uns das wahre Verständnis hier geben kann, ist der, von dem im fünften Kapitel unseres Briefes, wo wir gestern stehen blieben, gesagt ist:

1Jo 5,20: οίδαμεν, οτι ο υιος του Θεου ηκει, scimus: filius Dei venit, και δεδωκεν ημιν διανοιαν, et dedit nobis: was hat uns der Sohn Gottes geschenkt: διανοια, die cognitio, die intelligentia, das intus legere, das durch alle weltliche Oberfläche Hindurchschauerkönnen, durch alle Fleischeshülle, die vom dunklen, verfinsterten, verheimlichenden, verbergenden Widersacher herkommt. ινα γνωσκομεν τον αληθινον, dass wir erkennen den Unverhüllten, den Unverborgenen erkennen im Fleische. Und wie uns das so oft im Brief gesagt worden ist, ihn erkennen und lieben in den Menschen, in seinen Brüdern, in seinen Gliedern, nicht daneben, dahinter, davor, darunter, darüber. και εσμεν εν τω αληθινω, und damit wir in ihm den Wahrhaftigen sehen. Er, der wahre Wahrhaftige ist in unserer versklavten, verhassten, häßlich hassenden Lügengestalt gekommen, formam servi accipiens in similitudinem hominum factus et habitu inventus ut homo, er nahm Knechtsgestalt an, wurde Menschen gleich und äußerlich als Mensch befunden. So sind wir Christen im Fleisch, in unserem Leib und unserer Seele, in unserer Welt in ihm. Und es ist uns nicht erlaubt, einfach auf die Welt zu schimpfen. Die Welt verhüllt die Wahrheit, die Wahrheit und den Wahren, wie ein zerbrechliches zerbrechendes Tongefäß, einen unendlich kostbaren Inhalt, die geschaffene Liebe, die die schöpferische Liebe mit nie vergehender Liebe liebt.

Wir Christen sind in dem Wahren, im Sohn Gottes, in Jesus Christus.

Dieses ist der Wahre, Gott und ewiges Leben, alles verwesende Sterben besiegend, alle bloßen zerbrechlichen ειδωλα, bloßen Gottesbilder, Gottesvorstellungen, Gottesbegriffe, Gottesideen, Gottesbeweise, Gotteswissenschaften, Gotteskünste, Gottesreligionen unendlich besiegend. All diese "Theologismen", all die unaufhörlichen "ismen", mit denen der Versucher in uns den Wahren zu verhüllen, zu ersetzen, zu vertäuschen versucht, Lieben in Hassen, Wahrheit in Lüge verdrehend.

Der die Schöpfung von ihrem wahren ειδος loszutrennende Versuchende zaubert tausend ειδωλα hervor, eines verführerischer als das andere. Keines bestehend vor dem echten Kriterium der Liebe.

In dieser Welt der Idole leben wir in beständiger Versuchung zur Idolo-latrie, zur Anbetung des Lügenvaters, des Lügenlogos, des Lügengesetzes. Die Kinder Gottes werden in der Erlösung nicht

aus dieser Welt herausgenommen, wie die Vorstellung das vorstellt. Auch betend, betrachtend, die hl. Messe feiernd, zur Kommunion des *sacrum convivium* gehend, bleiben wir in der Welt, bleiben wir in ihren Zeichen, bleiben wir im Fleisch und haben wir nicht Illusionen und Visionen, Ambitionen und Sensationen nach dem Fleische.

φυλαξατε εαυτους απο των ειδωλων, hütet euch vor den Idolen. Der Christ bleibt in der Wirklichkeit der Welt, soll nicht lernen Augen verdrehen, sondern die Augen aufmachen.

Die Welt ist voll von Idolen. Ich sah in Tokyo eine lange Straße voll von Götzentempeln, die Stadt zählt ca. dreizehntausend, sagte man mir; da sind die tausend Kirchenbauten Roms nichts dagegen. Aber hüten wir uns davor, zu meinen, unter den *ειδωλα* seien bloß die steinernen Sinnbilder gemeint. Gewiss auch die. Als Paulus das erstmal durch Athen ging, ergrimte er im Geist, als er Idol an Idol gereiht sah. Darunter sah er einen Altar, darauf stand: *Θεω αγνωστο*, dem Deus Ignotus, dem unbekanntem Gott, geweiht. Die abergläubigen Athener wollten sich für alle Fälle sichern und für den Fall, dass neben den vielen Göttern, die sie in ihrer Blindheit anbeteten, am Ende noch einer wäre, den sie vergessen hätten, auch den gleich mitzuverehren auf dem Altar des unbekanntem Götzen. Und das gleiche taten die Römer hier auf dem Palatin und zum gleichen sind Athen und Rom heute versucht und wir mit.

φυλαξατε, flieht die Götzen. Aber gekleidet sind alle in unsere Weltkleider, die gleichen, die wir Christen tragen, womöglich noch frömmere, noch religiösere, noch mehr goldglänzender, diese goldenen Kälber.

Kinder Gottes, flieht die Götzen. Hier predigt Johannes genau wie die alttestamentlichen Propheten.

Es ist das gleiche Evangelium wie das des AT. Das Alte, das von Anfang an war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben, mit unseren Augen und unseren Hände betastet haben, vom Wort des Lebens.

Aber dieses Leben ist offenbar geworden und wir Christen sehen wirklich und haben gesehen und bezeugen und haben bezeugt und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart wurde, geöffnet wurde im Fleischgewordenen. Was wir gesehen und gehört, *απαγγελλομεν και υμιν*.

Nun könnten wir den Brief wieder von vorn lesen und verstehen ihn, so Gott will, etwas mehr als vorher. Nämlich dann, wenn der Brief uns half, mehr als vorher den Bruder zu lieben, mehr als vorher dem Bruderhass und Brudermord zu entsagen. Dann verstehen wir mehr, verstehen in dem Sinn, den der erste Johannesbrief meint. Wenn wir bloß "darüber" betrachtet haben, uns darüber unsere Gedanken gemacht haben, verstehen wir nicht mehr, vielleicht weniger als vorher. Weil dann meine Einbildungen und Idole dazugekommen sind und unsere Sturheit und Halsstarrigkeit noch vermehren konnten. Wenn das geschehen wäre, was Gott bewahre, *advocatum habemus*. Sollen wir sagen: *advocatum advocatam*, wir haben einen Fürsprecher, eine Fürsprecherin: wenn wir verstehen, verstehen wir auch, dass die *αγαπη*, die *caritas*, *advocata apud advocatum est*. Unsere Frau, unsere Mutter, unsere Fürsprecherin beim Fürsprecher. Maria bei Christus, die wahre eigentliche Eva beim wahren eigentlichen Adam, nicht die lügende Eva beim lügenden Adam. Es geht nicht um bloß gesprochenen, gedichteten, geschichtlichen Adam, nicht um bloß angesprochene Gestalten, oberflächliche, sondern den wirklichen Adam, *qui fuit Dei*, Sohn Gottvaters, nicht Sohn des Lügenvaters.

Johannes hat am Abend seines Lebens all sein Geschriebenes zugemacht und nur mehr gesagt: Kindlein liebet einander. Wenn das geschieht, ist es genug. *Ama et fac quod vis, et dic quod vis, et lege quod vis*, liebe und tu, was du willst, sage, was du willst, lies, was du willst.

Immer ist es Zeit, dass wir das auch tun. Dann verstehen wir auch, wenn die Gesetze, in die unser

Leben gesetzt ist, uns in das Leben und Schreiben und Studieren führen. Schließlich hat auch Johannes geschrieben, wenigstens Briefe.

Der zweite Brief wird allerdings erheblich kürzer als der erste und hat nur mehr dreiunddreißig Zeilen, und der dritte wird noch kürzer und hat nicht mal mehr dreißig Zeilen. Jeder nur ein Kapitel. Warum sollen wir sie nicht auch lesen?

Dieser ist der wahre Gott und ewiges Leben. Kinder, nehmt euch vor den Götzen in acht. Amen.

Wie massige Felsblöcke, riesige Bergmassive standen die letzten Sätze des ersten Briefes noch da, scheinbar unvermittelt nebeneinander wie Spitzen einer Gebirgskette. Aber wir merkten, was all diese Sätze, Wahrheiten miteinander verbindet. Der siegreiche Glaube, der den Christen mit Christen verbindet, in dem er in der Liebe, die Gott in ihm hat, den Teufel und die Welt und das Fleisch überwindet.

Freilich, indem der Christ mitten in der Welt, mitten in der Welt des Widersachers sein Christenleben führt, lebt er in beständiger Versuchung durch den Bösen und das Böse, in der Begierlichkeit der Augen, des Fleisches, des Weltlebens. Von außen und innen umdrängt ihn immerfort der Widersacher und Widerspruch. Wir vergessen das zu oft. Wenn wir uns hineinversetzen in die Lage eines Christen mitten in einem sogenannten Verfolgungsland, vielleicht im Konzentrationslager, ohne irgendwelche äußere sichtbare Hilfen durch Sakramente, Gottesdienste, Priester, ohne alles, die ganze Teufelswelt um ihn losgelassen, der ganze Druck der Welt auf ihm lastend, können wir verstehen, wie jeder Satz des Johannesbriefes ihm unsagbaren Trost bringen muss. Der Christ ist da, in der Welt, als wäre er nicht in der Welt, *Christo confixus cruci, vivo ego... vivit vero in me* Christus: *sumus in mundo, aut sumus in vero, εσμεν εν τω αληθινω*. *Sumus in filio Dei Jesu Christo, sumus in vita aeterna. Nostra conversatio in coelis est. Si consistant adversum me castra, non timebo*, mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet, ich lebe... Christus lebt in mir: sind wir in der Welt oder sind wir im Wahren. Wenn wir in Gottes Sohn Jesus Christus sind, sind wir im ewigen Leben. Der Christ lebt in der Gemeinschaft der Kinder Gottes. In dieser Mutter, mit dieser Mutter, durch diese Mutter. So kann der Böse im Letzten an den Christen gar nicht eigentlich heran. Der Böse ist, wie Augustinus sagt, ein an hohe Macht gefesselter Kettenhund. *ο πονηρος ουχ απτεται αυτου*, *malignus non apprehendit filium Dei, et non tanget illum formentum malitiae. Visi sunt oculis insipientium mori, illi autem sunt in pace*, der Böse kann ihn nicht berühren und das Böse fasst ihn nicht. In den Augen der Toren schienen sie zu sterben, jene aber sind in Frieden. Mitten in der *Civitas diaboli* leben die Christen in der *Civitas Dei*, selige Kinder, selige Kinder Gottes, kleine Brüder Jesu, als Kinder seiner Mutter. Scheinbar geht die Welt und Weltgeschichte mit ihren verweltlichten Blicken auf diese Kinder, an den Christen vorbei und errichtet für sich ihre glänzenden Denkmäler, ihre goldenen Bilder für die Kaiser und Fürsten, nicht für Antonius. In Wirklichkeit aber geht so jede wirkliche Mächtigkeit von diesen kleinen Brüdern Jesu aus, von den liebenden Christen. Sie strahlen Lebensstrahlen und Liebesgluten aus in unaufhörlichen Kettenreaktionen.

2. Johannesbrief 10

18.1.1961

Gebetsoktav für die Einheit

Wir fahren fort 2Jo 10:

Vergessen wir keinen Tag jetzt die Gebetsoktav und Liebesoktav für die Wiedervereinigung. Morgen ist schon der zweite Tag, und so schnell wird die Oktav vorbei sein im Trubel dieser Tage. Auch wenn Sie morgen den ganzen Tag Ausflug machen, kann das sehr gut ein Tag der Gebets- und Liebesoktav sein. Ich brauche Ihnen das gar nicht nach dem im ersten Johannesbrief Gehörten besonders erklären: Jesus ist ins Fleisch gekommen. Es kann für einen ein solcher Ausflugstag in Berge und Täler, in Omnibussen, Bahnen, auf Landstraßen und Bergpfaden, immer zusammen mit anderen, Gleichgesinnten und gar nicht Gleichgesinnten, genau so, ja noch mehr, Tag der Liebes- und Gebetsoktav sein, als wenn er zwölf und vierundzwanzig Stunden in einem fort vor dem Tabernakel kniet. Wenn Sie an solchen Tagen Betrachtungen unterwegs machen und Ihnen das schwer scheint und Sie Ihr Gepäck nicht mit einer Bibel, auch nicht im kleinsten Format, belasten wollen, dann nehmen Sie ein mündliches Gebet, das Gebet des Herrn selbst im Pater noster, oder das Gebet der Gebetsoktav, oder das Ave Maria, nach der zweiten Art zu beten. Wort für Wort, oder schneller, nach der dritten Art. Oder wie Sie wollen. Ama, et ora, quod vis, liebe und bete, was du willst.

Sicher aber ist das Gebet der Gebetsoktav selber sehr passend für eine solche Betrachtung. Es ist ja eigentlich ein unerhörtes Gebet, voll Anstoß und Ärgernis für den, der nicht liebend versteht. So wie Vater und Sohn und Geist ein Gott sind, so sollen wir untereinander eine Kirchengemeinde sein. Wer wir? Alle? Alle, die Sie auf diesen Straßen und Omnibussen begegnen: Katholiken und Nichtkatholiken, Kommunisten und Nichtkommunisten, Fluchende und Nichtfluchende, Liebende und Hassende, Monsignori und Raudis, ut omnes unum sint, dass alle eins seien.

Wenn einer zu euch kommt und diese Liebe nicht bringt: die Liebe Jesu Christi, die Lehre von der Bruderliebe, sondern den Hass predigt und euch zum Hassen ausbilden will und das Hassen verewigen will, nehmt ihn nicht ins Heim.

Widerspricht der Apostel hier nicht dem Gebot der Liebe? Alle zu lieben, für alle zu beten? Alle aufzunehmen, wie Christus aufgenommen hat? Wir sollen einem solchen, der uns das Hassen lehren will und die διδαχη der Liebe nicht hat, auch nicht χαίρει sagen: Gruß Dir, freu dich, χαίρει. Wieso nicht? Wer ihn ins Heim nimmt, wer ihn bewillkommt, κοινωνει τοις εργοις αυτου τοις πονηροις, qui enim suscipit eum, communicat operibus ejus malignis, denn wer ihn aufnimmt, macht sich mitschuldig an seinen bösen Taten. Aus diesem Satz, aus dieser Begründung lernen wir, welche Aufnahme ins Heim, welcher Willkommensgruß gemeint ist; wir dürfen den Prediger des Hasses nicht aufnehmen im Zeichen der Zweideutigkeit zu seinem bösen Tun. Der Apostel weiß: All unser Tun ist zweideutig, auch das einen anderen Hereinlassen, auch den anderen grüßen. Der liebende Christ wird aber auch den feindlichsten Hasser wahrhaft lieben und gerade ihn lieben, er wird ihn auch jederzeit aufnehmen und grüßen zur Bekehrung von seinem bösen Tun. Aber er wird ihm das in ehrlicher Liebe zeigen und sagen. Und so ist die Aufnahme eines Hassers und der Gruß an einen hassenden Hassprediger im Tiefsten verschieden von der Aufnahme und Begrüßung eines, der die διδαχη der Liebe anzunehmen bereit ist. Wo immer also ein Christ in der Begegnung mit dem Mitmenschen und in der Begrüßung des Mitmenschen den Hassenden, Zwietracht Predigenden, Hass Verkündenden merkt, wird er ihn in Liebe, im Wort und vor allem im Beispiel mahnen, dass der Christ Tür und Tor und Gruß verschließt und gar nicht anders als verschließen kann, wenn er Christ ist, gegen den Lehrer des Hassens. Der Christ wird einem solchen, die διδαχη Christi, die Lehre der Liebe, der Wahrheit entgegenhalten. Er wird dem Hass widerstehen, cui resistite fortes, in fide, ihm widersteht tapfer im Glauben. Er darf sich durch keine falsche Rücksicht und sogenannte Menschenfurcht zurückhalten lassen, das Bekenntnis zum Leben abzulegen. Darum ist sogar seine liebende Zurückweisung Hass säender und Hass predigender Mitmenschen ein Werk der mahnenden Liebe an jenen, vom Weg des Bösen sich abbringen zu lassen. Es kann äußerlich, nach dem Fleisch betrachtet, des Christen liebendes Tun selbst wie Hassen aussehen und bleibt doch Liebe, leidende, mitleidende Liebe. In diesem Sinn ist Jesus selber, der in die Gestalt unserer Zweideutigkeit gekommen ist, formam servi accipiens in similitudinem hominum factus habitu inventus ut homo, verbum caro, da er die Knechtsgestalt annahm und als Mensch erfunden wurde,

er, das fleischgewordene Wort, ein Hassprediger: So predigt Jesus den Hass sogar gegen die Nächsten unseres Nächsten: Si quis venit ad me, et non oderit patrem et matrem et fratres et sorores, non potest meus esse discipulus, wenn einer zu mir kommen will und nicht Vater und Mutter und Bruder und Schwester hasst, kann er nicht mein Jünger sein. Und so lehrt die ewige Liebe sogar den Selbsthass: adhuc autem et animam suam! Wenn einer das eigene Leben nicht hasst, ist er meiner nicht wert. Ja, so sagt der liebende Mensch von Gott selbst, Gott ist ein Hassender. So lässt der Prophet Malachias am Ende des Alten Testaments Gott selber sprechen: Jacob dilexi, Esau autem odio habui, Jakob habe ich geliebt, Esau gehasst. Paulus aber zitiert dieses Wort aus Malachias an entscheidender Stelle im Römerbrief Kap. 9. So liebt also die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes selber hassend, und so hasst Gott liebend, miserentis est Dei. Der liebende Gott hasst Esau und liebt Jacob. Das begannen wir, etwas wenigstens, zu verstehen im Römerbrief. Und das Folgende: Gott liebt alle: Esau und Jakob. Und doch haben Malachias und Paulus recht, zu sprechen, wie sie sprechen. Es verhärtet Gott das Herz des Farao(!), um seine liebende Herrlichkeit an ihm und Israel zu offenbaren. Dem sich in den Hass seines Fleisches Verschließenden erscheint die Liebe Gottes als Hassen und als Zürnen; die Hasstirade, die er in sich trinkt, macht ihn blind und pervertiert auch sein ganzes Sprechen. Aber diese Perversion ist im Letzten endgültig nur im versuchten und versuchenden Urhasser und Urhass der Hölle selber. Der von ihm zum Hassen Versuchte und Versuchende, solange er in der Welt ist, ist immer noch im Unterwegs zur Liebe und wird von dem mit ihm unterwegs wandernden liebenden Christen, wenn der auch selber noch so sehr ebenso versucht ist zum Hassen, liebend aufgenommen in das Unterwegs zusammen, und so nicht εις οικιαν, und ins χαριειν der vollendeten κοινωνια, sondern in das Unterwegs. Nicht weil der Christ keine Liebe gegen ihn hätte, sondern weil jener dem Hass verfallend sich selbst gegen die Liebe und den Liebesgruß noch verschließt.

Der Apostel weiß, dass er das, was hier gemeint ist, nicht alles schreiben kann und erklären kann auf Papier mit schwarzer Tinte.

Die Gefahr und Versuchung, die jeder Gemeinschaft von Christen droht, ist Hass, Spaltung durch Apostel des Ur-Hassers, des Ur-Spalters, des Antichristus.

Woran sollen die Christen die erkennen? Der Apostel spricht am Ende des ersten Briefes von der διανοια, mit der wir den αληθινος erkennen. Es gibt die discretio spirituum, die Unterscheidung der Geister, im Christen. Der Christ hat in Glauben und Liebe den Sinn, das Zeugnis Gottes, in sich. Offenbar hat der Briefschreiber vor, darüber mündlich zu sprechen. Deswegen die Fortsetzung Vers 12: Ich habe euch vieles zu schreiben. Aber ich wollte es nicht δια χαρτου και μελανος, durch Papier und schwarze Tinte. Beide Wörter sind ganz selten im Neuen Testament. Das erste nur hier und im dritten Brief, das zweite auch im 2. Korinterbrief ein Mal. "Ich hoffe, zu euch zu kommen, und Mund zu Mund zu sprechen, damit unsere Freude vollendet sei." Es ist ein Unterschied zwischen bloß schriftlicher Überlieferung und mündlicher Überlieferung der Liebe. Schriftliches ist doppelt zerbrechliches Gefäß. Es ist notdürftiger Ersatz für lebendigen Kontakt des Älteren mit den Jüngeren. Os ad os, στομα προς στομα. Hier versagt zu oft auch die mündliche Belehrung an viele auf einmal. Da muss der Arzt, der Priester os ad os sprechen. Der einzelne mit dem einzelnen. Es grüßen euch die Kinder deiner Schwester, der Erwählten. Amen. Im στομα προς στομα kommt zum Wort der Atem, das sagt das Bild. Wenn wir diesen zweiten Brief, diese paar Sätze gelesen haben, fragen wir: War es der Mühe wert? Lohnt das, ein Buch der HI. Schrift zu sein? Was stand denn darin? Das ist doch alles so selbstverständlich und bleibt doch auch alles in der Zweideutigkeit. Immer dasselbe. Konnte er nicht einfach schreiben: Kindlein liebet einander. Amen. Natürlich konnte er das. Er geht ja auch langsam darauf zu, dieser Presbyter, dieser Ältere, je älter er wird.

Aber inzwischen ist es nun doch nicht so, als ob die dreizehn Verse überflüssig wären. Ist nicht doch, wenn wir wieder und wieder lesen, jedes Wort des zweiten Briefleins beherzigenswert? Ich habe nur auf einiges flüchtig aufmerksam gemacht.

Der heilige Ignatius empfiehlt uns sehr jene Art der Betrachtung, die jedes Wort sentire et gustare res internas, die inneren Dinge fühlen und verkosten. Der Christ lebt ja von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt. So betrachtend fanden und finden wir in den dreizehn Versen des kurzen Briefleins doch viel viel mehr, als eine erste Durchschau uns ahnen lässt. Fragen wir noch mal: Was standen da für Worte?

ο πρεσβυτερος, der Ältere, εκλεκτη κυρια, auserwählte Herrin, τεκνοι της κυριας Kinder der Herrin, αγαπη ist Liebe εν αληθεια in Unverhülltheit ουκ εγω μονος, nicht dieser Einzelne, nicht ein Einzelgänger.

παντες οι εγνωκοτες, all die Erkennenden, was Erkennende: die Wahrheit durch die Wahrheit την μενουσαν εν ημιν, die in uns meint, bleibt, minnt, in uns, mit uns. εις τον αιωνα, in den "Eon". Und weiter: Es wird sein in euch χαρις ελεος ειρηνη, caritas, misericordia pax, diese drei kommen von diesen drei: παρα πατρος και παρα Ιησου του υιου πατρος. Εν αληθεια και αγαπη. Was ist das eine gewaltige Sprache. Uns zwar gewohnt, aber vielleicht äußerlich zur bloßen Gewohnheit geworden, als abundantia scientiae, nicht im discutere et gustare res internas, in der Fülle des Wissens, nicht im Bewegen und Verkosten der inneren Dinge.

Und weiter Vers 4: εχαρην. Da wandelt sich χαρις, charitas in charis gaudium, über die Maßen froh macht die christliche Charitas, ist Freude.

ευρηκα ruft er jubelnd, wie ein Erfinder und Entdecker eines überraschend Neuen in der Welt der bloßen Gewöhnlichkeit. Εκ των τεκνων σου, sieh da, es gibt offenbar Unterschiede, auch noch unter Christen, offenbar solche, die ausgezeichnet sind in der Liebe, unter all diesen Peripatetikern in der Wahrheit.

Und da erscheint in Vers 4 dieser ausgezeichnete Wandel als empfangener Auftrag εντολη του πατρος. Bisher hießen die Kinder die Kinder der Herrin, der Erwählten. Jetzt erscheint der Vater. Der Vater mit seiner εντολη und mit dem Wort αγαπη mischt sich in das andere vom ερος im ερωτω σε κυρια. So sind diese Bedeutungen nicht von einander abgespalten, wie sie oberflächlich oft erscheinen.

2. Johannesbrief Fortsetzung

Im Rückblick auf den zweiten Johannesbrief hatten wir uns bei Vers 5 in Erinnerung gerufen, was diese Briefe so oft betonen: dass die Bruderliebe in der erlösten Welt zu keiner Zeit und an keinem Ort etwas Neues, Unerhörtes bedeutet. Sie ist immer alt und immer neu von Anfang an da in der Erschaffung der gottgeliebten und gottliebenden Schöpfung. Der versucherische Ansturm des Widersachers gegen sie, alle versuchte Zerspaltung und Abspaltung von der einen Liebe und alle damit versuchte Geschichte, alles damit gerufene Schicksal der vielen versuchten zerspalteten Gestalten des Weltgeschehens sind von Anfang an in Gottes unendlicher Liebe, die dadurch für uns Barmherzigkeit wird. Das, was der Widersacher zu setzen und entgegenzusetzen versucht, ist von Anfang an zum Scheitern verurteilt vom barmherzigen ewig Liebenden, der seine geschaffene Liebe nie verlässt und bereut, auch wenn es uns im Wirbel all unserer Weltverlorenheit und Weltverlogenheit so erscheint, in dem, was wir mit dem griechischen Lehnwort Zeit und Zeitgeschick, Zeitschicksal und Zeitgeschichte ausdrücken, eben mit εχιχεσθαι zerspaltet werden. In all diese Weltausdrücke hat die ewige Liebe des Vaters von Anfang an die verzeihende erlösende Liebe des in unser Fleisch, in unsere Geschichte kommenden göttlichen Erlösers eingedrückt, so dass schon der erste Anfang der Geschichte, ausgedrückt im Adam- und Eva-Paradies, wie der

Römerbrief sagt, der Τυπος, dieser Eindruck, von Christus ist, von Gott ins Fleisch gekommen, der Typus von dem Mann in der Frau, die das Paradies in Wahrheit sind, wo der Schöpfer mit dem Geschöpf spricht und die reine liebende Antwort bekommt. So wird aber alle Geschichte von Anfang an typisch, um Paulus' Wort beizubehalten, Geschichte ist nie und nirgends etwas anderes als Typus. Ich wiederhole nochmal: Typus von τυπω heißt: Schlag, Druck, Eindruck. Adam ist Typus des Kommenden, sagt Röm 5,14 und alle Ereignisse der Geschichte des sogenannten "Alten Bundes" sind, sagt der 1Kor 10,6.11 Typen, Typen in sich und für jene und für uns.

Ταυτα δε τυπικως συνεβαινεν εκεινοις, εγραφη δε προς νουθεσιαν ημων, all das ist vorbildlich an ihnen geschehen, es wurde zu unserer Belehrung aufgeschrieben. Das scheint uns heute, eintausendneuhundert Jahre nach Paulus, wo wir diese νουθεσια, dieses uns durch die Bibel angebotene Verstehen immer mehr zu verlieren versucht sind, im immer mehr erstarrenden sturen Blick auf die bloßen Typen so schwer, schwer zu verstehen. Und wird immer schwerer, je mehr wir die Bibel bloß mit Grammatik und Wörterbuch zu lesen versucht sind, an den Typen hängen bleibend. Das, was noch besonders erschwerend für uns hinzu kommt, ist, dass wir leicht übersehen, dass zu den alttestamentlichen Typen die neutestamentlichen Typen hinzukommen, wo wir auch den Blick in die Kirche freibekommen für die scheinbar neben den alt- und neutestamentlichen Typen eingeschlagenen anderen Typen, die scheinbar außerhalb der alttestamentlichen typischen und neutestamentlichen typischen Geschichte in der sogenannten Profangeschichte gegebenen Typen. Alles und jedes Sein und Geschehen in der Welt ist Verheißung, Typus, Zeugnis, Prophetie, direkte Aussage für die eine Wahrheit des "Verbum caro". Wir lesen und hören über, sagen wir mal, Franz v. Assisi, Chrušcow, Vinzenz von Paul, Zeitgeschehen usw. als hätte es mit den von Anfang an eingeschlagenen Typen im Alten Bund nichts zu tun. Alles stände ohne Beziehung nebeneinander, hintereinander, wie es im oberflächlichen bloßen Zeitablauf erscheint. Wenn einer darüber spricht, scheint seiner Rede Sinn dunkel. Es muss so scheinen für den bloß Hörenden, der meint, weil er ein fleischliches Ohr hat zu hören und Verstand und Vernunft, damit höre er schon. Und so hört er und hört nicht, sieht und sieht nicht, liest und liest nicht, nur die Typen und meint, die Typen, die alten und die mittleren und die neuzeitlichen seien die erfüllte wahre "Geschichte" der erlösten Welt, das Paradies und Adam und Eva und dann Abel und Kain usw. usw. - Abraham, Isaak und Jakob und all die Typen danach durch alle bloße äußere Zeit bis heute. Die Typen seien die Wirklichkeit des verbum aeternum caro factum in Immaculata virgine, des ewigen Wortes, fleischgeworden aus der unversehrten Jungfrau. So verfallen wir leicht der Lüge von Anbeginn, des Antichristus, des Anti"Gott in Virgine". Adam und Eva sind Typen Christus und Maria, Adam und Eva sind nicht Christus und Maria, sind Verheißung, Typus, Zeugnis, Prophetie, αγγελια als επαγγελια der ευαγγελια der erfüllten Zeit, in der wir unterwegs sind. Am Ende sind wir nur in der Erfülltheit Christi in den Christen, seinen Brüdern, seinen Gliedern. Die νουθεσια von 1Kor 10, das Verstehen für die Typen, d. h. für alles, kann uns deswegen nur in der Bruderliebe kommen, wie die Johannesbriefe, wie übrigens die ganze Bibel, ohne Unterlass betonen. Mit dem bloßen Zerreden und Zersprechen und Zerschreiben all dieser Typen in bloßer "Typologie" ist es nicht getan. Ob es typologische Anthropologie oder Kosmo- oder Theologie ist, solange es bloß Logie ist, ist es nicht getan. So wird das Unterschiedliche in uns noch nicht Ereignis und getan: Wir haben das mandatum Patris, die εντολη zu erfüllen, ινα αγαπωμεν αλληλους, das Gebot, dass wir einander lieben, wie es Vers 5 im zweiten Johannesbrief stand. Diese εντολη, dieses eine einzige Gesetz der Liebe, in der getanen Liebe, in die εντολαι wie Vers 6 sagte, ινα περιπατωμεν κατα τας εντολας αυτου, ut ambulemus secundum mandata ejus, dass wir nach seinen Geboten wandeln, wie ihr hörtet von Anfang, also die zehn Gebote, alle Gebote, απ αρχης, von Anfang.

Dann war in Vers 7 die Katastrophe gesagt der vielen, die hinausirren, heraus in den Kosmos. Hier in der Mitte des zweiten Briefleins steht das für uns oberflächlich so abgegriffene und abgeschliffene Wort κοσμος, in diesem Brief nur einmal, aber wie oft in der ganzen Bibel!

Sie haben ein ganzes Jahr lang κοσμολογια, und reden dabei immer über den κοσμος und merken

nur flüchtig die zerbrechliche Analogie und Typik des κόσμος. Was hat der κόσμος mit den πλανοι, den in ihn Hinausirrenden, in ihm Herumirrenden zu tun; aus der εντολη απ αρχης Herausversetzten. Diese armen herausgehenden irren Gestalten, diese Umherirrenden, πλανοι, Irrsterne, Planeten. Die fleischlich gesehenen, hin- und her- und herumwandelnden um den sonnenfesten Fixstern wandelnden Wandelsterne sind Typen. Wenn sie εν αρχη, in der Liebe ihren Reigen vollführen, ihr περιπατειν, wäre alles gut. Aber sonst bleibt alles σαρξ, caro! auch dieses Wort fehlt nicht in dem kurzen Brief der dreizehn Verse.

Wir sehen, was σαρξ, caro mit dem sogenannten κόσμος der πλανουντας, die εξηλθον, zu tun hat, ja mit dem schrecklichen Wort Antichrist, das auch nicht fehlt in diesem winzig kleinen Bibelbuch, ebenso wenig wie das Wort πονηρος fehlt, der Böse.

Und das Wort μενειν wieder, manere, und dann das Wort von der διδαχη und das Wort confiteri, confessio ομολογεσθαι zusammenbekennend, und das Wort vom Lohn und der Fülle des Lebens. Und vieles andere finden Sie, wenn Sie hier suchen, im Wort Gottes. Es tut sich auf, wenn Sie in der Bruderliebe anklopfen. Wie wenig Parallelstellen aus dem Alten Testament sind hier angegeben. Wie viele müssten dazu kommen. Betrachten Sie liebend im Worte Gottes. Dann leben Sie davon.

3. Johannesbrief

Jetzt kommen noch die fünfzehn ganz kurzen Verse des dritten Briefleins. Kommt etwas Neues hinzu zu dem im ersten und zweiten Brief Gehörten? Suchen Sie selber mit, wie alles alt ist und doch so viel neu ist im dritten Brief. Neu ist hier im dritten Brief sicher dieses: Über den Unterschied und Nicht-Unterschied von neu und alt wird nicht mehr gesprochen. Das ist offenbar nicht mehr nötig einzuprägen, dass das Christentum kein bloßes sogenanntes Neuheitserlebnis ist gegenüber dem Alten Testament, ja nicht einmal gegenüber dem sogenannten zeitgenössischen Heidentum. Das απ αρχης, von Anfang an, des ersten und zweiten Briefes wie des vierten Evangeliums und der Bibel von Gen 1,1 an umspannt alles, alles ohne Ausnahme. Nova facis omnia, du machst alles neu. All dieses Neue ist uralte in der αρχη, in der der Schöpfer Himmel und Erde schuf, Licht, das er gegen die Finsternis richtete, Liebe, die er gegen den abgrundtiefen Hass richtete und richtet, der sich aus dem Nichts, dem nihilo sui et subjecti erheben will.

Im ersten Satz des dritten Briefes steht wieder der Presbyter da, der Presbyter vor Gajus dem Geliebten, den ich, sagt er, liebe in Wahrheit.

Wieder ist gleich im Anfang die Lichtgestalt der Liebe, des Liebenden, des Geliebten in der Wahrheit da, gegen alle Lüge. Und wie im zweiten Brief der Name der angesprochenen fraulichen Gestalt seine Bedeutung hatte, wie alles, so auch hier, die der männlichen. Die in klassischer Literatur etwas Erfahreneren wissen, dass man bei Hochzeiten in Rom den Bräutigam den Gaius zu nennen pflegte, die Braut Gaia, ein geflügeltes Wort war: Ubi tu Gajus, ego Gaja; (*Plutarch*) dahinter seltsame Mythologien, die ins Etruskische, archaisch Griechische zurückweisen.

Vers 2 enthält ein Gebet des Liebenden für den Geliebten. Um was betet der liebende Christ für den geliebten Mitchristen? Um das Entscheidende: Er setzt von ihm voraus, dass es ihm gesundheitlich gut geht. ευοδοιται σου η ψυχη, in bona via est anima tua. Mit ψυχη, anima ist, wie wir im ersten Brief 1Jo 3,16 sahen und auch aus dem Johannesevangelium (in den Kapiteln 10,12,13,15) sehen, das gemeint, was wir etwa in der Psychologie behandeln, alles was unser Leben im Fleisch, in der Welt sagt, der Mensch, wie wir ihn äußerlich und innerlich gegenständlich vor uns haben. Das, was Johannes hier von geliebten Mitchristen voraussetzt, ist also, was wir zunächst meinen, wenn wir

jemand fragen: wie geht's, und er antwortet: danke, gut.

Aber eben darum geht es dem für den Mitchristen betenden Christen nur vordergründig. Ihm geht es darum, dass der Geliebte *περι παντων ευοδοουσθαι*, dass er *περι παντων υγιαινει*, in allem, für alles gesund ist. Er betet für sein geistliches, christliches Wohlergehen, das zusammen sein kann mit guter sogenannter Gesundheit, aber auch mit dem, was ein an Leib und Seele schwer Leidender antwortet auf die Frage: wie geht's? Es geht mir nicht gut. Ich bin nicht gesund.

Hier steht wohl ein sogenannter Gesunder vor uns: dem aber erbetet der Christ christliche Gesundheit *περι παντων*. Sonst würde jenem das Wohlergehen der *ψυχη* nichts helfen.

Diesem Geliebten, der offenbar auch besitzend und wohlhabend ist und so imstande ist, seinen Mitchristen sich hilfreich zu erweisen, gilt der Wunsch, das Gebet: *περι παντων ευχομαι σε ευοδοουσθαι*, ich erbete dir, dass es in allem dir gut gehe und du voll Kraft wirst in allem, wie es mit deiner Gesundheit geht.

Ich habe mich sehr gefreut, als Brüder kamen und zeugten von deiner Wahrheit, wie du in der Wahrheit wandelst. Ich habe keine größere Freude als diese, dass ich höre, dass meine Kinder in der Wahrheit wandeln.

Dann lobt er die tätige Bruderliebe des Geliebten und empfiehlt die gastliche Aufnahme und Unterstützung von Brüdern, die für die Verkündigung des Namens Jesu auf Reisen gehen und von der heidnischen Bevölkerung nichts bekommen.

Vers 5: Geliebter, du tust ein Werk des Glaubens, was immer du tust an den Brüdern, auch den fremden. Die haben deine Liebe vor der ganzen Gemeinde rühmend anerkannt, haben dir das Zeugnis gegeben. Du tust etwas für die Brüder und gerade für die fremden, die unbekannt.

Du wirst weiter gut tun, wenn du ihnen, so wie es Gott verdient, die Weiterreise ermöglichst. Denn um des Namens Gottes Willen sind sie ausgezogen, nichts empfangend von den Händen und so auf die Hilfe der Mitchristen angewiesen, denen hier die erste Pflicht erwächst, zu helfen.

In diesen Versen 7 und 8 ist die sehr sehr wichtige Lehre, dringende Lehre, wie der Christ die glaubenden Boten unterstützen muss, die unter die Ungläubigen ziehen.

ημεις ουν οφειλομεν υπολαμβανειν τους τοιουτους ινα συνεργοι γινωμεθα τη αληθεια, darum sind wir verpflichtet solche aufzunehmen, damit auch wir zu Mitarbeitern für die Wahrheit werden, oder wie andere Handschriften haben: *τη εκκλησια τη αληθεια, τη εκκλησια*, das ist dasselbe. Veritas, Ecclesia.

Worauf aber kommt es an? Nicht darauf allein, dass wir die Wahrheit haben, glauben, in der Kirche sind, sondern *συνεργοι* müssen wir sein der Glaubensboten unter den noch Ungläubigen, sonst sind wir keine echten Christen, nur Scheinchristen.

Hier muss jeder Gewissensforschung halten und oft: Für was alles gibt er Geld aus und wie viel? Was aber gibt er für die Glaubensboten unter den Ungläubigen? Gibt er wenigstens den Zehnten, den zehnten Teil? Erschreckend, wenn wir so die angeblich so gewaltige Liebestätigkeit und Opferfreudigkeit der sogenannten christlichen Länder und der sogenannten Christen für die Mission betrachten. Etwa dergleichen, was diese Christen für Zigaretten, Süßigkeiten, Allotria ausgeben --- und was für die christlichen Glaubensboten.

Gerade die sogenannten Geistlichen stehen da oft erschreckend da und auch die jungen Theologen. Was sie sonst ausgeben und was sie den zu den Heiden ausziehenden Glaubensboten geben. Da kann man von dem in Vers 6 gesagten nicht mehr sprechen: *Καλως ποιησεις προπεμψας αξιως του Θεου*, du tust gut, wenn du sie für das Werk Gottes ausrüstest. Es ist im Gegenteil Gottes unwürdig

und ein Hinweis auf das Scheinchristentum und die Scheingeistlichkeit jener sogenannten Christen und Geistlichen, selbst wenn die Gesamtsumme eines Landes, die herauskommt, beträchtlich wäre. Verglichen mit den Notwendigkeiten der christlichen Missionare und Missionarinnen ist sie zu gering, verglichen mit den übrigen Ausgaben dieser Christen und Geistlichen könnte sie manchmal wie ein Hohn auf Christlichkeit und Geistlichkeit erscheinen.

Ein Brief an jeden Christen von Papst Pius XII.

"Täglich erschüttern Uns dringende Hilferufe von Missionaren, die in bitterer Sorge sind, wie sie das Wohl der Kirche fördern, Unheil abwehren, die verschiedenen Werke des Apostolates gründen sollen."

"Wir müssen im Bewusstsein Unserer Apostolischen Verantwortung gestehen, dass Eure Gaben, die Wir gewiss dankbarsten Herzen entgegengenommen haben, bei weitem nicht ausreichen, um den zahllosen Bedürfnissen des Missionswerkes vollauf zu genügen."

"Das Unglück einer viel zu geringen Zahl an Missionaren steigert sich fast immer ins Unermeßliche durch eine bisweilen an bittere Armut grenzende Not der äußeren Verhältnisse. Wer wird in hochherziger Weise den neu gegründeten Missionen eine angemessene Hilfe leisten, deren sie so dringend bedürfen? Da so viele noch zu erfüllende Aufgaben auf ihn eindringen, leidet der Missionar sehr unter solch großer Armut. Bewunderung verlangt er nicht, wohl aber Hilfe, um damit dort, wo es zur Stunde noch möglich ist, neue Missionsstationen gründen und ausbauen zu können."

"Müssten nicht viele, die weder für das ererbte Glaubensgeschenk noch für ihren Überfluss an Gnadenmitteln Gott den schuldigen Dank abstatten, endlich ihre Pflicht zu Unterstützung der Missionen deutlich wahrnehmen?"

"Wenn die Katholiken, wie es sich ziemt, ihre schweren Verpflichtungen wirklich ernst nehmen, so dürfen sie es nicht ablehnen, zur Linderung dieser Not freiwillig größere Opfer auf sich zu nehmen. Was man der Eitelkeit entzieht, möge man der Nächstenliebe zuwenden und voll Erbarmen der Kirche und den Armen helfen. Wieviele herrliche Werke könnte ein Missionar, der durch den Mangel an Mitteln in seiner apostolischen Arbeit gehemmt wird, mit dem Gelde vollbringen, das ein Christ nicht selten für flüchtige Vergnügungen ausgibt! Darüber sollte jeder Gläubige, jede Familie und jede christliche Gemeinschaft eine ernste Gewissensforschung halten. Gebt von Eurem Überfluss, ja manchmal auch von dem, was Ihr selbst nötig habt!"

"Bedenkt, dass von Eurer Freigebigkeit die weitere Ausbreitung des Glaubens abhängt, und dass sich das Antlitz der Erde erneuern wird, wenn die Liebe siegt." PIUS XII. (aus Paulus-Kreis des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung)

Wer alles für die Missionen gibt, wird bald spüren, dass er mehr zurückerhält, als er gegeben hat.

Johannes XXIII.

Fest Mariae Heimsuchung 2. Juni

Im Geheimnis der Heimsuchung liegen fünf Geheimnisse

1. Das Geheimnis Christi
2. Das Geheimnis Mariens
3. Das Geheimnis Elisabeths
4. Das Geheimnis Johannes des Täufers
5. Unser Geheimnis

1. Das Geheimnis Christi

Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast.

Die Fronleichnamprozession von Nazareth ins Gebirge Juda. In montana. Eine Springprozession. Cum festinatione. Ecce iste, heißt es von dieser Prozession Christi im Hohenlied: Ecce iste venit saliens in montibus, transiliens colles. Similis est dilectus meus capreae hinnuloque cervorum, siehe jener kommt über die Berge springend, über die Hügel eilend. Mein Geliebter ist ähnlich einem Reh und Hirsch. Christus, der menschgewordene Gott, eilt zu seinem Vorläufer, ihn zu heiligen. Dominus ab utero vocavit me, der Herr hat mich von Mutterschoß an gerufen. Mit Recht sieht die Kirche dieses immerwährende Geheimnis der Heimsuchung Christi im Hohenlied ausgedrückt. Denn das Hohelied spricht wie die ganze Hl. Schrift von Christus. Sic Deus dilexit mundum, Gott liebt den Menschen. Darum sendet der den Sohn zum Menschen.

Das ganze Alte Testament erwartet in Johannes, dem größten Propheten, die Erfüllung der bräutlichen Liebe Gottes.

Veni Domine Jesu, komm Herr Jesus, komm.

2. Das Geheimnis Mariens

Sie trägt das Allerheiligste. Die kostbarste Monstranz, die je ein Künstler vollendete. Der heiligste Mensch, der je eine Monstranz berührt. Die Immaculata.

Bete das Canticum Mariae.

3. Das Geheimnis Elisabeths

Die Frau, die das Christus-Geheimnis und das Marien-Geheimnis ausspricht.

4. Das Geheimnis des Johannes

Ab utero sanctificatus, ab utero vocatus, vom Mutterschoß an geheiligt, berufen.

5. Unser Geheimnis

Bete das Canticum Zachariae, das Benediktus.

zwei Kinder
zwei Mütter
zwei Testamente
zwei Sakramente (Taufe, Weihe)
zwei Cantica
zwei Evangelisten
zwei Heilige

Heiliger Sabbas 4. Dezember

Sonntagabend

Morgen ist San Saba. San Saba ist durch vierhundert Jahre dem Germanikum viel gewesen, bis hinein in die Zeit der letzten zwei Weltkriege. Heute bedeutet Ihnen San Saba kaum mehr als irgendeine andere der fast zweihundert Pfarrkirchen Roms, und der Name des großen Mönchvaters des sechsten Jahrhunderts, des treuen Helfers aller Verteidiger des Konzils von Chalcedon, taucht im allgemeinen Germanikum nur noch unbeachtet auf in der selten gebeteten Allerheiligenlitanei des Kollegs, und dann eben am 5. Dezember beim Gang nach San Saba, wohin wir vor fünfzig Jahren jeden Donnerstag gingen. Sie behalten deswegen auch etwas, was ich Ihnen in diesen Minuten sagen werde über die Gestalt dieses Heiligen und über seine altherwürdige Kirche auf dem Aventin. Diese Kirche ist noch immer im Besitz des Kollegs, wenn auch vermietet an die Pfarrei, die dort vor dreißig Jahren entstanden ist, und von Pius XII. "Musterpfarrei Roms" genannt wurde. Allerdings nicht ex cathedra.

Lesen Sie die drei Lektionen des Breviers morgen über den hl. Saba. Santa Saba, sagen die Römer, die keine Ahnung mehr haben von der geschichtlichen Bedeutung jenes großen Mannes, dessen Leib in seinem ersten Kloster in Jerusalem verehrt wird. Einer unserer Kollegszeremoniäre ist vor drei Jahren als Pilger dort gewesen. Aber sonst, wer denkt an San Saba in Jerusalem? Wir beten um seine Fürbitte, etwa in dem Anliegen, die Bibel besser zu verstehen. Jene heiligen Menschen lebten aus der Schrift, unvergleichlich mehr als wir. Sie holten sich alle Anregung für ihr christliches priesterliches, seelsorgliches Tun aus dem Wort Gottes in der Kirche. Hierin für uns ein bisher seit den Vätern nie mehr erreichtes Vorbild, da spätere Jahrhunderte die Hl. Schrift überwachsen ließen mit allem möglichen Anderen, das sie für wichtiger, interessanter, tiefer, womöglich wahrer hielten. Sie werden es erleben, dass die Welt, auch die sogenannte fromme, aus ihrem Wissenschaftsaberglauben mehr wach wird als heute, wo sie sich im betäubenden Lärm ihrer Straßen und Häuser voller Kioskliteratur einnehmen lässt. Möglich, dass auch Kirche mit Haus San Saba wieder etwas für das Germanikum bedeuten wird. Möglich, dass die Pfarrgrenzen sich ändern werden und andere Pfarrkirchen dann statt San Saba sein werden. Dann werden vielleicht die Germaniker wieder in ihre alte Kirche und Donnerstagsvilla Einkehr halten. Vielleicht kommt auch alles ganz anders. Aber der alte Schutzheilige des Kollegs, San Saba, bleibt. Als er schon fast einhundert Jahre alt war, nahm der ehrwürdige Greis die unsäglichen Mühen einer Reise von

Jerusalem zum Kaiserhof Justinians auf sich, wie vorher schon zweimal zum Kaiser Anastasius und Kaiser Justinus, jedesmal, um für seine Heimat Palästina und seine von Kriegen und Hungersnot und Steuerlast geplagten Volksgenossen Hilfe zu erbitten. Ein wunderbares Beispiel sich ganz hinopfernder christlicher Bruderliebe! Als er 531 starb, genau hundert Jahre nach Augustinus, hätte man beiden als Grabinschrift schreiben können: Sie haben geglaubt, gehofft, aber vor allem geliebt.

Brief an die Kolosser 1,24 **30. Dezember**

αντ-αναπληρω τα υστερηματα των θλιψεων του Χριστου εν τη σαρκι μου υπερ του σωματος αυτου, ο εστιν η εκκλησια, ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Leiden Christi noch fehlt für seinen Leib, der die Kirche ist.

So ist Ihnen nicht einfach, sich vorzustellen, wie es in den dreißigtägigen Exerzitien weitergeht.

Das Leben Jesu: zweite Woche

Das Leiden Jesu: dritte Woche

Die Auferstehung Jesu: vierte Woche

Es sind also, wie Sie sehen, die Exerzitien nicht lauter Höllenbetrachtungen, und wenn Sie ganz verstanden hätten, sähen Sie, dass sogar die Höllenbetrachtung, wie Ignatius meint, eine Christusbetrachtung ist. Denn zu ihm, der uns allein von der Hölle befreit, wollte er den Betrachter führen - durch die unendliche Gottverlassenheit. "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen", die er sogar mit den Sinnen schmecken lassen will. Nun gut, der Anfänger versteht das vor allem heute nicht mehr, dafür sind wir zu sehr verpanzert, verkrustet, oder wie man es nennen will.

Jetzt: *adimpleo quae desunt*, ich ergänze, was fehlt.

Das, was die vielen Betrachtungen über die Geheimnisse des Lebens, Leidens und Auferstehung Jesu für Christus und uns bedeuten, hat Paulus in einem sehr tiefen Wort ausgedrückt, das Sie zwar jetzt noch nicht ganz verstehen können, trotzdem hören können, da es Ihnen helfen kann, auch wenn sie es noch nicht ganz verstehen.

Der hl. Paulus sagt von den Geheimnissen des Leidens Jesu, und das gilt selbstverständlich für alle Geheimnisse Jesu - denn es ist alles ein Geheimnis der Inkarnation:

Ich Paulus *adimpleo*, ich ergänze, ich erfülle, was dem Geheimnis des Leidens Christi noch fehlt, *quae desunt passionum Christi*, für seinen Leib, der die Kirche ist.

Paulus sagt also erstens: Das Leben Jesu ist noch nicht im Letzten erfüllt. Es fehlt noch die Erfüllung im Leib Christi. Ich, jeder Christ soll ergänzen und erfüllen, was da noch fehlt. Also, das Geheimnis, das wir heute früh betrachteten: Die Fleischwerdung Gottes, das Geheimnis, das wir um zehn Uhr betrachteten, die Geburt - und so die folgenden - ist noch nicht erfüllt in jedem Sinn.

Bleiben wir zunächst einmal bei der Betrachtung heute früh: die Menschwerdung.

Sie ist noch nicht im Letzten erfüllt und erfüllte Vergangenheit. Es fehlt noch an diesem Wunder aller Wunder, dass Gott Mensch wird. Was fehlt? Genau das, was du in diesem Christenleben vor dir hast.

Würden Sie das jetzt verstehen, würde Ihnen aufgehen, was damit gesagt ist, dann sähen Sie auf einmal den unendlich tiefen Sinn jedes einzelnen Christenlebens und jedes einzelnen Christentums darin im einen wunderbaren Geheimnis Jesu in Maria. Jesus ist in Maria Fleisch geworden, Werdender, Wachsender, Geschichtlicher. Dieses Werden, Wachsen, geschichtliche Geschehen des Menschen nennen wir das genus humanum: das Menschenwerden im Menschengeschlecht in den sogenannten Einzelnen, in mir und in dir. Indem wir uns in ein Geheimnis - wir in unserer geschichtlichen Sicht und Vorstellung trennen das eine Christusgeheimnis in die vielen - also indem wir uns in das Geheimnis von heute Morgen, das erste Rosenkranzgeheimnis, hineinknien, erfüllen wir etwas von dem, was diesem Geheimnis noch fehlt für den Leib Christi, der die Kirche ist. Wir sind die vielen Brüder, die vielen Geschwister dieses menschlichen Erstgeborenen Marias: Er, der Erstgeborene, hat das Licht der Welt erblickt, er ist es selbst. Das war die erste Weihnacht - wir die Nachgeborenen sind noch im Schoß Mariens, der Kirche, und gehen im Geheimnis der Inkarnation unserer erfüllten Weihnacht noch entgegen, unserem eigentlichen Geburtstag.

Sehen Sie, jeden Tag hören wir im Martyrologium, wie die Kirche liest z.B. für morgen:

Natalis S. Silvestri Papae et Confessoris.

Geburtstag des hl. Silvester Papst und Bekenner.

Der hl. Silvester ist am 31. Dezember 335 gestorben, nicht geboren. Aber die Kirche nennt diesen Tag natalis, d.h. Geburtstag. Also sie meint mit Natalis nie den Kalendergeburtstag, was wir Menschen gewöhnlich den Tag unserer Geburt nennen - den feiert die Kirche nur bei Jesus, Maria und Johannes dem Täufer, sonst den Sterbetag. Denn bis dahin sind wir noch unterwegs, das eigentlich wahre Licht der Welt wirklich zu erblicken.

So sind für uns all unsere Lebensschicksale im Geheimnis zwischen der Empfängnis und Geburt im Schoß der Mutter, im Schoß der Κυριακή, der Kirche. Aber eben in unserer Empfängnis und Aufnahme in die Kirche hat unsere wahre Geburt begonnen, wir leben in der Hoffnung, glaubend und liebend. Kinder Gottes, in Maria Brüder Jesu, aber noch nicht zu sehen, noch erst verborgene in sinu virginis Matris a Spiritu Christo concepti, im Schoß der Jungfrau und Mutter vom Geist Christi empfangene Kinder. Und da leben wir in geheimnisvoller Weise das Leben unseres ewigen Bruders, der bereits geboren ist, erfüllend für unseren Teil. Jeder aus uns hat da seinen ganz bestimmten Teil, den kein anderer ihm abnehmen kann. Unser Leben ist Leben Christi, christliches Leben, ein immerwährendes Wunder, das alles bloße Naturgeschehen und Gesetz durchbricht. Der Glaube sieht dieses Wunder, die Liebe wirkt dieses Wunder in der Hoffnung. Unser menschliches Wissen kommt im Zeichen des Welt- und Naturgeschehens in die Nähe, die praeambula fidei. Das Kind im Mutterschoß sieht die Mutter nicht. Wir im Mutterschoß der Mutter sehen die Mutter nicht, aber mit den Augen der Mutter, durch die Augen der Mutter sehen wir Christus, den Erstgeborenen, weil die Mutter ihn sieht, die glorreiche Mutter. Und so sehen wir und leben wir in ihr das Leben Jesu. Das Leben, das Leiden, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Geistsendung, alles leben wir jetzt noch im Glauben, im dunklen lichtvollen Schoß der Mutter verborgen. Und in einem erfüllen wir, was noch fehlt an dem mysteria vitae Christi. Wenn wir im Beten, Glauben, Hoffen, Lieben leben, erfüllt sich immer mehr das Geheimnis des Erlösers der Welt, die Erlösung der Welt. Wir können gar nicht ausdrücken, wie unsagbar groß das Geheimnis unseres Lebens ist, das wir im Schoß Mariens führen, es nimmt in ihr Teil am Leben der allerheiligsten Dreieinigkeit selbst.

Es kann sich das in unserem Leben und Beten und Lieben und Hoffen in der verschiedensten Weise ausdrücken, aliquem fructum capere, einige Frucht bringen. Wo auch immer wir Christus betrachten, im Alten und Neuen Testament, im Alten Testament im Kommen, im Neuen Testament im Gekommensein, in der Kirche und ihren Heiligen im immer mehr Vollendetwerden, immer wachsen darin neue Früchte der Gottes- und Nächstenliebe.

Denn das Entscheidende wirkt sich darin aus, dass wir die vielen Geschwister des Erstgeborenen

sind. Deswegen gibt es kein Christenleben, das nicht alle umfasste in der Liebe, alle Mitmenschen, in der Ordnung Christi. Aber alle, keinen ausgenommen. Die Übung der Nächstenliebe wird das äußere Zeichen, an dem wir die Echtheit unseres Betens messen. Daran erkennt die Welt, auch in uns, dass wir Christen sind, dass wir alle lieben. Jede Betrachtung geht auf die Nächstenliebe.

Die Gebote und die evangelischen Räte

Die Kirche hat vor gut zehn Jahren unter den unendlichen Schätzen, die der himmlische Vater in Jesus Christus und dem Hl. Geist in sie verborgen hat, eine Entdeckung hervorgeholt, die man, wenn man sie versteht, vergleichen kann mit der Entdeckung der Kernphysik, wenn man überhaupt so winzige Dinge in der Natur und Naturwissenschaft vergleichen kann mit dem ungeheuren Geschehen Christi in der Kirche und der Kirche in der Welt. Hier wie dort ist es übrigens so, dass das ungeahnt Neue ungeahnt alt ist. Wir wissen, dass das Ungeheuerliche, Unheimliche, was die Atomphysik zu Tage fördert, sich schon seit unvordenklichen Zeiten sozusagen mit größter Gemütsruhe in der Sonne vollzieht, in unserer lieben Sonne, die wir so gern auf uns herablächeln sehen. Aber der arme Mensch ist langsam von Begriff und braucht lang, um hinter die selbstverständlichsten Dinge zu kommen. So auch hier. Übrigens habe ich über unser Thema vor, ich glaube, drei Jahren schon einmal zu Ihnen gesprochen und wurde damals so gut von Ihnen verstanden, dass ich seither über dieses Thema schwieg. Die meisten verstanden mich so gut, als wenn ich chinesisch geredet hätte. Wie es mir öfter passiert, sicher auch durch meine Schuld, zur Zeit auch in der letzten Exhorte bei vielem, lieber lassen wir das. Übrigens wenn ich nicht fertig werde in einer halben Stunde, können Sie nach der halben Stunde, die Sie pflichtgemäß bei jeder Exhorte absitzen müssen, ruhig herausgehen, wie man auch in der Kirche aus der Predigt ruhig herausgehen kann, ohne das Ende abzuwarten. Ich nehme es Ihnen nicht übel. Wenn Sie aber müde sind nach dem langen Tag, ich bin es auch.

Aber das gilt natürlich nur für meine Exhorten.

Und nun: Es geht um die neuen Weltdienste der Weltdiener, die die Kirche vor zehn Jahren eingerichtet hat.

Ein komisches Wort, aber hierin merken Sie schon, wie völlig neu das ist, worum es geht. Wir haben noch keine geprägten Worte dafür als lateinische. Ich möchte aber dennoch darüber sprechen.

Unser himmlischer Vater hat in seiner unendlichen Barmherzigkeit alle Menschen ohne irgend eine Ausnahme im Hl. Geist in die Kirche seines Sohnes Jesus Christus gerufen. Obwohl wir alle Sünder sind und aus uns gar kein Recht und gar keine Fähigkeit für diese unbegreifliche Auszeichnung mitbringen. In dieser heiligen Kirche sind wir alle zur Gliedschaft des einen Leibes gerufen in Jesus Christus, als seine Brüder, als Kinder des Vaters, im Hl. Geist sollen wir alle in Glaube, Hoffnung und Liebe unser ewiges Heil wirken durch seine Gnade. In diesem Sinn sind wir alle zur Heiligkeit und Vollkommenheit gerufen, in der Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist.

Nach der Lehre der Kirche gibt es zur Erreichung dieses einen Zieles zwei verschiedene Wege, zwei verschiedene Stände in der Christenheit, die sich allerdings im Tod vereinen. Es gibt den Stand der evangelischen Gebote und den Stand der evangelischen Räte der Armut, der Virginitas und des Gehorsams.

Während die ersten Sätze, die ich sagte, allen gläubigen Christen gemeinsam sind, nehmen viele von der Einheit der Katholischen Kirche getrennten Brüder nicht an, dass es in der Kirche einen Stand der evangelischen Räte gibt, ja manche lehnen dieses als Anmaßung oder unsittlich oder jedenfalls als nicht evangelisch ab. Es ist allerdings zu bemerken, dass sich unter den nichtkatholischen Christen in

letzter Zeit eine Änderung dieser Einstellung vollzieht.

Es gibt protestantische Gemeinschaften, die im Stand der evangelischen Räte leben wollen, in Deutschland, Frankreich, England usw. Vielleicht würde ein genaues Studium der protestantischen Auffassung über die Räte auch ergeben, dass sie sie wohl anerkennen, aber vielleicht die eschatologische Verpflichtung dazu meinen, wenn sie das "Räte" hintanstellen. Manche scheuen auch die Gefahr und Versuchung stoischer oder fanatischer Selbstgerechtigkeit. Das sind alles berechnete Bedenken. Aber die Begründung des Standes der evangelischen Gebote ist klar im Evangelium enthalten.

1. Die Begründung, warum es in der Kirche den Stand der evangelischen Räte geben muss, ist in der katholischen Theologie nicht allzu eingehend geführt worden und nicht immer in gleicher Weise und sie ist nicht immer, zumal bezgl. aller drei Räte, leicht.

Ich habe einen Weg der Begründung aus dem Geheimnis der Inkarnation Ihnen vor einiger Zeit in einer Exhorte angedeutet. Aber ganz unabhängig von der wissenschaftlichen theologischen Begründung ist eine eindeutig von Christen in der Kirche gewollte Existenz des Standes der drei evangelischen Räte Tatsache, an der kein Katholik zweifeln dürfte.

2. Es sind auch alle Katholiken darin einig, dass es für den gläubigen Menschen eines ganz besonderen persönlichen Rufes Gottes für den Stand der Räte bedarf, um den Eintritt in diesen Stand erlaubt zu machen. Es nehmen wohl auch alle an, dass auch der Christ, der diesen Ruf zum Stand der evangelischen Räte für sich klar erkennt, doch nicht verpflichtet ist, diesem Ruf, der wesentlich Rat und nicht Gebot, ratender und nicht gebietender Wille Christi ist, zu folgen, sei es sofort, sei es irgendwann auf seinem Weg. Nicht einig sind sich die geistlichen Lehrer über die Frage, ob man sich lange und immer wieder prüfen müsse, ob der Ruf da ist oder nicht. Der hl. Thomas meint, man brauche nicht all zu lang darüber zu überlegen (Summa 2.2). Der ganze Schlussartikel der 2.2. des Höhepunktes der Summa und des Großartigsten, was Thomas geschrieben hat, geht nur über diese Frage und hier wird der sonst so nüchterne Mann fast persönlich.

Hier nun noch die Frage, ob jeder Christ, oder sagen wir einmal, wenigstens jeder Priester Verständnis haben muss für die Berufung zum Stand der Räte. Anlass zur Fragestellung kann Jesu Wort sein: Qui potest capere, capiat. Non omnes capiunt, wer es fassen kann, der fasse es. Nicht alle fassen es. Man wird wohl sagen müssen, jeder Priester, wenn er irgendwie Seelsorger wird, braucht notwendig dieses Verständnis. Beim ersten Gang in den Beichtstuhl kann sich ein Christ an ihn wenden mit der Frage einer solchen Berufswahl. Er muss Verständnis haben für den Stand der drei evangelischen Räte, auch wenn er selbst nicht dazu berufen ist, oder auch wenn er selbst einen solchen wirklichen Ruf ausgeschlagen hat oder zu tun entschlossen wäre, wenn er den Ruf bekäme. Wir Priester dürfen ja nicht das Maß unseres eigenen sittlichen Strebens ohne weiteres zum absoluten Maßstab für andere machen und auch wenn wir versagen, auch wenn wir selbst Sünder sind, vielleicht große, schlimme Sünder und unwürdig, müssen wir Christi Gebote und Räte anerkennen. Und auch weitergeben. Auch der Priester, der selbst, berufen oder nicht gerufen, keineswegs sich für den Stand der Räte entschließt, muss für die Nachfolge Christi auch auf dem Weg der Räte wirken, werben, wenn er vielleicht auch ein schlechter Ratgeber ist. Er würde sich ohne Zweifel schwer gegen seinen Glauben verfehlen, wenn er etwa grundsätzlich den Stand der Räte ablehnte, oder ohne schwerwiegende Gründe einem davon abriete, der für die Annahme gerufen zu sein ernste Gründe hat. Es ist deswegen für jeden Priester eine ernste Gewissenspflicht, sich über alles, wenigstens alles Wesentliche bezgl. des Standes der evangelischen Räte, zu unterrichten. Zu diesem Wesentlichen gehört neben anderem auch dieses, dass heute, d.h. seit etwa zehn Jahren, der Stand der evangelischen Räte nicht mehr identisch ist mit dem, was man Ordensstand nannte und nennt. Hier hat sich in der Kirche jene Entwicklung ereignet, auf die ich am Anfang anspielte. Wenn Sie einmal tiefer zu verstehen suchen, worum es geht, werden Sie den Vergleich richtig finden. Ich habe, wie gesagt, von diesem Ereignis schon öfters gesprochen. Aber ich glaube, dass es Zeit braucht, bis es in der christlichen Öffentlichkeit auch der Theologen und Priester

ankommt. Ich muss zunächst wenigstens in aller Kürze den Inhalt zweier kirchlicher Bestimmungen wiedergeben, die jeder aus Ihnen ohne Ausnahme irgendwann vom ersten bis zum letzten Wort lesen muss, aus den ernstesten Gründen, die ich vorhin angab.

Es sind die Apostolische Constitution Provida Mater Ecclesia vom 2. Februar 1947 und das Motuproprio vom 12. März 1948, gefolgt von der Institutio Cum Sanctissimus 19. März 1948. Worum geht es?

Antwort: Wer früher den Ruf zum Stand der drei evangelischen Räte erkannte, musste das gleichbedeutend erkennen mit dem Ruf in einen der zahlreichen Orden oder Ordenskongregationen der Kirche. Von der Zahl dieser Orden bekommen Sie einen kleinen, allerdings sehr unvorstellbaren Begriff, wenn Sie längere Zeit in Rom sind oder das mehrbändige Handbuch der katholische Orden im Arbeitssaal der Theologen lesen.

Mancheiner stößt sich an dieser Mannigfaltigkeit. Wenn er in einen Garten geht und sieht die verschiedensten Bäume aller Arten, stößt er sich nicht und würde es wahrscheinlich als unerhört eintönig empfinden, wenn es auf der ganzen Erde nur eine Art von Bäumen gäbe, nur eine Art von Blüten, nur eine Frucht, oder dass alle Vögel Spatzen wären. Dass es im Garten der Kirche die buntfarbigsten Gewächse geben muss, sollte eigentlich nur den wundern, der die Kirche für einen kommunistischen Sandhaufen hält und nicht für den Leib Christi. Aber eben deswegen könnte nur jemand fragen: Genügt denn diese ungeheure Mannigfaltigkeit für den Stand der Räte nicht?

Nein. Ganz offenbar nicht. Warum nicht? Die Antwort der Kirche kam vor zehn Jahren in den genannten Entscheidungen. Es muss den Stand der Räte mitten in der Welt geben.

Frage: Ja stehen dann die Orden nicht mitten in der Welt? Stehen sie vielleicht manchmal zu viel in der Welt, z.B. die Jesuiten?

Antwort mit Provida Mater: Nein, nicht ohne weiteres. Und sicher nicht genug für den Anspruch von Welt und Kirche heute und für die Eigenart und für die Sehnsucht vieler junger und alter Menschen heute.

Aber jetzt möchte ich die Theorie, damit sie nicht langweilig wird, einen Augenblick unterbrechen.

Stellen Sie sich einmal Folgendes vor. In Ihrer Heimatdiözese lebten neunzehn oder zwanzig oder dreißig Priester Ihrer Diözese; Kapläne oder Pfarrer oder Religionslehrer oder Professoren oder, ein etwas kühner Gedanke, Prälaten und Bischöfe, die sich als Lebensstand durch Berufung Christi gewählt hätten: Sie wollen ganz arm, ganz gehorsam und virginitas leben unter dem Gehorsam eines anderen, die Priester ihres Bischofs usw., auf jedes Eigentum, vielleicht sogar Eigentumsrecht, Eigentumsfähigkeit verzichtend und auf jede eigenmächtige Selbstverfügung, ganz arm, ganz abhängig in der Nachfolge Christi, mit seiner Gnade. Sie wären keine Ordensleute, jeder lebt an seiner Stelle nach außen, wie jeder andere Confrater. Der Bischof wüsste, den kann ich schicken, wohin ich will. Ich brauche ihn nicht mal zu fragen. Er wird keine Arbeit abschlagen im Apostolat, weil es eine arme Stelle ist, in schlechter Gegend usw. usw. Er schaut nur auf den armen, jungfräulichen, gehorsamen Christus. Propter nos egenus factus est cum esset dives - Humiliavit factus obediens, wegen uns ist er arm geworden, obwohl er reich wäre - er hat sich erniedrigt und ist gehorsam geworden. - Ja dann ist er Karthäuser oder wenigstens Kapuziner oder allenfalls Steyler oder Redemptorist. Nein. Was denn? Nun: Kaplan in der deutschen Vorstadtpfarrei oder, um das gleich einzufügen, wenn er nicht Priester ist, Industriearbeiter oder wenn ein Mädels, Waschfrau oder Tippfrau und Sprechzimmerhilfe beim Zahnarzt, der vielleicht auch im Stand der Räte lebt oder Minister des Auswärtigen Amtes oder Straßenkehrer oder Soldat und doch im Stand der evangelischen Räte. Ja, der kann doch nicht im Stand der evangelischen Räte leben in Armut. Doch, sagt die Kirche seit zehn Jahren. Er kann im Stand der Räte sein in einem Weltdienst für Priester, für Nichtpriester, für Männer, für Frauen oder für alles gleichzeitig.

Gibt's denn das? Weltdienste, Weltdiener?

Fünf Jahre nach Erscheinen der Provida Mater hatten einhundertacht dieser neuen Weltdienstgemeinschaften um die Bestätigung in Rom nachgesucht, aus fünfzehn verschiedenen Nationen in Österreich, Belgien, Kolumbien, Frankreich, Deutschland (9), Italien (45), Mexico, Holland, Polen, Rumänien, Spanien, Vereinigte Staaten, Schweiz, Ungarn, Uruguay. Wie viele in den letzten Jahren dazugekommen sind, weiß der liebe Gott und der Papst.

Qui potest capere, capiat, wer es fassen kann, der fasse es.

Weltdiener im Stand der evangelischen Räte

Liebt Gott die Welt oder hasst er die Welt? Er liebt sie mit unendlicher Liebe. Der Hl. Geist, der die Welt über die Sünde, die Gerechtigkeit und das Gericht zurechtweist, tut er es aus Feindschaft oder aus Liebe? Er ist die Liebe selber. Er kann überhaupt nur lieben. Sollen wir die Welt lieben? Ja, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus unserem ganzen Gemüte und aus allen unseren Kräften. Liebt Jesus die Welt? Er liebt sie bis in den Tod.

Sehen Sie, das ist das Sonnengeschehen, das Feuer, das er auf die Erde brachte. Und er will, dass es entzündet werde.

Erst seit zehn Jahren?

Nun, diese Sonne leuchtet schon, bevor unsere Sonne am Himmel zu brennen begann, leuchtet in der Kirche vor Einrichtung aller Orden und aller Weltdienste.

Bitte zur Sache:

Was ist das Neue an den Weltdiensten und den Weltdienern? Gar nichts Neues.

Beispiel: Weswegen hat der hl. Paulus arm gelebt und in jungmännlicher Enthaltbarkeit und im Gehorsam? Aus Liebe zur Welt. Er wusste mit seinem Meister: Um der Welt entscheidend zu helfen aus ihrer Anhänglichkeit an sich selbst, ihren Besitz, ihre Lust, ihren Willen, muss es Christen geben, die im Ruf und in der Kraft Christi auf all das freiwillig verzichten, alles abwerfen, um nackt in die Arena zu treten. Ab omnibus se abstinet, er enthält sich allem. War Paulus Ordensmann? Keineswegs. Lebte er im Stand der evangelischen Räte? Ohne Zweifel. Hat er ihn allen Christen zum Gebot gemacht? Im Tod ja. Auf dem Weg dahin, nein. De virginibus praeceptum Dei non habeo, über die Jungfrauen habe ich kein Gebot. In gleicher Weise bezgl. Armut und Gehorsam. Frage: Hätte Paulus der Welt genau so helfen können, wenn er nicht arm in den Räten seines Meisters gelebt hätte? Nein. Seine Berufung war die, der er folgte.

Meine Herren, als vor vierhundert Jahren der hl. Ignatius das Germanikum gründete, konnte er unmöglich wissen, was Jahrhunderte später in der Kirche sein würde. Aber diese großen Männer leben irgendwie über ihre Zeit.

Seine Idee mit dem Germanikum war auch die eines solchen Weltdienstes. Junge Menschen aus den bedrohten Ländern sollten nach Rom kommen und sich dort nach den Weisungen dessen, der sich Diener aller Diener Gottes nennt, so für den Dienst der vom Glauben abfallenden Welt ausbilden, für das Apostolat, wie sie so in der Heimat nicht tun konnten. Wozu sonst die weite Reise? Hier aber sollten sie sich prüfen, ob der Ruf Gottes in ihnen wirklich war, ob sie die zehntausend Talente hätten, ob sie den Turm bauen könnten gegen den babylonischen, nicht aus eigener Kraft, aber in der Kraft Christi.

Es ergab sich bald: Es waren ganze Menschen darunter, echte Berufe. Die Kirche verlangte von allen nicht nur den Stand der Gebote Christi, sondern auch ein Drittel des Standes der Räte, nämlich das Leben im Stand der virginitas. Einige fühlten in sich den Ruf zum ganzen Stand der Räte. Sie mussten - anders war es damals nicht denkbar - Ordensleute werden. Hier ergab sich für Ignatius ein Dilemma, wenn man es so nennen will, das dem Kolleg bis heute bleibt und bleiben wird, bleiben soll.

Es ist ganz in Ordnung, dass es so ist. Es waren im Kolleg junge Menschen zusammen, von denen einzelne sich zum Stand der Räte gerufen fühlten, die meisten zum Stand der Gebote. Sie lebten im Kolleg nach denselben Regeln. Selbstverständlich nicht in gleicher Einstellung dazu. Oft genug konnte und kann einer sagen: Wir sind doch keine Ordensleute. Wir sind doch keine Mönche. Wir sind auch keine Jesuiten. Und denken auch gar nicht daran, es zu werden. Ganz abgesehen davon, dass ein eigenes Jurament dazu verpflichtet, einen solchen Schritt nur mit besonderer Erlaubnis des Papstes selbst zu tun.

Ist es so, dass heute im Germanikum alle zum selben Stand berufen sind? Keineswegs. So Gott will, sind alle, die hier sitzen, gerufen in die Hierarchie der Kirche, in die heilige Weihe. Das hat mit der Frage der Berufung zum Stand der Gebote oder Räte nichts zu tun. Das heilige Priestertum ist Grad der Hierarchie. Das hat mit der Frage der zwei Stände im Christenleben nur insoweit zu tun, als die Kirche heute einen der drei evangelischen Räte für den Subdiakon zur Verpflichtung macht. Sie verpflichtet niemanden, Subdiakon zu werden. Er kann werden was er will. Wenn er aber sich dazu geeignet sieht und sich der Hierarchie der Kirche verpflichten will, muss er auch sich zu dem einen der drei evangelischen Räte verpflichten, der Virginitas. Auch zu den zwei anderen? Nein. Sie bleiben für ihn Rat, wie für jeden Christen in der ganzen Welt Verpflichtung wohl im Tod und im Martyrium, wo jeder Christ Ja sagen muss zur äußersten Armut, zur Trennung jeder Ehe, zum Kadavergehorsam, aber nicht Verpflichtung auf dem Weg. Dazu gehört ein ganz besonderer Anruf Gottes. Ohne einen solchen in den Stand der Räte einzutreten, wäre Leichtsinns und unsittlich, wie es schon leichtsinnig und unsittlich wäre, ohne Beruf in den Stand der Virginitas zu treten. Warum ruft Christus einige aus den Scharen der Christen heraus zum Stand der drei Räte? Dass sie also tun sollen vor ihrem Tod, wozu der Christ sonst nur im Tod verpflichtet ist? Dass sie also sozusagen, um es paradox auszudrücken, vor ihrem Tod sterben, um den anderen Menschen das Sterben beizubringen. Warum: Warum ruft Christus dazu? Weil er die Welt liebt, liebt bis zum Äußersten. Er wird noch viele rufen, gerade heute. Für die Welt, die er liebt, die er erlösen will. Durch das Opfer der Sühne, des Gebetes, der direkten Hilfe des Apostolates, wie auch immer.

Nun nochmals: Was ist das Neue?

Dass es den Stand der drei evangelischen Räte mitten in der Welt gibt, für die Hierarchen und die Laien mitten in der Welt, d.h. ohne alles und jedes, was im Stand der Räte die Ordensleute ausmacht, ohne Ordenssatzungen, Ordenstracht, Ordensklausur, Ordensgemeinschaft usw. usw.

Über die Jungfräulichkeit

sechs Tage vor der Subdiakon-Weihe

1. Johannesbrief 2,15-17: Μη αγαπατε τον κοσμον μηδε τα εν τω κοσμω. Εαν τις αγαπα τον κοσμον, ουκ εστιν η αγαπη του πατρος εν αυτω. Οτι παν το εν τω κοσμω, η επιθημια της σαρκος και η επιθημια των οφθαλμων και η αλαζονεια του βιου ουκ εστιν εκ του πατρος, αλλα εκ του κοσμου εστιν. Και ο κοσμος παραγεται, και η επιθημια αυτου, ο δε ποιων το θελημα του Θεου αυτος μενει εις τον αιωνα, liebt nicht die Welt und alles, was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, hat die Liebe zum Vater nicht. Denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das Prahlen mit Besitz ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt und ihre Begierde vergeht; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.

Der Schritt, auf den Sie sich vorbereiten, ist entscheidend für Ihr Leben. Und er ist unwiderruflich. Es

ist richtig, dass die Kirche in ihrer jetzigen Praxis die Verpflichtungen, die der Subdiakon in der Weihe auf sich nimmt, vor Gott auf sich nimmt, im Lauf der Zeit bis zum Diakonat wieder lösen kann und verhältnismäßig leicht löst, sogar noch in der Zeit bis zur Priesterweihe. Nach der Priesterweihe löst sie nicht mehr. Was gebunden ist, bleibt gebunden, bis zum Tod.

Wenn zwei Menschen sich in der Ehe zusammenschließen zum Bund für das Leben, bleibt der Bund geschlossen. Wenn der eine Partner stirbt, wird der andere frei, zu heiraten oder nicht, und wen er will. Der Subdiakon bleibt gebunden bis zum Tod.

Das ist eine Seite des Geschehens vom nächsten Samstag. Es ist nicht alles. Aber es ist entscheidend.

Wir sind uns längst klar, oder sollten es sein, dass wir mit unserem gewohnten Weltverständnis an das, worum es hier geht, nicht heran kommen. Es kommt das Geheimnis unserer Taufe heraus. Die Taufe war der erste radikale Schritt in unserem sogenannten Leben, ohne dass wir es merkten. Wir wurden im Grunde von der Welt, in die hinein wir kurz zuvor geboren waren, getrennt, sozusagen gegen sie in Widerspruch gestellt, gegen alles, was Welt ist. Wir ahnten damals nicht, was alles in der Welt ist. Inzwischen haben wir ein Vierteljahrhundert uns darin umgesehen und ahnen langsam, was in der Welt ist, und damit auch, was das *abrenuntio*, ich widersage, oder Taufe bedeutete. Ich widerspreche der Welt, sagt der Christ, wenn er Christ bleibt und nicht Scheinchrist wird. Wir haben freilich auch im Zug der Versuchungen zum Scheinchristentum mehr als eine Ahnung davon bekommen, dass man auch zwei Herren dienen kann, und alles, wie wir sagen, nicht so tragisch genommen wird, wie es im *Taufritus* aussieht. Wir haben, in der ständigen Versuchung des Herrschers der Welt stehend, gelernt, unser Leben zwischen Gott und ihm aufzuteilen, zwei Herren zu dienen, wie wir sagen, auch drei und fünf gerade sein zu lassen. Wir haben gemerkt, dass andere das auch so machten und machen, unsere nächsten Anverwandten, unsere Bekannten und Freunde und auch unsere Priester, Bischöfe und Päpste. Und warum sollten wir päpstlicher sein als der Papst und christlicher als die anderen Christen, da wir doch Menschen sind, wie die anderen Menschen. Wir haben wohl früh, auch in Büchern, gelernt, was der Christ ist und was er tun muss, aber auch gleich dabei gelernt, dass vieles davon, wie wir sagen, lässlich ist und gelassen werden kann und mit solcher zweideutiger Gelassenheit genommen werden kann. Und was nicht lässlich ist, auch erlassen werden kann und erlassen wird unter nicht allzu schweren Voraussetzungen im Sakrament. Und so haben wir uns eingerichtet in der Welt und in ihr leben gelernt, wie wir sagen, wie die anderen.

Wir haben dabei immer mehr in heiligen Büchern gelesen und an heiligen Stätten gehört über den unversöhnlichen Widerspruch zwischen dem Christen und der Welt. Aber wir wussten und wissen immer mehr, dass man das alles nicht so genau nimmt und, wie wir uns gern sagen ließen, nehmen muss, wie es im Buch steht. Die Kirche, so sagten wir, nimmt es auch nicht so genau.

Nun, meine Herren, niemand aus uns bildet sich ein, dass, wenn er am nächsten Samstag von der Subdiakonweihe in die Sakristei zurückkommt, an dieser unserer Gewohnheit, uns im Leben einzurichten, auch nur das mindeste geändert sei durch die Weihe, durch unsere eben eingegangene ewige Bindung, in die wir uns freiwillig binden ließen. Im *Weiheritus* des Subdiakonats steht zwar, wie Sie in diesen Tagen nachlesen werden: Wenn Sie es bisher mit vielem lässig hielten, wird das jetzt anders: *Si usque nunc tardi*, morgens mit Aufstehen, Betrachtung, Messe usw. *amodo debetis esse assidui*. *Si usque nunc somnolentes*, *amodo vigiles*.

Oho, der folgende Satz ist unglaublich anstößig: Wenn Sie bisher aber über den Durst getrunken haben, hört das jetzt auf: *si usque nunc ebriosi*, *amodo sobrii*. Und wenn Sie bisher unschamhaft waren, *amodo casti*. Illusionen?

Es wäre eine Illusion zu meinen, dass irgendeine üble Gewohnheit, die man sich in langen Jahren zugezogen und erlaubt hat, am Samstag mit einem Schlag mit der Weihe erledigt wäre. So geht das nicht. Es ist sogar fraglich, ob das nach einem Damaskuswunder so wäre. Sie werden genau so viele

Versuchungen haben, mit der Welt zu tändeln, wie bisher. Eher mehr. Sie kommen in die Jahre, in denen der junge Mensch Ihrer heimatlichen Umwelt sein Mädchel nimmt und heiratet. Sie werden zum mindesten weiter versucht, das, wie man sagt, zu kompensieren, in allen möglichen mehr oder minder verdeckten Perversionen. Es hat keinen Sinn, sich Illusionen darüber hinzugeben. So wenig die Taufe mit dem Widerspruch zur Welt Sie aus der Welt herausnimmt, nachdem Sie nicht als Kind gestorben sind, so wenig nimmt die Subdiakonweihe Sie aus der Welt heraus.

Und doch geschieht der entscheidende Einschnitt in Ihr Leben. *Hactenus liberi estis et licet vobis, pro arbitrio ad saecularia vota transire*, bis jetzt seid ihr frei und es ist euch erlaubt, nach eurer Entscheidung in weltliche Umstände zurückzukehren. Mit der Weihe aber binden Sie sich. Und darum sagt die Kirche: Drum prüfe, wer sich ewig bindet. *Dum tempus est, cogitate, et si in sancto proposito perseverare placet, accedite*. Denkt darüber nach, solange Zeit ist und tretet herzu, wenn ihr im heiligen Entschluss verbleiben möchtet, in Gottes Namen... Dann machen Sie symbolisch einen Schritt vor, aber was bedeutet dieser Schritt für Ihr ganzes Leben! Dieses *cogitate* hören Sie am Samstag nicht zum ersten Mal. Seit vielen Jahren hörten Sie es. Und es wäre wenig verständlich, von sechs Tagen zu erwarten, was sechs Jahre nicht gebracht hätten. Die Aufgabe dieser sechs Tage ist mehr eine zusammenfassende. Entscheidend ist: es sind sechs Gebetstage. In Zurückgezogenheit vom Lärm des Alltags lässt sich besser Gottes Wort hören als im Geschrei der Straße. Auch die Heiligen, auch Moses und Elias und Johannes der Täufer gingen in die Einsamkeit, und Jesus ging in die Wüste, vierzig Tage und vierzig Nächte. Und das nach all der Zurückgezogenheit in Nazareth. Natürlich ist diese äußere Zurückgezogenheit zunächst nur Zeichen. Das macht es nicht. Aber es ist da. Es ist wichtig. Es hilft. Diese sechs Tage und auch die sechs Monate bis zur Priesterweihe sind eine große Hilfe, wenn wir die Stille und Zurückgezogenheit von der Welt annehmen als Einübung in eine Trennung von der Welt, wie sie bisher in unserem Leben nicht zu sein brauchte.

Nun, so oft man das Wesen des Subdiakonats behandelt, kommt gleich die oft gestellte Frage: Was ist die Welt, die Welt, der wir also widersprechen? Ist sie nichts, nur Schein? Ist sie nur Bosheit und Sünde?

1Jo sagt das doch, Gott liebt sie doch, *sic Deus dilexit mundum*. Wir müssen sie doch auch lieben. Wir müssen doch in sie, in ihr leben, sie sogar bekehren. Sie ist ganz offenbar nicht nichts und auch ganz offenbar nicht identisch mit dem Teufel, denn den kann man nicht lieben und nicht bekehren. Was ist das denn nun?

Das Evangelium sagt uns eigentlich radikal alles mit dem Wort: Die Welt ist die dem Versucher zugefallene Schöpfung. Die Welt ist verloren. Gottes geliebte Schöpfung ist nie auch nur einen Augenblick vernichtet worden. Das bringen tausend Teufel nicht fertig. Gott selbst tut das nicht. Wenn er schafft, schafft er nicht nicht. Und das ist seine Tat. Er schafft. Er ist am Werke, bis zur Stunde. Die Schöpfung ist nicht fertig. Gott sieht, dass seine Schöpfung gut ist. Denn er ist die unendliche Güte. Und er kann nur Gutes aus sich strömen lassen. Aller Manichaeismus ist nicht nur Unglaube, sondern auch Unsinn. Nur die gute Schöpfung ist wirklich. Es gibt nicht zwei Schöpfungen, eine gute, eine böse. Eine vom Guten, eine vom Bösen. Es gibt die Schöpfung des dreieinigen Schöpfers, die eine gute Schöpfung des einen guten Schöpfers, die lebendige Schöpfung des einen lebendigen Schöpfers. Aber wir hören das für uns geschriebene und gepredigte Wort Gottes vom Tod der Schöpfung, und die Sprache selbst, in der gesprochen wird, und in der übrigens auch die Schöpfung selbst, ohne das Buch, zu uns spricht, trägt bis ins Letzte die Zeichen des Todes. Der große Kommentar, den das vierte Evangelium und die drei Briefe des Johannes und die Apokalypse am Schluss der Abfassung der Hl. Schrift schreiben, spricht die unüberhörbare Sprache noch einmal zusammenfassend, was alle Schrift des Alten und Neuen Testaments spricht. In die Schöpfung ist das Sterben gekommen. Sie geht weiter von einem Aeon zum anderen Aeon, also von einer aufgehenden Zeit zu einer anderen und so immer von Aeon zu Aeon mit den Anzeichen des Sterbens, bis ins letzte sogenannte Atom. Alles hat die trügerische Bezeichnung, dass es nicht stirbt, nicht zerfällt, ungeteilt, $\alpha\text{-}\tau\omicron\mu\omicron\nu$ Atom, In-dividuell ist usw. \omicron $\kappa\omicron\sigma\mu\omicron\varsigma$, schön und Ordnung ist, usw.

Und doch zeigt uns schon ein flüchtiger Blick, dass das Lug und Trug ist, auch wenn es nie einen Prediger Koheleth gegeben hätte. In ihrer sogenannten Philosophie, ihrem sogenannten Selbstverständnis, drückt sich die gefallene Schöpfung immer mehr aus als das, was sie ist: Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist eitel.

Die Virgo filia Sion ist geschändet, vergewaltigt, das häufige Bild des Alten Testaments.

Was ist am Geschehen in der sogenannten Geschichte?

Ein Widersprecher versucht immerfort die Schöpfung vom Schöpfer abzubringen und in sich selbst zu verkehren.

Die Schöpfung geht jungfräulich als virgo primum aus der Hand des Schöpfers hervor. Sie ist ursprünglich der Subdiakon, der liebende Dienst des liebenden Herrn. Nichts anderes ist der Anfang. Der Anfang, in dem der Schöpfer schafft, der Anfang, in dem sein Schöpferwort ertönt. In principio creavit - in principio erat verbum, im Anfang schuf er - im Anfang war das Wort.

Im Anfang in seinem Geschöpf, das da ist die liebe Tochter und Mutter und Braut des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes.

Wenn wir aus unserer Verfallenheit ahnen wollen, was die Jungfräulichkeit, die wir am Samstag als Lebensinhalt wählen, denn eigentlich im Ersten und im Letzten ist, ursprünglich und endlich, dann müssen wir an den Anfang der Genesis und der vier Evangelien gehen. Aber weil wir nur in unserem Geschehen geschichtlich sehen und nur so sehen und sprechen können und müssen, sehen wir eben nicht die virgo im Anfang, die jungfräuliche reine $\alpha\rho\chi\eta$, in der das Wort Gottes selbst ist und ergeht, ab initio et ante saecula, von Beginn und von den Aeonen. Und tausenderlei sagen wir über virginitas, Jungfräulichkeit, und sagen: A a a, Domine, quia nescio loqui, quia puer ego sum. Nihil horum intellexerunt, erat verbum istud absconditum ab eis, et non sciebant, quid esset, Herr, ich kann nicht reden, ich bin noch ein Kind. Nichts von all dem verstanden sie, das Wort war ihnen verborgen und sie wussten nicht, was es sei.

Jungfräulichkeit: Die ganze frohe Botschaft des Alten und Neuen Testaments spricht von der Jungfräulichkeit, vom ersten bis zum letzten Wort, aber in der Sprache, die geschändet ist von Anbeginn der Zeit, von dem, der sie tierisch spricht, im Sündenfall, in der Welt, in der gefallenen Schöpfung.

Aber in dieser Sprache und durch ihre Zeichen hindurch ist immer von der Jungfrau und der Jungfräulichkeit die Rede, von dem der Virgo ist, und Virgo de virgine ist, und der die ganze abgefallene Schöpfung in die Jungfräulichkeit zurück- und heimholen kommt. Denn das ist unsere Heimat, die Jungfräulichkeit, wenn wir also vom Tod des Fleisches auferstehen und in resurrectione mortuorum neque nubunt neque nubentur, bei der Auferstehung der Toten wird weder geheiratet noch zur Ehe genommen. Das nubere und nubi gehört zur mori, zu den gefallenen Geschöpfen.

Eine Schwierigkeit, an der der über Jungfräulichkeit nachdenkende Anfänger sich schnell stößt, ist, dass nicht alle Christen zur Jungfräulichkeit gerufen sind, ja die meisten, die allermeisten nicht, nicht mal alle Subdiakone, Diakone und Priester der katholischen Kirche, sondern nur die des lateinischen Ritus. Von daher scheint dann wieder z.B. die Bibel, zumal das Alte Testament, aber auch das Neue und auch das Johannesevangelium kaum über die Jungfräulichkeit zu sprechen. Dann sieht es wieder so aus, als könnte der Christ eben doch ruhig nicht nur in der Welt sein, sondern auch mit der Welt verheiratet sein. Aber die Lösung ist uns klar: Die Bibel wie die Kirche kennt die Stufen der Erlösung und die Stufen des Christenweges, die Stufen der Jungfräulichkeit, die Fülle der Verschiedenheiten, die vor dem Letzten liegen, auf dem Weg in das Letzte und in die letzte Jungfräulichkeit, in der aller Unterschied des Weges und des Weges in Christus und dem Vater seine Erfüllung findet.

Unzählig viel von diesem Unterwegs entzieht sich unserem Wissen und Sprechen und offenbart sich erst in den gesetzten Zeiten und so auch in den dazu gerufenen Menschen und Christen. Für die, die unterwegs sind, die viatores, fällt die Liebe nicht mit dem Gesetz der Liebe und die Jungfräulichkeit nicht mit dem Gesetz der Jungfräulichkeit in eins, das nur sehr wenig Auserwählten geschenkt ist. Und im Grunde verstehen dann auch nur die, um was es geht; qui potest capere, capiat, wer es fassen kann, der fasse es. Nur die können das Lied der jungfräulichen Seelen in der Offenbarung mitsingen. Die anderen meinen zu verstehen, schreiben vielleicht Bücher darüber und halten Diskussionen. Non possunt capere, sie können es nicht fassen. Sie kommen nicht nach. Man kann solche Diskussionen über die virginitas mit sich und anderen halten, um Missverständnisse abzuwehren usw. Aber im Letzten gilt auch hier: Nemo potest venire ad me, nisi Pater, qui misit me, traxerit eum, niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht der Vater, der mich gesandt hat, zieht. Für dieses Kommen zu Jesus ist ein besonderer Zug der Gnade nötig. Es ist und bleibt ein der Welt verhülltes, bräutliches Geheimnis der Liebe. Die Liebe lässt sich nicht in Wissen auflösen, wie sich der Hl. Geist nicht in die zwei Personen der Gottheit umwandeln lässt, das πνεύμα nicht logisiert werden kann. Der schon auf den Weg in die jungfräuliche Liebe Gerufene versteht, und der andere versteht nicht.

Der Subdiakon, der wirkliche, lernt sein Buch, die Hl. Schrift, das Brevier, als Buch der jungfräulichen Seelen verstehen. Ein anderer versteht auch, aber ganz so wie jene kann er das Lied nicht mitsingen, das die virgines singen, qui sequuntur agnum, quocumque ierit, die dem Lamm folgen, wohin es auch geht. Und auch hier müssen wir das Wort "verstehen" recht verstehen. Auch der Jungfräuliche selbst hat vom Tiefsten seiner Jungfräulichkeit, eben der Liebe, kein Wissen, das er sich oder anderen in Wissenschaft darlegen und beweisen könnte. Sein Wissen, wenn er die Jungfräulichkeit nicht wirklich lebte, wäre nicht verschieden vom dämonischen, versuchten Wissen, vom versuchenden Wissen. Die wirklich jungfräulichen Seelen leben in der Hoffnung und Jungfräulichkeit und gleichen jenen virginibus expectantibus Dominum suum quando revertatur ad nuptias, ut cum venerit et pulsaverit, cum festinatione aperiant ei, jenen Jungfrauen, die ihren Herrn erwarten, wenn er zur Hochzeit kommt, wenn er kommt und anklopft, werden sie ihm eiligst öffnen.

Auch jetzt in diesen sechs Tagen wollen wir hier keine Wissenschaft der Jungfräulichkeit studieren, weder dogmatisch noch moralisch. Dieses Studium hat seinen tiefen Sinn und seine wichtige Stelle im Wissenschaftlichen, vor allem für den Subdiakon und Priester. Aber dieses Studium ist nicht, was wir hier suchen in den Subdiakon-Exerzitien. Wir gehen in unseren Betrachtungen betend durch das Wort Gottes und lauschen, dass wir daraus das Wort des virgo de virgine ab origine hören, das andere, die nicht auf unseren Weg gerufen sind, nicht hören und nicht zu hören brauchen.

Auch für uns selbst wird es sich auf dem langen Weg unserer Jungfrauschaft in der Welt noch und noch mehr enthüllen, einem jeden gegeben nach dem Maß, das Gott ihm gibt.

Noch eine Anmerkung:

Da die Kirche nach den meisten Erklärungen das Subdiakonat nicht als Sakrament spendet, d.h. ein von Jesus selbst wie die Priesterweihe eingesetztes besonderes Weihezeichen, das dem sich Öffnenden immer Gnaden spendet, könnte man sagen: Es kommt eine Last ohne das Mittel, sie zu tragen. Aber es bleiben ja die gnadenwirksamen Zeichen uns geschenkt, die, wie wir sagen, ex opere operato Christi wirken, das Bußsakrament und das Allerheiligste Sakrament des Altares, also die Erneuerung der Taufe im öfteren Empfang des Bußsakramentes und dem häufigen Empfang des Lebensbrottes, das uns stark macht gegen das Sterben der Welt. Und diese Zeichen bekommen für uns jetzt einen besonderen Sinn als Heilmittel gegen alle Versuchung zum Widersprechen des jungfräulichen Lebens und als Unterpfang ständiger Jungfräulichkeit. Im übrigen betrachtet die Kirche das Subdiakonat und sogar die sogenannten niederen Weihen als zugehörig zum einen Weihesakrament des Ordo und verbietet, sie mehr als einmal zu spenden. Ihr Zeichencharakter ist damit in seiner Einmaligkeit festgelegt, wie bei Taufe und Firmung.

Würden wir die Zeichenhaftigkeit des ganzen sakramentalen Lebens der Kirche mehr ergründen, so wäre uns die Frage nach der Sakramentalität des Subdiakonates nicht ein Problem im üblichen Sinn, um das eben hin und her gestritten wird. Es bleibt eine Aufgabe für uns, den Sinn aller sieben Sakramente ohne Ausnahme im einen Sakrament zu sehen, das Gott selber geworden ist im Werke der Menschwerdung in Maria, da er *virgo de virgine* wird, um die aus der Jungfräulichkeit Gefallenen heimzuholen.

Von da aus gesehen, muss dann jedes der sieben Sakramente notwendig auf das Geheimnis der Jungfräulichkeit gehen, das Ehesakrament keineswegs ausgeschlossen, denn auch das Geheimnis des Bundes von Mann und Frau in der Ehe ist groß nur in Christus und in der Kirche, und nie und nimmer anders.

Im Blick auf die mancherlei bösen Gewohnheiten, die Sie sich im Lauf der Jahre angeeignet haben, ist eine ernste Frage, die jeder aus Ihnen noch einmal in diesen sechs Tagen vor Gott bedenken muss: Mit welchen Gewohnheiten muss ich von nun zu brechen mich bemühen, wenn ich mir nicht selber dauernd Hindernisse für die Erfüllung meiner Subdiakonpflichten schaffen will. Da braucht es durchaus nicht bloß oder in erster Linie um Verkehrtheiten zu gehen, die in der Ebene des geschlechtlichen Fortpflanzungstriebes liegen. Jede Schlamperei in unserem ganzen sittlichen Leben bedroht zugleich die Treue des Subdiakonates. Wir müssen uns darüber klar sein: Jeder Exzeß in jedem Bereich, Faulheit und Trägheit des Trieblebens, bedroht die Jungfräulichkeit. Falsche Gesetzesbeobachtungen, wie feige Flucht vor Gesetzesbeobachtungen auf allen Gebieten sind Versuchungen gegen das jungfräuliche Leben.

Sie haben im Brevier gelegentlich Mahnungen der Kirche über den *virgo superbus*, der vielleicht sogar äußerlich durch lange Zeit den Geschlechtstrieb in seinen gesetzten Grenzen beherrscht, aber darum doch nicht *virgo* ist und ständig in größter Gefahr lebt, dass, wenn entsprechende Gelegenheiten kommen, vom Versucher herbeigeführt, alle Hemmungen auf einmal fallen, und der Unglückliche selber wie seine Umwelt nicht verstehen, wie so etwas möglich war.

Fratres sobrii estote et vigilate. Quia adversarius vester diabolus tamquam leo rugiens circuit quaerens, quem devoret. Cui resistite fortes in fide. Tu autem Domine miserere nobis. Brüder, seid nüchtern und wachsam, denn euer Feind, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könnte. Ihr widersteht tapfer im Glauben. Du aber, Herr, erbarme dich unser.

Legen Sie danach ruhig, wenn Sie allein die Komplet am Abend beten, die Gewissenserforschung ein, vor dem Confiteor und der Absolution. Und vergessen Sie dabei nie, dass dann im Confiteor immer an erster Stelle die *Beata Maria semper Virgo* steht. Ihr bekennen wir. Sie bitten wir, uns die Absolution zu vermitteln.

Der Subdiakon und Priester muss das Geheimnis seiner Jungfräulichkeit von Tag zu Tag mehr sehen lernen im finstern Schatten des Versuchergeheimnisses und im frohen Gnadenlicht des Mariengeheimnisses. Nur so sehen wir und leben wir.

Diese dunkle und lichte Vermittlung dürfen wir nicht überspringen. Sonst kommen wir nicht zu Christus, dem Erlöser.

Einführung von P. Leiber SJ als geistlichen Begleiter der Alumnen des Collegium Germanicum et Hungaricum

Dürfen wir heute Abend über einen Gegenstand sprechen, der scheinbar nur wenig mit unseren

gewohnten Exhorten zu tun hat, damit wir dann fortfahren, den lieben Brief zu lesen, den uns der Hl. Geist geschickt hat, nicht durch die Post, sondern durch die Kirche, und der schon so lange auf unserem Tisch liegt, ungelesen, halbgelesen, mehr entziffert oder buchstabiert als gelesen und verstanden.

Pater von Tattenbach und wenigstens seine zwei letzten Vorgänger haben sich mit mir seit Jahren um etwas bemüht, was jetzt wohl erfüllt wird.

Nach dem Kirchengesetz muss in jedem Haus wie diesem ein Director spiritus sein, d.h. ein Priester, der die Pflicht hat, so wie andere Priester für die sogenannte äußere Leitung des Hauses sorgen, für das geistliche Leben aller im Haus sich zu bemühen. Wieviele Fragen sich sofort mit einem solchen für unser weltliches Denken seltsamen Amt verbinden, wollten wir jetzt nicht besprechen.

Sicher ist, dass die Regel dieses Hauses jeden verpflichtet, etwa einmal im Monat zu diesem sogenannten Spiritual oder Sprit, wie Sie abkürzend und abfällig sagen, zu gehen, um über das geistliche Leben zu sprechen, also nicht so sehr über das Wetter, das Essen, die Gesundheit, das Studium, den Sport oder dergleichen, sondern vor allem über das Wichtigste, das, wofür wir eigentlich hier sind.

Diese Regel kann von einem als leicht empfunden werden, kann für ihn und andere auch mal schwer oder sehr schwer werden, mehr als irgend eine andere der Regeln der Hausordnung. Wenn der Spiritual z.B. einem unsympatich ist, auf die Nerven geht oder wie immer wir das ausdrücken - und jeder aus Ihnen weiß, dass jeder Mensch dem Menschen zeitweise oder immer so vorkommen kann, auch beim sogenannten besten Willen auf einer oder auf beiden Seiten, dann ist es schwer, diese Regel zu erfüllen. Oder wenn der Spiritual bei irgend einer Gelegenheit bei einem, mit oder ohne Schuld, mit irgend etwas angestoßen hat, ist das schwer zu vergessen.

Eine solche Regel wie die, über die wir hier sprechen, schreit also förmlich nach Ergänzung, vernünftiger Auslegung usw.

Würde man das, was wir mit dem Wort geistliches Leben nennen, leicht nehmen, oberflächlich, dann wird man sich einfach hinwegsetzen über die ganze Angelegenheit.

Nimmt man es ernst, so wird man folgendes verstehen. Es muss in einem solchen Haus die Möglichkeit geben, dass der Einzelne zum Leiter seines persönlichen geistlichen Lebens statt des Spirituals einen anderen wählt, selbstverständlich auch und erst recht einen Beichtvater, sei es zeitweilig, sei es immer. Das sieht die Regel auch vor.

Was die Beichte angeht, kommen deswegen jede Woche zwei andere dafür bestellte Priester ins Haus, aus denen man zeitweise oder immer nicht nur seinen Beichtvater, sondern auch seinen geistlichen Leiter wählen kann, mit dem man wenigstens einmal im Monat außerhalb oder innerhalb der Beichte über die Anliegen seines geistlichen Lebens, Priesterberufes, Schwierigkeiten, Aufgaben, Anregungen usw. sprechen sollte.

Man kann dann selbstverständlich den monatlichen Besuch beim Spiritual unterlassen. Man wird in diesem Fall gelegentlich sowieso einige Male im Jahr auch mit dem Spiritual ins Gespräch kommen, bei dem man aber dann die Fragen eines persönlichen geistlichen Lebens nicht zu erwähnen braucht. Das geht dann den geistlichen Führer, den man sich gewählt hat, an und nicht ihn. Man darf ihn dann selbstverständlich auch nicht mit der Verantwortung dafür belasten. So ist in der Theorie und zum Teil in der Praxis jede unnötige Härte dieser Regel und des Kirchengesetzes, von dem sie eine nähere Bestimmung ist, beseitigt. In der Theorie und zum Teil in der Praxis. Es ist aber ohne Zweifel zum mindesten sehr sehr wünschenswert, dass andere Priester im Hause wohnen, bei denen die genannte Möglichkeit besteht. Priester, die nach Möglichkeit mit der äußeren Leitung des Hauses nicht oder wenig befasst sind; wie denn der Spiritual in gar keiner Weise damit befasst sein darf und immer der Versuchung widerstehen muss, sich doch irgendwie in diese Leitung des Hauses

einzumischen. Dem Spiritual ist, wie sie wissen, auch verboten, jemals mit dem Hausoberen oder einem anderen Vorgesetzten der Alumnen hier oder in der Heimat über einen Alumnen zu sprechen, und das darf auch der Obere nicht mit dem Spiritual.

Das gilt in dieser Strenge nicht für andere Priester im Haus, sodass sich durch sie auch schon leichter einer an einen Oberen in und außer dem Haus um seine Vermittlung in irgend etwas wenden kann. Hilfen, die man nicht abweisen sollte.

So habe ich also seit Jahren bei den Oberen gedrängt, dass wenigstens ein solcher Pater oder mehrere mit entsprechender Erfahrung im Haus wohnen; nicht nur ins Haus kommen, nicht nur innerhalb des Hauses zur Verfügung stehen. Das kann auch sein, aber genügt nicht. Jetzt wird P. Robert Leiber SJ in unsere Kommunität kommen und im Haus wohnen und seine Arbeiten fortsetzen. Wenn wir auch gelernt haben und lernen, über alles und jedes, was uns im Leben in den Blick kommt, Kritik zu üben, werden wir es hier schwer können. Ich pflege, wie Sie wissen, über meine Mitbrüder hier nicht zu sprechen, allenfalls, wenn einer tot ist und dann de mortuo nil nisi bene, über einen Toten nur Gutes. Bei den vivi sind wir ja immer versucht: de vivis nil nisi male, über die Lebenden nur Böses. Aber über P. Leiber wäre Letzteres wirklich schwer. Er hat jahrzehntelang hindurch in verantwortungsvollster Arbeit gestanden, mit schwierigsten Aufgaben beladen. Mit welchem Ausgang sehen Sie daraus, dass die öffentliche Meinung es für selbstverständlich hält, dass ein solcher Mann für die allerhöchsten kirchlichen Ämter in Frage kommt. Dass so etwas wie das Letzte niemand mehr zuwider ist als dem guten Pater selbst, ist selbstverständlich für jeden, der ihn kennt. Und er ist Jesuit und hat wie wir alle ein aufs Schwerste im Gewissen bindendes Gelübde gemacht, von dem der Papst, aber auch nur der Papst, lösen kann, nie im Leben irgend eine kirchliche Würde anzunehmen oder zu erstreben.

(Die Welt versteht so was nicht; und manchmal sagte man boshaft: Die Jesuiten werden nicht Bischöfe, sondern machen Bischöfe. Nun, wo immer ein Jesuit wirklich solcher Versuchung nachgebend bei dergleichen mitwirkt, verstößt er zwar nicht gegen das genannte Gelübde, aber gegen genug anderes und auch gegen die Klugheit. Denn nur die allerdümmsten Kälber usw.)

Ich freue mich, dass P. Leiber, mit dem ich auch in persönlicher Freundschaft seit fast vierzig Jahren verbunden bin, in unsere Kommunität kommt und brauche Sie nach allem Gesagten nicht eigens zu bitten, sich dankbar zu zeigen.

Confessiones des hl. Augustinus

Pfingstquater

Zuerst eine Bitte: Verschaffen Sie sich bitte alle rechtzeitig, bevor Sie für San Pastore Bücher packen, die Confessiones des hl. Augustinus, und sagen Sie es auch den anderen. Aber nicht die Fischerausgabe, die nur die ersten zehn Bücher enthält, sondern eine Ausgabe mit allen dreizehn Büchern, denn die letzten drei sind die wichtigsten und handeln über die Lesungen und Betrachtungen der Hl. Schrift.

Nehmen Sie sich nach Möglichkeit eine lateinische Ausgabe mit. Denn die Übersetzungen sind schlecht. Bitte nicht vergessen.

Ich bin gern bereit, Ihnen in San Pastore Zeit zu opfern für Fragen.

Es sind viele Herren im Haus, die ein Exemplar haben. Leihen Sie sich es, wenn Sie nicht die vierhundert Lire selbst ausgeben wollen.

Außerdem:

1. Exerzitienbuch,
2. Nachfolge Christi.

Wer diese drei Büchlein ganz innehätte, könnte es leicht mit jedem Philosophen oder Theologen aufnehmen.

Bitte nicht die Quatembermesse übersehen mit ihrem uralten Schatz an Gebeten, Gesängen, Lesungen.

Das Geheimnis der Sündenvergebung im Evangelium

In diesen Pfingsttagen müssten wir über die Sakramente betrachten: Taufe, Firmung, Eucharistie, Weihe, Buße, Krankensalbung, Ehe. Morgen das Sakrament der Sündenvergebung. Welches ist der Sinn dieses Sakramentes. Der Christ soll immer greifbar im sinnlichen Zeichen der Absolutionsworte die Worte des sündenvergebenden Christus hören. Alles andere im Bußsakrament tritt dagegen zurück. Und wer immer diese Worte spricht, ob der Beichtvater ein Heiliger ist oder ein großer Sünder, ein Gelehrter oder ein Ignorant, ist gleichgültig. Genau so, ob der Taufende ein Heiliger oder ein Ungläubiger ist.

Heiliger Paschalis Baylon 17.5.1960

Der heilige Franziskanerbruder Paschalis Baylon war ein Zeitgenosse des Stifters unseres Kollegs. Er starb zweiundfünfzig Jahre alt zu Monforte in Spanien. Als ich am Gymnasium war vor sechzig Jahren, wurde er vom damaligen Papst Leo XIII. wegen seiner besonderen Verehrung zum heiligen Altarsakrament Patron aller eucharistischen Vereine, Sakramentsbruderschaften und Kongresse erhoben. Wir beten zu ihm, dass er den Münchener Kongress in seinen Schutz nehme. Die Heiligen sind mit den Engeln die Diener Mariens im Kampf mit dem Widersacher alles Guten. Und der Widersacher alles Guten wird gegen diesen Kongress alles ins Werk setzen.

Ich erinnere mich noch, wie der Priester, der uns Jungen zur ersten heiligen Kommunion vorbereitete und führte, uns eine Predigt über diesen dasselbe verkündenden Sakramentsheiligen hielt und uns ein Lieblingswort des Theologen ans Herz legte: Jeder Christ, sagte er, soll haben das Herz eines guten Kindes gegen Gott, das Herz einer liebenden Mutter für seine Mitmenschen, das Herz eines gerechten Richters gegen sich selbst. So sei das auch Ihnen weitergegeben.

Heiliger Marcello Dienstag Abend 1961

Morgen Mittwoch nach dem Passionssonntag ist Statio am Corso, fünf Minuten von der Gregoriana. Wir beten auch da: O crux ave spes unica hoc passionis tempore. Denn als kostbaren Schatz verehrt

diese Kirche San Marcello das große Kruzifix, das in den Jubiläumsjahren der Kirche, also alle fünfundzwanzig Jahre, zuletzt vor elf Jahren in großer Stadtprozession als Wahrzeichen nach San Peter getragen wird, das Kreuz, vor dem die hl. Brigitta von Schweden viel betete. *Piis adauge gratiam, reisque dele crimina.* Der Gekreuzigte spricht zu den Heiligen, durch alle Bilder und Höllen hindurch, in den Mitmenschen, den Brüdern. In der **Epistel** (Lev 19,1-2; 11-19.25) werden uns aus dem dritten Buch Mosis solche Mahnungen in Erinnerung gerufen: Den Nächsten nicht bestehlen und belügen, nicht den Namen Gottes entwerten und den Nächsten nicht unrecht behandeln. Sei kein Verleumder, sei kein Ohrenbläser, sei kein falscher Ankläger. Du darfst den Bruder nicht hassen! Weise ihn offen, ehrlich zurecht, wenn nötig. Aber sei nicht rachsüchtig gegen ihn, liebe ihn wie dich selbst.

Über das Martyrium 28. Mai

Sel. Robert Johnson

1. Was ist das Martyrium?

Ein äußeres Zeichen. Ein erschütterndes, äußeres, sinnliches Zeichen.

Lesen Sie die Lesungen der zweiten Nokturn des morgigen Festes des seligen Robert. Sie stehen im Kollegsgebetbuch, Seite 263. Ein sinnliches Zeichen ist das Martyrium. Ein blutiges Zeichen. *Foderunt manus meas et pedes meos. Dinumeraverunt omnia ossa mea,* sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, sie haben alle meine Gebeine gezählt. Alle Sinne des Menschen leiden. Da ist nur noch ein Wurm und kein Mensch, der Spott der Leute. Die Zivilisation und Technik der Menschen macht ungeheure Fortschritte. Alle diese Fortschritte kommen auch dem Martyrium zugute. Es bleibt sinnliches, blutiges Zeichen.

Was ist Martyrium?

Frage die Märtyrer von Rom

Frage die Märtyrer von Japan

Frage die Märtyrer von England

Frage die Märtyrer von Rußland, China, Ungarn, Polen, Deutschland.

Ja ein äußeres Zeichen von unübersehbarer Zeichenkraft, auch wenn Radio, Zeitungen und alle Nachrichten schweigen.

2. Was ist das Martyrium?

Signum sensibile, sinnliches Zeichen, von Jesus Christus eingesetzt. Wahrhaftig, es ist von Christus eingesetzt in seiner ganzen Sinnhaftigkeit und Zeichenhaftigkeit. *Εσσετε μοι μαρτυρες,* eritis mihi testes, ihr werdet mir Zeugen sein. Er geht voraus, *testis fidelis*, im Mantel des Blutes, gebunden, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, verspottet, angespien, gekreuzigt und begraben.

Ihm gingen voraus die treuen Zeugen des Alten Bundes a sanguine justi Abel usque ad sanguinem Zachariae prophetae quem occidistis inter templum et altare, vom Blut des gerechten Abels bis zum Blut des Propheten Zacharias, den ihr zwischen Tempel und Altar getötet habt, bis auf den Vorläufer Johannes den Täufer. Ihm folgen sie nach, Stephanus, Jakobus, Petrus, Paulus und alle Apostel und Evangelisten. Te martyrum candidatus laudat exercitus, dich lobt der Märtyrer leuchtendes Heer. Ein Heer, eine Armee, seine Armee.

3. Was ist das Martyrium?

Sprosst daraus Gnade, Gnade Christi, Gnade ex opere operato Christi? Für den Märtyrer selbst, für den, der seine Kleider taucht in das Blut des Märtyrers?

Was ist das für ein sacramentum? Ist das ein achttes Sakrament, dieses äußere Zeichen, von Jesus Christus eingesetzt, so gnadenwirkend?

Oder ist es am Ende das Sakrament der Taufe?

Es ist die Bluttaufe. Hic venit, non in aqua solum, sed in aqua et sanguine. Proprio sanguine baptizati, dieser kam, nicht nur im Wasser, sondern im Wasser und Blut. Getauft mit eigenem Blut all die Katechumenen. Welch ein Taufbrunnen, rot von Blut, vom Blut Christi und der Christen.

Was ist das für ein Sakrament? Ist es die Firmung? Signo te signo crucis, ein blutiges Signum - et confirmo te chrismate salutis, ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes - und stärke dich mit dem Öl des Heiles: o wie werden diese Oliven gepresst und gepresst, bis das Öl fließt.

Ist es das Sakrament altaris?

Unser Altar ist ein blutüberströmter Altar, der Altar des Kreuzes. Der Leib, der geopfert, das Blut, das vergossen wird.

Sine sanguinis effusione non fit remissio.

Ist es das Sakrament der Buße?

Ist es das Sakrament der Weihe?

Ist es das Sakrament der Ehe? Ist es die Bluthochzeit des Lammes - Venerunt nuptiae agni.

Ist es das Sakrament der Krankensalbung zum Tode?

Was ist das Martyrium? Und was ist das Germanikum? Eine Schule der Märtyrer? Gibt es das? Kann es das geben?

Fragen wir die Stifter Ignatius, Morone.

Fragen wir die Archive.

Fragen wir die Seligen. War hier ihre Schule?

Was ist das Germanikum? Jesaja 63,2: Quare ergo rubrum est vestimentum tuum, warum ist dein Gewand rot? Und wenn du deinen blutroten Frack eintauschen willst gegen Bügelhose, Sporthemd und Smoking. Was bedeutet es? Dass die Schule der Märtyrer aus ist? Oder am Ende: adesse festinant nova? dass die Symbole im Maß als die Erfüllung nicht überflüssig werden. Ex umbris et imaginibus in veritatem, aus Schatten und Bildern zur Wahrheit?

Was ist das Martyrium?

Was ist das Sacrum?

Was ist das Germanicum?

Und was sagt dazu das Publikum? Wie beweisen Sie das, wie widerlegen Sie das? Wenn Sie zum Publikum gehören wollen, geben Sie sich mit diesen Fragen ab. Vielleicht ist es sogar auch eine Art Martyrium oder Vorbereitung darauf.

Was sagt dazu das Publikum?

Ziehen Sie ihn aus, den roten Talar. Ziehen Sie Hosen mit Bügelfalten an und Smoking und Frack und Cylinder und elegantes Sporthemd und Krawatte.

Philipp Neri wird nicht mehr sagen: Salvete flores Martyrum, sondern: Respekt sehr geehrte Herren Doktoren, Professoren, Prälaten, Dozenten der Wissenschaft und Frömmigkeit, Saluti, valete.

Sei hier im Haus der Dumme, der Ausgestoßene. Sonst aber bete und betrachte, wenn der Herr es dir gibt diese drei Fragen: Was ist das Martyrium? in der Messe des Festes. Sie haben sie im Colleggebetbuch: 1. im Introitus, 2. im Tagesgebet, 3. in der Epistel, 4. im Evangelium

Stand der Räte für alle im Tod.

Stand der Räte für alle im Martyrium.

Kann man sagen, dass Jesus das Martyrium erleidet, wie Johannes der Täufer. Wo ist der Unterschied des Rex martyrium von den martyres. Rex gloriae martyrum. Tu vincisti inter martyres, du König der Herrlichkeit der Märtyrer, du siegst unter den Märtyrern.

Magnificat

Lk 1,46-55

Et sanctum nomen ejus, und heilig ist sein Name.

Das war Vers 49 des ersten Kapitels. Gehen wir noch etwas weiter zusammen im Lied der Diakone, das die Königin der Diakone angestimmt hat, sie durch alle Generationen, solange Welt ist und Geschichte ist, Generation ist, singen wird, immer neu, mit jeder neuen Diakonengeneration.

Το ελεος αυτου, die Barmherzigkeit des Herrn.

Sehen Sie dieses wunderbare Urwort der Hl. Schrift des Alten und Neuen Testaments. Wir werden ihm noch im Römerbrief des Paulus an drei gewaltigen Stellen begegnen. Aber sein Schüler Lukas hat es am Häufigsten im Neuen Testament. Der gute Herr Balogh (Vinzenz) plagt sich damit seit drei Jahren in seiner Dokorthese und kommt an kein Ende von der Fülle dessen, was da alles im Wort Gottes und der Kirche damit gesagt ist.

Das Bibelwort "chesed": in den Psalmen in einem fort und in allen Büchern der Schrift.

Die Liebe Gottes l'amor che muove il cielo e le stelle, die Liebe, die den Himmel und die Erde bewegt. Diese Liebe ist für uns durch den Sündenfall chesed geworden, ελεος, wir übersetzen Barmherzigkeit: miseri-cordia. Das Herz haben für den Armen, quia pauperi et miseri facti sumus valde, nimis, denn wir sind sehr arm und elend geworden. Gottes unendliche Liebe hat uns nicht so gewollt und so geschaffen. Gott, die unendliche Liebe, kann keinen Armen und Elenden schaffen. Dies behaupten, hieße Gottes heiligen Namen lästern, Sanctum Nomen ejus. Alle miseria, alle Armut, alles also, was Gottes unendliche Liebe in Barmherzigkeit für das Geschöpf verwandelt, kommt durch

den Sündenfall des Geschöpfes, in dem es aus unendlichem Reichtum in ein armes elendes Geschöpf versucht und verwandelt wird. Maria, der rein geschaffene Anfang selber, ist nie arm und elend gewesen. Sie steht wohl vom ersten Augenblick ihres Daseins an als die mater filii in forma servi, die Mater Redemptoris, als die mater dolorosa und die Jungfrau der Armen an der Seite ihres Sohnes, qui propter nos egenus factus est, cum esset dives, ut illius inopia divites essemus, der unseretwegen arm geworden ist, obwohl er reich war, damit wir durch seine Armut reich würden, wie der zweite Korinterbrief sagt, an der Seite dessen, der, wo die Füchse in Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester haben, selber nicht hat, wo er sein Haupt hinlegen kann, von der Krippe bis zum Kreuz, als nur in den Schoß seiner jungfräulichen Mutter. Nicht nur an seiner Seite steht die Mater dolorosa. Er, der unendlich reiche Gottessohn, hat diese forma servi, diese Gestalt des pauper servus et humilis et diaconus, der arme und demütige Diener und Diakon, in der er als Diener und Knecht kommt, aus ihr angenommen, weil der Widersacher im Widerstand gegen sie, im Kampf gegen sie, all diese Formen der pauperes servi et humiles anführt, verführt, herausführt, e-ducit e potentia matris, materiae hujus, wie der Philosoph Thomas ahnend mit Aristoteles sagt. Denn was auch immer der Widersacher selber an seiner Teufelswirklichkeit hat, hat er nur im Kampf und vom Kampf gegen das erste Geschöpf Gottes, gegen den reinen Diakon der göttlichen Schöpfersmajestät.

Sie aber, die δουλη του κυριου hat, dass sie diesen Widersacher besiegen kann in allen Schlachten Gottes, einzig und allein dadurch, dass sie vom Vater kommt als seine durch das ewige Wort im Geiste Tochter, Mutter, Braut. So steht sie im Zusammenhang mit dem Ursündenfall des Widersachers und ist selbst ganz und gar das Gefäß der Barmherzigkeit Gottes, die Ersterlöste, aber Erlöste, die Ganzerlöste, aber Erlöste, von Vor-erlöste, praeservata, aber servata die Anfangs- und Enderlöste.

Darum ist sie als die Diakonin unseres Heils, unserer Heilung, die Siegerin der Barmherzigkeit, der Heiligkeit, Macht und Liebe des dreieinen Gottes, als der Barmherzigkeit.

Και ελεος αυτου εις γενεας και γενεας. All diese γενεαι, also diese Geschlechterfolgen der in Geschlechter zerspaltenen Schöpfung stehen in Zusammenhang mit dem Sündenfall, und solange Geschlechtlichkeit ist in Sternen, Pflanzen, Tieren, Menschen, in immer weiterer Fortpflanzung der Welt, fort vom Schöpfer der Welt des Widersachers, solange wächst Gottes Liebe als Herz für die Armen, als Barmherzigkeit, solange Welt ist. Und darum wird niemals eine Zeit sein ohne die unendliche Barmherzigkeit des Vaters im erlösenden Sohn durch die Verzeihung des Geistes, solange also wird die Mittlerin als die geschaffene Barmherzigkeit dastehen, die Diakonin der Barmherzigkeit. Das ist für uns unsere ganze Hoffnung.

Denn auch als Diakone geweiht bleiben wir exules filii Evae, verbannte Kinder Evas, der Versuchten und Verführten. Und brauchen die Mutter der Barmherzigkeit mehr als irgendein anderes Geschöpf im Himmel und auf Erden für uns selber und für alle, denen unser Diakonats helfen soll. Sie ist im ganzen geschaffenen Bereich aller Geschöpfe für uns das unum necessarium, die una necessaria, die einzige, durch die alle Not gewendet wird, die Evas Namen wendet.

Das Lied der Barmherzigkeit, das sie im Magnificat singt auf die ewige Barmherzigkeit des dreieinen Schöpfers und das wir mit ihr singen, singen wir auch zu ihr als der geschaffenen Barmherzigkeit, ad te clamamus, zu dir der Regina mater misericordiae, der Pieta, wie die italienische marianische Frömmigkeit der Marienkünstler sie nennt und darstellt. Die misericordia also gilt τοις φοβουμενοις αυτου, timentibus, denen, die ihn fürchten. Das betont der hl. Bernhard so oft nach der Hl. Schrift: Wir Sünder stehen vor Gott in Furcht und Zittern. So hat Gott uns nicht gemacht, zu Fürchtenden und Zitternden geschaffen. Denn Gott ist die Liebe. Aber dazu hat sich das Geschöpf gemacht, dass es, wie Paulus uns in Röm 1 sagte, die Offenbarung der heiligen Liebe Gottes zu uns in die Offenbarung des Zornes verwandelt. Maria kann nur lieben. Wir können aus uns nur fürchten. Aber wir können nur Gott fürchten, nicht Maria. Maria können wir nur lieben und eben dadurch wird Gottes zürnende Liebe in barmherzige Liebe verwandelt im Kind ihres reinen Schoßes.

Nun wird unsere Furcht vor Gott wieder ehrfürchtige Liebe zum Vater der Erbarmung und Gott allen Trostes.

Lk 1,51: Das alles ist das Wesen der göttlichen Allmacht, Maria und wir. Maria und in ihr die Erschaffung des geschaffenen Wesens des ewigen Schöpfersohnes selber. Fecit potentiam brachio suo, er übt Macht mit seinem Arm.

Nun kommt in diesem Siegeslied heraus die Wahrheit des reinen Geschöpfes im Kampf mit dem Widersacher. Wir dürfen die Marienwahrheit niemals trennen von dem finstern Schatten des Nein, der vom Schöpfer zugleich notwendig, zugleich notwendig als Möglichkeit mit ihr erschaffen wurde. Sonst hätte Gott nicht schaffen können. Sonst leugneten wir das Dasein Gottes des Schöpfers selbst, und wir leugneten die Möglichkeit der Schöpfung, wenn wir nur ihn in Wirklichkeit abstrakt annähmen, abstrakt von der Möglichkeit des Widersachers nämlich!

Die Gestalt des reinen Urdiakons des dreieinen Schöpfers ist eine Kämpfergestalt, die Gestalt eines Siegers. Nur als solche steht sie in der Wirklichkeit der Ordnung von Sündenfall und Erlösung, nur so.

Da steht ihr immer einer gegenüber, und wir können kein "Wann" vorstellen, ohne dass die Gestalt des Widerstrebenden dagegenstände, dieses unheimlichen *πολεμος πατηρ παντων*, der Krieg, der Vater aller Dinge. Aber auch von Maria selber und von ihr zu allererst gilt das Wort des Römerbriefes: *Diligentibus Deum Deus omnia cooperatur in bonum*, denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles mit zum Guten. Der Schöpfer selbst wirkt diesem Erstlingsgeschöpf seiner Liebe, das ihn nur in reiner Liebe wiederliebt, ihren Kampf, den sie mit dem versuchenden Widersacher zu bestehen hat, in bonum, *εις το αγαθον*. Sie wird darin und dadurch zu dem geschaffenen bonum *κατ εξοχην*. Da steht das gute Geschöpf, durch das alle anderen Geschöpfe am geschaffenen Guten partizipieren, das aus ihr entströmt, der geschaffenen bonitas diffusiva sui, die Güte, die sich verströmt.

So singen wir mit ihr den Kampf, den sie führt, in der Gewalt des Armes Gottes.

διεσκορπισεν υπερηφανους διανοια καρδιας αυτων, zerstreut, die da stolzen Herzens sind.

Dispersit: Genau das, was der Widersacher versucht, das *διαβαλλειν*, das Zerstreuen, das Auseinander-, Durcheinanderwerfen der Schöpfung in seinen sogenannten Schönheitskosmos, woher er seinen Bibelnamen *διαβολος*, den von uns verdeutschten Namen Teufel hat, geschieht ihm durch den mächtigen Arm Gottes, es geschieht durch die geschaffene Macht der Zerstreuerin des Zerstreuers, der Widersacherin des Widersachers. Dispersit: Sie ist ihm über: die Siegerin in allen Schlachten Gottes. Er erscheint als Sieger *υπερηφανος*. Das ist jener Widersacher. Er will erscheinen als das, was er nicht ist. Er will sich selbst auf einen Scheinthron von Rauch und Fleisch setzen und dem Altissimus gleich sein. Er aber wird zerstreut wie Rauch vor dem Wind, dem *πνευμα*, und in ihm alle, die sich von ihm zerstreuen lassen in der *διανοια καρδιας αυτων*, in dem sie sich in diese *διανοια*, Zerteilung, versuchen und fallen lassen und zwei Herren dienen wollen, Gott und dem Mammon. So werden sie zerrissen, zerstreut, dispersit.

Καθειλεν δυναστας απο θρονων, die Dynasten stürzt Gott von diesen ihren angemäßen Thronen. Wir dürfen nicht vergessen, so hart uns das in unserer Versunkenheit in die Welt auch ankommt, dass alle Weltliebe, Macht in der Welt, immer so von Gott ist, wie der Teufel von Gott ist und auch die Welt, der mundus, der *κοσμος*, von Gott ist. Diese gottfeindliche Welt.

Und eine andere Welt existiert nicht. Es gibt nicht zwei Welten als zwei Schöpfungen, eine gute und eine böse, wie es der Manichäer Augustinus durch die ganzen langen dreißig Lernjahre seines Lebens hindurch in sich hineingefressen hat und in seiner Sprache nie losgeworden ist, genau so wenig wie wir. Denn wir gehören zu dieser angemäßen Welt, die sich wie eine zweite der einen entgegen zu stellen versucht. Der sogenannte Einzelne und die Geschlechtergemeinschaft in der Gesellschaft und der Staat. Das steht alles in der Welt, dem *κοσμος*, im Weltgesetz, im Gesetz von

nasci mori, geboren werden und sterben, das vom Widersacher kommt, im Todesgesetz.

Pilatus rühmt sich vor Jesus: Weißt du nicht, dass ich die *δυναμις* habe, Dynast bin, dich in Kraft meines Todesgesetzes zu kreuzigen? Doch, antwortet ihm in seiner unendlichen Majestät der Gottessohn, der in der elendesten Sklavengestalt des *ecce homo* vor Pilatus steht. Doch, das weiß ich, aber ich weiß auch, und dagegen versperst du dich, wer der Dynast ist, von dem du eigentlich alle Dynaste hast; und der, der hat eine größere *αμαρτια* als du, der ist die *αμαρτια* selber. Er ist *ανωθεν*. Es gibt nichts, außer von Gott, aber er ist der Widersacher *ανωθεν*, von oben.

Beide Zeichen sieht die Apokalypse "in coelo: Das Weib und den Drachen. Deposuit potentes de sede. Et exaltavit humiles, Mächtige stürzt er vom Thron und erhöht die Niedrigen. Der Drache und das Weib.

Gewaltig, wie dieses Weib spricht. Sie steht vor uns in der erbärmlichen Gestalt der ancilla, in der Gestalt eines gefallenen Mädchens, das ein Kind im Schoß trägt, und in dieser Gestalt spricht das *signum magnum*: *mulier amicta sole, luna sub pedibus ejus et in capite ejus corona stellarum duodecim*, die Frau, mit der Sonne umkleidet, den Mond unter ihren Füßen, auf ihrem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen.

Aber noch ist diese Gestalt nicht verklärt und *assumpta*, sondern in *carne*, in *mundo*, in *lege*, in *tentatione diaboli*. Sie ist Diakonin des Herrn in der Gestalt der Diakonin des Teufels in *forma servi*. Und vor ihrem Prophetenblick stürzen die Dynasten von ihren Thronen. Willig oder unwillig, die Gläubigen willig, die Ungläubigen unwillig und fluchend. Auch diese Dynasten sind Diakone. Paulus hat nicht die mindeste Scheu, auch Nero dazu zu rechnen und ihn, wie wir in Röm 13,4 sehen werden, Diakon zu nennen. Auch Diakon Gottes, *Θεου γαρ διακονος εστιν*.

Das steht wortwörtlich so da, und wir werden uns auch in dieses Wort einmal hineinknien. Aber wir sind erst im achten und noch nicht im dreizehnten Kapitel des Römerbriefes, und inzwischen streiten sich Herr Dibelius und N. Lilje in FAZ und Spiegel um diese Wörter, und was geht da kunterbunt durcheinander in dieser Pressetheologie, wo nach bewährtem Rezept alle geschaffene Vermittlung völlig vergessen scheint, als herrschte totale Marienvergessenheit und Widersachervergessenheit. Das ist eine schreckliche Zeit.

Aber entfernen wir uns nicht zu weit vom Diakonen canticum B.M.V.

Lk 1,52: *υψωσεν ταπεινους*, die Niedrigen hat er erhöht. Da steht das Wort *ταπεινος* zum zweiten Mal im *Magnificat*. Oben in Vers 48 von der Mutter, hier in Vers 52 von den vielen nachgeborenen Brüdern ihres einen Erstgeborenen, aus der Teufelsgeburt wiedergeborenen Kindern, *ταπεινοι* genannt: *humiles*. Die werden erhöht. In der Welt ist dieses *υψηλαι* freilich ganz anders, als wir es uns weltlich *secundum mundum* vorstellen. Es ist das *υψηλαι*, *exaltari* des Johannesevangelium. *Et ego si exaltatus fuero in cruce, omnia traham ad meipsum*, wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen. Wir stellen es uns vor, wie es sich der Verfasser des vierten Evangeliums vorstellte, als er noch jung war, wie sie mit seinem Bruder und seiner Mutter, der Frau des Zebedeus, zu Jesus ging, um erhöht zu werden.

Wie mag der alte Johannes vielleicht manchmal in gütigem Verzeihen geschmunzelt haben, wenn er junge sogenannte Christen sah, die sich das *υψηλαι* auch noch so vorstellten, wie er früher: auf einem Thron sitzen, rechts und links. Längst war Johannes aufgegangen im Lichte des Erhöhten und Auferstandenen und der *Assumpta*, wer eigentlich Throne verteilt. Natürlich Gott in seinem Wort. *Omnia per ipsum facta sunt*, alles ist durch ihn geschaffen. Aber wie stellen wir Evas Kinder uns das vor? Als kämen alle diese Throninhaber unmittelbar vor den Thron Gottes angetreten und bekämen jeder da höchst persönlich von Gottes Gnaden die Herrscherkrone überreicht: Augustus und Tiberius, Nero und Diokletian, Konstantin und Karl der Große, Hitler, Kreisler, Gronchi, Eisenhower und Adenauer usw., alle der Reihe nach, wie es in Röm 13 heißt, alle *διακονοι του Θεου* - und wie wir

hinzumachen in unmittelbarster Reichsunmittelbarkeit und Souveränität.

Jetzt sind wir schon wieder vom Text weg.

Exaltavit humiles: Die eigentliche exaltatio ist die exaltatio crucis, die Kreuzerhöhung, aber nicht die eines mit Brillanten und Edelsteinen verniedlichten goldenen Kreuzes. Das ist nicht spes unica hoc passionis tempore, die einzige Hoffnung in dieser Passionszeit, in der Zeit, in der wir das Magnificat singen, das Maria angestimmt hat in ihrem passionis tempus und erfüllt sieht in ihrer assumptio, exaltavit humiles und in unserer glorificatur illos et glorificavit et exaltavit humiles.

Lk 1,53: πεινωντας, πλουτουοντας, esurientes, divites, Hungernde, Reiche. Das ist der Unterschied der Menschen in der Weltgestalt. Die einen hungerarm und bettelarm, die anderen steinreich und überfressen, so κατα σαρκα gesehen.

Aber ganz anders ist das Bild im πνευμα Mariens: esurientes implevit bonis et divites dimisit inanes, Hungerige erfüllt er mit Gütern, Reiche lässt er leer ausgehen.

Auch hier fasst Maria ein unaufhörliches Thema der einhundertfünfzig Psalmen zusammen:

So sieht die Welt der Lüge aus.

So sieht die Welt der Wahrheit aus.

So sieht die Welt des Sterbens aus.

So sieht die Welt des Lebens aus.

So sieht die Finsternis, so das Licht, so die Sklaverei, so die Herrlichkeit, so die Diakonie des Teufels, so die Diakonie Mariens aus.

Was die Welt sieht mit ihrer Finsternis, ist Lüge. Was der Geist sieht im Licht, ist die Wahrheit. Das eine ist, was sich breit macht, das andere ist οντως, wirklich. Und nur dieses ist οντως, denn es gibt οντως nicht zwei Welten, zwei Schöpfungen. Die nicht οντως ist, ist gegen die, die οντως ist und verfolgt sie und führt ihr trostloses sogenanntes Leben von dieser Verfolgung, wie der Galaterbrief uns sagte.

Aber ejice ancillam, wirf die Magd hinaus! d.h. die Teufelsknechtschaft, accipe ancillam Domini, nimm die Magd des Herrn auf, die heißt in der Welt ancilla und ist die Domina, die Freie.

Die Freie mit ihren Kindern, den freien Söhnen des auserwählten Volkes der Freiheit der Streiter Gottes. Die gehören Gott. Die nimmt Gott auf. Suscepit Israel, er nahm Israel an, αντελαβετο Ισραηλ - im Gegensatz zum Widersacher nimmt Gott seinen Diener an als Kind.

Lk 1,54: Maria singt: αντελαβετο Ισραηλ παιδος αυτου, und die frühere Übersetzung der Vulgata ließ die Zweideutigkeit des Wortes stehen mit Hinneigung zur Deutung im Geist, wenn zwar auch die im Wort selbst nie eindeutig werden konnte und kann, weder im Alten Testament Jesaja 41,8 noch im Neuen Testament suscepit Israel puerum suum. Sein Kind? Seinen Sklaven? Die neuen Übersetzer haben vorläufig übersetzt: seinen Sklaven. Aber vielleicht ändert der Kardinal Augustinus Bea SJ wieder, was der Pater Augustinus Bea SJ geschrieben. Das müssen wir abwarten. Die neue Übersetzung ist vorläufig gestattet, noch nicht definitiv, wie die Vulgata bisher, im Tridentinum und Vaticanum primum. Der griechische Text des Magnificat hat in sämtlichen Handschriften παιδος αυτου. Und wir dürfen auch für uns privatim übersetzen: seines Kindes, seines Sohnes. Das Äußere Wortzeichen macht es nicht. Der letzte Sinn ist es sicher, und kein gläubiger Christ kann daran zweifeln. Die Diakone Christi, die Diakone Gottes in Maria werden Söhne, Kinder, Erben.

Quodsi filius, et heres, heredes quidem Dei, coheredes autem Christi, d.h. Dei in Maria, wenn Sohn, dann auch Erbe, Erbe Gottes, Miterbe Christi, d.h. Gottes in Maria, des Gottessohnes, der der Menschensohn ist.

Lk 1,54: Μνησθηναι ελεους, wieder das heilige Wort ελεους die Chesed, die misericordia. Gut, dass das Volk Gottes auf der ganzen Erde das Wort auf Griechisch spricht, das eine oder andere heilige Wort darf ruhig in einer der drei Kreuztitelsprachen für immer bleiben, hebräisch, griechisch, lateinisch. Deutsch stand nicht auf dem Kreuztitel, eleison dürfen wir ruhig lassen, wie das hebräische Amen und das lateinische Pater. Aber nicht alles, sonst ist das Verständnis zu sehr erschwert beim Beten, psallam et mente, ich möchte auch mit Verstand singen, sagte schon Paulus im ersten christlichen Jahrhundert.

μνησθηναι, wer gedenkt hier wieder der Barmherzigkeit? Wir wollen nicht zanken mit den Schriftgelehrten. Alle sollen gedenken: Der allmächtige Gott, der Vater der Erbarmung, der Sohn, der ewige ungeschaffene einzige Mittler aller barmherzigen Liebe des Vaters, der Geist, der alles vermittelt im Himmel und auf Erden, und auch die geschaffene Vermittlerin und auch wir geschaffenen Mitvermittler, Diakone in der Diakonin. Wir sollen alle miteinander beim Beten und Singen des Magnificats der Barmherzigkeit Gottes gedenken, mit dem ganzen Alten und Neuen Testament.

Lk 1,55: Wie er geredet hat zu unseren Vätern.

Zu Abraham und seinen Nachkommen, zum Vater aller Gläubigen und zu den Kindern dieses Vaters aller Gläubigen.

Abraham, der Vater alles Volkes und aller Völker Gottes ist Zeichen. In seiner letzten Tochter, als der αιων anbricht, wird dieses Zeichen zum Großen Zeichen unter den Völkern, in Maria und der Kirche εις τον αιωνα. Da bricht nach langer Nacht des Advents der εως an, der oriens, der Sonnenaufgang, und es tritt das Weib hervor, mit der Sonne der Gerechtigkeit angetan. Der Mond sitzt zu ihren Füßen, auf ihrem Haupt die Krone der ganzen Schöpfung, die Krone der zwölf Stämme Israels, die Krone der zwölf Apostel Jesu, die Krone der Kirche. Das ist der αιων, in dem wir leben dürfen. Der Eon der offenbarten Barmherzigkeit Gottes.

Wir tun recht, dass wir das Diakonenlied immer ausklingen lassen in die Doxologie: δοξα πατρι... Gloria Patri... In diese δοξα führt uns dieses erhabenste Gedicht, das je ein Geschöpf gedichtet hat, immer neu hinein und vermittelt uns immer neue Teilnahme an der göttlichen gloria und der im reinen Spiegel Marias geschaffenen gloria.

Illos et glorificavit, jene hat er auch verherrlicht (Röm 8,30).

Der Christ lebt in der Hoffnung, in der Hoffnung der Herrlichkeit. Dieses heilige Wort Hoffnung bedeutet ihm unendlich mehr als seine abgegriffene Perversion in der Sprache der Welt, die der Christ auf dem Weg ist, zu verlassen, um eben *die* Sprache einzuüben, in der das Evangelium allein zu verstehen ist, christlich, marianisch, Gott in Maria, Gott im Christus unserer Hoffnung, unserer Heilshoffnung, unserer Herrlichkeitshoffnung. Diese unsere geschenkte göttliche Gabe der Hoffnung, Heils- und Herrlichkeitshoffnung ist keineswegs bloße Heils- und Herrlichkeitsgewissheit, Heilswissen, (die gibt es gar nicht, wie das Konzil von Trient gegen die Protestanten definierte). Heilsgewissheit ist Illusion des Teufels und seines Wissens und seiner eitlen Herrlichkeit, mit der er uns versucht, wie er Jesus versucht und Maria und Joseph und Johannes und die Apostel. Die Hoffnung der Herrlichkeit ist kein bloßes Wissen, sondern sie ist die unerschütterlich in Gott ruhende Sicherheit, die nicht zuschanden wird, und zwar deswegen uns nicht zuschanden macht, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unseren Herzen durch das heilige πνευμα, das uns geschenkt ist, δοθεντος ημιν.

Εδοξασεν, glorificavit, er hat verherrlicht. Es ist Wirklichkeit und bleibt Wirklichkeit in denen, die Gott lieben. Und wenn je, was Gott verhüten möge, die Liebe in uns erkaltete, ja durch schwere Sünde vertrieben würde, wird doch auch durch die Todsünde die Hoffnung, in der wir gerettet sind, nicht ganz zerstört, die uns immer wieder zurückführen soll in die Liebe, aus der wir herausgefallen sind.

Es ist etwas so Gewaltiges um diese Heilshoffnung und Herrlichkeit, Herrlichkeitswahrheit, dass wir es oft nicht wagen, sie zu bekennen. Wir müssen dann den Römerbrief lesen, uns und unseren Brüdern im Erstgeborenen.

Wieviele Worte haben wir schon wieder gemacht. Die machen es nicht. Das Wort Gottes aber macht es. Das bleibt ewig.

Singt Psalm 118 (119) und singt ihn ohne Ende. Selig, deren Weg die Immaculata ist. Die wandeln nicht auf Holzwegen, die wandeln in den Wegen Gottes, auf dem Weg, der Gott selbst ist im Fleisch, in dem er zu uns spricht: Ich bin der Weg. Was dieser Weg der Herrlichkeit in unserem täglichen Leben bedeutet, wie er erscheinen soll, das wird uns in einem fort gesagt von Schrift und Kirche. Sicher erscheint die Herrlichkeit nicht in der Geschichte. Die geschichtliche Kirche und wir die geschichtlichen Glieder der geschichtlichen Kirche, sehen wirklich nicht herrlich aus. Wenn es einmal trügerisch vorübergehend so aussieht, dann sorgt die Geschichte selbst alsbald dafür, dass dieser trügerische Schein vergeht, die Kirchengeschichte im Großen und im Kleinen, ich meine in uns Kleinen so winzig erscheinenden geschichtlichen Gliedern der geschichtlichen Kirche. Aber diese wechselvolle bloße Geschichte des AT und NT und der alten, mittleren und der neuen Zeit, wie wir sagen, geht in Jesus Christus zu Ende und wird verschlungen von der Hoffnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Noch sind wir, die wir hier sitzen, heute und morgen, werdende Christen, unsere Taufe, unsere wahre Geburt ist noch nicht zu Ende erfüllt. Wir sind noch in der Hoffnung erlöst. Unsere Mutter trägt uns noch in ihrem Schoß und ist so noch in Hoffnung, hoffende Mutter hoffender Kinder. Das ist der Grund, warum uns alles noch in Hülle und Schleier erscheint. Das ist der Grund, warum wir noch versucht werden durch eingebildetes Wissen und anderes Blendwerk des Widersachers. Der Hoffende ist immer versucht zum Zweifel. Und wenn er Gottes Wort sprechen hört von der Herrlichkeit der Kinder Gottes, so ist der noch Hoffende versucht, das für Illusion zu halten, obwohl er wirklich im Schoße der Mater gloriaosa lebt (wie wir hier alle im Saale. Dann kann der Spiritual von der Herrlichkeit reden und dieses Wort des Römerbriefs zu vielen Menschenworten machen, wir sind und bleiben versucht, nur bloße Worte zu hören, die in der Zeit verklingen, eben gesprochen und nachgesprochen, aber gleich wieder in der Versuchung der Vergessenheit und Vergangenheit).

Was können wir dagegen tun? Aus uns nichts. Aus der Hoffnung alles. Dann halten wir uns an die Hoffnung und sagen ihr: Memorare, non esse auditum a saeculo, quemquam ad tua currentem praesidia, tua supplicantes auxilia, tua petentem suffragia, esse derelictum, gedenke, dass es nicht gehört wurde von Ewigkeit, dass jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, von dir Hilfe erlebt, verlassen worden wäre. Ergo tali animatus confidentia ad te virgo virginum curro, ad te venio, coram te peccata assero. Noli Mater Verbi verba mea despiciere, sed audi propitius et exaudi, von diesem Vertrauen beseelt, eile ich zu dir, Jungfrau der Jungfrauen. Verschmähe meine Worte nicht, du Mutter des Wortes sondern erhöre mich gnädig.

Also nie vergessen: Gott hat uns erkannt, bestimmt, gerufen, gerecht gemacht in der Herrlichkeit der Kinder Gottes, indem wir *Dir* alle mit- gleichgestaltet werden, dem Bild, Seines Einziggeborenen, Deines Erstgeborenen in vielen Brüdern, cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris, mit dem Hl. Geist in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen.

Postskriptum:

Das deutsche Wort "Herrlichkeit", herrlich, enthält ein ganz anderes Bild als das griechische Wort $\delta\omicron\zeta\alpha$ oder auch als das lateinische gloria und als das entsprechende hebräische Wort, das die, die die Sprache des AT kennen, wissen.

Herrlichkeit ist das, das "des Herrn ist", was einen zum Herrn macht. Es wäre also das lateinische

dominatio, das italienische signoria, das griechische Wort κυριότης. Aber all diese Worte und Bilder gehen, wie wir leicht sehen, auf dieselbe Wirklichkeit. Gott ist der einzige Herr und Gottes Sohn ist Herr vom Herrn, wie er Gott von Gott ist, Licht vom Licht, und der Hl. Geist ist der Herr, der aus der Herrlichkeit des Vaters und des Sohnes hervorgeht.

Der Christ ist verherrlicht, heißt also das gleiche wie wenn wir sagen: die Christen, die vielen Brüder des einen Einziggeborenen des Vaters sind in die ganze *Herrlichkeit* und Herrschaft hineingenommen. Dies aber ist vermittelt durch ein Geschöpf, das wir lateinisch *Domina* nennen, *donna*, *Madonna*, deutsch: unsere liebe Herrin, altdeutsch unsere liebe Frau, griechisch die κυριακή, verdeutscht "Kirche", deutsch: die Herrliche, gloriosa. Es ist in all diesen und tausend anderen Bildern auch ausgedrückt, was der Versucher pervertiert, indem er sich zum Herrn seiner angemaßten von ihm versuchten Schöpfung macht, zum princeps huius mundi, zum Fürsten dieser Welt.

In diese traurig pervertierte Herrlichkeit der Welt wurden wir hineingeboren, und fühlen uns von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr als die Herren der Welt, wie die Nazi sangen: "denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt"! übermorgen allerdings wurden sie in Nürnberg gehängt oder brachten sie sich selber um.

Von dieser Perversion der Herrlichkeit werden wir von unserem Herrn, dem Sohn unserer Herrin erlöst zur wirklichen Herrlichkeit in der Herrschaft des ewigen Herrn. Wir sehen, dass statt des Wortes "verherrlicht" das von der Hl. Schrift auch, freilich vorsichtig gebrauchte Wort stehen könnte: vergöttlicht, *divinae consortes naturae*, der göttlichen Natur teilhaftig.

Da erschrecken wir wieder über die unheimliche Nähe des Versuchers. Wohl uns, wenn wir dessen inne werden, dass der Christ durch keinen anderen Mitchristen, kein anderes Geschöpf so sehr geschützt ist als durch jene, die er seine Herrin nennt und mit der und in der und durch die er das Magnifikat singt, das Herrenlied und Herrschaftslied und Herrlichkeitslied der Madonna, das *Magnificat anima mea Dominum*, meine Seele preist die Größe des Herrn. So singt die einzig wahre Herrin, die *ancilla Domini*, die Magd des Herrn, ihrem Schöpfer und einzigem Herrn.

Wenn wir das Magnifikat singen lernen, wie Maria es sang, dann und nur dann haben wir wirklich verstanden, was der Apostel sagt mit dem kühnen Wort, das über der Benediktionsaula von St. Peter steht: *Hos et glorificavit*, die hat er auch verherrlicht. Uns hat er auch verherrlicht in unserem Herrn Jesus Christus, dem Sohn der Magd des Herrn, unserer Herrin, der Madonna, Unserer Lieben Frau.

Wissen und Lieben

Jesus Christus, unser ewiger Schöpfer und Herr, das Wort des Vaters, das Fleisch geworden, hat sein Zelt in uns aufgeschlagen, *vidimus gloriam ejus*, wir haben seine Herrlichkeit geschaut, so Johannes.

Diese Wahrheit des in uns Menschen gegenwärtigen ewigen Herrn und Gottes können wir in unserem Gebet nur liebend sehen, glaubend, liebend. Unser wissendes Erkennen ist dabei keineswegs "ausgeschaltet". Liebe ist die höchste Betätigung des ganzen Menschen, des ganzen Christen.

Wir fragen sofort: was ist das, Liebe? Lieben? Wenn wir die Liebe üben, wenn wir wirklich in der Liebe leben, ist die Antwort da - aber sie ist damit nicht da für unser vom Glauben und Leben getrenntes, abstraktes Wissen, das will alles schwarz auf weiß, eindeutig in Worte gesagt, so dass man es getrost nachhause tragen kann und damit hausieren gehen kann.

Wir sind in der nie unterbrochenen Versuchung, "Liebe" in Wort und Wahrheit umzudeuten. Sonst, so meinen wir, können wir ja nicht lieben, wenn wir "nicht vorher gründlich wissen", was Liebe ist. Derjenige, der bei all unseren geistlichen Übungen am wenigsten genannt und angesprochen wird und werden kann, ist die Dritte Person in der Heiligsten Dreieinigkeit. Der Geist, der nicht Sprechender und Gesprochener und Sprache und Wort sein kann... et in Spiritum Sanctum Deum et vivificantem...qui locutus est per prophetas, und an den HI. Geist, der Gott ist und lebendig macht... der gesprochen hat durch die Propheten. Da "spricht" er ja doch! Ja, aber per prophetas, also jetzt durch liebende Menschen, durch die Königin der Propheten und die Propheten. Paulus lässt uns sehr darum beten, Propheten zu werden 1Kor 14,1 und folgende: διωκετε την αγαπην, ζηλουτε δε τα πνευματικα, μαλλον δε ινα προφητευετε, strebt nach den Geistesgaben, vor allem nach der prophetischen Rede!

Sehen Sie, wir alle sind gewohnt, von Kindesbeinen an in die Schule zu gehen: Schule, Gymnasium, Hochschule. Dort lernen wir immer mehr Wissen. Zwar sind wir da auch liebende Menschen, sollen es sein, und ebenso unsere Lehrer, Studienräte, Professoren. Aber wir merken darauf nicht. Deswegen, sagen wir, gehen wir nicht in die Schule und Vorlesungen und in die Bücher, sondern um Wissen zu lernen.

Wir sind dann immer versucht, das Wissen los-zu-trennen, zu abs-trahere, vom ganzen Menschen und glaubenden, liebenden Christen. Jetzt wissen wir längst, dass dieses abgetrennte Wissen kaltes "Licht" ist, nicht wärmendes, brennendes Feuer. Aber diesen Unterschied von kaltem Licht und feurigem Licht merken wir nur selten.

So gehen wir auch in die Schule des geistlichen Lebens wie in eine Wissensschule: Es wird ja in der einen wie in der anderen geredet, gesprochen. Ob da ein Lehrer oder ein Studienrat oder Professor oder ein Kaplan oder Spiritual sitzt, es wird geredet, gesprochen, und wir wollen durch das Gesprochene und den Sprechenden lernen, Wissen lernen.

So meinetwegen auch jetzt hier. Sag uns etwas aus dem Exerzitienbuch oder aus der Bibel, wir sind ganz Ohr. Wollen mal sehen, wollen mal wissen. Immer noch mehr dazu. Ist das etwas Schlimmes? Nein. Sollen wir hier nicht sehen, sprechen, wissen, lernen? Doch! Nun also los, was redest du denn? Ja, und das ist es im Letzten doch nicht, weswegen wir herkommen.

Was heißt das "im Letzten"? Griechisch gelehrt gesagt: im εσχατον, eschatologisch. Jetzt ist es ganz gelehrt gesagt und wir stehen staunend vor einem Fremdwort. Die Kirche spricht eschatologisch. Ihr geht es immer um das Letzte, das Höchste, das Innerste. Aber merken Sie, das ist alles bildlich gesagt.

Was meint dieses Letzte, Höchste, Innerste oder auch das Äußerste und Erste und Tiefste? Sehen Sie, jetzt habe ich die Bilder fast umgekehrt:

Das Letzte - das Erste
Das Höchste - das Tiefste
Das Innerste - das Äußerste

Aber was meint das? Die Liebe, was heißt das? Die Liebe. Sag es anders! Was nützt das, wenn ich es auch tausendmal anders sage: ich kann Lieben nicht in Wissen umsetzen. Obwohl der Liebende immer Wissender ist. Aber er ist es nicht *nur*, kein abstrakter Wissender. Können wir über den pythagoräischen Lehrsatz oder eine These der Logik Betrachtung machen? Natürlich! Ja das ist aber doch keine "Betrachtung"! Wieso? Betrachten Sie da nicht? Ja, aber nicht so eine Betrachtung wie hier? Ah so, ist das etwas ganz anderes? Auch wieder nicht.

Wir merken eine seltsame Zerrissenheit. Der Geist des bloßen Wissens und der Geist der Liebe sind nicht dasselbe. Und wir sind versucht, das immer durcheinander zu werfen, versucht von wem? Von

Gott? Von uns? Von einem Durcheinanderwerfer in uns, griechisch δια-βολος, βαλλειν heißt werfen, δια durcheinander. Sehen Sie diesen Durcheinanderwerfer und uns Geworfene! Seltsam, wir merken das nur selten, wenn wir beten.

Beispiel: Ignatius sah nach den Exerzitien ein, er solle Seelsorger werden, nicht mehr Hauptmann. Daran hinderte ihn auch das zerschossene Bein. Er hat ein Leben lang gehinkt, der Gründer dieses Kollegs und des Jesuitenordens, der Patron aller Exerzitien, wie die Kirche ihn nennt. Er sah dann: ich muss in die Schule gehen. Er lernte Latein. Aber langsam. Er war kein Überflieger. Aber etwas anderes Seltsames hemmte ihn: er kam in der Schule nicht mit. Beschämend für den sogenannten Spätberufenen in seinem Abendgymnasium. Er lernte die erste Konjugation: amare - amo, amas, amat: ich liebe dich, o Gott, du liebst mich, o Gott, Christus liebt mich, amo, amas, amat, und er kam nicht weiter. Das müssten Sie lesen in seinen Memoiren: wie er das dann als den Versucher erkannte, den Durcheinanderwerfer, der ihn unter dem Schein des Guten vom Studium und Priester-Werden abbringen wollte. Der Teufel fürchtete sich vor diesem zukünftigen Apostel und Propheten. Der darf nicht Priester werden!

Ignatius erkannte die Versuchung und den Versucher. Sein geistlicher Leiter half ihm. Er ging zu seinem Lehrer in der Schule. Wenn er weiter so seinen Gedanken nachhänge, statt zu lernen, solle er ihm dieselben Strafen zudiktieren wie den jungen Kerlen, die um ihn auf der Schulbank saßen. Und das half. Er hatte den Versucher besiegt.

Sehen Sie das seltsame Ineinander: wissen und beten. Hat er nun aufgehört, ein Liebender zu sein, während er amo, amas, amat ordentlich lernte? Nein, er hat liebend gelernt. Der Gläubige, Liebende braucht nicht aufzuhören, zu lernen, zu wissen.

In unseren Betrachtungen über das Leben Jesu im Evangelium schlagen wir unser Wissen nicht tot. Der Christ hört nicht auf, Mensch zu sein. Aber im Menschsein und immer Menschwerden öffnet er sich für etwas ganz anderes, für etwas Letztes, Tiefstes, für das Allererste, Allerhöchste, für das Äußerste, zu dem ihn die Gnade Gottes führt. Das Menschsein geht von selbst, das heißt aus seinen natürlichen Anlagen, das Liebendsein, Gläubigwerden, Christwerden geht nicht von selbst. Aber wir wollen das auch von selbst. Genau so von uns selbst, wie das andere.

In dieser Versuchung stehen wir immer. Auch, und dann am meisten, wenn wir es nicht merken. Wenn wir den Versucher nicht merken oder ihn gar für einen Engel des Lichtes halten, in den er sich verkleidet. Luzifer: das kalte, abstrakte Licht unseres lieblosen Erkennens, Kritisierens, Betrachtens usw.

Diese Versuchung hört nie auf im Leben, auch wenn wir über sie betrachten, wie jetzt, auch wenn wir über ihre Überwindung betrachten, in Christus, in Maria.

Gespräche und Korrespondenz

In zeitlicher Reihenfolge Briefe von P. Klein, Aufzeichnungen von Gesprächen mit ihm, Predigten von Altgermanikern zu verschiedenen Anlässen mit P. Klein, Korrespondenz zum Druck dieser Sonderhefte. Bei den Briefen haben wir den Adressaten oben eingefügt.

Brief an Klaus Wyrwoll

PAULUSHAUS
5300 Bonn
Lennéstraße 5

Herrn
Dr. Nikolaus Wyrwoll
Hildesheim

April 1969

Carissime!

Deine lieben Grüße zum 80 habe ich noch nicht erwiedert. Sie haben mich aber sehr gefreut. Ich bin über deine vielseitige Tätigkeit sehr froh. Aber lass dich nicht erdrücken, zbes. durch zuviel Schulstunden. Da sollten wir mehr die Männer und Frauen aus dem Gottesvolk mitarbeiten lassen, die das gut und gern "nebenamtlich" tun.

Im Juli bin ich in Ferien, aber danach wieder hier. Wer weiss, vielleicht führt eine deiner Reisen auch mal wieder hierher. Herzlich willkommen. Mane memor memoris tui in Cho

Wilh. Klein SJ

Predigt zum Jubiläum

P. Klein fünfundsiebzig Jahre Priester

Bischof Anton Schlembach im Paulushaus Bonn 28.10.1987

Als ich mich gestern Abend fragte, welche Schriftstelle wohl für den Jubiläumsgottesdienst im Zusammenhang mit dem Jubilar geeignet sein könnte, kamen mir eine Stelle aus dem Römerbrief und eine Stelle aus dem ersten Johannesbrief in den Sinn, auf die ich vor vielen Jahren durch P. Klein aufmerksam gemacht worden bin.

Die erste Stelle ist der achte Vers im ersten Kapitel des Römerbriefes: *πρωτον μεν ευχαριστω υπερ παντων υμων*. "Ich danke Gott zu allererst durch Jesus Christus für euch alle". Paulus meinte damit die Christen in Rom. Er bringt damit eine Grundhaltung der Christen zum Ausdruck. Christen sind Menschen, die einander danken, die Gott für einander danken; das gilt überall, das gilt in besonderer Weise für diesen Anlass, für diese Stunde.

Wir danken Gott für unseren P. Klein, dass es ihn gibt, dass wir ihm im Leben begegnen durften, dass wir ein Stück weit unseren Lebensweg gemeinsam gehen durften, dass er uns geistig und geistlich geführt hat, dass er im Gebet, das wissen wir, Tag und Nacht mit einem jeden von uns verbunden ist, dass er nicht nur uns, sondern zahllosen anderen Mitmenschen in allen Ländern, aus allen Rassen, allen verschiedenen Religionen und Weltanschauungen das gewesen ist und das ist, was er uns gewesen ist. Und er ist: Bruder, geistiger und geistlicher Meister. Dafür sagen wir Dank in dem Höchsten, was uns geschenkt ist, in der hl. Eucharistie.

Die zweite Stelle aus der Hl. Schrift, die mir ins Bewusstsein gekommen ist im Blick auf diese

Eucharistiefeier, die ist im vierten Kapitel des ersten Johannesbriefs, nämlich die Worte: αγαπητοι αγαπωμεν: "Als Geliebte lasst uns einander lieben!"

Das war, so haben wir am Anfang der Messe gehört, und das ist bis heute das große Anliegen des Jubilars: Apostel der Liebe zu sein. Apostolus pro-paganda fide, aber noch mehr: Apostolus pro-paganda caritate.

Da wir geliebt sind, noch mehr, da wir Geliebte sind, dass Geliebtsein von Gott her unsere Seinsbestimmung ist und dass wir aus Liebe leben und dass es deshalb gut ist, zu leben, und dass es unsere Pflicht ist, auch selbst Liebende zu sein, das war, wenn ich recht sehe, sein oberstes Anliegen, seine größte Sorge in der Führung, die er uns angedeihen ließ. Amo, ergo sum - bewegt von der Liebe Gottes - sum quia amo, sum in quantum amo, ich bin, weil ich liebe, ich bin, insoweit ich liebe.

Er hat hingewiesen auf die reinste Verwirklichung der geschöpflichen Liebe, auf das reinste und vollkommenste Geschöpf, auf Maria: dass es gilt, Liebe so zu verwirklichen. Liebe ist, wie Maria lieben, mit Maria lieben, in Maria lieben.

Er hat, wie wenige, offene Augen für die Relativität, Geschichtlichkeit, Brüchigkeit, Zweideutigkeit alles Irdischen, hinein bis in die Theologie, hinein in die fides professa; aber trotz dieser klaren Sicht der Wirklichkeit, wie sie nun einmal in ihrer Erbsündigkeit ist, hat er nie resigniert oder ist er verzweifelt. Er war immer frei, gelassen, heiter, offen; und dafür hat er uns die Augen geöffnet, für diese Sicht der Wirklichkeit.

Unermüdlich hat er mit dem greisen Apostel Johannes sein "liebt einander!" gesagt, "quia mandatum Domini est, wenn ihr das getan habt, dann ist es genug, dann habt ihr alles verkündet".

Dass er uns die Liebe vorgelebt hat und uns zur Liebe geführt hat, mit der ganzen Schärfe und Weite seines Geistes, mit der ganzen Glut seines Herzens. Dass er uns auf diese Liebe hingewiesen hat, dafür wollen wir ihm danken, dafür danken wir Gott in dieser Stunde. Gratias agamus Domino Deo nostro - Dignum et justum est, lasst uns danken dem Herrn, unserem Gott. - Das ist würdig und recht. Amen.

Gespräche 28.10.1987

mitgeschnittene Worte aus den Gesprächen mit P. Klein am Tag des Jubiläums 75 Jahre Priester

Was mich trägt und was mich von Tag zu Tag mehr trägt und mir alles - alle Probleme persönlicher Art und täglich zu mir Kommender - so tröstlich macht, ist die Wahrheit: Gott ist die Liebe, und die Liebe wirkt alles in allem, operatur omnia in omnibus. Worüber sollen wir uns Sorgen machen? Ob man Gorbatschow glauben kann oder dem Reagan, oder dem Chinesen? Was bringt das dritte Jahrtausend? Was denkst du dir für die Zukunft? Hat Gott das alles gewusst?

Bei Gott gibt es keine Zukunft, ist alles schon jetzt, bei ihm ist nicht ein Jetzt - Jetzt, Dann - Dann, Dort - Dort, sondern in *einem* Blick der Ewigkeit sieht er, hört er alles in allem. Ja, Menschen, die zu mir kommen, erzählen, was sie an Ängsten alles in sich tragen, für ihre persönliche Zukunft.

Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Du weißt doch, was im Evangelium steht, dass da der Evangelist den Herrn sagen lässt: "Wirf deine Sorgen auf den Herrn, omnem sollicitudinem jacta in Deum". Ja er sorgt für euch, er nimmt alles vom Tisch, alles, alles.

Das nennt man dann ganz recht "Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen", ja aber Gottes Wasser über Gottes Mühlen, und nicht etwa Gottes Wasser über *unsere* kleinen Mühlen; ja wirklich,

Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen. Dann ist alles in Ordnung, die Liebe selbst und die Allmacht selber und die Allwissenheit selber ist dann am Werk. Er kennt schon das Morgen und das Übermorgen, das ist für ihn nicht übermorgen, sondern jetzt. Das sind alles Selbstverständlichkeiten! Und oft sind wir versucht und dauernd versucht, diese größten Selbstverständlichkeiten zu verdrängen.

Die Angst, dass unser kleines Ich zu kurz kommt dabei, und so sprechen wir in allem dieses oberflächliche Sprechen. Auch in der Theologie und der Philosophie. Wir sprechen da vom concursus divinus: also - wir laufen und der liebe Gott läuft mit uns - so ist es nicht! Gott läuft, wir laufen mit, wir sind Sein Schatten, Sein Hauch - halitus est omnis homo - aber Gottes Hauch, das Göttliche im Menschen... admirabile commercium, wunderbarer Tausch: Gott schenkt uns unser Menschsein, wir schenken Ihm sozusagen alles zurück. Er schenkt uns Seine Gottheit, wir schenken Ihm unsere Menschheit - admirabile commercium - und das jede Stunde und jeden Tag.

Also, wenn ich mich manchmal frage: "warum lässt der liebe Gott diesen alten Mann so alt werden, hat er wohl eine Absicht dabei?", dann sage ich mir: "das wird wohl so sein, dass ich für diese selbstverständlichste Wahrheit, die es gibt, Zeugnis ablegen soll durch Wort und Beispiel" und so, wenn ich mit jemand spreche, bin ich immer bald beim Thema...

Die neun Millionen Polen, die Hitler umgebracht hat, und die zwanzig Millionen Russen, und die vielen, vielen... - "wo sind Hitler und Stalin jetzt?" "Unten in der Hölle!" Ja so stellen wir uns das vor. Aber wenn jemand sagen würde, das *müssen* wir uns so vorstellen, dann natürlich nicht. Wir wissen, dass dieser Mensch (*Hitler*) sich mit der Pistole in den Kopf geschossen hat - wir wissen aber nicht, wann der Tod genau eintritt - das wissen auch nicht die Mediziner.

Der Papst könnte alle, alle Ermordeten auf einen Schlag seligsprechen. Wir haben in unserer Jugend im Offizium ein Fest gehabt: festum innumerabilium martyrum persecutionis Neronianae, Fest der ungezählten Märtyrer der neronianischen Verfolgung.

Und da steht der Hitler nun mit den sechs Millionen Juden und der Mörder Saulus und sein Opfer Stephanus und alle anderen, und sie werden "Heilig, heilig, heilig" singen. Der Hitler mit da vorne! Da bleibt uns der Verstand stehen! Gut denn, aber nur der Verstand, die Liebe geht weiter!

Bitte, sagt etwas dagegen!... Sind das nicht Selbstverständlichkeiten und verdrängen wir sie nicht dauernd - und auch diese Verdrängungen wirkt der liebe Gott in uns, damit wir auf dem Weg immer mehr erfassen und leben und dadurch dazu kommen, dass wir alle unsere Mitmenschen, aber wirklich alle, lieben und in ihnen Gott sehen und Jesus sehen.

Ich erwähne die Stadstreicher und die Landstreicher, die ich jeden Tag im Hofgarten sehe. Die bekommen dann oft eine Mark und gehen dann um die nächste Ecke und trinken sich eins - die können sich doch eins trinken, die guten Sachen sind doch nicht nur für die einen da!

Wir haben zusammen den Römerbrief gelesen, die Johannesbriefe und die Apokalypse gelesen. Ich weiß noch gut, wie der P. Tromp einem von euch sagte: "Das geht doch nicht, der Spiritual im Germanikum, der liest mit den Leuten die Apokalypse!"

Als ich dann dreiundsiebzig Jahre alt war, sagte man mir: "Jetzt bist du zu alt für diese Jungen im Germanikum". Und so hat man mich hierher nach Bonn verfrachtet und da wurde ich mit dreiundsiebzig Jahren Superior. Und im fünften Jahr, da hat der Provinzial gesagt: "Ich muss Ihnen leider den Minister und den Prokurator nehmen, den brauche ich notwendig anderswo. Ich kann Ihnen keinen anderen geben."

Sechundzwanzig Jahre habe ich um elf Uhr die Predigt gehalten, und die ersten Jahre habe ich jede Predigt wörtlich geschrieben und sie oft noch auf Tonband aufgenommen und mir vorgespielt. Das

habe ich dann später nicht mehr gemacht. Das weiß der Hans-Karl Rechmann.

Ich meinte, ich hätte alles vernichtet, eines Tages kommt der P. Minister, setzt mir drei schwere Säcke auf den Tisch und fragt: "Ist das Ihre Handschrift?". Da sagte ich: "die sind doch alle längst verbrannt!" Ich hätte sie selbst in den Ofen geworfen, aber wir haben heutzutage keine Öfen mehr. Da habe ich dem Hans-Karl (*Rechmann*), der gerade mit dem Auto da war, die Säcke gegeben und gesagt: "Mach damit, was du willst, wirf sie ins Feuer!". Und das haben andere dann erfahren, ja so nebenbei das alles.

Wolfgang Habel: eine Frage wegen deiner vegetarischen Lebensweise

Ich habe nach meiner Verwundung festgestellt, dass es für mich zuträglich ist. Und auch, dass ich keinen Alkohol trinke, aber...

Wolfgang Habel: "Ich möchte genauso alt werden und deshalb frage ich".

Nun, das macht alles der, der alles in allem macht, und der weiß doch warum. Das habe ich eben angedeutet. Ich weiß ja nicht, ob ich morgen umfalle bei meinem Alter, und dann heißt es: "Der alte P. Klein ist jetzt gestorben, ja der mit neunundneunzig Jahren. Das war aber auch höchste Zeit!"

Und ein paar Tage später wird alles vergessen sein, und ein Jahr später und drei Jahre später: "Da war mal so ein alter Pater, so ein Klein, wahrscheinlich Wilhelm, denn er hatte noch mehrere Brüder: sieben Brüder, fünf sind Priester geworden, vier davon Jesuiten".

Aber ich bin jetzt der Einzige, der noch da ist. "Na ja, Gott habe ihn selig!" Und nach zwei bis drei Jahren sagt man: "Hast du schon mal was von dem alten Mann gehört, der war Spiritual im Germanikum, nicht wahr, der hat die Germaniker alle verrückt gemacht!" Das hat ein Prominenter hier gesagt. So geht das, und mancher regt sich darüber auf.

Wenn mal jemand sagt oder schreibt "Ich möchte Dich besuchen", aber dann doch denkt: "Wer weiß, der alte Mann, ob der noch reden kann und mich hören kann?"

Ich mache mir keine Sorgen darum. Heute schrieb mir der gute Karl von Mainz, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz: "Ich bin ja eigentlich selten bei Dir aufgetaucht. Wenn ich nun das neue Amt habe, werde ich wohl öfters nach Bonn kommen und mich jedesmal melden". Ja, lieber Karl, das nehme ich dir gar nicht übel, dass du nicht kommst, beziehungsweise der liebe Gott hat dich aus irgendeinem Grund nicht zu mir geschickt. Mach dir darüber keine Sorgen! Das nimmt alles der liebe Gott auf sich, alles - ich habe gar keine Probleme.

Wann hast Du Edith Stein getroffen?

Als ich schwerverwundet dalag am 30. September 1918. Ich war den ganzen Tag an der Front bei den Schwerverwundeten gewesen und musste nach Hause. Ich musste zurück zum Hauptverbandsplatz, weil dort Verwundete lagen. Da ging neben mir eine Granate hoch. So lag ich da und konnte mich nicht mehr von der Stelle bewegen. Das war im Rückenmark, gelähmt. Ich hatte das Allerheiligste dabei. Da kam eine zweite Granate, auf den Kopf, da war ich weg.

Nach einiger Zeit kommen die Krankenträger vorbei und sagen: "Da ist ja unser Pfarrer!" Da schleppen sie mich zum Hauptverbandsplatz. Ich wurde sofort noch in der Nacht operiert. Die Ärzte sagten: "Aussichtslos, da ist gar nichts zu machen!"

Und in derselben Nacht wurde die Front durchbrochen. Das Lazarett musste zurückgenommen werden. "Ja was machen wir mit dem Pater? Wir müssen ihn halt liegenlassen, er ist nicht transportfähig". Da kommt mein Freund Joseph Grisar SJ, der war mein Kaplan, ich war Divisionspfarrer und hatte drei Kapläne. Der sagte: "Ihr könnt den Pater doch hier nicht liegenlassen!" "Der ist nicht transportfähig!" Da holte der Grisar einen Karren, schleppte mich zu einer nahen

Eisenbahnstrecke, und da fuhr gerade ein riesiger Lazarettzug ein. Der Zug hielt. Der Kapitän kam. "Ja wir haben alle Plätze schon besetzt!" "Ihr könnt doch den hier nicht liegenlassen!" Da kommt die jüdische Oberschwester und beugt sich über mich. "Wir nehmen ihn mit", sagt sie, "da ist noch ein Platz". Kaum hört das der Grisar, schiebt er mich in den Waggon und der Zug fährt ab.

Ich habe furchtbare Schmerzen gehabt. Wenn ich mir das vorher vorgestellt hätte, wäre ich wohl gestorben. Neben mir steht die jüdische Oberschwester, wischt mir den Schweiß und alles ab.

Ich bete so vor mich hin: "O Maria immer hilf!" Und da war mir plötzlich, als ob mir jemand sagte: "jetzt ist alles in Ordnung!" Die jüdische Oberschwester, hatte die es gesagt? Ich weiß es nicht. Der Zug fuhr noch etwas weiter. Wir kamen zu einer Station. Sie ging zum Apparat. "Wir haben einen Schwerverwundeten. Der kann nicht mehr weiter transportiert werden". Ich wurde dann hinaus gebracht. Ja, ja. Ich habe erst später...

(Lücken im Tonband; zu "Krankenschwester Edith Stein" siehe die Beiträge von Wolfgang Lentzen-Deis und Helmut Feld. Helmut Feld schreibt uns dazu am 23.1.2001 auch noch folgendes:

Nach Auskunft von Schwester Waltraud Herbstrith OCD, langjährige Priorin des Edith-Stein-Karmel in Tübingen und Biographin von Edith Stein, ist es unwahrscheinlich, dass es sich bei der jüdischen Krankenschwester, der P.Klein nach seiner schweren Kriegsverletzung am 30. September 1918 begegnet ist, um Edith Stein gehandelt hat (mündliche Mitteilung und Brief an Helmut Feld vom 20. November 2000). In den Lebenserinnerungen und im Briefwechsel von Edith Stein gibt es keine Hinweise auf eine Fahrt an die Westfront. Sie kehrte kurz vor Kriegsende von Freiburg nach Breslau zurück, weil ihr Lehrer Edmund Husserl ihr die Habilitation verweigerte. Nach Freiburg kam sie erst wieder 1926, dass sie Kleins Dissertation dort in Empfang genommen und gelesen hätte, scheint ausgeschlossen.

Der gleichen Meinung ist P. Franz-Anton Neyer SJ, Göttingen (Brief an die Redaktion des "Anzeigers für die Seelsorge" vom 29. Oktober 2000, anlässlich eines Artikels von Wolfgang Lentzen-Deis: "Im Himmel fängt das Leben erst richtig an" Zum Gedenken an P. Wilhelm Klein SJ (1889-1996): Anzeiger für die Seelsorge, Heft 11, Nov. 2000, S. 517f.). P. Neyer ist der Bruder von Schwester Amata Neyer OCD, die als Edith-Stein-Forscherin bekannt ist.

Lieber Klaus, wenn Du diese Sätze eindruckst, ist wohl der historischen Wahrheitspflicht Genüge getan. Wolfgang Lentzen-Deis ist der Ansicht, man sollte die Sache auf sich beruhen lassen (Telefonat mit mir am 22. Januar 2001). Herzliche Grüße Dein Helmut Feld

_ ... Das war der Gedanke Johannes XXIII. Er sagte, ein Jahr nachdem er Papst geworden war, zu seinem Freund, dem französischen Schriftsteller, der das veröffentlicht hat, "Wissen Sie, was mir als Papst das Schwerste ist?" "Was denn?" "Das ist die Situation so vieler Priester, die mit der Ehelosigkeit nicht fertig werden. Und ich könnte es ja ändern. Bräuchte nur einen Bogen Papier zu nehmen, meinen Namen drunter zu schreiben und dann könnten sie alle heiraten, wie etwa die in Bulgarien, wo ich Delegat war... Aber, ich weiß, was ich tue, ich rufe ein Konzil zusammen und da soll über diese Frage beraten und beschlossen werden."

Da kam das Konzil, und als die zweitausend Bischöfe zusammen waren, da hat ihnen Johannes XXIII. intimiert: "Deswegen habe ich euch gerufen". Und dann allgemeine Überstürzung, Bestürzung. "Dafür scheint uns der Augenblick noch nicht gekommen zu sein, dass wir vor der ganzen Öffentlichkeit, vor den Beobachtern usw., solch schmutzige Wäsche waschen". Es wurde kein Wort im Konzil darüber gesprochen, und nach meiner Ansicht ist der Papst Johannes XXIII. aus Herzenskummer darüber gestorben, dass seine Gedanken, in denen er das Konzil berufen hat, nicht von der Mehrzahl der Bischöfe als zeitgemäß anerkannt wurden, als aggiornamento - das war das Stichwort - es wurde nicht darüber gesprochen...

Dazu fr.m. Franz Kardinal König im Anzeiger für die Seelsorge Dezember 2000, S. 543:

Ich bin Papst Johannes XXIII. bald nach seiner Übernahme des Papstamtes begegnet. Als ich eine Audienz wegen der österreichischen Probleme mit dem Konkordat hatte, sagte er zu mir: "Sie sind der Erzbischof von Wien und ein relativ junger Erzbischof. Meine Mitarbeiter haben mir gesagt, der Wiener Erzbischof soll nicht Kardinal werden, solange die Konkordatsprobleme nicht gelöst sind". Das war für mich kein Problem. Dann lächelte er verschmitzt und sagte: "Aber wissen Sie, ich werde es doch anders machen. Ich werde Sie sofort auf die Liste der Kardinäle setzen, dann wird es für Sie leichter gehen in Wien." So kam es österreichisch gesehen.

Johannes XXIII. erzählte mir, warum er das Konzil angekündigt hat. "Als ich die alljährliche Weltgebetsoktav um die Einheit der Kirche und der Christen im Januar betete, kam mir der Gedanke, ein Konzil einzuberufen. Ich hielt das für eine Versuchung des bösen Feindes, der mir eine Falle stellen will. So betete ich, Gott möge den bösen Einfluß von mir fernhalten. Die ganze Woche über kam immer wieder dieser Gedanke, den ich zu verdrängen suchte. Aber am Schluss habe ich mir gedacht: jetzt habe ich gebetet, vielleicht kommt es doch von oben." Für ihn sei es dann ein klarer Entscheid gewesen, da er gebetet habe.

Anzeiger für die Seelsorge Dezember 2000, S. 543

Brief an Albert Rauch Advent 1987

PAULUSHAUS
5300 Bonn

Lennestraße 5
Herrn Prälat
Dr. Albert Rauch
Regensburg

Advent 1987

Lieber Albert!

Herzlichen Dank an euch für die heutige Sendung.

Überall Zeichen der Hoffnung!

Vita, dulcedo et spes nostra, salve!

Deine Arbeit ist gesegnet, nicht nur nach Osten, sondern ringsum, auch nach Westen.

Deo gratias et Mariae für alles, was er durch Dein unverdrossenes Dienen schon gewirkt hat und noch wirken wird. Das Große Marienmanuskript, das Du mir hier gezeigt hast, kommt hoffentlich bald in die breite Öffentlichkeit, die es so sehr braucht.

Herzlichen Dank, alles Gute. Mane memor memoris tui in Christo

Wilhelm Klein S.J.

Tausend Jahre Marienverehrung in Russland und in Bayern, Regensburg 1989 deutsch, Moskau

1990 russisch

Brief an Erzbischof Lajos Kada

PAULUSHAUS
5300 Bonn
Lennéstraße 5

An Weihnachten 1987

fr.m. Erzbischof Lajos Kada
Kongregation Gottesdienst und Sakramente
Roma

Lieber Erzbischof Lajos!

von Herzen danke ich dir für Dein Gedenken zum Jubiläum. Deo gratias et Mariae für alles. Er wirkt alles in allem, τα παντα εν πασιν. Er ist die Liebe, er kann nur Liebe wirken.

Ich bin so dankbar, dass er mich noch die gewöhnliche Arbeit tun lässt, der vom alten Esel noch sagte "Der Herr bedarf seiner!"

Ich höre mit Freuden von Deinem gesegneten Wirken. Immer gedenke ich Deiner im Gebet. Ad MULTOS et felicissimos annos!

Eben schreibt unser Hermann Benz, dass er für fünf Jahre nach Afrika geht, wo er für Priesterausbildung zur Verfügung stehen wird. Achermann arbeitet ja schon seit zwanzig Jahren dort. Wie schön, dass das liebe Kolleg in so viele Länder wirkt. Der gute Nikolaus Tóth in Peru auf den Bergen. Tattenbach trotz seiner Jahre in Costa Rica, Deiner alten Wirkungsstätte, und in Guatemala. Ich denke, dass Du doch gerne zurückschaust in jene Gebiete. Gott wirkt alles in allen, er weiß, was er mit Dir noch vorhat.

Gib aus der Ferne Deinem alten Spiritual, der bald ins 100.te geht, Deinen Segen. Ich bin der älteste Jesuit deutscher Sprache, der je gelebt hat: der älteste Jesuit ist ein Laienbruder in Indien, der drei volle Jahre älter ist als ich, dann kommt P. Dumont in Paris, der drei Monate älter ist. Ich bin Nr. 3 unter uns 26000. Als ich eintrat, waren wir 36 000! Die S.J. schrumpft in den entwickelten Ländern und wächst in den anderen, besonders in Asien.

Gott befohlen, Buon Natale, Buon Anno.

P.W. Klein S.J.

Brief 3.März 1989

HAUS SENTMARING
4400 Münster
Dr. Albert Rauch
Regensburg

3. März 1989

Lieber Albert!

Dem, der in ewiger Liebe schaffend, erlösend, heiligend alles in allem wirkt und liebt und leidet und ist, sterbend und auferstehend, versucht und siegend, danke ich, Dir und allen Beteiligten, für das schöne Marienbuch.

Nunc dimittis - - Dignare me laudare te, Virgo Maria.

Wenn mir jemand ein Buch schenken will zum Eintritt in mein zweites Lebensjahrhundert am Karfreitag, werde ich um dieses Buch bitten, um es weiter zu geben und bekannt zu machen, wie's recht ist.

Gott sei Dank darf ich noch täglich das große Dankopfer feiern in der Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria. Am 4. April will man hier ein Te Deum singen, und manche lieben Freunde, auch aus den römischen Jahren, darf ich dabei bei der Hand halten, mit Maria, durch Maria, in Maria, in jener "Ruach", die in all ihren Kindern betet *κατα τον Θεον*, wie es der Römerbrief so schön sagt, in mir, in Dir auch - quia fecit et me (*Augustinus, Confessiones*).

Sollte Dein, Ihr, Weg Dich mal wieder über Münster führen, immer herzlich willkommen.

Gehst Du mal in der Brittingstraße 32 vorbei, sag dem guten Ferdinand und seiner Margot und den Kindern ein Ave und vergiss nie die Mutter, die Dir in DER MUTTER das Leben schenkte.

Und inzwischen sind wir ja immer mit Ihr und allen zusammen in den sieben Zeichen, von denen der Jünger spricht, der Sie "in sua" aufnehmen durfte. Deo gratias et Mariae! Vale in domino

Dein Wilhelm Klein S.J.

Tausend Jahre Marienverehrung in Russland und in Bayern, Regensburg 1989 deutsch, Moskau 1990 russisch

Brief an Thomas Schipflinger

HAUS SENTMARING
4400 Münster
An BGR.
Thomas Schipflinger

19. März 1989

Lieber Mitbruder!

Welch eine Freude, ein Brief von Ihnen und das schöne Geschenk. Ja, ein großartiges Werk, das Sie, die geschaffene Weisheit in und durch und mit Ihnen schuf.

Und was noch fehlt? Nichts und alles.

Da der unendlich liebende Schöpfer *alles*, ja wirklich alles in allem schuf und schafft und schaffen wird, so lese ich (nur als andeutendes Beispiel!) das schwierigste philosophische Werk, das im deutschen Sprachraum existiert, Hegels "Phänomenologie des Geistes", als eine großartige

Mario-Sophiologie.

Was sagst Du, Hegel, dazu? (sie leben ja noch, und mehr als wir!). Du schmunzelst und verweist auf all Deine Ahnen und Gefährten in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft ab initio et ante saecula... et usque ad futurum saeculum, auf den Dominum, qui nos omnes in SAPIENTIA - MARIA - ECCLESIA possedit, in initio viarum suarum, antequam quidquam faceret a principio - - - et in plenitudine Sanctorum detentio mea usw. mir fallen die Worte nicht alle ein - wieviel enthalten all die Auszüge. Im Kleinstdruck nur Augustinus (all seine Werke könnte man von A bis Z hinsetzen), käme aber an kein Ende - Am Ende, das kein Ende ist, werden wir Menschen, ja wir Geschöpfe *alle, alle* ohne Ausnahme Sie schauen, lieben in Ihrem und unserm Schöpfer, quia fecit et nos.

Ja, aber unsere Theologen - Philosophen - Professoren? Der liebe Gott lässt sich in uns Zeit. Was *noch* nicht da ist, wird kommen. "accelera tempus!" beten wir und jedes Gebet wird erhört. Ihre Arbeit hilft mit, Deo gratias et Mariae!

Herzlich grüßt dankbar

Ihr Wilhelm Klein S.J.

T. Schipflinger ist Autor des Buches "SOPHIA-MARIA, eine ganzheitliche Sicht der Schöpfung", Verlag Neue Stadt 1989

Brief an Thomas Schipflinger

HAUS SENTMARING
4400 Münster
an BGR.
Thomas Schipflinger

12. April 1990

Verehrter, lieber Mitbruder und Freund,

Herzlichen Dank für Ihre Grüße und Wünsche. Der eine ewig liebende Gott, der alles in allen wirkt und nur Liebe wirken kann, hat mich segnend ins zweite Jahr meines zweiten Jahrhunderts geführt. Deo gratias et Mariae!

Ohne Zweifel kann auch Joh 1-2 im sophianischen Sinn gedeutet werden - "ich sehe Dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt" -

Wie es mir geht? Sehr gut und jeden Tag möchte ich jedem Geschöpf, dem ich begegne, zujubeln: wirf *all* deine Sorgen, Ängste und Probleme etc. auf den Herrn. Er kümmert sich um jedes Einzelne und Winzigste so, als wenn Er sonst gar nichts zu tun hätte, als das.

Weil er die unendliche Liebe ist, incarnatus de Maria Virgine - de Spiritu Sancto - et homo factus est.

Ich danke Ihnen für die Stimmen zum Buch Maria-Sophia, den Gesang "O hl. Weisheit, Hohe Frau", die Erklärung zu Spr 8,22-30 und der entsprechenden Texte im Alten Testament.

Ja, gebe uns allen der liebe Gott, dass wir im Unterwegs in der großen Prozession *von Gott zu Gott*

mit jedem Atemzug vorankommen zum Ziel: nearer my God to Thee.

In J. und immer mit Ihnen vereint

Ihr dankbarer Wilhelm Klein S.J.

Brief an Manfred Karger

HAUS SENTMARING
4400 Münster
An Manfred Karger
Berlin

13. September 1990

Lieber Manfred!

Vielen Dank für Deinen Brief vom 13. Februar, in dem Du informierst über Deine vergangenen Monate und die jetzige Lage.

Ich danke Gott, der alles in allem Er allein wirkt, dass er Dir gibt, alles so richtig zu sehen, wie es in Wahrheit ist, und dankbar zu sein für alles und jedes.

Ich selber komme dabei zu gut weg. Aber ich gestehe gern, dass ich Gott dankbar bin, dass er mich auch im beträchtlichen Alter so zu sagen noch was tun lässt für meine Mitmenschen.

So macht es Gott: obwohl Er und Er ganz allein alles, wirklich alles wirkt, lässt er uns, seinen Geschöpfen, Kindern, Gliedern, die Vorstellung, als ob wir "auch etwas mithelfen": 0,000001. Diese 1 am Schluss ist selbstverständlich nur unsere Vorstellung, Versuchung, in deren Vollzug Er uns aber auch entscheidend hilft. Verweilen wir mal einen Augenblick bei dieser Betrachtung. Du hast ja jetzt reichlich Zeit dazu.

Du bist krank, ja so sagen es Dir auch die Ärzte. Du hast Krebs? Was ist das? Der geläufigste Name für die menscheitsweit verbreitetste Krankheit: Irgendein vielleicht winzigstes Glied im Gesamtorganismus macht auf einmal nicht mehr mit im Gesamtkreislauf. Es bildet sozusagen mit seiner Umgebung eine Eigengruppe, einen Staat im Staate: wieso, woher, warum? Die Forscher forschen nach dem "Erreger". In Wahrheit ist das natürlich auch DER ERREGER von allem. Der forschende Erregte sucht ihn zu verdrängen. Sonst, so er, klappt's nicht. Sie finden's nicht. Unheilbare Krankheit, sagt man.

Aber, gibt's das? Wie reimt sich das mit Jesu biblischem Wort: "heilt *alle* Krankheiten!" Wie? In meiner Nachfolge, im Glauben, Hoffen, Lieben. Natürlich nur, wenn Glauben usw. nicht nur mit dem Mund geht, sondern lebendig ist, wie ein Samenkorn -- "Ja, aber das vergeht doch, stirbt!" Ja, eben, und nur so bringt es Frucht, sechzigfach, hundertfach.

Der alles Wirkende will das Heilwerden, das Heil von allem, und was Er will, das kann keine Macht im Himmel und auf Erden hindern -- "Ja, das versteh ich und versteh ich nicht!" - Ich auch nicht. Glauben ist eben ein alles bloße Verstehen unaussprechlich überwindendes -- "Versteh ich nicht". Sind die Gläubigen Gesundheitsbeter, Scharlatane -- Sicher nicht. Solche Leute wollen das Wie, Warum usw. mit ihrem Tun zustande bringen -- unter Umständen sogar für "Geld". Gott aber verlacht sie, sagt der Psalmist - "Ja, aber wo kommen wir da hin - Keine Ärzte, Therapie?" - Wer sagt das!

Ich gebe hier Bruchstücke aus zahllosen Begegnungen - auch mit Dir, auch Deinen mit anderen.

Siehst Du, jetzt hast Du etwas zum Knabbern, zum Überdenken. Ja, wie, ja, wo? Wie anfangen, wie?

"Bete, bete, bete!", hast Du schon als Baby auf dem Schoß Deiner Mutter gelernt. Also! Beten lernt man nicht erst (auch schon) aus Büchern. "Man"? Jeder! Ja, jeder, wie er atmen lernt, selbst wenn er nicht will. Probier mal das Atmen abzuschalten! Na, wie lange geht's?

So etwa stelle sich ein Jünger Jesu seine Katecheten-Aufgabe vor, "und wenn ich nicht weiß, wie ich beten soll, kommt der Geist zu Hilfe und betet in mir mit unaussprechlichen Seufzern" (Römerbrief).

Schluss: Dritter Johannesbrief Verse 13, 14, 15.

Du hast verstanden.

Herzlich Dein

Wilhelm Klein S.J.

Gespräch P. Klein und Albert Rauch

HAUS SENTMARING
4400 Münster

29. November 1990

Ein junger Scholastiker ging mit mir bei meiner Reise in China, und er half mir, weil er deutsch konnte. Dieser junge Scholastiker hieß Dominik Tang. Der wurde später Superior von unserer Mission in Macao. Und als der Bischof von Macao starb, der Apostolische Vikar, ließ Rom durch den Nuntius meinen Freund Tang fragen, ob er bereit sei, Bischof zu werden. Kurz vorher war die Kulturrevolution und die hatte unter anderem bestimmt: wenn irgendein Chinese ohne unsere ausdrückliche Erlaubnis und unser Wissen Kontakt nimmt mit einer fremden Macht, wird er mit zwanzig Jahren Zuchthaus bestraft. Mein Freund Tang weiß das. Rom fragt "Nimmst du das an? Wir bitten dich, wir finden sonst keinen" "Ich nehme an!" Am folgenden Tag ist die chinesische Geheimpolizei schon da. "Haben Sie Kontakt mit dem Souverän da im Vatikan?" "Jawohl, das ist der Papst!" "Wissen Sie, was das bedeutet?" "Ich weiß es!" Sofort, ohne weiteres Verhör wird er eingelocht und ins Zuchthaus gebracht, und zwar in eine Zelle, etwa so groß wie die Waschnische da, nicht so hoch und nicht so breit. Er konnte nie stehen. Nur sich anlehnen. Jeden Morgen bringt ihm der Wärter, der beauftragt ist, ihn umzuerziehen zu diesem Kommunismus, der damals die Macht ergriffen hatte. Und der bestimmt war, ihn zu quälen. Der brachte jeden Morgen eine kleine Schale mit einer Wassersuppe und manchmal spuckte er vor ihm oder pisste hinein. So, das musste er so, das war die einzige Nahrung! Für den ganzen Tag. Und diese Schüssel war gleichzeitig seine einzige Toilette, die er selber reinigen musste.

Vor zwei Jahren: die zwanzig Jahre sind abgelaufen, er hat sie abgesehen bis zum letzten Tag. Aber mit der Bestimmung, dass, wenn er weiter festhält und mit dem Papst Beziehungen hält, er sofort wieder hereinkommt. Er sitzt augenblicklich in Hongkong und hat einen Generalvikar in Macao, der hin und herfährt, durch den leitet er seine Diözese Macao. Der Erzbischof Dominik Tang. Vor zwei Jahren war er in Europa und hat mich besucht in Bonn.

Er fiel mir um den Hals und ich sage: "Dominik, wie hast du das ausgehalten?" Da sagt er mir: "Ich habe mir mit den Fingernägeln in den Gips eingeritzt: Non confundar in aeternum - ich werde nicht zuschanden in Ewigkeit. Und wenn es mir so wurde, als ob es gar nicht mehr ginge, da hab ich dahin

geschaut, gebetet. Jetzt siehst du ja!"

Er hat mir zum hundertsten Geburtstag seine Memoiren geschickt, ein kleines Büchlein, auf englisch, da ist das alles drin. Tag für Tag hat er aufgezeichnet. Und ich hab's dem Klaus gezeigt. Er sagte sofort, "Gib's mir mit. Das müssen wir sofort bei Herder übersetzen lassen und in deutsch herausgeben!" Merkwürdigerweise lässt der Klaus nichts mehr hören. Als ich ihn neulich fragte, da sagte er: "Ich finde keinen Verleger dafür und keinen Übersetzer". Was ist dahinter: die Angst, die Chinesen könnten eines Tages kommen und wehe uns, wenn herauskäme: "Du hast bei dem und dem Verlag das Büchlein usw." Ich weiß es nicht, der Klaus hat mein Büchlein noch in der Hand, müsste es haben. Das Buch ist mir sehr viel wert, d.h. der Tang, der in Hongkong jetzt sitzt und wartet.

Das Büchlein, übersetzt von Anima Kilian, wurde im Jahre 1993 mit dem Germaniker-Katalog verschickt. P. Klein schrieb darin als "Vorwort":

Herzlichen Dank und Gruß. Hier ein Beiwort. Gute Menschen schenken mir das Buch zum Verschenken. Jeder Lesende kann darin Gottes unendliche Güte erfahren, der alles in allem wirkt. Gott sei Dank und Maria.

Mein lieber Freund Dominik hat mir noch soviel viel schlimmeres erzählt aus jenen zwanzig Jahren Einzelhaft, dass mir einfach die Sprache im Mund stecken bleibt vor Ekel - was ich für unmöglich gehalten hätte.

Brief an Albert Rauch

HAUS SENTMARING
4400 Münster
Dr. Albert Rauch
Regensburg

26. Januar 1991

Lieber Albert!

Danken darf ich mit Dir Gott, der alles in allem wirkte, wirkt und wirken wird, für alles, was Er in Deiner guten Mutter selig und durch sie so vielen Menschen Gutes getan, tut und tun wird.

Deo gratias et Mariae.

Möge Gott mich das nie vergessen lassen, in der täglichen großen Dankfeier am Tischlein meines Zimmers und überall und immer.

Ich bete auch immer, dass die begonnene Gemeinschaftsarbeit mit Klaus Wyrwoll sich weiterhin gut entwickelt. Und Gott schenke euch noch viele Mitarbeiter dazu.

Ut omnes unum sint, sicut Tu Pater in me et ego in Te, ut et ipsi in nobis unum sint.

Gestern rief mich P. von Tattenbach aus München an. Er leidet schwer. Operation der Augen, grüner Star, blind, die Ärzte ratlos, er selbst mit 39 Grad Fieber daliegend, seine großartige Lebensarbeit abschließend mit gottergebenem Consummatum est - er wäre, sagt er, als Blinder nur Last für die anderen in Costa Rica, Guatemala --

Ich durfte ihm versprechen, dass wir alle, Du machst mit, beten für ihn, mit ihm: O Maria immer hilf.

Lass Dir helfen, lieber Albert, dass Du noch recht lange bei Kräften bleibst auf Deinem guten Weg.

Gott befohlen

Dein Wilhelm Klein S.J.

Brief an Klaus Wyrwoll

HAUS SENTMARING
4400 Münster
An
Dr. Nikolaus Wyrwoll
Regensburg

7. März 1991

Lieber Klaus!

Herzlichen Dank. Im Geist bin ich bei Eurem Familientreffen in der Eifel. Gratuliere auch dem Oberstleutnant und seiner Frau. Bin auf Deinen Pilgerfahrten nach Moskau und Armenien. Lass Deine guten Erfahrungen und auch Sprachkenntnisse immer den Menschen zugute kommen. Nemo nostrum sibi vivit.

Soeben las ich den Nekrolog Beinerts für Schmitt im Anzeiger für die Seelsorge. Gar nicht schlecht.

In den Stimmen der Zeit las ich den Artikel von P. Fuchs (zur Zeit zu Vorträgen in Amerika). Einen neuen Ausdruck für flexible Ethik gefunden, Hurra!

Bitte nicht übersehen Herbert Haags bedeutendes Buch "Meine Erfahrungen mit der Kirche" Herder 1991.

Bei meinem Geburtstag ist wieder allerlei Rummel im Haus und Post. Nichts zu machen.

Dieser Tage meldete sich Bischof Lettmann an; ich bin sein ältester Kleriker; aber der älteste Mensch hier in Münster bin ich nicht, sondern eine Lehrerin a.D., die volle drei Jahre älter ist als ich.

Wie freue ich mich, dass Tattenbach mit seinen über achtzig Jahren wieder munter nach Costa Rica fliegt.

Mir geht's immer gut und täglich besser. Man sorgt gut für uns Alten.

Gott befohlen!

Deo gratias et Mariae!

Dein Wilhelm Klein S.J.

Brief an Klaus Wyrwoll

HAUS SENTMARING
4400 Münster

10. Sept. 1992

Lieber Klaus!

ähnlich wie heute an vielen Tagen. Sehr früh wach oder fast wach. Immer "Stoßgebetlein". Heute verließ ich mein Lager, schaue auf den Kalender an der Wand und stehe und warte - 6.30 Uhr: ein Pfleger kommt herein. Er schaut mich fragend an.

Ja, ich komme. In Stoßgebeten - wer stößt, betet. "Herr, tu Dein Werk". Unendlicher, ewig liebender Geist.

Ich lege die Nachtkleider ab, geh vorsichtig, nicht fallen! und wische kurz das Gesicht klar, vorsichtig überall mich festhaltend, und geh langsam, mich an den Wänden stützend ins Badezimmer, wo inzwischen der Pfleger warmes Wasser laufen ließ. Er hält mich vorsichtig fest, dass ich einsteige ohne zu fallen, dann lässt er mich allein und läuft zu den anderen.

Ich wasche mich, lavabis me, ordentlich von Kopf bis zu den Füßen, da steht der Pfleger oder Pflegerin wieder da, hilft mir aus der Wanne heraus und duscht mit warmen Wasser nach, dann kurz kalt, dann heraus, trocknet kurz ab, dann geht er in mein Zimmer, das Bett machen, ich komme langsam auf Stock und Wandleisten gestützt nach und sag: danke.

Ich werde nach etwa anderthalb bis zwei Stunden schellen - dann können sie Frühstück bringen, eins nach dem anderen, langsam an den Tisch.

Vergewissere mich: ja, es ist Donnerstag 10. September, Messe vom Tag, nein, ich nehme die vom seligen Arabe S.J., stelle Kelch mit allem auf den Tisch, frisches Wasser, einen Löffel, die Hostie aus der Schachtel. Schlag Meßbuch auf (Eigenmessen S.J.) und beginne langsam mit "Im Namen des Vaters..." und Eröffnungsvers und dann langsam, manchmal sagt der biblische Jesus dazwischen: "macht nicht viele Wörter!" -- einfach Vater unser... aber so weit sind wir noch lang nicht bis zum Dank an den Herrn für alles, stell alles langsam an seinen Platz zurück und bete die Vesper. Dann antizipiere ich den morgigen Tag, bis Laudes inclusive. Ein Blick in die Zeitung. Dann bringt der Pfleger (den ganz Alten) das Frühstück.

Dann gegen 10.15 Uhr die Post, manchmal sehr viel, manchmal weniger, heute ein langer Brief von Johannes Heinrichs aus einem Institut in Linz, und Dein Brief.

Und alles, alles wirkt der eine Geist, operatur omnia in omnibus, alles opus Dei - und ich, neben ihm, er rechts an der Deichsel, ich links - Nein, Er allein, ganz allein, ich als auswechselbares Schattenbild. Wir sprachen früher "Concursus", Ja, aber Er läuft, currit, Er ganz allein, ich wie ein Schattenbild --- non erat ille lux - - erat lux vera, quae illuminat omnem hominem, omnem creaturam.

Und nun: ant-worten, wer, wann.

Multa habeo, sed non per chartam et attramentum... os ad os loquemur: in lebendigen, in einem fort in allem sich ver-ändernden "Dialog", manchmal Tria-uno-log.

Sicher, viel gesprochen, auch viel Papier und Tinte, aber, und nun stokken die Finger, die Hände - publiziert? Nichts.

J.H. Card. Newman: (nicht einmal hundert Jahre alt!): "Ich kann nicht mehr." "Der Rosenkranz ersetzt mir alles!" Alles, alles?

Ich kann es noch. Noch - auch morgen? Das weiß ich nicht. Er, der Geist weiß es.

Ab initio et ante saecula - - Dominus possedit me. Maria. Sie ist bei allem dabei. Bloß dabei? Le secret de Marie - - - Verbum caro ab initio - - et usque in aeternum non desinam.

Deo gratias et Mariae, "in" Maria. - - - also Gespräch: aber nicht: "ich will denen mal meine Meinung sagen". omnis homo mendax. Ich schaue auf die Bäume draußen: beten die auch? Aber selbstverständlich. Versteht man sie, verstehen sie sich? Alles in Ihm, in Ihr.

Gibt es einen ein-deutigen Aus/Druck, Ein/Druck? (Prof. Dr. Alois Winter: "nichts"??)

Brief an Klaus Wyrwoll 7. Mai 1993

HAUS SENTMARING
4400 Münster
Dr. Klaus Wyrwoll
Regensburg

7. Mai 1993

Lieber Klaus!

Herzlichen Dank für Dein Buch: "Schaut in den Osten": Der eine Geist unendlicher Liebe, der alles in allem wirkt, gab Dir dieses Erlebnis- und Sachbuch ein.

Ihm sei Dank. Deo gratias et Mariae.

Du schreibst mir dazu "P.W. Klein, der uns gelehrt hat usw. usw....". Nein. Der P. Klein hat nichts dazu getan, auch Du nicht, alles, alles nur Er.

Und Du warst und bist sein Werkzeug, Du und Albert und eure Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ad multos et quam felicissimos annos!

Du schreibst, vielleicht entsteht aus den Antworten ein zweiter Band. Er, in dem und aus dem, aus dem alles entsteht, wird es machen mit allen.

Mir bleibt die Aufgabe, betend, hoffend, auch im 105ten zu allem zur Verfügung zu stehen, wann, wie, wo, wie lang Er will. Ipsi honor et gloria. Deus semper major. Wir alle semper minor, minores. In seinem hl. Herzen ist schon alles da.

Ein ähnliches Buch schickte mir dieser Tage Eduard Achermann nach dreißigjährigem Dienst in Afrika, ähnlich Hasenhüttl nach fünfzehn Jahren und Hermann Benz im fünften in Afrika.

Lieber Klaus, danken wir zusammen, dass wir Senfkörnlein sein dürfen, sterbend aufgehend zu Bäumen Gottes in seinem Kosmos. Te Deum laudamus.

Du weißt von der China Reise unseres P. Generals, für das deutschsprachige Gebiet unseres Freundes Hans Waldenfels S.J. (vgl. die wertvolle China-Nummer der "Katholischen Missionen")

Lieber Klaus, vale

Dein Wilhelm Klein S.J.

Ohne Medikamente wurde Pater Klein 103 Jahre alt

Jesuit lebt seit drei Jahren in Münster / Fast gesamte Welt bereist / Im Oktober acht Jahrzehnte Priester.

Westfälische Nachrichten, Münster Nr. 71/1992 vom 24. März 1992

"Ich habe mal gehört, dass die Ureinwohner Australiens früher um die hundertdreißig Jahre alt wurden", erzählt Wilhelm Klein. Der älteste Jesuitenpater Deutschlands, der seinen Lebensabend im Hause Sentmaring verbringt, wird oft auf sein Alter angesprochen. "Manchmal, wenn ich im Park spazieren gehe, treffe ich eine Mutter mit Kinderwagen. Ich frage sie dann nach dem Alter des Kindes. Die Mutter antwortet dann vielleicht, es sei schon zehn Monate alt. Ich muss dann lächeln".

Wilhelm Klein vollendet heute am 24. März sein 103. Lebensjahr.

(Anmerkung der Hrsgb.: hier protestierte P. Klein bei der Lektüre: "das habe ich vor neun Monaten vollendet, heute ist schon mein Geburtstag!")

Hinter ihm liegt ein langes, erfülltes Leben im Dienst Gottes. 1889 wurde er in Traben an der Mosel geboren. "Mein Vater war für den Bahnhof in Traben verantwortlich. Es war nur ein kleiner Ort mit einer Kirche. Den einen Sonntag war sie katholisch, den anderen evangelisch." Schon zwei Jahre später zog die Familie nach Trier, das Wilhelm Klein als seine eigentliche Heimat betrachtet. Gern erinnert er sich an seine große Familie, die zwölf Köpfe zählte. Wilhelm Klein hatte insgesamt drei Schwestern und sechs Brüder. "Wir waren ein Herz und eine Seele. Leider findet man so einen Familienzusammenhalt heute kaum noch."

Wilhelm Klein studierte in Rom Theologie und Philosophie. "Meine Professoren waren alle Jesuiten. Ich wollte das auch werden." So trat Wilhelm Klein ein Jahr nach der Priesterweihe im Jahre 1912 in den Jesuitenorden ein. "Ich habe diese Entscheidung niemals bereut". Im ersten Weltkrieg war der Jesuit als Feldgeistlicher eingesetzt. Er wurde so schwer verwundet, dass es fast an ein Wunder grenzte, dass er wieder auf die Beine kam. Seine alte Kriegsverletzung macht ihm heute noch manchmal zu schaffen. Ansonsten ist er jedoch körperlich gesund und nimmt kein einziges Medikament.

Das Leben von Wilhelm Klein ist vielseitig und abenteuerlich verlaufen. Bis auf Australien bereiste er jeden Erdteil.

Er promovierte bei Edmund Husserl in der Philosophie und hatte nahezu alle Ämter seines Ordens inne. Lange Zeit begleitete er als Geistlicher Direktor die deutschen Theologiestudenten am Collegium Germanicum in Rom und war über fünfundzwanzig Jahre als Seelsorger in Bonn tätig. Im Oktober dieses Jahres feiert er bereits sein achtzigjähriges Priesterjubiläum.

Erst seit drei Jahren lebt Wilhelm Klein in Münster im Altenheim Sentmaring. "Ich habe hier noch keine Viertelstunde Langeweile gehabt. Täglich bekomme ich Post. Briefe, die Fragen beinhalten, beantworte ich sofort." Vor der Zukunft fürchtet sich Pater Wilhelm Klein nicht. "Ich fühle mich immer jung. Ich habe auch keine Angst vor dem Tod. Denn der letzte Atemzug auf dieser Erde ist der erste Atemzug in einem neuen Leben".

Jubiläumsgottesdienst am 28.10.1992 Haus Sentmaring

P. Klein achtzig Jahre Priester

P. Klein vor der Begrüßung

Sind wir alle Priester? Auch die Damen? Auch die Kinder? Alle sind wir Kinder des einen Menschen, der Gott selber ist, dieser Priester, der eine Priester. Und im Neuen Testament gibt es nicht viele Priester wie im Alten Testament, das ist ja nun vorbei.

Also: alle sind Priester, alle ein Opfer, das wir feiern. Neulich hat unser guter Freund, da sitzt er, der Pater De Vries, ja einiges schon gesagt, und das war sehr vernünftig, aber ich bin ein bisschen radikaler wie er, nicht wahr, weil ich sage, alle sind Priester, alle sind Kinder Gottes.

Eigentlich bräuchte ich nichts weiter zu sagen. Ich wollte nur sagen, der liebe Gott macht alles in allem und dafür wollen wir ihm heute alle danken, jeder für jeden, und die, die nicht hier sind, sind alle auch dabei und keiner fehlt und unsere Mütter und unsere Väter usw., die waren alle Priester nach der Ordnung des Melchisedech von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ja, das wollte ich nur kurz sagen, weil es euer Fest ist, nicht nur meines, das wäre wirklich nicht der Mühe wert. Wollen wir uns doch bewusst sein, dass wir alle dasselbe Fest feiern, dass alle den selben Grund haben, heute zu sagen: Lobe den Herrn, meine Seele und alles was in mir ist, seinen heiligen Namen, lobe den Herrn meine Seele, den Herrn, und nicht den P. Klein und auch nicht alle die Hochwürdigsten usw., sondern den Herrn.

P. Rektor Franz Schilling SJ zur Begrüßung

Verwandte und Freunde von P. Klein sind hier zusammengekommen zu einem fröhlichen Fest, zu einem seltenen Fest. Ich darf Sie als Rektor des Hauses Sentmaring dazu herzlich begrüßen. Wir haben allen Dank an Gott zu richten, für dieses lange Leben, ein Leben im Dienst der Menschen. Ich denke, bei P. Klein ist es vor allem die Ausstrahlung seiner Väterlichkeit, die Sie hier zusammenführt, nicht einfach nur so etwa eine Erinnerung zu ihm. Seine Väterlichkeit, seine Güte, aber auch zugleich die Schärfe seiner Theologie und seiner kirchlichen Ansichten, die oft nicht immer konform gewesen sind, die aber nach vorne weisen und immer zur Liebe Gottes.

Diese Liebe Gottes preisen wir heute und wir wollen uns in Gottes Lob vereinen und zugleich ihm danken, dass P. Klein so für uns da gewesen ist. Auch für mich, er war der Provinzial, der mich ins Noviziat aufgenommen hat. Wir sind das Leben hindurch verbunden gewesen und ich denke auch, bis zum Tode. So lade ich Sie ein zu einem fröhlichen Fest, und bitte jetzt den Herrn Nuntius, die heilige Liturgie zu beginnen.

P. Klein:

Ich kann nur immer wieder sagen. Ich begrüße diese Gelegenheit, um das zu sagen, was mir von Tag zu Tag und von Nacht zu Nacht immer klarer wird: der eine Geist wirkt alles in allem. Was bleibt uns? Wir sind sein Schatten, wir sind sein Nichts. Aber das sind wir, Gott sei Dank! Er ist Liebe. Alle, alle Menschen, auch der eben genannte Judas, der dann Verräter wurde. Wo ist der jetzt? Qui Mariam absolvisti et latronem exaudisti, mihi quoque spem dedisti - der du Maria Magdalena

freigesprochen hast und den Schächer am Kreuz erhört hast, du hast auch mir Hoffnung gegeben!

Ja, jetzt willst Du wohl sagen, dass etwa der Millionenmörder Adolf Hitler - in demselben Jahr geboren wie ich - dass der im Himmel ist mit seinen Millionen Opfern? Ja selbstverständlich! Ja, das ist aber wirklich ein bisschen zuviel! Ich weiß nicht.

Und alle, alle Kinder Gottes, Glieder Gottes, Glieder des einen Priesters, und alle feiern ohne Unterlass mit Ihm das Opfer, das Er ein für allemal auf dem Altar des Kreuzes Seines eigenen Leibes, der wir sind, dargebracht hat und darbringt, und darbringt in alle Ewigkeit. Das sind alles Selbstverständlichkeiten. Machen wir damit Ernst? Ich bete immer mehr darum, dass wir noch wie alle Menschen, alle Menschen, auch die Buddhisten, die drücken das anders aus, auch die Moslems, die jetzt allmählich Deutschland überschwemmen, weil sie sich sagen, in Deutschland werden wir besser behandelt als irgendwo und da lässt man uns noch ruhig unsere Moscheen bauen usw. Lassen wir das alles ruhig; alle sind alle Glieder des einen Priesters, wie auch wir und wie andere und wer auch immer. Unsere Sprache versagt jeden Augenblick; die Bibel sagt das schon: omnis homo mendax. Auch der Papst? Selbstverständlich! Ist er denn kein homo?

Der eine Geist, der alles in allem wirkt.

Ja, auch das Elend, das es heute gibt, alle, die vor Hunger sterbenden Kinder, die Menschen, die draußen da vor den Toren von Münster stehen und die Müllberge durchsuchen, schon zufrieden sind mit einem Stück Pausenbrot, mit dem, was wir beim Essen übriglassen. Da wären sie ja mit ihren Kindern, die am Verhungern sind, so dankbar, so dankbar. Aber wer gibt es ihnen! Ja, ja, ich will niemandem einen Vorwurf machen, vor allem nicht dem lieben Gott, der das ja alles wirkt, der das nicht nur weiß, der sich nicht nur darum kümmert, der es wirkt! Es ist nicht so, wie wir es uns immer vormachen, "das Gute wirkt Er, - aber das Böse, die Sünde?" "Um Gottes willen, willst Du denn sagen, dass er alles, wirklich alles wirkt, selbst wenn ich meinen Finger bewege. Dass der Hitler nicht einmal ohne Ihn die Pistole berühren konnte, um sich umzubringen, um nur ja nicht in die Hände der Russen zu fallen usw.?"

Macht das alles, machte das alles der eine Geist? "Ja, ja, jetzt weiß ich nicht, da komm ich nicht mehr mit!" Ich selber auch nicht. Da bleibt mir auch der Verstand stehen, aber nur der Verstand - die Fähigkeit, mit der wir aus dem allen, was da geschieht, etwas rausschneiden, um es uns anzusehen, und wo wir menschlich eigentlich da immer sagen: "Lieber Gott, lass mich mal einen Augenblick Du sein, der liebe Gott, damit ich sehe, was Du alles vorhast mit all dem, was Du da gewirkt hast von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Ja da steht uns der Verstand still, aber nicht die Liebe, nicht der Glaube, nicht die Hoffnung. Und ich wiederhole: qui Mariam absolvisti et latronem exaudisti mihi quoque spem dedisti. Wir werden alle einmal, alle, wenn die Zeit in diesem Tränental, die Vorbereitungszeit, die wir oft auch Purgatorium nennen, wenn die ihren Dienst an uns getan hat. Dann heißt es "So, jetzt darfst du kommen!" Und, wenn man mich fragt: "Dein Lieblingsgebet?": Komm Herr Jesu, komm!

Ich habe einmal einen Prediger gehört, das war auf dem Eucharistischen Weltkongreß 1907 in Köln, da hielt die Predigt über die Geistliche Kommunion der Bischof Paul Wilhelm von Keppeler. Und das war wunderbar, wie er es verstand, alle die dort waren, der Dom war voll, dass keine Maus mehr reinging, alle langsam hinführte, dass sie alle miteinander, dazu die Bischöfe, die Prälaten und die Männer und die Frauen: "sie alle beten mit mir : Komm Herr Jesu, komm!"

Sie haben also die geistliche Kommunion erweckt. Er war überzeugt, dass die geistliche Kommunion dieselbe Wirkung hat wie die im Zeichen von Brot und Wein. Komm, Herr Jesu, komm! Hab ich nie vergessen! Und ich habe meinem Freund Friedl Wetter geschrieben, er möge das Büchlein von diesem Bischof Paul Wilhelm von Keppeler neu herausgeben. Das wäre heute so wichtig in der Zeit, in der so viel kritisiert wird an allem, am Papst, an den Bischöfen und an allen: "Mehr Freude!" Er fängt an: "Die Hand zittert mir, dass ich ansetze zu diesem Buch". Ich habe dem Friedl gesagt, wenn

Du es liest, dann bete mit mir, und wenn Du zu der Meinung kommst, das wäre heute für viele eine sehr nützliche und wirklich erfreuliche Lektüre, viel mehr als all die Bücher "Meine Erfahrung mit der Kirche" usw. - Ich bin schon einverstanden, dass alle ruhig schreiben, jeder sagt Seins, aber die Hauptsache, die einzige Sache, die gilt: "Dank sei Gott dem Herrn!" Amen.

Nuntius Lajos Kada, Predigt

Ein seltenes Ereignis: das 80-jährige Priesterjubiläum unseres verehrten P. Klein. Wir alle, die wir uns hier versammelt haben, freuen uns mit Dir, dass Gott Dir die Gnade geschenkt hat, diesen Tag zu erleben. Und ich glaube, dass es vor allem Dank ist, der Dich an diesem Tage erfüllt. Dank gegenüber Gott, der Dir diese Zeit geschenkt hat. Und dass Du in diesen langen Jahren Deines Lebens so Beglückendes und Frohmachendes erfahren hast.

Ich freue mich aber auch ganz persönlich, dass ich an Deinem Fest teilnehmen kann, da ich Dich ja noch drei Jahre im Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom erlebt habe. Meine persönliche Erinnerung an Dich als P. Spiritual scheint mir kennzeichnend zu sein für Dich und Dein gesamtes priesterliches Wirken. Gott hat Dir die Gnade geschenkt, mehrere Priester- und Patresgenerationen zu prägen.

Sehr viele von uns, und ich schließe mich da gerne ausdrücklich darin ein, betrachten Dich nicht nur als begnadete Priester- und Erziehergestalt, oder besonders als Seelenführer, sondern - und das darf ich sicher einmal so formulieren - als Geistlichen Vater.

Wir haben durch Dich erfahren dürfen, was Paulus im Römerbrief bezeugt: "Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt, bei denen, die nach Seinem ewigen Plan berufen sind. Denn alle, die Er im Voraus erkannt hat, hat er auch im Voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene von vielen Brüdern sei."

Du konntest diesen Text nie auslegen, ohne auch an Maria zu denken. (Zwischenruf P. Klein: So ist es!) Du hast so vielen von uns Maria ganz nahe gebracht (Klein: Deo gratias et Mariae!) Und uns dadurch auch ein tiefes Verständnis der Kirche erschlossen, die ja für die Menschheit der Mutterschoß Gottes sein soll. (Klein: So ist es!)

Ein Vater liebt seine Kinder. Jedes einzelne auf unverwechselbare Weise. Er kennt sie und versteht sie, jedes ganz persönlich. Das haben wir immer wieder an Dir erlebt, dass Du nachvollziehen konntest, was uns bewegte, auch wenn es manchmal im Überschwang der Jugend noch unausgegoren und einseitig war. Wir haben auch von Dir etwas gelernt (Großes Lachen!). Aber Du hast uns nie gebremst, sondern uns im Gegenteil ermutigt, weiter vorzudringen, die Wahrheit und die ganze Schönheit und Lebendigkeit Gottes zu entdecken.

Und Du hast uns auch nach unserem Abschied vom Kolleg weiterbegleitet. Ich weiß, wieviele Dich immer noch aufsuchen und Dich um Deinen Rat bitten. Ich erinnere mich an die Lennastraße, wo ich doch so oft zu Dir gekommen bin. (Klein: Jawohl, so ist es!)

Offenheit und Mut, Verständnis und ein großes Herz, in dem Vieles und Viele Platz haben.

Vor allem aber auch ein Geist und ein Intellekt, der sich nicht mit vorletzten und vorläufigen Antworten zufrieden gibt. Und vielleicht, ja sicher, sind es diese Frische und Unbedingtheit des Geistes mit seiner totalen Ausrichtung auf Gott, die Dich so jung erhalten haben.

So wünsche ich Dir heute im Namen aller hier Anwesenden und all der anderen, die heute mit Dir im Geiste verbunden sind, an Deinem so seltenen Festtag, von ganzem Herzen, dass Du Dich freuen kannst über diesen Tag und über all das, was Gott Dir in der Vergangenheit geschenkt hat und dass

wir Dich noch lange unter uns haben.

Postkarte 11. 11. 1992

HAUS SENTMARING
4400 Münster
Dr. Klaus Wyrwoll
Regensburg

11.11.1992
Allerseelen SJ

Lieber Klaus!

Dein Brief vom 9.11. liegt vor mir. Text von Radio Vaticana? Hör ich nie. Danke dir für Osservatore, wie alles unvollständig, alldeutig, zum Teil falsch. Herzlichen Gruß!

Langer Bericht über die Hausfeier hier im "Paulinus" von Wolfgang Lentzen-Deis. Ja, Beata Edith Stein, Rupert Mayer orate pro nobis.

Dein Wilh. Klein SJ

Brief an Klaus Wyrwoll

HAUS SENTMARING
4400 Münster
Dr. Klaus Wyrwoll
Regensburg

12. Februar 1993

Lieber Klaus!

Heute erhielt ich den neuen Katalog 1993. In unserem Katalog S.J. 1993 steht S. 33, unter Münster Sentmaring P. Klein tradit exercitia spiritualia - ob Du das in unserem Germaniker-Katalog änderst, überlasse ich dir.

Geld hab ich keines.

Es geht mir, Gott sei Dank und Maria, sehr gut.

Wenn Du mal vorbeikommst, freue ich mich, wie z.B. gestern, als Lengsfeld mit einem Begleiter kam.

Jeden Tag halte ich die Zeit von 14 bis 17 Uhr frei für meine zahlreichen Besucher.

Oft fragen sie: "Wie machst Du es, dass Du Deine Seelsorgsarbeit auch im 104.ten fortsetzt?"

Antwort:

Ich lasse mir alles schenken. Von wem: vom einen Geist, der alles in allem wirkt, auch diesen Brief und den Leser, Besucher, alles in allem. Τα παντα εν πασιν, auch diesen Brief usw.

"Hast Du keine Sorgen, Angst vor dem Sterben usw.?" Nein. Ich freue mich darauf, wie über alles. Wie St. Paulus und du und alle: der sogenannte letzte Atemzug ist der erste im eigentlichen Leben. Bis dahin ist alles unterwegs, von einem Wartezimmer ins nächste. Das geht so ab aeterno in aeternum, Deus semper Major, W. Klein semper minor.

In jedem Geschöpf schau ich Ihn.

immer Te Deum laudamus.

Auf Wiedersehen

Dein Wilhelm Klein S.J.

Brief an André Lesch

HAUS SENTMARING
48151 Münster
An André Lesch
Luxemburg

29. Mai 1995

Lieber André, Deine Briefgrüße aus Luxemburg vom 24.5.1995 brachte mir die Post *heute* auf den Tisch, an dem ich jeden Tag in aller Frühe die *hl. Messe* feiere, für alle.

Wir sind alle in guten Händen... so gehen wir alle mit frohem Mut in das neue Jahrhundert, Jahrtausend, in den dritten Tag, den neuen Ostertag, als Auferstehungsmenschen... Um den alten Spiritual in seinem beginnenden 107. sammeln sich im selben Geist, wie einmal vor langer Zeit im Saal jene zweihundert, die im fernen Osten zum ersten Mal "Christen" genannt wurden, aus den verschiedensten Gegenden unseres Westens sog. "Germaniker-Hungariker" um den Sanctus Pater Noster Ignatius, den Stifter aus dem Baskenvolk, dessen Totenmaske mir ein Germaniker, jetzt Professor in Tübingen Alois Winter vor Jahren kopiert hat am Ehrenplatz im kleinen Zimmer im Altenheim Sentmaring in Münster

Kardinäle, Bischöfe, Ordensleute, Nonnen, Oberinnen und einfache Schwestern, Professoren und Handwerker, Jesuitenbrüder, um P. Klein zu danken, da er auf seinem langen Lebensweg ihnen gedient hat als Werkzeug des einen selben Geistes, in dem wir, ungezählte Menschen von überallher, in dieser Bittwoche versammelt sind.

Im Herrn, im Geist, in Jesus, im Vater, dessen Schattenbilder wir Geschöpfe allesamt sind, unterwegs von Ewigkeit zu Ewigkeit, alle unsterblich, *sive vivimus sive morimur του κυριου εσμεν*. Alle auf jenem Weg, den wir Lebensweg, Sterbensweg, Osterweg, Himmelfahrtsweg nennen in allen Sprachen, Ländern, Situationen überzeugt und überzeugend, dass EINER allein in allem wirkte, wirkt, wirken wird auch mit dem alten Spiritual, Klein genannt.

Dein Wilhelm Klein SJ

Brief an Hans-Karl Rechmann

HAUS SENTMARING

48151 Münster
Studiendirektor
Hans-Karl Rechmann

Juli 1995

Lieber Karl!

Die lieben Grüße vom Germanikerkonveniat haben mich heute erreicht. Wie freue ich mich mit euch allen über das gute Treffen und die Entschlüsse. Ich begleite alles mit meinem täglichen Gebet am Altar. Deo gratias et Mariae! Wie wirken Germaniker heute *segensreich* für den Frieden!

Mit meinen 106 Jahren ist das Reisen vorbei. Wie gern ich immer dabei wäre. Aber ich bin auch so zufrieden und froh.

Gott segne euch alle. Die römischen Erinnerungen sind nahrhaft. Jedem einzelnen ein kräftiger Amplex!

Valete in Domino

Euer alter Spiritual Wilhelm Klein S.J.

Gespräch mit P. Klein am 17.11.1995

Albert Rauch

Anlässlich des Besuchs von Patriarch Alexij II von Moskau in Deutschland konnte Albert Rauch nach Münster ins Haus Sentmaring der Jesuiten fahren. Die Oberen sagten ihm, dass P. Klein nun verwirrt sei. P. Klein war einige Male gefallen, darum hat man ein Brett an seinem Bett angebracht, vor seinem Stuhl eine Tischplatte. Er hat kein Telefon und kein Hörgerät. Er kann sich nur mit Hilfe seiner Betreuer bewegen.

Ich bin unter die Verbrecher gefallen, habe mich schon bei der Polizei beschwert, ich werde hier von dem, der in diesem Haus alle Macht hat, total reglementiert!

AR: Et inter sceleratos numeratus est - Christus wurde unter die Verbrecher gezählt!

(Da war P. Klein nun ganz klar, redete Albert Rauch mit Namen an und zitierte mit langsamer Stimme sehr laut:)

Et inter sceleratos numeratus est... Pater, in manus tuas commendo spiritum meum, et exclamans voce magna emisit spiritum.

(Das sagte P. Klein im Verlauf des Gespräches einige Male, bei den letzten Worten verneigte er sich).

Alles, was ich immer gesagt und gelehrt habe, ist zusammengefasst: Es geschieht alles nach Seinem Willen. In dieses Bild passen auch Hitler und Göring, bis hin zu dem, der hier die Macht hat. Du hast da ein Buch gemacht "Gespräche mit P. Klein". Hast du da mehrere Exemplare?

AR: Ich habe nur dieses eine, das ich gebunden habe und Dir letztes Mal schenkte, aber ich habe alles im Computer.

Das kannst du ruhig veröffentlichen.

(Klaus Wyrwoll hat sich entschieden, das nicht in den Sonderheften zu veröffentlichen)

Wenn der P. Klein stirbt, dann wird im Universum des Geistes ein kleines Stäubchen verschoben. Aber nichts wird ausgelöscht. Ex umbris et imaginibus in veritatem. Der P. Klein ist am 25. März 1889 geboren (24. März, d.h. am Vorabend Mariä Verkündigung). Das alles ist Geheimnis der Menschwerdung. Jesus handelt in seinen Gliedern, und das sind alle Menschen. Das schönste aller Gebete: Deo gratias et Mariae.

Irgendwann wird man hinter P. W. Klein ein Kreuzchen setzen und wird sagen: "Jetzt ist er tot!" Das bedeutet aber nichts. Alles ist Hauch (*er blies kräftig*), aber Hauch des Geistes.

Wann, wie, wo, ist nicht entscheidend, sondern dass Er es macht. Wenn Er der ganzen Erde sagen würde, jetzt ist deine Zeit erfüllt!... ein schwarzes Loch mehr!

(Dann rezitierte P. Klein den ganzen Johannes-Prolog auf lateinisch, langsam und ausdrucksvoll betonend.)

In principio erat Verbum, et Verbum erat apud Deum, et Deus erat verbum. Hoc erat in principio apud Deum. Omnia per ipsum facta sunt: et sine ipso factum est nihil, quod factum est: in ipso vita erat, et vita erat lux hóminum: Et lux in ténebris lucet, et ténebrae eum non comprehendérunt. Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Ioánnes. Hic venit in testimónium, ut testimónium perhibéret de lúmine, ut omnes créderent per illum. Non erat ille lux, sed ut testimónium perhibéret de lúmine. Erat lux vera, qui illúminat omnem hóminem venientem in hunc mundum. In mundo erat, et mundus per ipsum factus est, et mundus eum non cognóvit. In própria venit, et sui eum non recepérunt. Quotquot autem recepérunt eum, dedit eis postestátem filios Dei fieri, his, qui credunt in nómine eius. Qui non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt. Et verbum caro factum est, et habitávit in nobis: et vídimus glóriam eius, glóriam quasi Unigéniti a Patre, plenum grátiae et veritátis.

Wir müssen Zeugnis geben von dem Wort, aber auch mit Blut, mit Leben.

(Zum Abschied:)

Wenn dich jemand fragt, "wie geht es P. Wilhelm Klein?" Dann sage ihm: "Er ist voll Freude!"

P. Wilhelm De Vries SJ, mit dem Albert Rauch Kaffee trinkt, bemerkt, dass er nun schon zweiundneunzig Jahre alt sei, dass er gerne noch wissenschaftlich arbeiten möchte, aber hier keine Quellenwerke zur Verfügung hat. Er geht nun seit siebzig Jahren zu Pater Wilhelm Klein zum Beichten, auch jetzt noch, wie auch Albert Rauch an diesem Tag wie seit dreiundvierzig Jahren.

Brief von P. Johannes G. Gerhartz SJ

Roma, 31. Januar 1996

Sehr geehrter Herr Dr. Rauch, lieber Frater maior,

herzlich danke ich Ihnen für Ihre freundliche und gute Sendung. Ich freue mich, dass Sie im November 1995 noch einmal bei P. Klein haben sein können.

Der Bericht über Ihr letztes Gespräch mit P. Klein ist wirklich erstaunlich. Es erstaunt, wie rege und weit P. Klein noch bis in seine letzten Tage war. Obwohl es ihm ja in verschiedener Hinsicht nicht

mehr gut ging.

Vielen Dank für alles.

Mit freundlichen Grüßen

P. Johannes G. Gerhartz SJ

Brief von Jürgen Kuhlmann

90482 Nürnberg
Schloßweiherstr. 9

8. Januar 1996

Liebe Freunde,

lasst mich Euch von einer tröstlichen Koinzidenz erzählen. Wie ich gestern nachmittag von einem Konzert mit alter Musik heimkomme, werden mir zwei Anrufe ausgerichtet, von Hermann Schwedt und Philipp Staab: Pater Klein ist gestorben.

An einer Stelle jenes Konzerts hatte ich mich gewundert. Mitten im Gloria einer Messe von Josquin hatte ich das Wort "Matris" vernommen. Wie konnte das sein? Da Tomas, mein Erstgeborener, einer der Sänger war, hatte ich Zugang zu den Noten. Und siehe da: Es heißt wirklich so. In der Missa de Beata Maria Virgine folgt auf "Filius Dei Patris": "Primogenitus Mariae Virginis Matris".

Ist das nicht ein seltsames Zeichen? In soviel Jahrzehnten Theologie und Musik war mir dieser Einschub ins Gloria noch nie begegnet, zum ersten Mal am Todestag unseres Wilhelm, der damals (ihr erinnert euch) immer wieder sagte: "Unigenitus Patris, Primogenitus Matris". Als 107-jährigen hat ihn der Erstgeborene der Reinen Schöpfung jetzt vollendet; am selben Tag ist seine Herzensbotschaft aus dem Mund neun junger Sänger (alle unter 25 Jahren) neu erklingen, um uns Brüder des Erstgeborenen in ihr zu bestärken, deshalb gebe ich sie euch gleich weiter.

Herzlich euer Jürgen Kuhlmann

Ansprache beim Beerdigungsgottesdienst

in Münster am Donnerstag, den 11. Januar 1996

fr.m. P. Franz-Josef Steinmetz SJ

Als ich P. Wilhelm Klein vor wenigen Tagen, nämlich am 30. Dezember 1995 etwa um 10 Uhr zum letzten Mal begegnete, da sagte er: *Wir wollen gemeinsam beten*. Und wir beteten das Ave Maria. Er sprach die Worte ganz deutlich aus, aber langsamer als früher. Das Sprechen und wohl auch das Denken fielen ihm schwer. Gegrüßet seist Du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit Dir... Heilige Maria, Mutter Gottes... Dann unterbrach er das Gebet und ich erschrak, und er fragte: *Kann denn der ewige Gott eine Mutter haben?* Und er begann wie früher zu dozieren: *Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Was heißt "im Anfang"?*

Ich brauche seine Gedanken nicht fortzusetzen. Fast alle hier Anwesenden kennen seine ungewöhnliche Deutung des *Anfangs*. Ja, so war er, unser guter Pater Klein, ein tieffrommer und

äußerst kritischer Geist, ganz gelassen und doch zugleich unruhig wie kaum einer sonst, sein so wunderbar langes Leben hindurch, offenbar bis in seine letzten Tage hinein.

Im Namen der Mitbrüder darf ich Ihnen allen sehr herzlich danken, dass Sie sich hier versammelt haben, um P. Klein zu Grabe zu tragen und mit uns und mit ihm das Requiem zu feiern, den Tod des Herrn, das Geheimnis der Eucharistie, über das er so oft gesprochen hat und zu sprechen verstand. Fast alle hier kennen P. Klein aus ungezählten Begegnungen und Gesprächen. Auch in den letzten Jahren haben wir uns mehrmals um ihn versammeln dürfen, z.B. am 31. Oktober 1982 im Paulushaus in Bonn, anlässlich seines 70. Priesterjubiläums, wo er noch selbst eine Predigt hielt, natürlich über das Thema "den Nächsten lieben in Gott" und zugleich über den Thesenanschlag Martin Luthers in Wittenberg. 1987 anlässlich des 75. Priesterjubiläums von P. Klein predigte Bischof Schlembach über das 1. Kapitel des Römerbriefes: "Ich danke Gott zuallererst durch Jesus Christus für euch alle." 1988 zog P. Klein dann ins Haus Sentmaring nach Münster um, wo er 1989 seinen 100. Geburtstag und 1992 sein 80. Priesterjubiläum feiern durfte, das vom Päpstlichen Nuntius Lajos Kada besonders gewürdigt wurde. P. Klein hat sich darüber sichtlich gefreut und doch meinte er einmal in einem ähnlichen Zusammenhang geradezu boshaft: "Nekrologe de vivis!"

Sie alle kennen P. Klein wenigstens genauso gut wie ich und wahrscheinlich noch besser als ich. Sie wissen auch, dass eine eigentliche Würdigung seines Lebens und Wirkens für die große und die kleine Ökumene viel mehr an Zeit beanspruchen würde, als jetzt hier zur Verfügung steht. Ich möchte lediglich ein paar Erinnerungen wachrufen, die mir besonders lieb geworden sind.

P. Klein hat Zeit seines langen Lebens nie etwas Geschriebenes veröffentlicht. Vielleicht gibt es schriftstellerische "Jugendsünden", die mir nicht bekannt geworden sind.

Die Tatsache, dass es keine Veröffentlichungen von ihm gibt, ist kein Zufall, sie war vielmehr prinzipiell. Mit feinem Lächeln pflegte er zuweilen zu sagen: es gibt auch kein Buch des Propheten Elija. Und Jesus selbst hat nur einmal geschrieben und zwar in den Sand.

Eindringlich wiederholte er oft den Satz: "Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig" (2Kor 3,6). Um diesen lebendigen Geist nicht einzuengen oder festzulegen, zog er das gesprochene Wort dem gedruckten vor. Er war ein Meister der freien Rede. Natürlich gab es immer auch Kritiker, die meinten, er mache es sich zu einfach. Ich bin da anderer Ansicht. Was ist eigentlich bequemer? Endgültig festzulegen, was Gottes Wort uns sagt, oder immer wieder dafür einzutreten, dass Gott lebendiges Pneuma (Geist) ist? P. Klein führte hinaus ins Weite (Ps 18,20), ganz einfach dadurch, dass er den je größeren Gott ins Bewusstsein rief. Ich erinnere mich, wie er mich einmal ermahnte, weil ich Gott erst auf der 5. Seite eines Artikels erwähnt hatte. Du hast nur menschliche Psychologie getrieben, sagte er. Du musst viel mehr von Gott sprechen.

Wenn man ihm einen Aufsatz brachte, las er ihn mit Wohlwollen und sein Urteil war meistens ermutigend: Die Sache sei gut und nach allen Seiten ergänzungsfähig. Kein Wunder, dass viele ihn gern hatten, denn er verstand es ausgezeichnet, die nötigen Ergänzungen an den Mann/die Frau zu bringen. Dass manche sich vor solcher Weite fürchteten, ist ebenso verständlich. Ob denn eigentlich gar nichts eindeutig sei? Die Antwort kam entwaffnend klar: Eindeutig ist nur die Liebe! Auch wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnisse hätte, wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts (1Kor 13).

Der Germaniker-Katalog nannte P. Klein in seinen Bonner Jahren schlicht "Seelsorger im Paulushaus". Diese Bezeichnung trifft im Grunde sein ganzes Leben. Nicht bloß, weil er die Briefe des Apostels so lebendig zu kommentieren verstand, sondern weil sein ganzes Wesen irgendwie an ihn erinnerte. Vermutlich war auch Paulus nicht von großer Gestalt, denn sein Name bedeutet: gering, klein, wenig. Aber "wenn ich schwach bin: gerade dann bin ich voll Kraft" (2Kor 12,10).

Wie dachte P. Klein über das Geheimnis von Tod und Auferstehung? Wir alle kennen die Geschichte

mit dem Arzt, der ihn einmal fragte: Wie lange wollen Sie eigentlich leben? "Nicht hundert Jahre," sagte P. Klein, "ich will ewig leben! Sie etwa nicht, Herr Doktor?" Kein Zweifel, dass er ganz fest an dieses Geheimnis glaubte, freilich auf seine Weise, die alle Vorstellungen für unzureichend hielt. Als ich einmal das Auferstehungskapitel im ersten Korintherbrief mit seinen Bildern und Gleichnissen kommentierte, meinte er: Du hast das Wichtigste vergessen! Und er zitierte den ersten Johannesbrief: "Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod" (1Jo 3,14) Das musst du betonen, sagte er, denn darauf kommt es an. Die wahre Auferstehung, das ist die Liebe.

In seinen letzten Jahren wurden seine Reden immer radikaler. Manchmal schien es fast so, als würde P. Klein vom kirchlichem Lehramt nicht mehr viel halten. 1992 erklärte er mir in einem Gespräch: Der Papst ist Stellvertreter Gottes. Braucht der liebe Gott einen Stellvertreter? Auch dieses Glas Milch ist Stellvertreter Gottes. Dieser Tisch ist mein Altar. Hier feiere ich die hl. Messe, die vielen Messen und die eine Messe. Gott ist in der Eucharistie, die sich fortsetzt im Mittagessen. Wir verstehen uns, oder doch nicht ganz? Wir machen Unterschiede. Kann man nicht alles durch alles ausdrücken? Alle Wege führen zu Gott, aber nicht alle nach Rom. Aber aus dem Amt austreten - das sollst du nicht tun, das ist Unsinn. Der Papst hat eine Aufgabe in der Kirche, wie auch eure Schwestern, wie auch eure Putzfrauen. Du musst lernen, in allen Menschen Gott zu suchen, auch wenn du meinst, einer sei dein Feind.

Am Ignatius-Fest 1993 schrieb P. Klein mir seinen letzten Brief. Darin heißt es u. a.: Was tust Du? Ich schöpfe den Ozean in ein Loch, sagt ein kleiner Junge. Aber das geht doch nicht! Augustinus geht sinnend weiter... Das ist es ja, womit ich nie fertig werde. Lieber Franz-Josef, du fragst, wie gefällt dir "mein" erstes Heft? Schöpfe, schreibe, doziere usw. Einer ist alles in allem und die Antwort auf alles!"

Ich habe P. Klein gewiss nur teilweise verstanden, besonders dann, wenn er mit Hegel philosophierte: "Ich habe gesagt, ihr seid Götter (Joh 10,34)." Da war ich beinahe versucht, mich wie die johanneischen Juden zu ärgern. Aber dann fielen mir wieder die alten Exhorten aus dem Römerbrief ein: "Du bist unentschuldigbar - wer du auch bist - wenn du richtest" (Röm 2,1). Und ich las im ersten Korintherbrief: "Richtet also nicht, ehe der Herr kommt, der das im Dunkeln Verborgene ans Licht bringen und die Ansichten der Herzen aufdecken wird. Dann wird jeder sein Lob von Gott erhalten".(1Kor 4,3-5).

Das letzte Urteil über unser Leben steht Gott allein zu. Dessen war sich P. Klein offenbar sehr bewusst. Deshalb schien es ihm auch nichts auszumachen, wenn ein menschliches Gericht ein Urteil über ihn fällte. Ich glaube, er urteilte auch nicht über sich selbst, sondern überließ alles Urteilen dem Herrn, dem von Ewigkeit zu Ewigkeit Mensch gewordenen und werdenden Deus Incarnatus, der ihn schon erlöst hat, wie wir zuversichtlich hoffen. Was ist der Mensch? Halitus tantum, ein Atemstoß. Fallendes Laub. Nimm dein Ich nicht so wichtig, hat P. Klein manchmal gesagt. Und doch war sein Leben für uns alle, die wir hier versammelt sind, von unsagbarer Bedeutung. Auch wenn es nichts gemacht hat, wie er zuweilen etwas brummig vor sich hinmurmelte, es war ganz gewiss - jedenfalls für uns - nicht nichts.

Deo gratias et Mariae, et Patri Klein. Amen.

Brief von Hans Küng

An Dr. Albert Rauch
Regensburg

Tübingen, 15. Februar 1996

Lieber Albert,

Deine "Gespräche mit Pater Wilhelm Klein" haben mir eine große Freude bereitet. Ich bin sehr dankbar, dass Du Dir zusammen mit Klaus Wyrwoll, Jürgen Kuhlmann und Jupp Peter diese Mühe gemacht hast. Man hat ja nun P. Kleins Ton im Ohr und hört ihn selber reden, wenn man seine Worte liest. Und gerade diese bei Euch nachzulesenden Worte haben mir bisher gefehlt, da ja nun bekannterweise von Wilhelm Klein nichts Schriftliches vorliegt - außer die paar Briefe, die auch ich von ihm besitze. Herzlichen Dank also für Deine Mühen.

Und es hat mich gefreut, Dich nach langer Zeit in Münster wiederzusehen, gesund und munter. Vielleicht führt Dich Deine Tätigkeit auch einmal ins Schwabenländle. Es würde mich freuen, Dich hier zum Mittagessen oder Abendessen im Haus zu haben, haben wir doch viele gute gemeinsame Erinnerungen.

Mit meiner Emeritierung ist alles gut über die Bühne gegangen. Ich bin froh, dass ich mich nun noch mehr auf die Aufgaben der Stiftung Weltethos konzentrieren kann.

Dein Hans

Brief von P. Theo Beirle SJ

An Dr. Klaus Wyrwoll
Regensburg

Schloß Fürstenried, 27.8.1996

Caro Nicolae,

inzwischen bin ich in meinem neuen Domizil fest eingerichtet. Beim Auspacken kamen mir die beiliegenden Fotos und Berichte von Wilhelm Kleins großer "festivita" unter die Finger. Fr. maior Girardelli hat sie mir damals verehrt.

Nun denke ich, diese Dokumente sind bei Dir besser aufgehoben; ich schicke sie Dir deswegen für ein "Klein-Archiv" oder ähnliche Verwendung.

Sicher bist Du zum 10. Oktober wieder in Rom. Ich bin hier beschäftigt, kann also nur im Geiste dabei sein. Vielleicht sehen wir uns bei anderer Gelegenheit. Ansonsten: Ein Besuch in Fürstenried lohnt sich...

Herzliche Grüße

Dein Theo B.

Einige Fotos usw. sind in diesem Band reproduziert

Cyriacus (449-556)

Da ist einer genau 1840 Jahre vor P. Klein genau so lange auf Erden gewesen - und von ähnlichen Schwierigkeiten betroffen. Eine Lesefrucht aus dem Diocesan Bulletin of the Latin Patriarchate "Jerusalem", January-October 2000, Year 6, Seite 34

Cyriacus is important because he is the monk who serves as the link between the generation of

Euthymus, Saba and Gerasimus and that of the monks who flourished in the 6th century. His life, of an exceptional longevity of 107 years, stretched, in effect, from 449 to 556.

In addition, he lived in various monasteries: those of Euthymus, of Gerasimus, at Souka (the third lura of Chariton, near Herodion), etc.

Thanks to him we have access, through Cyril of Scythopolis, to a large quantity of information regarding Palestinian monasticism in this period.

Born at Corinth in 449, Cyriacus was ordained there a lector. At the age of 18, called by a reading of the Gospel, he decided to leave everything and go to Jerusalem. Having first entered the monastery of Eustorge, close to Holy Zion, he presented himself to Euthymus who sent him to Gerasimus. He stayed there until the death of the latter. It seems that he was unable to bear the passage of the heguminate to Basilios and Stephanos, the two brothers of Gerasimus, and he soon left for Khan al-Akhmar, where he was welcomed by Eli, the successor of Euthymus. Ten years later, distressed at the divisions which plagued the lura, he went to Souka, where he was ordained a priest. He stayed there for about thirty years. He spent his last years in solitude in the desert of Natufa near Teko'a, then at Sousakim below Souka, in the desert of Rouba, finally returning to Souka, to the cave of Chariton, where he lived another two years before his death in 556.

"Im Himmel fängt das Leben erst richtig an"

Wilhelm Klein S.J, der älteste aus dem Bistum Trier stammende Priester und Jesuit, ein großer Theologe und Seelsorger, starb im 107. Lebensjahr.

von fr.m. Wolfgang Lentzen-Deis, in: Paulinus, Trierer Bistumsblatt 21. Januar 1996

Am Sonntag, 8. Januar 1996, dem Fest der Taufe Jesu, starb im Altenheim der Jesuiten in Münster der älteste aus dem Bistum Trier stammende Priester und Jesuit und vielleicht sogar der älteste Priester der katholischen Kirche: Pater Professor Dr. Dr. Johannes August Wilhelm Klein S.J. Er erreichte das "biblische Alter" von einhundertundsieben Jahren (er rechnete die neun Monate im Mutterschoß immer zum Lebensalter dazu. Anmerkung A. Rauch). Bis in die letzten Monate seines Lebens war er geistig frisch und außerordentlich wach, ein hoch geschätzter, weltoffener, kritischer Theologe und geistlicher Berater unzähliger Menschen. Er wurde am Donnerstag, 11. Januar 1996 auf dem kleinen Jesuitenfriedhof am "Haus Sentmaring" in Münster begraben. Unter den vielen Freunden und Schülern, die an der Beerdigung teilnahmen, waren auch der Trierer Weihbischof Dr. Alfred Kleinermeilert und sein Münsteraner Mitbruder, Weihbischof Dr. Voss....

Aufgewachsen im Trier vor der letzten Jahrhundertwende

Wie P. Klein an einem Sonntag starb, so war auch sein Geburtstag ein Sonntag gewesen. Am 24. März 1889 wurde Wilhelm Klein in Traben-Trarbach als fünftes Kind des dortigen Bahnhofsvorstehers Wilhelm Klein und seiner Ehefrau Katharina, geb. Goergen, geboren. Der Vater wurde bald zum Eisenbahn-Assistenten befördert und nach Trier versetzt. So wuchs Wilhelm Klein zusammen mit seinen neun Geschwistern in der Bischofsstadt in einem kleinen Reihenhaus in der Helenenstraße 27 auf, wo heute seine beiden Nichten leben. Die Eltern ließen die sieben Jungen und drei Mädchen alle studieren. Die Schwestern wurden Lehrerinnen. Fünf von den Brüdern sind Priester geworden, der älteste Bistumssekretär im Generalvikariat in Trier, vier Jesuiten, einer wurde Bürgermeister in Schweich (später Schleiden) und einer Oberstudiendirektor in Köln.....

Wilhelm Klein entschloß sich, wie sein ältester Bruder Peter, Priester zu werden. Bald nach Studienbeginn schickte Bischof Korum den hochbegabten Seminaristen zum Studium nach Rom, wo er als Alumne des deutsch-ungarischen Kollegs an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Philosophie und Theologie promovierte. Seine Lehrer in Rom, alle Jesuiten, taten es ihm an, und er trug sich schon vor seiner Priesterweihe mit den Gedanken, der Gesellschaft Jesu beizutreten. Dazu musste er vom Papst aber eine zweifache Erlaubnis erhalten. Er war erst dreiundzwanzig Jahre alt, und das Kirchenrecht sah damals für den Empfang der Priesterweihe ein Mindestalter von vierundzwanzig Jahren (*heute fünfundzwanzig*) vor. Außerdem hatte er versprochen, wie es alle Germaniker geloben mussten, nicht in eine Ordensgemeinschaft einzutreten, sondern seinem Heimatbistum zu dienen. Der später heiliggesprochene Pius X. erfüllte ihm beide Bitten in einer eigenen Privataudienz. Vor seinem Ordenseintritt kehrte Klein für kurze Zeit in sein Heimatbistum zurück. Bischof Korum, der ihn eigentlich als Professor für Neues Testament am Trierer Priesterseminar als Nachfolger von Professor Disteldorf vorgesehen hatte, schickte ihn zur Aushilfe als Seelsorger nach Dieblich bei Koblenz, ehe er ihn schweren Herzens in die Gesellschaft Jesu entließ.

Begegnungen mit Edith Stein

Gleich nach Kriegsbeginn 1914 wurde P. Klein Feldgeistlicher, 1916 Divisionspfarrer. Bei einem Kirchgang in der vordersten Linie wurde er 1918 schwer verwundet. Die Militärärzte gaben ihn auf, da er nicht transportfähig schien. Aber sein Begleiter (Sozius), der spätere, bekannte Kirchenhistoriker und Luther-Forscher Pater Hartmann Grisar SJ, (*Anm. d. Red. es war Joseph Grisar, der Neffe von Hartmann Grisar*) trug ihn auf seinen Schultern zu einem nahegelegenen Bahnhof, wo ihn ein jüdischer Krankenzug aufnahm. Eine jüdische Krankenschwester pflegte ihn aufopferungsvoll, bis er im Lazarett in Köln durch eine kunstvolle Kopfoperation seines Landsmannes, des Arztes Dr. Tillmann, eines Bruders des gleichnamigen damaligen Generalvikars, gerettet wurde. Wie P. Klein erzählte, erkannte er die Krankenschwester später wieder: Es war die inzwischen konvertierte Karmelitin Edith Stein, die nach dem Ersten Weltkrieg in Freiburg wie Wilhelm Klein Philosophie bei dem berühmten Phänomenologen Edmund Husserl studierte. Über zwanzig Jahre später hatte Pater Klein noch einmal einen dritten, indirekten, sehr leidvollen Kontakt mit Edith Stein. Als Rektor der großen Studienanstalt der Jesuiten von Valkenburg/Holland bemühte er sich vergebens, Edith Stein zusammen mit ihrer leiblichen Schwester die Flucht vor den Nazis aus Holland in die Schweiz zu ermöglichen. Die Schweiz wollte nur die Nonne aufnehmen. Da verzichtete diese und ließ sich zusammen mit ihrer Schwester nach Auschwitz verschleppen, wo beide im Konzentrationslager unter unsäglichen Umständen ermordet wurden.

Philosophieprofessor und weitgereister Ordensoberer

Nach seiner Promotion war Klein bis 1929 Philosophieprofessor an der großen Studienanstalt der Jesuiten in Valkenburg/Holland. Er galt als einer der besten Hegel-Kenner. Danach wurde er Regens des Priesterseminars St. Georgen in Frankfurt am Main. Von 1932 an, in bitterer Hitlerzeit, leitete er als Provinzial die Kölner Jesuitenprovinz mit der Mission in Japan. In den Jahren 1934/1935 war er als Päpstlicher Visitator in den asiatischen Missionen. Auf dem Rückweg war er in China tätig und setzte sich hier für die Niederlassung der Trierer Barmherzigen Brüder in Schanghai ein, die im letzten Krieg zerstört wurde.

Von 1938 an war er noch einmal Rektor in Valkenburg, von wo er im Jahr 1942 durch die Nazis vertrieben wurde. Er überlistete aber die Gestapo und ließ sich zusammen mit den ihm anvertrauten jungen Jesuiten im Aachener Priesterseminar "internieren".

Ab 1942 war er drei Jahre in der Seelsorge in Paderborn und Lippspringe tätig, dann drei Jahre lang Professor am Priesterseminar in Hildesheim.

Von 1948 bis 1961 war er Spiritual am Germanicum et Hungaricum in Rom. Für Generationen von

Geistlichen, unter ihnen zahlreiche spätere Bischöfe, war er ein kluger, gütiger Berater und unbequemer Mahner. Danach war er 27 Jahre lang zunächst Superior und dann "schlichter Seelsorger" im Paulushaus in Bonn und seit 1988 im Altenheim in Münster. Für ungezählte Menschen, unter ihnen manche bekannte Wissenschaftler, war er bis in die letzten Lebenswochen hinein ein intelligenter und zugleich tiefgläubiger Ratgeber, bei dem sie sich aufbauende Kritik, Trost und Anregung holten. Kardinäle, Nuntien, Bischöfe, Professoren von Kardinal Wetter aus München bis zu Hans Küng aus Tübingen schärfte er das Fazit seiner reichen Lebens- und Glaubenserfahrung ein: "Nur das eine macht es: Gott lieben im Nächsten und den Nächsten lieben in Gott."

Wilhelm Klein schrieb seine Doktorarbeit im Jahre 1913 bei dem Philosophen Joseph Geysler bezeichnenderweise über einen eigenwilligen mittelalterlichen Denker, Nikolaus von Autrecourt, der seine Thesen verbrennen musste und dennoch Domdekan von Metz wurde. Er brauchte dieses Werk nicht drucken zu lassen, "weil damals das Papier ausging".

Klein brachte es fertig, seinem Prinzip treu zu bleiben und über den Glauben und die Liebe keine Bücher zu schreiben. Er hielt den Austausch im lebendigen Gespräch für die eigentliche Weise, Theologie zu betreiben. Dabei war er ein Meister der freien Rede und der Dialektik, das heißt des dialogischen Suchens nach Wahrheit durch Aufzeigen und Überwinden von Widersprüchen und Gegensätzlichkeiten.

Er selbst sagte über sich: "Mein Hauptinteresse galt den großen ökumenischen Bewegungen, nicht nur zwischen den Christen, sondern den Gläubigen aller Weltreligionen, die sich in der WELTKONFERENZ DER RELIGIONEN FÜR DEN FRIEDEN treffen". In dieser Bewegung sah er die wichtigsten Aufgaben heranreifen. Der bekannte verstorbene Theologe Karl Rahner sagte einmal über seinen Mitbruder Wilhelm Klein, er halte ihn für den bedeutendsten theologischen Denker unserer Tage.

In den letzten Jahren vertrat P. Klein immer eindringlicher den Grundsatz "Gott ist die Liebe. Er kann nichts anderes wirken als die Liebe, und er wirkt alles in allem. Darüber bleibt uns der Verstand stehen, nicht aber die Liebe".

Ob er vor dem Tod Angst habe, wurde er nicht lange vor seinem Sterben gefragt. "Nein", sagte er, "die habe ich nicht, denn im Himmel fängt das Leben ja erst richtig an. Bisher war ich nur im Vorzimmer."

Dank von Bischof Karl Lehmann

Was der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Karl Lehmann, in einem Kondolenzbrief zum Tod von Pater Klein schrieb, wird denen, die den großen Verstorbenen kannten und verehrten, aus dem Herzen gesprochen sein:

"Mit vielen beuge ich mich in Dankbarkeit vor Wilhelm Klein. Er war in vier Jahren (1957-1961) meines Studienaufenthaltes (1957-1964) in Rom als Spiritual für uns geistig Interessierte ein einmalig anregender Philosoph und Theologe. Zugleich hat Wilhelm Klein uns in einer beispiellosen Vorbildlichkeit kirchliche Loyalität und einen nüchternen Sinn für die menschliche Seite der Kirche vermittelt. Das hat vielen auch in schwierigen Situationen Halt gegeben, den sie auch auf ihre Weise weitergeben konnten...."

Wilhelm Klein war ein Mann, der uns lehrte, mit Freude und Begeisterung Theologie zu treiben, Priester zu werden und trotz der vielen Runzeln die Kirche zu lieben. So wird er, solange ich selbst lebe, geistig und geistlich vor mir stehen. Ein herzliches Vergelt's Gott!"

CANISIUS - Nachruf auf P. Wilhelm Klein SJ

P. Wilhelm Klein SJ

1889 bis 1996

Geboren wurde P. Klein am 25. März 1889 in Trier, (Anmerkung Wyrwoll: geboren in Traben) kurz nach Mitternacht. Seine fromme Mutter freute sich, ein Marienkind zu haben. Da sein Vater aber gern ein Sonntagskind haben wollte, meldete er Montag früh auf dem Standesamt, sein Sohn Wilhelm sei am Sonntag, dem 24. geboren. Die Bischofsstadt war P. Klein nicht nur familiäre, sondern auch religiöse Heimat.

Am 28. Oktober 1912 empfing er in Rom die Priesterweihe und kehrte anschließend in seine Heimatdiözese zurück. Doch schon 1913 trat er in das Noviziat in s'Heerenberg ein. Im Ersten Weltkrieg diente P. Klein als Feldgeistlicher und Divisionspfarrer. Ende September 1918 wurde er bei einem Versehngang schwer verwundet, an der Wirbelsäule und am Schädel.

Nach weiterführenden Studien in Philosophie und Theologie in Freiburg im Breisgau und in Rom war P. Klein von 1922-29 in Valkenburg tätig, zunächst als Professor der Philosophie, dann als Spiritual. Ab 1929 hatte P. Klein verschiedene Ämter als Oberer inne: 1929-1932 Rektor, Regens und Professor in Sankt Georgen, 1932-1938 Provinzial in Köln, 1938-1942 Rektor in Valkenburg bis zur Auflösung des Hauses durch die Gestapo. Die weiteren Kriegsjahre verbrachte P. Klein dann in der Diözese Hildesheim: 1942-1945 als Exerzitenmeister für Ordensleute, dann bis 1948 als Spiritual und Professor am Priesterseminar.

P. Kleins Ruf als geistlicher Begleiter und geistiger Anreger von Seminaristen und Priestern bildete sich in den Jahren zwischen 1948 und 1961, in denen er Spiritual des römischen Collegium Germanicum war. Berühmt waren seine Ansprachen an die Germaniker, seine täglichen Betrachtungspunkte und die unzähligen Gespräche. Immer verstand Pater Klein es, hinaus ins Weite zu führen (Ps 18, 20), und zwar ganz einfach dadurch, dass er den je größeren Gott ins Bewusstsein rief.

Auf die römischen Jahre folgten bis 1988 lange Jahre im Bonner Paulushaus in der Lennéstraße, in denen er als Prediger und Exerzitenbegleiter, Gesprächspartner allen zur Verfügung stand, die ihn sprechen wollten. Seine sonntägliche Messe um 11 Uhr in der Hauskapelle des Paulushauses wurde zu einem Fixpunkt Bonner Geistlichkeit.

Im Jahre 1988 siedelte P. Klein dann ins Haus Sentmaring nach Münster um, wo er seinen 100. Geburtstag, aber auch sein 80. Priesterjubiläum begehen konnte. Damit war P. Klein damals, 1989 bzw. 1992, der älteste gegenwärtige Jesuit und überhaupt.

P. Klein war ein tieffrommer und zugleich ein äußerst kritischer Geist, er war ganz gelassen und hatte doch ein unruhiges Herz, wie kaum einer sonst. Man mag bedauern, dass er keine Bücher hinterlassen, ja dass er kaum Geschriebenes veröffentlicht hat. Diese Tatsache dürfte nicht auf einem Zufall beruhen, sondern prinzipieller Natur sein. Mit hintergründigem Lächeln pflegte er bisweilen zu bemerken, es gebe auch kein Buch des Buch Propheten Elija und selbst Jesus habe nur einmal geschrieben, und zwar in den Sand. Eindringlich wiederholte P. Klein hingegen oft das Wort Paulus' "Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig" (2Kor 3,6).

Canisius, Mitteilungen der Jesuiten, Norddeutsche Provinz, 1996

Stammbuch der Familie Klein

Eltern:

Wilhelm Klein 15.10.1845 - 9.10.1906

Katharina Klein 29.4.1853 - 1.3.1944

geb. Goergen

Kinder:

Katharina 18.12.1880 - 7.3.1945

Magdalena 19.12.1882 - 6.4.1959

Peter 17.4.1884 - 20.9.1935 Priesterweihe 27.3.1909

Josef 11.3.1886 - 13.11.1959

verh. mit Tilly/Lene Robinins, fünf Kinder

Wilhelm S.J. 24.3.1889 - 7.1.1996

Geburtsort: Traben Kreis Zell an der Mosel. 1907-1913 Collegium Germanicum et Hungaricum. Diakon Samstag vor Dreifaltigkeit 1912. Priesterweihe 28.10.1912. 1912 Präfekt im Kolleg. 1913 Kaplan in Dieblich (Trier), Novize SJ. 1914 Feldgeistlicher, Divisionspfarrer. 1918 Verwundung. 1919-1922 stud phil Valkenburg, Freiburg im Breisgau, Rom. Promotion bei Geysler/Husserl. Dr.theol et phil. 1922-1929 Prof Phil Valkenburg, 1925 auch Spiritual. 1929-1932 Rektor und Regens Sankt Georgen Frankfurt. 1932-1938 Provinzial. 1938-1942 Rektor Valkenburg. 1942 Vertreibung durch Gestapo. 1942-1945 Seelsorger in Paderborn und Lippspringe. 1945-1948 Spiritual in Hildesheim. 1948-1961 Spiritual im Kolleg. 1961-1965 Superior, 1966-1988 Seelsorger in Bonn. 1988-1995 tradit exercitia spiritualia Haus Sentmaring. 1995-1996 orat pro ecclesia et societate Haus Sentmaring

Anton 8.2.1891 - 27.12.1975

August S.J. 5.3.1893 - 25.3.1929 Priesterweihe 27.8.1925

Josefine 30.11.1894 - 17.6.1949

Karl S.J. 7.2.1898 - 2.2.1974 Priesterweihe 19.4.1924

Heinrich S.J. 18.7.1901 - 2.6.1985 Priesterweihe 26.7.1927

Henri Kardinal de Lubac

Meine Schriften im Rückblick.

Mit einem Vorwort von Erzbischof Christoph Schönborn, Einsiedeln 1998

Seite 224 zur Affäre Fourvière

25.9. : P. Wilhelm Klein SJ sagt mir, die Papstrede wurde von zwei deutschen Patres verfasst, PP. Heindrick und Leiber, die vor allem P. Bea zu Rate gezogen hätten. Der theoretische Teil stelle die Reaktionen dieser drei Patres auf die progressistischen Tendenzen der französischen Jesuiten dar. Die Rede sei ungefähr drei Wochen vor der Audienz in Castelgandolfo verfasst worden.

21.10. P. Klein sagt mir, nach allen erhaltenen Informationen erscheine es ihm gewiss, dass der Papstrede im letzten Moment etwas hinzugefügt worden sei, das einer Quelle außerhalb der Gesellschaft Jesu entstamme.

Brief fr.m. Gruber an P. Provinzial

Berchemstraße 25
P. Provinzial Götz Werner S. J.
Norddeutsche Jesuitenprovinz
Stolze Str. 1 a
Köln

München, 20. November 1996

Manuskripte von Pater Wilhelm Klein, verstorben am 7. 1. 1996 in Münster, und
Fernsehaufzeichnungen über ihn

Hochwürdiger, sehr verehrter Pater Provinzial!

Wie Sie ja wissen, hat Pater Wilhelm Klein für viele von uns ehemaligen Studenten des Germanikums außerordentlich viel bedeutet. Eine Reihe von Altgermanikern, mit denen ich in engerer Verbindung stehe, haben mir gegenüber bekundet, wie sehr ihnen daran liegt, dass das Andenken an Pater Wilhelm Klein gepflegt werde. Konkret geht es dabei vor allem auch um eine gute Konservierung und Archivierung der von ihm hinterlassenen Schriftstücke und der in den letzten Jahren vor seinem Tod über ihn gemachten Fernsehaufzeichnungen. Unser Erzbischof Kardinal Friedrich Wetter, der selbst ein großer Verehrer von Pater Wilhelm Klein ist, unterstützt diese Bemühungen. Als dem zuständigen Oberen der Provinz, der Pater Wilhelm Klein angehörte, möchte ich Sie über unsere Anliegen und Vorhaben nun genauer informieren.

Schriftlicher Nachlass von Pater Wilhelm Klein

Viele, die Pater Wilhelm Klein kannten, werden erstaunt sein, dass es einen schriftlichen Nachlass gibt. Denn er selbst wies ja immer auf die Zweideutigkeit jedes Wortes, zumal jedes geschriebenen Wortes hin, und betonte, dass er selbst nie etwas veröffentlicht habe (nicht einmal seine Dissertation, die daher nur im Manuskript existiert). Er nannte in diesem Zusammenhang Sokrates und Jesus Christus, die auch nichts schrieben.

Nun war ihm aber von seinen Oberen während seiner Spiritualstätigkeit am Germanikum ab Ende der fünfziger Jahre die Auflage gemacht worden, seine Predigten, geistlichen Instruktionen und Exhorten schriftlich zu fixieren. So entstanden Manuskripte - meines Wissens sind auch Predigtsskizzen aus seiner späteren Zeit in Bonn dabei (*Wyrwoll: bis November 2005 nicht gefunden*) - die zusammen vier Kartons von etwa 50x30x30 cm Abmessung füllen.

Beim Verlassen des Germanikums gab Pater Klein einem Germaniker den Auftrag, diese Schriften zu vernichten. Auf irgendwelchen Wegen gelangten sie aber später in das Paulus-Haus nach Bonn und wurden ihm dort von einem Jesuiten-Bruder wieder vorgelegt. FM Hans-Karl Rechmann, Oberstudienrat i. R. in Köln, Religionslehrer, der nicht Priester wurde, war damals bei Pater Klein zu Besuch. Pater Klein schenkte Herrn Rechmann drei der Kartons und sagte zu ihm, er könne damit machen, was er wolle. Auf Bitten von Herrn Rechmann bestätigte Pater Klein die Übereignung auch schriftlich. Ein vierter Karton war vorher von Pater Klein schon an einen anderen seiner Klienten, der kein Germaniker ist, nämlich Herrn Dr. Gies, gegeben worden. Der Genannte wollte Inhalte aus den Manuskripten bei seinen theologischen wissenschaftlichen Arbeiten verwenden. Ich habe mit Herrn Dr. Gies bei der Beerdigung von Pater Klein gesprochen, er will mir den Karton nach Abschluss

seiner Arbeiten übersenden.

Die drei von Herrn Rechmann in Empfang genommenen Kartons gab dieser später an mich weiter. Ich hatte, noch als Generalvikar in den achtziger Jahren, die Möglichkeit, diese Kartons bei uns in der Registratur unterzubringen und mit einer Übertragung der Texte auf EDV zu beginnen. Ein Karton ist in dieser Weise von einer Mitarbeiterin, einer Theologiestudentin, auf EDV übertragen worden. Die Übertragung bedarf aber noch einer eingehenden Korrektur durch einen Germaniker, der die Diktion und Schreibweise von Pater Klein kennt. FM Albert Rauch in Regensburg hat sich hierfür angeboten. Wegen meiner vielseitigen dienstlichen Inanspruchnahme ist die ganze Angelegenheit aber dann bis jetzt liegen geblieben.

Mit Zustimmung und Hilfe unseres Herrn Kardinals werde ich voraussichtlich in der Lage sein, im kommenden Jahr an die Sache wieder heranzugehen und die vollständige Übernahme der Texte auf EDV und Speicherung in unserem Archiv zum Abschluss zu bringen.

Nachdem Pater Wilhelm Klein inzwischen verstorben ist, möchte ich hier keinen weiteren Schritt unternehmen, ohne Sie, hochwürdiger Pater Provinzial, über die Sache informiert und Ihre Stellungnahme dazu eingeholt zu haben.

Um es nochmal kurz zusammenzufassen: Unser Anliegen (d. h. das Anliegen einer Zahl von Altgermanikern) ist es, dass die Manuskripte gut archiviert werden und, wenn möglich, Germanikern für den privaten Gebrauch zugänglich bleiben. An eine Veröffentlichung ist von unserer Seite nicht gedacht. Es gibt lediglich eine geistliche Exhorte, die von Gisbert Greshake in einem Sammelband mit verschiedenen geistlichen Autoren enthalten ist: Wilhelm Klein, Wir siegen über alle Maßen!, in: Greshake/Weismayer (Hsg.), Quellen geistlichen Lebens, Band IV, Die Gegenwart, Matthias Grünewald Verlag Mainz, 1993. FM Greshake hat die Veröffentlichung nach eigener Mitschrift dieser Exhorte herausgegeben, die er aber vor Drucklegung noch mit dem Manuskript verglich.

Das Archiv des Erzbistums München und Freising ist gegebenenfalls bereit, das Manuskriptgut in Verwahrung zu nehmen und archivarisch zu betreuen und zwar, wie schon bisher, auf eigene Kostenrechnung.

2. Fernsehaufzeichnungen

über Pater Wilhelm Klein in den letzten Jahren seines Lebens über Pater Wilhelm Klein beim Nordwestdeutschen Rundfunk Köln

Der Nordwestdeutsche Rundfunk Köln brachte am 28. 10. 1992 eine kurze Sendung über Pater Klein zu dessen 80jährigem Priesterjubiläum. Nach Auskunft von Sachkennern könnten die Originalaufnahmen, aus denen die Sendung zusammengestellt wurde (und die natürlich viel ausführlicher sind, als die Sendung selbst) beim Westdeutschen Rundfunk noch vorhanden sein. Von dem zuständigen Rundfunkbeauftragten der Bischofskonferenz konnte in Erfahrung gebracht werden, dass unter Umständen der Sender bereit wäre, dieses Material, falls es nicht schon vernichtet worden ist, "zur Archivierung" an eine kirchliche Stelle herauszugeben, evtl. sogar kostenlos. Dazu ist es notwendig, dass eine hochgestellte kirchliche Persönlichkeit eine entsprechende Bitte an den Rundfunk heranträgt. Unser Herr Kardinal wäre hierzu bereit. Doch möchte er es selbstverständlich nicht ohne Ihr Wissen tun. Und so bitte ich hierzu um Ihre Meinungsäußerung bzw. Zustimmung.

3. Fernsehfilm

privat aufgenommen von Herrn Dr. Wolf Vollmar, München/Bonn

Mitte der achtziger Jahre war ein gewisser Herr Dr. Wolf Vollmar, Producer Director bei Mondada Film Productions Inc., wohnhaft in München, tätig hauptsächlich in Bonn, durch seine Familie auf Pater Klein aufmerksam geworden (P. Klein brachte seiner kranken Mutter regelmäßig die hl.

Kommunion). Obwohl sonst mit kirchlichen Dingen weniger befasst, interessierte er sich für die außerordentliche Persönlichkeit und beauftragte einen Mitarbeiter, einen japanischen Kameramann, einen Film über Pater Klein zu drehen. Ich war selbst einmal dabei, als Pater Klein bei einem Spaziergang im Bonner Hofgarten mit Herrn Vollmar zusammentraf und über das Filrvorhaben gesprochen wurde. Später hörte ich nichts mehr davon und fragte auch nicht mehr danach. Ich war damals der Meinung, es handle sich um den Film, den dann der Westdeutsche Rundfunk anlässlich des 80. Priesterjubiläums von P. Klein sendete; dies war aber nicht der Fall. Nun ist es FM Hans-Karl Rechmann mit viel Mühe gelungen, die Adresse des Herrn Vollmar ausfindig zu machen, und ich habe daraufhin mit ihm selbst telefoniert. Er erzählte mir das weitere Schicksal des Films: Er hatte gehofft, dass die Erzdiözese Köln sich für den Film über den bedeutenden Jesuiten in ihrem Bereich interessieren und ihn ankaufen würde. Die Verhandlungen zogen sich aber hin und schließlich war Köln nicht dazu bereit. Herr Vollmar überließ dann den Film dem japanischen Kameramann, der ihn evtl. in Japan verwerten wollte, wo Pater Klein einmal auf Visitationsreise tätig war. Dr. Vollmar war aber durchaus freundlich und bereit, sich nach dem Verbleib des Filmes bzw. nach der Adresse des japanischen Kameramannes zu erkundigen. Er hatte Erfolg und überbrachte mir die Video-Kassetten persönlich am 23. Oktober d. J. Er ist grundsätzlich bereit, den Film gegen Erstattung der Unkosten dem Herrn Kardinal zu überlassen. Er wäre freilich interessiert, dass der Film doch noch gesendet wird, etwa bei passender Gelegenheit im Bayerischen Rundfunk. Ich habe in dieser Sache mit einem mir gut bekannten leitenden Mitarbeiter gesprochen. Er ist interessiert an der Sache und will sich zunächst das vorhandene Material ansehen. Dies möchte ich Ihnen hiermit mitteilen und ich werde Sie über das Ergebnis dieser Bemühungen zu gegebener Zeit unterrichten.

Sehr verehrter Pater Provinzial, da Sie ja selbst Rektor des Germanikums waren, werden Sie unser Anliegen verstehen und ich darf nun um Ihre Rückäußerung bitten. Telefonisch bin ich erreichbar am besten an einem Vormittag in meinem Büro (Telefon 089/2137-1733) oder am Abend zu Hause (089) 564075.

In dankbarer Erinnerung an unsere Begegnungen während Ihrer Rektoratszeit im Germanikum und mit freundlichen Grüßen

Dr. Gerhard Gruber

Abdruck an Herrn Oberstudienrat Hans-Karl Rechmann,
Max-Joseph- Str. 16,
51429 Bergisch-Gladbach

Brief von Albert Rauch

Regensburg, Pfingsten 1997

Lieber frater maior,

Vor einiger Zeit wurden die alten Manuskripte der Exhorten, Bibelmeditationen und Punkte von P. Klein aus den Jahren seiner (und unserer) Kollegszeit gefunden.

Hans Karl Rechmann hatte von P. Klein die Erlaubnis bekommen, sie zu kopieren. Kardinal Wetter und Gerhard Gruber haben dann eine Erfassung auf Computer besorgt.

Nachdem die Sache einige Jahre nicht mehr weiter ging, hat mich Gerhard Gruber bei der

Beerdigung von P. Klein gebeten, an der Endredaktion mitzuhelfen, weil natürlich seine Sekretärin die griechischen und lateinischen Ausdrücke und auch die typische Sprechweise von P. Klein nicht kennen konnte.

Ich habe gerne zugesagt, und nachdem ich jetzt endlich die Texte auf Diskette bekommen habe, kann ich nun Tag für Tag meine Morgenbetrachtung vor dem Computer machen, indem ich jeden Morgen eine oder auch mehrere der Exhorten korrigierend lese und eine neue Version auf Computer erstelle. Hans Karl Rechmann hat mich nun gebeten, einigen Interessierten die ersten (19) Seiten der korrigierten und inzwischen auf 240 Seiten angewachsenen Textfassung zu schicken. Es ist natürlich noch Manches zu verbessern, das Griechische mit Akzenten zu versehen, und man muss die Exhorten noch nach Zeit oder nach Thema (Kirchenjahr, Johannesevangelium, Römerbrief, Apokalypse usw.) ordnen. Ich hoffe, dass Dir diese wenigen Seiten Freude machen und gute Erinnerungen wecken an P. Klein, der schon in vorkonziliarer Zeit uns Manches sagte, was wir jetzt erst allmählich verstehen können. Über dein Urteil über das weitere procedere wäre ich Dir dankbar.

Herzliche Grüße

Dein Albert

An: Herbert Biesel, Norbert Bosbach, A. Gajary, Gerhard Gruber, W. Hagemann, R. Kaczynski, L. Kada, Jürgen Kuhlmann, K. Lehmann, W. Lentzen-Deis, H. Rechmann, W. Sanders, J. Singer, F.J. Steinmetz, Josef Voss, Kard. Wetter, Alois Winter

Brief fr.m. Franz-Joseph Steinmetz SJ

München, 21.5.1997

Lieber Albert,

für Deine kostbaren Pfingstgaben (die auch als Gegengabe zu "Geist und Leben" gedacht waren) danke ich sehr herzlich. Es tut gut, in den alten Exhorten von P. Klein zu lesen. Die Gaudete-Punkte hatte ich schon einmal in einem Artikel verarbeitet (GUL 1995, 401 ff.)

Ich finde es bewundernswert, dass Du Dir die Mühe machst, die Manuskripte lesbar abzuschreiben. Ob es sich lohnt? Leider ist Gerhard Gruber für drei Wochen verreist, so dass ich ihn nicht sprechen konnte. Wolfgang Seibel äußerte sich zurückhaltend. Ich selber würde das eine oder andere gerne noch einmal lesen. Aber das Faszinierende an P. Klein war der geisterfüllte, lebendige Mensch. Das geschriebene Wort ist eher holprig.

Man könnte die Zuhörer von damals anfragen, wer welche und wieviele Exhorten haben möchte. Der Antwort entsprechend, könnte man sie vervielfältigen und verteilen.

Wegen der Rechte der SJ müsstest Du P. Provinzial Götz Werner SJ (Stolzestr. 1 a, 50674 Köln) fragen. Auch G. Gruber hat das schon getan, wie aus Briefen vom 20. 11. und 10. 12. 1996 hervorgeht. Die Antwort ist mir leider nicht bekannt.

Im Korrespondenzblatt ist zumindest schon eine Klein-Exhorte veröffentlicht worden. Ich vermute, dass die Redakteure nur an ganz wenigen weiteren interessiert sind. Wie Du weißt, war P. Klein eigentlich sehr zufrieden, dass zu seinen Lebzeiten auch im KB praktisch nichts von ihm erschienen ist.

Was unser vierzigjähriges Priesterjubiläum im nächsten Jahr betrifft, so wäre ich selbstverständlich

sehr dafür, dass wir etwas unternehmen....

In der Hoffnung, dass Du mit meiner Antwort etwas anfangen kannst, grüßt Dich herzlich und dankbar mit besten Wünschen auch für Klaus

Dein Franz-Josef

Brief fr.m. Bernhard Casper

Pater Wilhelm Klein in Freiburg (1919-1921)

von fr.m. Bernhard Casper

Von seinem Studium der Philosophie in Freiburg hat mir P. Wilhelm Klein in den Gesprächen, die ich mit ihm haben durfte, immer wieder einmal berichtet. Er sah sie als eine für ihn sehr wichtige Zeit an - und zugleich eine Zeit des Übergangs.

Wie es dazu kam? Ich will das wörtlich so wiedergeben, wie er es mir selbst dargelegt hat. Nach seiner schweren Verwundung, so erzählte mir P. Klein, habe ihn der Provinzial im Lazarett besucht und die Situation auf den Punkt gebracht: "Aus Ihnen wird nichts mehr. Sie müssen Professor werden". Deshalb habe man ihn dann nach Freiburg geschickt, damit er zusätzlich zu den römischen Graden noch den deutschen Doktor in Philosophie erwerbe.

Nach Ausweis der Freiburger Universitätsakten kam P. Klein zum Kriegsnotsemester 1919/20 nach Freiburg. Er wohnte in der Schloßbergstraße 26 in Freiburg. Im Kriegsnotsemester 1919/20 (Univ. Archiv Freiburg B 17 Nr. 65) hörte er die Vorlesung von J. Geysers "Einführung in die Philosophie". In dieser Vorlesung saß z. B. auch Theophil Dorneich, nach seiner Heirat Herder-Dorneich, der spätere Leiter des Verlages Herder. Außerdem hörte P. Klein die Vorlesung E. Husserls "Geschichte der neueren Philosophie von Descartes bis Kant".

Im Sommersemester 1920 (Univ. Archiv B 17 Nr. 69) hörte P. Klein Geysers "Logik" und Husserls "Einleitung in die Ethik". In Husserls Vorlesung saßen u.a. Oskar Becker, Franz Josef Brecht, Karl Löwith, Albert Mirgeler und Hans Reiner, die alle später an deutschen Universitäten eine wichtige Rolle spielten.

Im Wintersemester 1920/21 (Univ. Archiv B 17 Nr. 70) hörte P. Klein Geysers "Philosophische Probleme". In der Vorlesung saßen u. a. der Herzog Georg zu Sachsen (der später in dem geistigen Leben Freiburgs eine wichtige Hintergrundfigur war), Hans Reiner, Friedrich Stegmüller (der spätere Freiburger Dogmatiker) und Albert Stehlin (der spätere Präsident des Deutschen Caritasverbandes). Bei Husserl hörte er dessen "Logik" zusammen mit Studierenden wie Oskar Becker, Franz Josef Brecht, Max Horkheimer, Fritz Kaufmann, Albert Mirgeler, Hans Reiner, W. v. Szilasi und Helene Weiß.

Im Sommersemester 1921 (Univ. Archiv B 17 Nr. 71) hörte er Geysers "Philosophie des Aristoteles" zusammen u. a. mit Max Horkheimer, Hubert Jedin, Hans Jonas und dem Herzog Georg zu Sachsen; und dann vor allem Heideggers Vorlesung "Augustinus und der Neuplatonismus". In dieser Vorlesung saßen auch Walter Bröcker, Max Horkheimer, Fritz Kaufmann, Karl Löwith, Albert Mirgeler und Helene Weiß. Die Vorlesung ist als Band 60 der Heidegger-Gesamtausgabe im November 1995 erschienen und hat erhebliches Aufsehen erregt (vgl. dazu die Besprechung von K. Flasch in der FAZ vom 5. Dezember 1995 "Wiedergeburt im Abgrund Augustin"). Der Mensch wird in dieser Vorlesung als das in seiner Wurzel "versuchte" und sich deshalb in der "Sorge" findende Wesen gesehen.

P. Klein hat mir alleine von dieser Vorlesung ausdrücklich berichtet und mir mehrmals gesagt, dass

seine eigene Auslegung der Confessiones Augustins sich auf das stütze, "was Heidegger damals gesagt hat". Man wird deshalb gerade auch das Kernstück seines eigenen theologischen Denkens, das immer um die "reine Schöpfung" kreiste, in diesem Zusammenhang sehen dürfen. Meine eigene Auslegung von Confessiones XII ("Der Sprache Tun. Beobachtungen zu den letzten Büchern der Confessiones Augustins", veröffentlicht in FS. G. Kaiser. Das Subjekt der Dichtung) hat er nachdrücklich begrüßt.

Für seine Dissertation wählte P. Klein das Thema "Die erkenntnistheoretische Kontroverse zwischen Nikolaus von Autrecourt und Bernhard von Arezzo. Ein Beitrag zur Darstellung der Problementwicklung in der Scholastik". Die Wahl begründete er mir gegenüber folgendermaßen: "Ich brauchte einen Autor, der nur wenig geschrieben hatte und über den noch wenig geschrieben worden war."

Zu P. Kleins 99. Geburtstag wollten ihm seine Bonner Mitbrüder eine Kopie seiner Dissertation schenken und baten mich um das Exemplar der Freiburger Universitätsbibliothek. P. Klein sagte mir dazu später: "Ich habe die Dissertation damals nicht gelesen und ich werde sie auch jetzt nicht lesen".

Auf meine erstaunte Frage, wie es möglich sei, eine Dissertation zu schreiben, ohne sie zu lesen, erklärte er mir: "Ich habe damals in Freiburg eine Frau gefunden, die ein krankes Kind hatte und dringend Geld brauchte. Ihr habe ich die Dissertation in die Maschine diktieren lassen und sie abgegeben, ohne sie noch einmal zu lesen; und mir dann den Bauch vor Lachen gehalten, als (insgesamt) ein summa cum laude herauskam". dass diese Story grosso modo stimmt, belegen typische Hörfehler im Text, die stehengeblieben sind, z. B. "Nikodemus" statt "Nikolaus", oder "Fehlschuß" statt "Fehlschluss". Aber auch Geysers Gutachten hat diese Fehler nicht bemängelt. Im einzelnen führt Geysers Gutachten aus:

"Man ist gewohnt, in der Scholastik eine zeitphilosophische Stagnation zu erblicken. Die Wahrheit sieht ganz anders aus. Die Probleme, die entdeckt zu haben der sogen. Neueren Philosophie nachgerühmt wird, sind dem Scharfblick der scholastischen Theologen und Philosophen nicht verborgen geblieben.

Mit Überraschung konstatiert man, wie die modernen Probleme namentlich in der Scholastik des 14. Jahrhunderts schon klar erfasst sind. Eines der berühmtesten - die erkenntnistheoretische Schwierigkeit des Kausalprinzips - wird von Nikolaus von Autrecourt sogar schon mit denselben Worten formuliert, mit denen weit später Kant es erneuert hat.

Es ist darum ein sehr dankenswertes Unternehmen des Herrn Klein, aus dem wissenschaftlichen Briefwechsel des Nikolaus mit seinen Gegnern die bedeutsamen Probleme ans Licht zu stellen, von denen diese Denker bewegt wurden. Die Ausführung dieser Arbeit erforderte Fleiß, Scharfsinn und Verständnis für die eigenartige scholastische Terminologie und Fragestellung. Herr Klein ist diesen Bedingungen durchaus gerecht geworden und hat eine höchst erfreuliche Abhandlung geliefert. Seine eigenen Ansichten lässt er mit Recht zurücktreten. Wenn er kein Hehl davon macht, sich zum kritischen Realismus zu bekennen, so kann ihm daraus kein Vorwurf gemacht werden, da dem kritischen Realismus in der Philosophie ein um kein Pünktchen geringeres Daseinsrecht zukommt als dem erkenntnistheoretischen Idealismus. Ich beantrage daher bei der Fakultät aufgrund dieser vollkommen **ausreichenden Abhandlung** die Zulassung des Herrn Klein zum mündlichen Doktorexamen."

Husserl fügte dem als Zweitgutachten vier Zeilen hinzu: "Auch ich finde diese sorgfältige, mit Fleiß und Sachkunde ausgeführte Arbeit als eine ausreichende Grundlage für die Doktorprüfung und schliesse mich daher dem Antrag des Herrn Referenten an." (Universitätsarchiv Freiburg. Signatur B 42/63)

Als Zweitfächer für das Rigorosum wählte P. Klein "Mittelalterliche Geschichte" bei Heinrich Finke, und Kirchenrecht bei Nikolaus Hilling.

Ob P. Klein auch Edith Stein in Freiburg getroffen hat, ist aufgrund der Freiburger Archivalien nicht auszumachen. Edith Stein war ja nur bis 1918 Assistentin Husserls. P. Klein hat mir von einer Begegnung mit Edith Stein in Freiburg nie berichtet, er war davon überzeugt, dass Edith Stein jene Krankenschwester des von den jüdischen Logen ausgerüsteten Lazarettzuges gewesen sei, die ihm das Leben rettete.

Bernhard Casper, Freiburg

Korrespondenzblatt Collegium Germanicum et Hungaricum 1997, 94ff.

Brief fr.m. Heribert Biesel

40479 Düsseldorf,
Taubenstr. 8

26. November 1997

Lieber Albert,

wie es mit der Post so geht: Pater Kleins Anreden blieben auf meinem Flügel liegen, nicht in meinem Bewusstsein (auch er ließ einmal einen Brief von mir länger als ein Jahr in seiner Schublade liegen, ohne noch davon zu wissen).

Hab' nun herzlichen Dank, und sag ihn auch an H. K. Rechmann weiter, wenn's geht.

Ich erkenne in dem, was Klein vor fast 40 Jahren in Rom sagte, ganz den alten P. Klein wieder, auch den aus Bonn, wenn ich einige Formalien abziehe; im Grunde hat er sich nicht verändert. Konnte es auch nicht. Wer kann es? "das meiste nämlich vermag die Geburt" (Hölderlin, Der Rhein).

Wir müssen doch wohl die "Gnade" aus ihrer Ewigkeitsbehauung herausnehmen und hineinnehmen in das Haus der Zeit, als historische Gnade. Dann aber wäre "die Geschichte" mehr und anderes als bloßes "Primum praeambulum" (S. 3), wie auch der "Teufel" und "Versucher" mehr und anderes wäre (S. 6). dass er "der Besiegte" sei, kann ich so nicht sehen. In der Liebe wird jeder "besiegt" und siegt jeder; in der Liebe gibt es weder Besiegte noch Sieger, wie es keinen Überholer und keinen Überholten gibt. Alle müssen zugleich am Ziele anlangen, mit demselben Kranz, derselben Medaille ausgezeichnet werden. Auch er, der "Durcheinanderwerfer" muss erlöst werden, selber sogar (Mit)Erlöser, muss durch seinen Widerspruch, seine Kritik das langweilig eindeutige "Licht" immer von neuem verwandeln und beleben. Das wusste das Neue Testament nicht, auch die Kirche weiß es nicht.

Alles in allem: ein großer, einziger, "heiliger" und letzter Versuch, mit allem, was die Tradition enthielt und bereithielt, noch einmal die Wahrheit zu sagen. Es konnte nicht gelingen.

Nimm mir mein freimütiges Wort nicht allzu übel. Du kannst es vergessen.

Bitte, bringt die Sachen ganz heraus!

Dein Heribert

Katalog 1998, S. 11

Brief fr.m. Helmut Weber

Trier, 9. Januar 1997

Lieber Albert!

Dein bzw. P. Kleins Manuskript habe ich in einem Zug (in fünf/sechs Tagen) durchgesehen und das, was mir aufgefallen ist, korrigiert, wobei ich a) sicher nicht alles Verbesserungsfähige oder -würdige bemerkt habe, und b) mir manchmal meine Korrekturen selber wieder fraglich geworden sind. Du musst sie also auch selber noch einmal kontrollieren. Wenn Dir etwas nicht geheuer ist oder gar falsch vorkommt, kannst Du das ruhig unbeachtet lassen. Ich bin nicht beleidigt darüber.

Schreibfehler habe ich kaum welche gefunden, wohl eine ganze Reihe von Zeichensetzungsfehlern. Jedenfalls kam es mir so vor, dass manches Komma gefehlt hat und dafür andere falsch gesetzt waren. Allerdings auch hier eine Einschränkung: Manchmal war ich selber unsicher, und manchmal darf beim Stil von P. Klein wohl auch schon einmal ein Komma gegen die Regeln stehen (vgl. etwa 5.153).

Gefehlt haben die Seiten 65-68, und verdreht waren die Blätterseiten 77-80. Einmal kommt ein Abschnitt - Röm 8, 30 - zweimal vor (S. 209f. und 220f.) Nun sind solche Mängel sicher leicht zu beheben.

Gravierender scheint mir, dass mitunter etwas erscheint, das ziemlich ähnlich schon einmal gesagt wurde, wie etwa S. 102 und vor allem S. 30 (verglichen mit S. 24). Ob P. Klein vielleicht zu einem Thema einen ersten Entwurf hatte, den er später noch einmal variiert hat? Oder hat er manches zweimal gebracht - vielleicht in verschiedenen Jahren? Hier sollte man vielleicht noch etwas glätten oder doch im Vorwort auf solche Verdoppelungen hinweisen.

Einige Korrekturen habe ich nicht ganz konsequent von Anfang an durchgeführt. Sie sind aber mit Hilfe des Computers noch leicht nachzutragen.

Konkret wäre es folgendes: Komma vor "und zwar" - "umso" (statt 'um so') - 'irgendein...' (statt irgend ein...') - litera oder littera.

Nicht kontrolliert habe ich das Griechische, Verbesserungen dort sind rein zufällig. Beim Lateinischen habe ich nur manchmal Kommata gesetzt.

Alles ist mir nicht verständlich geworden. Es blieb mir entweder vom Text oder vom Inhalt her fraglich. Ich habe es am Rand mit einem Schlängel und/oder Fragezeichen vermerkt. Fragezeichen stehen auch bei Vorschlägen, die ich mitunter für eine Textänderung oder Ergänzung mache.

Zum Schluss will ich Dir nicht verschweigen, dass ich über der Lektüre - gerade in den Tagen zwei Jahre nach dem Tod von P. Klein - spesce volte sono stato molto commosso. Durch die Erinnerung an früher, aber auch, weil zu spüren war, wie sehr einen dieses Denken geprägt hat. Jedenfalls habe ich mich in manchem, wie ich es heute sehe in der Kirche und in der Theologie oder auch ganz allgemein im Leben, beim Lesen bestätigt gefunden und eben bemerkt, woher ich das habe. Auf diese Weise eine gewisse Kontinuität bei sich zu spüren, tut ja doch gut, gerade wenn man älter wird. Kurzum: die 300 Seiten haben mir Mühe gemacht, aber mich auch froh werden lassen.

Darum Dir und den anderen, die sich bisher mit diesem Text schon so beschäftigt haben, herzlichen

Dank!

Mit dem Wunsch um Gottes Segen für das neue Jahr und vielen Grüßen herzlich

Dein Helmut Weber

Brief fr.m. Wolfgang Lentzen-Deis

Trier, 15. Mai 1997

Lieber Albert,

für die nicht kleine Pfingstgabe ganz herzlichen Dank! Ich kann nur ahnen, welche Mühe hinter der Transskription der Manuskripte unseres guten "Sprints" steckt. Ich bin froh, dass mein sehr persönlicher Einsatz bei Dr. Manfred Gies (damals Saarbrücken) soviel Frucht gebracht hat. Dir gebührt aber der größte Dank, dass die Durchführung nun endlich gelingt. Frohe Pfingsten! Dein dankbarer Wolfgang

Brief fr.m. Gerhard Gruber

27.6.1997

Lieber Albert!

Gerade rechtzeitig vor meiner Kur hier, die bald zu Ende geht (es waren zwei Wochen) erreichte mich Deine "kleine Pfingstgabe". Sie ist mir hier als geistliche Lesung sehr willkommen und ich nehme sie auch als Geschenk des Vf, der ja vor kurzem Namenstag hatte. Vielen Dank für Deine Mühe! Vielen Dank auch für Deine weitere Arbeit. Über die Weiterverwendung können wir ja bei Gelegenheit sprechen. Bitte notiere die besonders herausragenden Exhorten, dass wir dann vielleicht mal eine Auswahl für alle Interessierten zusammenstellen können. Grüße an Klaus Wyrwoll...

Brief fr.m. Aladár Gajáry

Chur, 13.7.1997

Lieber Albert!

Das Wiedersehen mit Dir vor anderthalb Jahren bereitete mir große Freude. Ähnliches gilt auch jetzt, wo Dein lieber Brief hier eintrifft.

Bei der meditativen Lektüre der Texte werden unzählige gute Erinnerungen an P. Klein geweckt. Angesichts der vielfach deprimierenden Lage erweisen sie sich als sehr hilfreich.

Ich kann mir vorstellen, dass sich auch Gisbert Greshake und Hans Küng freuen würden, wenn...

(Püñktchen von Aladár)

Mit herzlichem Dank für Deine hervorragende Arbeit

Dein Aladár

Brief fr.m. Wilm Sanders

Hamburg, 22. Juli 1997

Lieber Albert,

vor der Abreise in meinem Urlaub sollst Du noch einen Gruß erhalten: Herzlichen Dank für die übersandten Texte von P. Klein, die ich mit Freude gelesen habe. Ich bin gespannt auf die Fortsetzungen.

Dir alles Gute und beste Grüße

Dein Wilm

Brief fr.m. Johannes Singer

Linz, 22. Juli 1997

Lieber Albert,

der inzwischen ewig verjüngte Klein bringt erst recht wieder sehr Erfreuliches zustande: nach Jahrzehnten von Dir zu hören.

An der Gemeinschaft unter Altgermanikern hat mich immer schon begeistert, dass zeitliche Abstände nichts ausmachen, sondern es immer so ist, als hätten wir uns gestern erst getroffen.

Mit Hans-Karl Rechmann habe ich vor Jahren wieder Kontakt bekommen, weil er dabei war (und ist?), eine fundamentaltheologisch einschlägige Arbeit zu schreiben. (*Gerhard Gruber 10.11.2000: wird 2001 posthum gedruckt in der Reihe "Beiträge zur Fundamentaltheologie..." Ars Una, Neuried bei München.*) Er berichtete mir von seinen Besuchen bei P. Klein, von den Exhorten und von Wetters und Grubers Bemühungen.

Ich muss Dich selbstverständlich sehr loben, dass Du die Mühe auf Dich genommen hast. Da ich in den vergangenen Wochen wenig Zeit hatte (der Terminkalender eines Pensionisten gehorcht merkwürdigerweise auch dem aristotelischen physikalischen Gesetz des "horror vacui", insofern jede Leerstelle vehement einen Termin an sich zieht), habe ich erst jetzt mit der Lektüre beginnen können.

Die alten Zeiten, die es gar nicht einmal waren, stehen wieder auf. Im Alter sucht man gern die Orte, an denen man einmal war - auch die geistigen.

Was weiter geschehen soll? Eine generelle Publikation dürfte nicht recht in Frage kommen, weil vermutlich sprachliche Kosmetik nötig wäre, die dann aber gerade den typischen Klein nivellieren würde. Ob sich nicht für einen beschränkten Kreis interessierter Damaliger etwas machen ließe, in einer repräsentativen Auswahl etwa? Ein Unkostenbeitrag dürfte kaum eine Schwierigkeit bereiten. Und es wäre doch auch Sache eines Spirituals im Stadium der Vollendung, die Seinen noch

pilgernden mit guten Ideen zu inspirieren.

Das dom-herrliche Briefpapier schickt sich insofern, als ich durch Gottes und des Bischofs Gnaden Mitglied eines solchen erhabenen Gremiums geworden bin, freilich mit Vollendung meines 75. Lebensjahres bereits die Resignation eingereicht habe. Aber die Eile, sie anzunehmen, hält sich bislang in Grenzen. Sollte uns die "Begegnungsvorsehung" einmal hold sein, wäre ich selbiger überaus dankbar. Vielleicht stellen bis dahin wilhelminische Exhorten wieder einmal einen Kontakt her.

Dankbar mit vielen guten Grüßen und Wünschen

Dein Johannes

Brief fr.m. Lajós Kada

Madrid, 27. Juli 1997

Lieber Albert!

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief vom 2.7. mit den ersten neunzehn Seiten der Manuskripte von P. Klein.

Schon ein kurzer Blick auf diese Seiten erweckt die klare Erinnerung an den lieben Verstorbenen, an sein reiches Gedankengut.

Ich glaube, dass bei vielen von uns das Interesse für dieses Material vorhanden ist und die Fortsetzung vielen eine Freude machen würde. Jedenfalls sollten die Exhorten nach Zeit und Thema geordnet werden. Vielen Dank für Deine nicht kleine Arbeit für uns alle.

Dein τ Lajós

Brief fr.m. Wilfried Hagemann

Münster, 28. Juli 1997

Lieber Albert!

Ganz herzlich danke ich Dir für die Probelieferung der Exhorten von P. Klein. Ich habe mich zunächst einmal riesig gefreut, dass Du diese Mühe auf Dich genommen hast. Es lohnt sich sehr!

Die Art, wie Du es machst, finde ich ausgezeichnet. Ich habe einige Tippfehler gefunden. Schön fände ich, wenn das Datum, wenigstens das Jahr mit angegeben würde.

Ich konnte mich an die meisten Texte sofort erinnern. Über den Bezug zu Maria freue ich mich heute wesentlich mehr als damals (wahrscheinlich wegen meiner Beziehung zum Fokolar).

Dein Wilfried

Brief fr.m. Gisbert Greshake

79117 Freiburg
Peterbergstr. 36

22. November 1997

Lieber Albert,

zunächst einmal ganz herzlichen Dank für die Zusendung des Manuskripts. Ich beginne zu ahnen, welch Riesenarbeit Du Dir damit gemacht hast. Von daher: congratulor quam maxime!

Aber es gibt m.E. auch eine ganze Reihe gewichtiger Probleme, die auch ich erst so recht zu erkennen beginne, nachdem ich Deine Arbeit durchgeschaut habe. Kurz, ich glaube: So wie das Manuskript jetzt ist, kann es nach einer Reihe von kleineren Korrekturen (eine Reihe von Namen sind nicht richtig geschrieben: Haecker, Merck; eine Reihe von Satzzeichen müssten wohl anders gesetzt werden; auch ist die häufige Aufeinanderfolge der drei Sprachen (lat., grch., dt.) sehr lästig und mühsam zu lesen) - durchaus zwar vervielfältigt werden, *aber nur für den Insider-Raum der Germaniker!*

Das ist nun keineswegs nur meine Meinung. Ich habe den Text zwei Germanikern (einem Promovenden und einem Habilitanden) zum Lesen gegeben, die P. Klein nicht mehr gekannt haben, aber durchaus mit positivem Vorurteil an die Lektüre gingen. Sie bestätigten mir übereinstimmend, dass sie ganz bald das Lesen eingestellt haben, weil es ihnen zu "kraus" wurde. Auch waren sie der Auffassung, dass die ganzen Kollegsinterna und Feiertagsabschweifungen, die in den Exhorten verwoben sind, für den Nicht-Insider lästig und am Lesen hinderlich sind.

In einem längeren Telefongespräch mit Bischof Lehmann trug ich das Problem vor und er sagte spontan: Nein, man kann das ganze nicht wörtlich publizieren, man täte P. Klein Unrecht. Erstens ist ein mündlicher Text etwas anderes als eine Schreibe, zweitens sind Interna des Kollegs sowie die häufigen Exkurse über die anfallenden Feste und Feiern für Outsider nicht gutable, drittens muss bei der "kreisförmigen" Denkweise von Klein der Leser durch Zwischenüberschriften u.dgl. auf den fortlaufenden Gedanken besser "eingestellt" werden. Auch bedarf es einer sehr behutsamen Einführung, die den Leser überhaupt auf die Besonderheit der Schriftauslegung von P. Klein einstellt und immer wieder auch in Anmerkungen Hilfen zum Verstehen gibt. Wie gesagt: Das war ganz eindeutige Auffassung auch von Lehmann, der mir gleichfalls bestätigte, dass eine angemessene Edition des Nachlasses unter diesen Bedingungen ein Riesenstück Arbeit wäre. Denn das, was Du bisher gemacht hast, ist ein *unumgänglicher* erster Schritt, dem aber dann sehr schwierige weitere folgen müssen.

Was also folgt daraus? Da ich es für ganz unmöglich halte, dass ein Verlag die wörtliche Nachschrift, so wie sie jetzt von Dir vorgelegt ist, veröffentlicht, ist zu überlegen (!), ob man für interessierte Germaniker eine preiswerte Kopie Deiner Arbeit herstellt. Für eine Edition in einem Verlag müsste man m.E. vorbereitende Schritte unternehmen, einer sollte darin bestehen, dass die "Verantwortlichen" für Grundsätze einer solchen Edition, die sehr stark in den Text eingreifen muss, "absegnen".

Bischof Lehmann ist gern bereit, in einem Herausgebergremium mit seinem Namen vertreten zu sein, mehr noch: er bot spontan an, auch Gelder für die Edition zu besorgen. Aber das ganze muss zunächst in einem kleinen Kreis, der das ganze mitträgt, sehr gründlich überlegt werden. Ich selbst habe - wie gesagt - die Arbeit auch unterschätzt. Das wird sehr viel Zeit und Mühe in Anspruch

nehmen, wenn bei der Manuskriptlage wirklich etwas Rundes entstehen soll.

Was immer Du jetzt entscheidest (besprich das bitte auch mit Klaus) - ich bitte Dich dringend darum, nicht von einer durch mich besorgten "kritischen Ausgabe" zu sprechen. Denn was das genau für eine Ausgabe sein könnte und wer angesichts der großen Arbeit da alle noch mitmachen müsste, kann man jetzt noch gar nicht absehen. Mein Vorschlag wäre angesichts der Sachlage aber, zunächst einmal keine "vorläufige" Ausgabe zu machen, sondern (1) Leute, die als Herausgeber und als "Exekutoren" fungieren, an einen Tisch zu bekommen (also etwa: Wetter, Lehmann, Gruber, Ulrich usw. auf der einen und Rauch, Lentzen-Deis(?), Greshake auf der anderen Seite); (2) das Unternehmen mit einem Verlag absprechen (Echter? Hillenbrand); (3) mal einige Seiten eines Probetextes, wie er endgültig sein könnte, herstellen, um einen Orientierungsmaßstab zu haben.

In den nächsten Tagen sende ich Dir das Manuskript zurück. Die Bleistiftverweise auf den ersten Seiten beachte bitte nicht. Ich hatte erst vor, so etwas wie Korrektur zu lesen, habe es aber dann schnell aufgegeben, da das ganze grundsätzlicher anzugehen ist.

Dem Karl Hillenbrand sende ich eine Kopie dieses Schreibens, damit er über meine Einstellung informiert ist.

Dein Gisbert

Katalog 1998, 10f.

Brief von Klaus Wyrwoll

Ostkirchliches Institut
Regensburg
23. November 1997
hl. Clemens
briefe.97,gresh971123

Prof. Dr. Gisbert Greshake
Peterbergstr. 36
D-79117 Freiburg

Lieber Gisbert,

seit Deinem LThK Artikel über P. Klein als größten Theologen des Jahrhunderts haben die vier Kisten seiner Manuskripte einen besonderen Wert bekommen.

Dein Brief von gestern 22. November bringt das Anliegen einer Veröffentlichung wieder ein Stück weiter...

Eine Vervielfältigung für den "Insider-Raum der Germaniker" kann z.B. mit dem nächsten Katalog erfolgen. z.B. der Dir vorliegende Teil. Ich frage dabei, wer auch das übrige in dieser Form haben will, und sende das mit dem übernächsten Katalog nur den Bestellern. Ist das gut?

Danke - wir hatten uns das aufgeteilt, Du rufst Wetter und Lehmann an, ich Ulrich, Hartmann, Ott. Ott habe ich schon erreicht. Er ist ja versiert in Editionen. "Wenn wir zweitausend Seiten des größten Theologen des Jahrhunderts haben, dann werden doch die einschlägigen Verlage höchst interessiert an einer Herausgabe sein und das auch finanzieren" - war sein Kommentar in Erinnerung an die Exhorten und an Deine Autorität als Theologe, aber noch ohne Kenntnis der schon vorliegenden Texte.

Jetzt entscheiden wir also, keine "vorläufige" Ausgabe zu machen, aber wie oben. Dein Vorschlag (1) ist prima, bitte versuche bald "die Leute, die als Herausgeber und als »Exekutoren« fungieren, an einen Tisch zu holen." Du hast genau die richtigen Namen.

Teil (2) ist mit Hillenbrand schon angeleiert, Echter will demnächst einen Terminvorschlag für ein Gespräch machen, bei dem Dein Brief eine wichtige Grundlage ist.

Herzlich Dein Klaus Wyrwoll

Echo zu den Sonderheften

Barbara Hallensleben

Eine Besprechung zu "Kirchenjahr" in: Theologie und Glaube 89 (1999) 600-603 ist abgedruckt im Band "Johannes"

Pfarrer Helmut Meier

Ruhmannsfelden, 2.2.1999

Den Band von P. Klein habe ich zu lesen begonnen. Der Einschätzung von Gisbert Greshake kann ich nicht folgen. Ich empfinde, auch wenn ich P. Klein nicht kannte, seine Betrachtungen äußerst anregend zum Weiterdenken. s. *auch Kirchenjahr* S. 595

Ein Schulrektor

Dezember 1997

"Der größte Theologe dieses Jahrhunderts" (Rahner). Aus welchem Geist heraus trifft jemand eine solche Aussage? Es ist bestimmt nicht der Geist, den W. Klein vermitteln wollte, obwohl kein Mensch davon frei ist: es ist der Geist, der die Hierarchien schafft, der die Positionen von oben und unten verteilt aus Besitz- und Geltungsmacht heraus: ein Geist, der die Liebe, Gott in uns, bedroht.

Wir hatten einen ganz Großen unter uns, (er hieß zwar Klein) und wir waren mit ihm befreundet, und deswegen sind wir auch ein bisschen ganz groß, bzw. noch größer, weil wir ein solches Urteil uns zu fällen erlauben. "Und war er nicht manchmal auch ein bisschen wirr im Kopf?" (wenn wir seine Radikalität nicht verstehen wollten.) Die alten Vorträge sind schwer verständlich, hat er sie doch den intelligenten Studenten in Rom gehalten.

Vieles bzw. alles ist mir verständlich, aber ich würde sie kaum jemandem zu lesen geben. Ich müsste

das ganz anders sagen und vor allem leben, was ich jemandem vermitteln möchte.

Diese Schwierigkeiten gibt es ja auch mit den alten heiligen Schriften; sie sind ja auch schon zu allem Un-möglichen missbraucht worden.

Ich bin überzeugt, über "Gott" können wir nur glaubhaft reden, wenn er uns lebt und wir unser Leben so verstehen.

Januar 2000

Ich bin weder Theologe noch Philosoph; fehlt mir doch deren Wissen, Autorität und Gelehrsamkeit. Weder Latein noch Griechisch habe ich gelernt.

Selbst wenn ich meinte, etwas Wichtiges vom Leben verstanden zu haben, habe ich heute noch arge Schwierigkeiten, mich in theologischen Fachgesprächen einzubringen. Meistens reagiere ich mit Schweigen, häufig mit Kopfschütteln und Schulterzucken, und das immer dann, wenn von den Gottesgelehrten über Dinge gesprochen wird, über die niemand etwas wissen kann. Mir drängt sich die Vermutung auf, dass das viele Reden, Bücherverfassen und Bücherlesen Abwehrmanöver sein könnten gegenüber dem in jedem Augenblick sich offenbarenden Leben, dessen Wahrheit man nur in offener liebevoller Präsenz verstehen kann.

So war es bei meinen Begegnungen mit Pater Klein, den ich seit 1961 kenne. In den Jahren unserer Freundschaft war ich häufig bei ihm zu Besuch, einige Male jeweils eine ganze Woche.

Er gab mir von Anfang an zu verstehen, ich würde etwas begreifen können von der nicht-geschaffenen Weisheit und Liebe, in der ich damals und heute mit ihm verbunden bin.

Pater Kleins theologisches Reden, sein Bibelzitieren und kluges Hinweisgeben aus dem großen Schatz seines Wissens, seine traditionsgebundenen und doch über alle Traditionen hinausweisenden Gedankengänge, haben mich häufig eher verwirrt. Und um diese Verwirrung in mir zu beseitigen, musste ich dies alles immer wieder vergessen. Ich stand dann arm und unwissend da.

Diese Art Ergebnis, bzw. Nicht-Ergebnis verursachte in meinem Geist jedoch niemals, auch nicht ersatzweise, irgend eine Form der Ablehnung. Pater Klein erzeugte in mir keinerlei Gehorsamsverpflichtung oder autoritäre Abhängigkeit im gesetzgläubigen Sinne. Immer verabschiedete er mich, trotz der erwähnten Verwirrungen oder aber gerade durch sie, in meine eigene Freiheit.

Unsere Beziehung war kein Lehrer-Schüler-Verhältnis nach dem bekannten Muster: Er als wissender Lehrer, ich als unmündiger Schüler. So hat er sich mir gegenüber nicht aufgeführt. Unsere Beziehung möchte ich beschreiben als offene, sein-lassende Präsenz, von beiden Personen eingebracht. Denken und Reden kamen aus der Stille der Meditation und waren Verständigungsmedien, die in der Einsicht benutzt wurden, uns das mitzuteilen, was weder in Wort und Schrift, noch in Bild und Symbol benannt oder dargestellt werden kann.

Symbol, Bild und Wort sind nie die Sache, niemals! Sie sind fest-gestellte, erstarrte Lebensentäußerung, Hinweise, Wegweiser. Fazit: Einsicht in die Lebenszusammenhänge, Verständnis für das eigene Leben und Sterben, das der Mitmenschen und der Schöpfung, ihre Dynamik, Heilung, Erlösung und Befreiung von allen bösen Übeln und vergnüglichen Albernheiten, wie sie immer noch mehr und mehr in Mode kommen, sind nicht das Ergebnis von Wissen und Wissenschaft, auch nicht der theologischen Wissenschaft, sind nicht das Ergebnis menschlicher Planungen und Taten, auch dann nicht, wenn sie von religiösen Großorganisationen vollbracht werden möchten.

Das Heil ist da! All-gegenwärtig! Und es offenbart sich dem arm-seligen Wesen Geist von Augenblick zu Augenblick: frei wirkende Liebe und Weisheit, universale katholische Intelligenz, ungeschaffen, still, leer, ekstatisch, alles in allem: Ursprung des Denkens, auch von Kunst, Wissenschaft und Religion.

So habe ich Pater Klein und mein Geistesleben verstehen gelernt. Das heißt auch: Weder er noch ich brauchen die Schriften von Wilhelm Klein SJ, die jetzt mit so viel Mühe herausgegeben werden. Ganz unnütz sind sie nicht. Danke!

Nikolaus Josef, Mühlenkamp 42, D-31515 Wunstorf

André Lesch

Luxemburg, 23. Juni 1998

Mein lieber Albert,

Du hast mit Deiner unsäglichen Mühe mir erlaubt zu alten Quell-Erlebnissen zurück zu kehren. Der Ertrag Deiner Arbeit wird in den wenigen oder mehreren (?) Jahren meines Lebens merkbar sein.

Ich möchte keine Zeile - und auch den Stil - nicht missen. Bei P. Klein lag alles in der engen Bindung an seine Person, die in diesem Relikt aufleuchtet.

Als Zeichen des Dankes und der Verbundenheit schicke ich Dir seine letzte Karte, meinen Nachruf und Otto Wüsts Karikatur "Exhorte in San Pastore".

André Lesch, Nachruf auf den Sprit

Ob ich ihm nun heute den Nachruf schreibe, oder in einem Jahr, was tut es? "E war net von haut a gësch" mit seinen 107 Jahren, als er starb. Wir, im alten Collegium Germanicum, der Ignatiusgründung und dem Modell tridentinischer Priesterseminare, nannten P. Wilhelm Klein SJ den Sprit - eine vielsinnige Kurzformel für seine Art, als Pater Spiritual für unsere Ausbildung zu sorgen.

Er war mir von P. Joseph Pletschette SJ, dem Spiritual am Luxemburger Seminar empfohlen worden: "Mit P.Klein halte Dich gut. Er ist ein heiliger Mann, war mein Provinzial, hab ihm viel zu verdanken. Kannst Dich glücklich schätzen, einen solchen Spiritual zu haben." (30.10.1948) Er verdankte P. Kleins Weitsicht Beruf und Zukunft: Der Provinzial Klein hatte ihn nach Uruguay in die Freiheit geschickt.

P. Klein beschrieb seinen Lebensinhalt mit 106 Jahren eigenhändig mit sicherem Schriftzug auf einer Briefkarte: "Wir sind alle in guten Händen... so gehn wir alle mit frohem Mut in das neue Jahrhundert, Jahrtausend, in den dritten Tag, den neuen Ostertag, als Auferstehungsmenschen ... Um den alten Spiritual in seinem beginnenden 106. sammeln sich im selben Geist, wie einmal vor langer Zeit im Saal jene 200, die im fernen Osten zum erstenmal "Christen" genannt wurden, aus den verschiedenen Gegenden unseres Westens sog. "Germaniker-Hungariker" um den S. Pater noster Ignatius, den Stifter aus dem Baskenvolk, dessen Totenmaske mir ein "Germaniker" Alois Winter vor Jahren kopiert hat, am Ehrenplatz im kleinen Zimmer im "Altenheim Sentmaring" in Münster: Kardinäle, Bischöfe, Ordensleute, Nonnen, Oberinnen und einfache Schwestern, Professoren und Handwerker, Jesuitenbrüder, um P.Klein zu danken, da er auf seinem langen Lebensweg ihnen

gedient habe als Werkzeug des einen selben Geistes, in dem wir, ungezählte Menschen von überallher, in dieser Bittwoche versammelt sind. Im HERRN, im GEIST, in JESUS, im VATER, dessen Schattenbilder wir Geschöpfe allesamt sind, unterwegs von Ewigkeit zu Ewigkeit, alle unsterblich, "sive vivimus sive morimur του κυριου εσμεν. Alle auf jenem Weg, den wir Lebensweg, Sterbensweg, Osterweg, Himmelfahrtsweg nennen in allen Sprachen, Ländern, Situationen überzeugt und bezeugend, dass einer allein alles in allem wirkte, wirkt, wirken wird auch mit dem alten Spiritual, Klein genannt." So schrieb er mir am 29. Mai 1995 in der Pfingstnovene.

1900 stand er als Elfjähriger um Mitternacht in Trier auf dem Domplatz, um mitzuerleben, wie mit einer Leuchtschrift am Dom das neue Jahrhundert inauguriert wurde.

1918 wurde der damalige Divisionspfarrer mit einer durchschossenen Schädeldecke und einer Rückenverletzung von den Frontärzten aufgegeben, von seinem Socius auf dem Rücken zum Bahnhof geschleppt, und dort von einer Krankenschwester namens Edith Stein in den Lazarettzug aufgenommen. Sie traf er wieder an der Universität Freiburg bei Professor Husserl.

Mein zweiter Bischof Leo war sofort in ernsthaftem Gespräch mit ihm, wie das Erinnerungsfoto zeigt. Über P. Klein lief der Faden zu P. Leiber, dem Privatsekretär des Papstes, und zu P. Bea, dem Beichtvater des Papstes.

Als Luxemburger unter Deutschen 1948 fand ich bei P. Klein den mutigsten Deuter der Geschichte. Er konnte wagen, es ihnen zu sagen: Wenn nicht der Krieg nach Deutschland hineingetragen und grausam erfahren worden wäre, bestünde die Gefahr weiterhin, dass deutsche Kriegslust ihr Ende nicht gefunden hätte. Ich erinnere mich manch abwegiger Gedanken, die er auf diese Weise beantwortete.

In letzter Zeit fällt mir immer wieder ein, dass ich um die Mehrdeutigkeit der Wörter und die Problematik der Sprache von ihm weiß durch Nebenbemerkungen zum eigenen Text seiner Exhorten. Bestes Wissen fand sich bei ihm, bevor es jemand zu Psychologie oder Linguistik oder Hermeneutik synthetisiert hatte. Besseres Wissen oft, weil ungezähmt, in seiner Urform, ohne die Missverständnisse wissenschaftlicher Enge.

Echte Freiheitlichkeit, - er nannte das in Nachahmung des alten Lieblingsjüngers Johannes Liebe, d.h. Freiheitsförderung, Freiraum wie Gott ihn gewährt, konnte man bei ihm lernen in den Erfahrungen mit seinem Beratungsstil. War diese Liberalität nicht mitbedingt durch seine dialektische Logik, die Beratene perplex zurücklassen konnte, wenn sie die unterschiedlichen Ergebnisse ihrer Aussprachen mit dem Sprit untereinander verglichen: sie fanden sich als These und Antithese einer Dialektik vor. Weswegen auch dringend abzuraten ist, aus bezeugten bestätigenden Antworten seinerseits eine Klein-Synthese zusammenzustellen! Sie war keine Schwäche: aus seinem nicht-direktiven Brummtön, der ein aktiv verstehendes Hören signalisierte, konnte er plötzlich zu ganz klaren, entschiedenen und mit Affekt vorgebrachten Stellungnahmen aufwachen.

Die Geschichte vom Mönch, der auf Geheiß des Obern seinen Arm in den Rachen des Löwen steckte im Vertrauen darauf, Gottes Willen zu tun, und das Wunder erlebte, dass der Löwe nicht zubiss, erzählte er gerne zu Ende. Das habe man nämlich verschwiegen, dass der Löwe danach den Obern frass, weil er einen so dummen Befehl gegeben hatte.

Er fand die Nähe zu jedem Menschen von der ersten Begegnung an. Ein Beispiel für viele: Einer seiner treuen Freunde bezeugte mir kürzlich, dass er als Kind diese Freundschaft erfuhr, die er "Liebe auf den ersten Blick" nannte. Mir scheint, man müsste unzählige Geschichten dieser Art erzählen, wie er vermochte, allen alles zu werden.

Er war in manchem von Pius X. geprägt und bewegt, der den Applaus beim Einzug auf der *Sedes gestatoria* in Sankt Peter unterband - und, wo der Applaus wieder ansetzte, mit der linken Faust drohte, während er mit der rechten Hand segnete. Erst Johannes XXIII. knüpfte wieder dort an - er

ließ das *Credo* singen! Pius X. hatte auch 1904 ohne redaktionellen Beistand in freien Momenten die für P.Klein grundlegende Marien-Enzyklika *Ad diem illum* verfasst zur 50. Bejähmung der Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis am 8.12.1854. Auf diesen Gedanken kam P. Klein immer wieder zurück.

Gleich 1948 am Beginn seiner Spiritualstätigkeit am Germanikum steht die Erinnerung an seine Hochschätzung der Marienverehrung Grignions, die sonst bloß als exzessiv bewertet wurde. Bei ihm nahm Maria einen Rang ein, der wohl nicht begrifflich gefasst werden kann, sondern bloß durch Hinweise ins Unfassliche angedeutet: er las z.B. eine Stelle der *Confessiones* Augustins auf Maria hin, daher kommt es, dass dieses Gebet im Gebetbuch des Germanikums abgedruckt ist:

*O domus luminosa et speciosa,
dilexi decorem tuum, et locum habitationis gloriae Domini mei,
fabricatoris et possessoris tui. Tibi suspirat peregrinatio mea:
et dico ei, qui fecit te, ut possideat et me in te, quia fecit et me.
Erravi sicut ovis perdita, sed humeris pastoris mei, structoris tui,
spero me reportari tibi."* *Confessiones* XII,15

Auf meine ersten pastoralen Erfahrungen und unser Bemühen um die Priesterfraternität kam noch die Antwort: "Ihnen würde ich raten: achten Sie auf ständige Vertiefung der Kontakte mit der Muttergottes. Auf diesem Weg kommt das andere. Es gibt sonst keinen Weg zu Christus und den Christen. In der Union sollte das auch immer betont werden. Ein gutes Hilfsmittel: die Büchlein des hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort, und zwar alle. Die führen auch gut zur Hl. Schrift. Denn sie atmen deren Geist und den der Kirche."

P. Klein war der geheime Inspirator mancher wissenschaftlicher Arbeit.

Mit aller Entschiedenheit wirkte er darauf hin, dass die Marianische Kongregation im Kolleg neu belebt werden sollte. Zum Kollegs Jubiläum erarbeitete ich aus den Archiven eine Geschichte der Marianische Kongregation im Haus (Korrespondenzblatt 1952 mit den Initialen al) und es kam zur Neugründung.

Auf ihn ging die Einladung an P. René Voillaume, dem Inspirator einer aus neuer Erfahrung erwachsenden Spiritualität *Au coeur des masses* zurück. Auf den Einwand, Voillaume spreche weder Deutsch noch Italienisch und die meisten Germaniker kein Französisch, ging er nicht ein: "Sie müssen ihn sehen"! Georg Hüßler dolmetschte. Die Konferenz wurde zum Start einer Priesterbruderschaft in Rom. Für P.Klein waren die sich ausbildenden sog. "Säkularinstitute" ein Schritt in ein neues Zeitalter, gleichsam ein spirituelles Atomzeitalter.

Nun harrt er des dritten Tages! Sein Leben ist Grund zur Hoffnung, dass mit den auslaufenden neunziger Jahren Gott ruft und sendet für das nächste Jahrhundert!

Aschermittwoch 21.2.1996

Splitter: Die Karikatur von sommerlichen Betrachtungspunkten in San Pastore vor der Lourdesgrotte, die Otto Wüst gezeichnet hat (die Maus ist von Anno Quadt) dann fällt mir die weise Beobachtung des Spirituals ein: *Den größten Teil unseres Lebens verschlafen wir. Wir schlafen mit offenen Augen, nicht nur des Nachts.*

Den Menschen sah er *in seiner Haut, nicht wie in einem undurchlässigen Sack, sondern in kosmischer Kommunikation mit der ganzen gotterschaffenen Welt.*

Die Person Jesu so, *dass die Welt die Bücher nicht fassen kann. Übrigens spricht alles von ihm, und*

er spricht in allem.

André Lesch

Die Karikatur ist in diesem Band reproduziert

Gräfin Metternich

Schloss Adelebsen, 11.12.2000

Sie haben mir eine so große Freude gemacht und machen sie mir weiter fortlaufend. Haben Sie sehr herzlichen Dank für das Johannesevangelium, kommentiert von Pater Klein, in dem ich mit großem Interesse lese.

Es war lange schon mein Wunsch, eine wirklich gute Bibelexegese in die Hand zu bekommen. Wie immer aber ist das wirklich Gute nur wie eine Stecknadel im Heuhafen zu finden. Dank Ihnen fiel es mir nun ganz unverdient und unerwartet einfach zu.

Endlich - im fortgeschrittenen Alter - begreife ich das "Lamm Gottes", abgelöst durch die Inkarnation und den Tod Christi und seine endgültige Hinfälligkeit seitdem. Oder, z.B.: den biblischen Begriff des "Wortes" in seiner Unterscheidung zum protestantischen Verständnis. Natürlich war mir die Reduzierung auf "das Wort" als eindimensioniert bewusst. Aber als Zuordnung zur Dunkelheit in unserer versuchten Welt verstehe ich es theologisch umfassender und sachlich vertiefter erst durch P. Klein. Sie sehen, ich befinde mich erst am Anfang meiner Leseeroberungen, aber die Freude daran spüren Sie...

Marie Christine Metternich

fr.m. Franz-Josef Steinmetz SJ

Pater Wilhelm Klein SJ., der von 1948 bis 1961 als Spiritual im Collegium Germanicum et Hungaricum wirkte (vgl. Lexikon für Theologie und Kirche LThK³, Bd. VI. Sp. 122), hat seine Betrachtungspunkte, Exhorten und Vorträge in den letzten Jahren seines Dienstes auch schriftlich vorbereitet. Davon ist eine erste Manuskript-Ausgabe schon 1998 unter dem Titel "Gottes Wort im Römerbrief" ad usum privatum erschienen. Sogar ein Leser, der P. Klein nicht persönlich gekannt hat, wird zumindest ahnen, welche Faszination dieser auf Theologiestudenten der vorkonziliaren Zeit ausübte, die sonst während des Studiums mit einer trockenen scholastischen Begrifflichkeit konfrontiert waren. Ein tieferes Verständnis dieser spirituellen Anregungen wird ihm jedoch infolge des zeitlichen Abstandes von vierzig Jahren wegen ihrer besonderen Eigenart (gesprochene Worte, die auf die Bekehrung des Herzens zielen) in mancher Hinsicht schwer fallen.

Der hier vorliegende Band "Gottes Wort im Kirchenjahr" ist gewiss leichter zugänglich. Denn darin geht es nicht um einen fortgesetzten Briefkommentar, der unbedingt im Zusammenhang gelesen und verstanden werden will, sondern um liturgische Feste und Texte, die man auch jeweils einzeln betrachten kann. Wer also für Predigten bzw. für seine persönlichen Gebete und Meditationen wirklich aufmunternde und aufrüttelnde Anstöße sucht, der findet sie bei P. Klein in großer und

reichhaltiger Fülle. Allerdings werden nicht die gewöhnlichen Sonntage im Jahreskreis behandelt, sondern vor allem die besonderen Feiertage: Advent, Weihnachten, Neujahr, Fastenzeit, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen bis hin zum Christ-König-Fest. Betrachtet werden aber auch viele kleinere Feste und Gestalten, die das Kirchenjahr schmücken: u.a. Nikolaus, Stephanus, Thomas, der Apostel und der Täufer Johannes, Petrus und Paulus, der hl. Josef und unsere Mutter Maria. Etliche andere Anlässe, wie z.B. Dies orientalis, Jubiläen und Weihen, erweitern den Horizont zusätzlich.

P. Klein hält keine Vorlesungen, die dem Zuhörer "den Pelz nicht nass machen". Er bietet keine Antworten, die auf der Straße des Begreifens liegen (18), vielmehr drängt er zur Stellungnahme und wirft Fragen auf. Fortwährend wird der Leser herausgefordert, nicht menschenfürchtig in der Weltangst zu leben, sondern betend, fromm und gottesfürchtig (173). Und immer wieder wird daran erinnert, dass alle unsere Wörter infolge des allgemeinen Sündenfalls unter dem Fluch der Zweideutigkeit stehen (252).

Es wird kaum ausbleiben, dass diese Meditationen häufig Erschrecken und sogar Entsetzen hervorrufen. Trotzdem kann ein gläubiger Leser durchaus erfassen und nachvollziehen, was hier letztlich gemeint ist: dass nämlich nur Christus uns frei macht und nicht wir selbst.

in: Geist und Leben 73 (2000), 319f

am 23.11.2000 schreibt fr.m. Steinmetz:

vielen Dank für die neue Ausgabe der Vorträge unseres guten P. Klein. Ich habe mich sehr darüber gefreut und gratuliere Dir und allen Beteiligten mit großem Respekt.

Adalbert Düllmann

58706 Menden,
Am Hahnenbusch 14

Sommer 2000

Lieber Klaus!

Der Umfang von Gottes Wort bei Johannes ist beachtlich. Den Römerbrief nehme ich immer wieder zur Hand, und beim Lesen höre ich P. Kleins Stimme, wie ich sie zu meiner Kollegszeit hörte.

In der Tat, Erläuterungen brauche ich keine. Auch bin ich mir oft bewußt, wie sehr dieser Mann mein Denken und meine Überzeugungen geprägt hat, vor allem, wenn ich mit jungen Leuten unterwegs bin. Gib meinen herzlichen Dank an Albert Rauch weiter. Eure Arbeit verstärkt das Band zwischen den Germanikern, die P. Klein erleben durften.

In meiner Gymnasialzeit hatte meine Klasse über fünf Jahre denselben Klassenlehrer, den geistlichen Studienrat Franz Leineweber. Dieser Mann hält unsere Klasse bis heute zusammen; im März 2001 treffen wir, die noch Lebenden, uns zum 50. Jahrestag unseres Abiturs.

Hans-Karl Rechmann habe ich gut gekannt, und ihn auch später oft getroffen. Aber der Umfang seines Manuskripts schreckt mich ab; ich habe nicht die Zeit dazu, auch nur etwas darin zu lesen. Wenn mir etwas Musse bleibt, schlage ich einen der vierzehn Bände einer Löwener Augustinus-Ausgabe (1632 Paris) auf, die ich vom Dachboden eines gestorbenen Pfarrers gerettet

hatte, schon 1961.

Ich verbleibe mit herzlichen Grüßen
Dein Adalbert

Der bedeutendste katholische Theologe des 20. Jahrhunderts

von Altgermaniker Helmut Feld

In Regensburg und Tübingen ist zur Zeit ein Unternehmen im Gange, dessen Bedeutung für die kirchliche Zeitgeschichte und die Geschichte der Theologie des 20. Jahrhunderts nicht so leicht überschätzt werden kann. Es handelt sich um die Edition der nachgelassenen Schriften von Wilhelm Klein (1889-1996).*(1) Bisher sind zwei Bände erschienen.*(2) Schon der äußere Lebenslauf dieses Jesuiten, - des ältesten, der je gelebt hat, vielleicht sogar des ältesten Priesters der Katholischen Kirche, - ist reich an Merkwürdigkeiten. Geboren am 24. März 1889 in Traben an der Mosel, besuchte er das berühmte humanistische Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Trier, wo er mit dem späteren Münsteraner Philosophen Peter Wust (1884-1940) in der gleichen Klasse saß. Wie er später gelegentlich erzählte, erhielten sie beide im Abitur-Aufsatz die Note Eins. Bis in sein hohes Alter hinein handhabte Wilhelm Klein das Instrument der deutschen Sprache mit großer rhetorischer Meisterschaft. Seine Vorträge und Predigten erzeugten niemals Langeweile.

Von 1907 bis 1913 studierte Klein Philosophie und Theologie an den von den Jesuiten geleiteten römischen Elite-Ausbildungsstätten, der Päpstlichen Universität Gregoriana und dem Collegium Germanicum-Hungaricum. Aufgrund einer besonderen Erlaubnis des Papstes Pius' X. (1903-1914) wurde er, noch nicht vierundzwanzigjährig, am 28. Oktober 1912 zum Priester geweiht. Nach kurzer Kaplanszeit in der Nähe von Trier trat er 1913 in die Gesellschaft Jesu ein. Den ersten Weltkrieg verbrachte er als Feldgeistlicher an der Westfront. 1918 erlitt er schwere Verletzungen durch Granatsplitter, von denen einer in den Schädel eindrang und im Gehirn steckenblieb (vgl. Römerbrief, S. 129). Die vernarbte Wunde blieb lebenslänglich sichtbar: es fehlte ein größeres Stück der hinteren Schädeldecke, und da er Haare wegen der Schmerzen nicht mehr ertragen konnte, sah man die über dem Gehirn pulsierende Haut. Gelegentlich wies er Besucher scherzhaft auf sein "pulsierendes Gehirn" hin. Im Alter sprach er dann von einem "Gehirnschrittmacher", mit dem ihn Gott ausgestattet habe, um ihn bestimmte Dinge klarer erkennen und anderen übermitteln zu lassen. Ein zweiter Splitter, der ihn an der Wirbelsäule getroffen hatte, hinterließ ebenfalls eine Spur, die ihn für sein ganzes Leben zeichnete: seine ohnehin kleine Gestalt blieb leicht gekrümmt. In diesen wie in anderen Dingen sah er sich in der Gefolgschaft seines Lieblingsapostels Paulus, des "Kleinen" (vgl. Römerbrief, S. 14). Gegen die Beschwerden, die ihm sein "Corpusculum" verursachte, ging er mit verschiedenen selbstverordneten Diäten, viel kaltem Wasser und eiserner Disziplin vor.

Unmittelbar nach seiner schweren Verwundung hatten ihn Ärzte und Sanitäter aufgegeben. Den fast schon Toten brachte sein Mitbruder Joseph Grisar (1886-1967), ein Neffe des bekannten Luther-Forschers Hartmann Grisar (1845-1932), zu einem Eisenbahnzug, den die Berliner Juden ausgerüstet und an die Front geschickt hatten. In diesem Zug tat Edith Stein (1891-1942) als Krankenschwester Dienst. In ihr, die ihn für einige Tage mittels morphinhaltiger Medikamente bewusstlos und damit schmerzfrei machte, sah er seine Lebensretterin. Er begegnete der jungen Philosophin wieder, als er, nach seiner Genesung zum Studium in Freiburg freigestellt, bei Joseph Geysler (1869-1948) promovierte. Edith Stein war Mitarbeiterin von Edmund Husserl (1859-1938), in dessen Lehrveranstaltungen Klein auch Martin Heidegger (1889-1976) begegnete. Von seinen Oberen wider Willen zum Doktorat verpflichtet, suchte er nach einem Thema, in das er möglichst wenig Zeit investieren musste. Man machte ihn auf einige Schriften des Nikolaus von Autrecourt (14. Jh.) aufmerksam, die in der von Clemens Baeumker herausgegebenen Reihe zur

Philosophiegeschichte des Mittelalters erschienen waren.*⁽³⁾ Seine Dissertation diktierte er darauf einer Witwe, die mit Schreibarbeiten ihr geringes Einkommen aufbesserte, in die Schreibmaschine. Wie er mir versicherte, gab er das Ganze ab, ohne den Text noch einmal durchgelesen zu haben. Er war überzeugt, dass auch Doktorvater (Geysler) und Korreferent (Husserl) die Arbeit nicht gelesen hatten, ebensowenig Edith Stein und Heidegger, denen sie übergeben worden war. 1921 wurde Klein promoviert - zusätzlich zu den beiden Promotionen, die er bereits in Rom erlangt hatte.

Obwohl er für diese Art "Wissenschaft" nichts als Verachtung übrig hatte, machte man ihn zum Professor für Philosophie an der Ordenshochschule in Valkenburg (1922-1929). Als ich ihn in seinem hohen Alter einmal fragte, welches Fach er denn damals gelesen habe, brummte er unwillig: "Die Kritik". Die "Kritik" oder "Logica maior" war innerhalb des von den Jesuiten dozierten neoscholastischen Systems so ungefähr das Stumpfsinnigste und Lächerlichste, was man sich vorstellen kann: der Traktat diente hauptsächlich dazu, das gesamte philosophische Denken der Neuzeit, angefangen von Descartes, über den Deutschen Idealismus bis zu Nietzsche und den Existentialisten zu diskriminieren und auf einen "universalen Skeptizismus" zu reduzieren.

In den darauffolgenden Jahren bekleidete Klein höhere Ämter innerhalb des Ordens, von 1932 bis 1938 das des Provinzials in Köln. Im Auftrag des Ordens unternahm er zahlreiche Reisen, die ihn in verschiedene Weltregionen führten. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde ihm keine leitende Funktion mehr übertragen. Von 1948 bis 1961 war er Spiritual am Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom. Hier entwickelte er sein originelles und profundes theologisches Denken, das er vor allem in Abendvorträgen (Betrachtungspunkten, Exhorten und der sogenannten "monatlichen Erneuerung") mitteilte. In den ersten Jahren sprach er zumeist in freier Rede, an einem biblischen oder liturgischen Text entlanggehend. Später, als er angefeindet und als Häretiker diskriminiert wurde, machte er sich Notizen. Schließlich schrieb er alles, was er sagte, wörtlich auf. Viele der auf diese Weise entstandenen Manuskripte zerriss er kurz darauf. Ein Großteil der Aufzeichnungen wurde jedoch - entgegen Kleins mehrfachen Anweisungen, sie zu vernichten - gerettet.*⁽⁴⁾ Es ist damit wenigstens die Spur eines bedeutenden theologischen Denkens in unserem Jahrhundert gesichert worden, und allen an dem Rettungswerk und der jetzt in Gang gekommenen Edition der Texte Beteiligten gebührt uneingeschränkter Dank.

Die zentrale Idee, um die Kleins Denken in den Jahren 1956-1961 kreiste, war das, was er die "Marienwahrheit" nannte: Die Vorstellung, das Geheimnis von der reinen Schöpfung war seiner Ansicht nach das, worum es in der Schrift von der Genesis bis zur Apokalypse eigentlich ging. Am Römerbrief des Apostels Paulus zeigte er dieses in einer über die Jahre sich hinziehenden Wort-für-Wort-Exegese. Sie erreichte ihren Höhepunkt zu Beginn des Jahres 1960 in der Auslegung von Röm 8,30 *προωρισεν, εκαλεσεν, εδικαιωσεν, εδοξασεν*, der Mitte des Römerbriefes (Römerbrief, S. 361-391).

"Es gibt die reine, nie gefallene, unversehrt und unbefleckt gebliebene Herrlichkeit Gottes im persönlichen Geschöpf seiner Liebe, in dem er *seine* Herrlichkeit geschaffen hat. Erschreckt sehen Sie gewöhnlich auf und wehren ab, wenn ich wieder darauf zu sprechen komme. Sie wehren ab und gehen allenfalls mit, wenn ich sage: diese geschaffene Herrlichkeit Gottes ist die Herrlichkeit Jesu Christi, des Einzigeborenen des Vaters.

Wenn ich aber fortfahre und sage, diese Herrlichkeit der geschaffenen Menschheit Jesu Christi, die in der ewigen Schöpferperson Jesu Christi getragen wird, ist geschaffen in der geschaffenen Person der Gottesmutter, dann werden wir unruhig. Dann beginnt jedesmal der unheimliche Pudel sich zu regen und aufzubauen" (Römerbrief, S. 388).

"Dieser Faustische Pudel ist die in jedem wirksame und wache *αμαρτια*, die große Gegenkraft der Immaculata und Assumpta. Obwohl die *αμαρτια* als treibende Kraft der Menschheitsgeschichte dem entgegenwirkt, wird doch in den Äonen der Kirche die Braut zunehmend enthüllt. Insofern ist das

zwanzigste Jahrhundert der Kirche weiter als das erste" (Römerbrief, S. 389).

Wenn überhaupt irgendwo, dann zeigt sich an dieser Stelle vielleicht ein gewisser Einfluss Hegels. Nach Hegel manifestiert sich die Wahrheit des christlichen Dogmas in der Geschichte, wobei dessen historische Herkunft zunächst einmal gleichgültig ist.* (5) Klein selbst hat eine wesentliche Beeinflussung seines Denkens durch Hegel stets in Abrede gestellt, sich sogar ausdrücklich davon distanziert (vgl. Römerbrief, S. 73f. 283). Vielmehr bekannte er sich in seiner Schriftauslegung und seinen theologischen Ideen als Schüler des heiligen Augustinus. Dass das zutreffend ist, kann der Leser beinahe auf jeder Seite seines hinterlassenen Werkes feststellen.

Entgegen den Grundtendenzen der historisch-kritischen Exegese, die damals, nach Erscheinen der Enzyklika "Divino afflante Spiritu" Pius' XII.,*(6) gerade innerhalb der Katholischen Kirche sich durchzusetzen begann, ging Klein bewusst auf die allegorische Auslegungsmethode der Väter, insbesondere des Augustinus, zurück, weil er sie letztlich für die sachgemäßere hielt. Die Kapitel 30-32 des zwölften Buches der "Confessiones" waren für ihn die hermeneutische Schlüsselstelle schlechthin (Römerbrief, S. 12f.). Auf eine verkürzte Formel gebracht lautet der Leitgedanke für Lesen und Verstehen der Bibel: Die Wahrheit der Schrift ist umfassender, weiter, tiefer, als es die vordergründige Rede des jeweiligen biblischen Autors (Moses, Jeremias, Paulus) zum Ausdruck bringt.

In den von ihm über alles geschätzten drei letzten Büchern der "Confessiones" fand Klein auch die "Marienwahrheit", vor allem in den tiefen Gedanken über das Verhältnis von ewigem Gott und zeitlichem Geschöpf, die um die Idee von der *intellectualis creatura* kreisen (Conf. 12,9-17). Wie schon bei Augustinus ist auch für Klein die Kreatur, die nicht gleich ewig wie Gott ist, aber dennoch sich nicht in die Zeiten verliert, sondern an der Ewigkeit Gottes teilhat, zugleich hermeneutisches Prinzip, durch das der Menschegeist Einsicht erlangt (intelligat) in das Geheimnis der Schrift und des ewigen Gottes (Conf. 12,11,13). In einer großartigen, für alle damaligen Hörer unvergessenen Wort-für-Wort-Exegese der drei letzten Bücher der "Confessiones" (die bekanntlich ihrerseits eine Auslegung des Anfangs der Genesis sind) entfaltete er im Sommer 1957 in einer im Park von San Pastore bei Rom gehaltenen "geistlichen Lesung" diesen Gedanken in allen denkbaren Variationen (vgl. Kirchenjahr, S. 308f.; leider existieren darüber wohl keine Aufzeichnungen mehr).

Eine weitaus größere Skepsis als einem Kirchenvater je eingefallen wäre, hatte Klein bezüglich der gesprochenen und geschriebenen Wörter, auch derjenigen der Hl. Schrift. Die Sprache in ihrer konkreten Gestalt war für ihn die Sprache des gefallenen Menschen und deshalb zweideutig und verlogen. "Als unsere Vorfahren das griechische Wort *λεγειν*, sprechen, verdeutschten, sagten sie *λεγειν* ist lügen, *λογος* ist Lüge. Wer spricht, der lügt. Sprechen ist lügen, *λογος* ist Lüge. Jede Sprache der Menschen? *omnis homo mendax*? Ja, so sagt der Psalmist [Ps 115,11; Röm 3,4]" (Römerbrief, S. 391).

Klein wurde nicht müde zu betonen, dass auch das im Neuen Testament festgehaltene Wort "fleischliches" Wort, *γραμμα*, tötender Buchstabe (2Kor 3,6) ist. Leben und Sinn erhält das biblische Wort allein durch das *πνευμα*, das er mit "Maria" identifizierte. "Die Bibel führt zu Maria hin, wenn ihr Sinn uns offen ist. Die Bibel verschließt uns Maria, wenn wir am toten Wort hängen, wie die Antichristen uns versuchen, indem sie Christus, Christus rufen, Herr, Herr, aber nur im Wort bleiben. So das Wort stehen lassen, ist der Tod." (Kirchenjahr, S. 449).

Auch ohne den genaueren Kontext ist klar, was hier gemeint ist: das lutherische, reformatorische Verständnis der Bibel. In der Reformation - er sprach nur von der "sogenannten Reformation" (vgl. Kirchenjahr, S. 546f.) - sah Klein ebenso wie in der modernen, "aufgeklärten" Bibelwissenschaft einen Rückfall, auch in geistesgeschichtlicher Hinsicht - und mehr als das. In seiner Römerbrief-Auslegung (S. 337) stehen die folgenden schier unglaublichen Sätze:

"Den größten Widerstand gegen das Aufleuchten der Marienwahrheit leistet der Versucher und

Lügner von Anbeginn jetzt, indem er uns im wissenschaftlichen Aufklärungslicht einseitig herangebildeten Menschen unserer Zeit dazu versucht, in sturem Eigensinn am toten und tötenden Buchstaben der Hl. Schrift, dem *γραμμα αποκτεινων*, der littera occidens, am tötenden Buchstaben, wie der Apostel 2Kor 3,6 nachdrücklichst betont, uns festzubeißen und anzuklammern. Das in diesem Sinn ausgedrückte sola scriptura ist der Todfeind der Marienwahrheit, und ist gleichbedeutend mit einem sola fide, das im letzten den Gnadenvollzug des Glaubens mit seinem ohnmächtig hinsterbenden Wissensausdruck gleichsetzt. Der Ansturm der Reformation gegen die sichtbare römisch-katholische Kirche war im Grunde ein Ansturm von Professoren, die unter einer Fülle von Aufklärung aus dem aufblühenden Humanismus in die Versuchung gerieten, ihr Wissen ungeheuerlich zu überschätzen, und auf Grund dieser einseitigen Wissensaufblähung ihrer Zeit die Dogmen der sichtbaren römisch-katholischen Kirche für rückständig erklärten."

Im Zuge dieser gänzlich ungeschichtlichen und unverständigen Sicht der Reformation scheute er auch nicht vor einer moralischen Diskriminierung Luthers zurück:

"Aber dann ging jener hin und hielt dieses Leben mit Christus in Maria für eine Täuschung und entschloß sich, mit einem anderen Menschen zusammenzuleben, der im gleichen Weg der Jungfräulichkeit sich Gott allein angetraut hatte. Und ausgerechnet aus Gottes heiligem Wort wollte er Weg und Ziel und Begründung nehmen für diesen Schritt, mit dem er hunderte von Millionen Menschen mit sich aus der Gemeinschaft der Kirche herausführt, ausgerechnet aus dem Brief des hl. Apostels Paulus an die Römer, in dem doch sein Ordensvater Augustinus in demütig gläubiger Betrachtung den Weg in die Gemeinschaft der Kirche, seine Sünde bezeugend, zurückgefunden hatte, und in ein Gott allein geweihtes Priesterleben (Römerbrief, S. 91).

Sollen wir einmal ganz kurz hinweisen, warum Luther und die Reformatoren den Römerbrief gar nicht erfassten? Sie trugen in die vom Hl. Geist eingegebenen Sätze des Apostels ihre eigenen Spekulationen. So erklärten sie Sünde und Sündenfolge, völlige Zerstörung der menschlichen Natur durch die Sünde usw. Und dann war ihnen der Zugang zum Wort Gottes versperrt (Römerbrief, S. 98).

Luther hat jahrelang Philosophie und Theologie studiert und den Römerbrief nicht verstanden, sonst wäre er nicht aus der alten Kirche fortgelaufen mit der unglücklichen Nonne (Römerbrief, S. 174).*(7)

An dieser ungeschichtlichen Auffassung von der Reformation - letztlich einer Folge seiner jesuitischen, einseitig neoscholastischen Ausbildung - hielt Klein, der zu vielen protestantischen Theologen und Kirchenführern freundschaftliche und herzliche Beziehungen hatte, bis in sein hohes Alter fest. Als ich den über Neunzigjährigen einmal in Bonn besuchte, fragte er mich, ob ich nicht der Ansicht sei, dass der unfruchtbare Professoren-Streit um die Worte der Bibel mit Luthers Reformation begonnen habe. Ich erzählte ihm einiges über die Auseinandersetzungen, die im 12. Jahrhundert mit Abaelard und Bernhard von Clairvaux begannen, die letztlich fruchtlosen Spekulationen und Streitereien spätmittelalterlicher Professoren, die zwar äußerlich kirchentreu und rechthgläubig waren, aber gleichwohl zum Teil "häretische" Ansichten vertraten, und dass es orthodoxe und "kirchliche" Theologen waren, die Jeanne d'Arc verurteilt hatten. Er sah mich nur zweifelnd an und machte anschließend allgemeine Ausführungen über den "Gläubigen" und den "Ungläubigen". Das historische Detail hielt er letztlich für irrelevant.

Die schwache Seite dieses genialen Denkers war, dass er im Grunde völlig ungeschichtlich dachte, und er hatte wohl auch nicht genügend historische Kenntnisse. Seine Ansichten über Gestalten wie Franziskus von Assisi und Katharina von Siena waren unzutreffend, teilweise sogar grotesk (vgl. Römerbrief, S. 399f.). Als er schon über hundert Jahre alt war, fragte er mich einmal in Münster - es war mein letzter Besuch bei ihm - nach meinen Studien über Franziskus von Assisi. Dann ermahnte er mich dringend, nur ja die Geschichte von dem Bär nicht zu vergessen, die seiner Ansicht nach bei Franziskus das Wichtigste sei. Ich antwortete ihm: "Es war ein Wolf. Du meinst den Wolf von

Gubbio."* (8) Darauf schrie er aufgebracht: "Nein, es war ein Bär!"

Weniger amüsant ist, wie er das "Mariengeheimnis" auf das konkrete Leben seiner Schüler übertrug, oder, sagen wir es einmal etwas gröber: wie er die Überhöhung und Ideologisierung des zölibatären Lebens vollzog. Dies geschah vor allem in den Vorträgen, in denen er eine Einstimmung in die Subdiakonweihe gab, bei der ja die Verpflichtung zum Zölibat übernommen wurde, aber auch bei anderen Gelegenheiten (Römerbrief, S. 230-241; Kirchenjahr, S. 209-216; 286-288; 361-365). In der Jungfräulichkeit des Priesterzölibats sah Klein das gelebte Zeichen des Mysteriums von Christus und Maria. Er sprach dem Zölibat deshalb sakramentalen Charakter zu. "Die von Gott im evangelischen Rat gerufene Jungfräulichkeit braucht nicht erst ein eigens eingesetztes Sakrament zu sein, sondern bezeichnet aus sich das marianisch ursprüngliche Brautverhältnis von Geschöpf und Schöpfer. Hier ist die Wiederherstellung da, die in der Ehe erst implizit unterwegs ist. So ist das *εσχατον* in der Jungfräulichkeit unmittelbar greifbar, was es in der Ehe nur mittelbar ist" (Römerbrief, S. 238).

Die üblichen praktischen, psychologischen, historischen Gründe, die für die Existenz und zur Verteidigung des Zölibats angeführt wurden, waren für ihn einfach lächerlich. Insbesondere wollte er weder von den religionsgeschichtlichen noch von den kirchengeschichtlichen (mittelalterlichen) Ursachen und Voraussetzungen des jungfräulichen Status etwas wissen. Vielmehr untermauerte er den durch das damalige kirchliche Machtsystem vorgegebenen und für verbindlich erklärten Zustand mit den subtilen Erwägungen seines Denksystems. Ganz ähnlich suchte er auch das ungeliebte Studiensystem zu rechtfertigen, das "die Kirche" damals ihren Alumnus verordnete: drei Jahre jesuitischer Neoscholastik, ein aus seinen geschichtlichen Zusammenhängen herausgerissener "Thomismus", dessen Thesen man auswendiglernte. Endlich, im vierten Jahr, kam die Theologie an die Reihe. Aber was für eine "Theologie"! In der sogenannten Fundamentaltheologie sollte die Wahrheit der christlichen Offenbarung und der Katholischen Kirche begründet werden; in der Moraltheologie lernte man z. B., was Homosexualität im strikten und im weiteren Sinne sei, und wo genau beim Stehlen die Grenze zwischen läßlicher und schwerer Sünde lag (beim Gegenwert des Wochenlohns eines Facharbeiters!).

Als "die Kirche" im Zuge des auf das II. Vatikanische Konzil folgenden Reformeifers plötzlich die jahrelange philosophische Ausbildung der Priesteramtskandidaten einfach fallen ließ (um in das gegenteilige Extrem, die philosophische Unbildung des Klerus, zu geraten), da betonte Klein die Relativität allen äußerlichen, "weltlichen" Geschehens und sah das allein Entscheidende in der Liebe. Er hatte damals schon erleben müssen, dass viele seiner Schüler die Flucht vor dem Zölibat in die Familie angetreten hatten, mit und ohne kirchlichen Segen. In der Zeit, als er Rektor und Seelsorger in Bonn war (1961-1988), erklärte er mir einmal, Ignatius von Loyola, lebte er heute, würde vieles anders machen; er könne sich sehr gut vorstellen, dass es eines Tages verheiratete Jesuiten gäbe. Es folgte dann eine Reihe von abfälligen Bemerkungen über "die Kirche" im allgemeinen und den eigenen Orden. Ich fragte ihn, weshalb er überhaupt Jesuit geworden sei. Er antwortete, das entscheidende Motiv für ihn sei das Vorbild von Pater Fonck gewesen. Leopold Fonck (1865-1930), der Gründer und erste Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts (ab 1909), war wie Klein Germaniker gewesen und später dem Jesuitenorden beigetreten. Er kämpfte unter dem Pontifikat Pius' X. gegen das Eindringen der historisch-kritischen Methode in die katholische Exegese. Prominentestes Opfer seiner Aktivitäten war der Dominikaner Albert M.-J. Lagrange (1855-1938), der Gründer der berühmten École Biblique von Jerusalem (1890). Die in dieser Zeit erlassenen Dekrete der Bibelkommission - sie sind nach dem Urteil neuerer katholischer Bibelwissenschaftler alle irrig - waren an Klein scheinbar spurlos vorübergegangen, ebenso wie der von Pius X. inszenierte Modernismus-Streit.

Aber eben nur scheinbar. Spätestens seit dieser Zeit wusste er, wie gefährlich es werden konnte, wenn man sich nicht an die kirchlich verordneten Sprachregelungen hielt. Spione und Gesinnungsschnüffler lauerten allenthalben. Während seiner Tätigkeit als Spiritual im Germanicum wurde er nacheinander als "Hegelianer", "Gnostiker", "Bultmannianer" angesehen. Für viele galt er

als ganzer oder halber Häretiker. Als die Verdächtigungen zunahmen, wurde seine Sprache zunehmend kirchenkonformer und kirchenfrömmlicher. Er wollte wohl zeigen, dass er das System kannte und auf der Ebene der Sprache nicht zu packen war. Genützt hat es ihm letztlich nicht: Die Versetzung nach Bonn im Jahre 1961 beendete abrupt seine Römerbrief-Auslegung. Eine bodenlose Dummheit der Ordensleitung, die seine Weisheit und Erfahrung damit einer ganzen Generation von Theologen entzog.

Man muss sich vor Augen halten, dass die bis jetzt veröffentlichten und hoffentlich noch zur Veröffentlichung kommenden Texte Kleins gesprochenes Wort sind. Wichtig für ihr Verständnis ist ihr "Sitz im Leben", die Situation, in die hinein sie gesprochen wurden. Sein Hörerkreis bestand aus ca. 120 "Alumnen", wie man damals noch sagte, Studierenden der Philosophie und der Theologie, die in einem Priesterseminar (einem der ältesten und angesehensten der Katholischen Kirche) auf engem Raum zusammenlebten und von der "Welt" nahezu vollständig abgeschottet waren. Klein erkannte sehr gut das Unnatürliche dieser Situation. "Seminarium heißt Treibhaus", sagte er, "Treibhaus unter einer großen Käseglocke." Derartige und noch schärfere Kritik äußerte er allerdings nur im Gespräch unter vier Augen. Dass er Missstände in der Kirche frontal und offen angriff, war äußerst selten (vgl. z.B. Kirchenjahr, S. 513, wo er im Zusammenhang mit dem Eucharistischen Weltkongress in München 1960 von "Perversion der Eucharistie" spricht).

Barbara Hallensleben, die eine kluge Besprechung des ersten Bandes von Kleins nachgelassenen Schriften verfasst hat,⁽⁹⁾ hat diesen Hintergrund von Kleins Vorträgen nicht genügend beachtet. Frau Hallensleben spricht auch von der "fehlenden Wirkungsgeschichte der zentralen Thematik P. Kleins bei den vielen Theologen und auch Bischöfen unter seinen ehemaligen Alumnen". Um hierüber zu einem definitiven Urteil zu kommen, müsste man die Werke der Betreffenden einer genauen Untersuchung unterziehen. Nach meinem Wissensstand existiert von den folgenden Hörern Kleins in den sechs Jahren von 1956 bis 1961 ein in deutschsprachigen Bibliotheken greifbares literarisches Werk (ich bitte um Nachsicht, wenn ich den einen oder anderen übersehen habe): Gottfried Bachl, Wolfgang Beinert, Herbert Biesel,⁽¹⁰⁾ Anmerkung: BIESELS hervorragende, tiefgründige Essays erschienen in den drei Bänden: Das Leid in der Welt und die Liebe Gottes, Düsseldorf 1971; Dichtung und Prophetie, Düsseldorf 1972, und: Von altem und neuem Beten, Düsseldorf 1972; sie wurden in der (auch theologischen!) Oberflächlichkeit und Betriebsamkeit jener Jahre kaum beachtet.* Karl Braun (Erzbischof von Bamberg), Helmut Büsse, Bernhard Casper, Matthias Eichinger, Helmut Feld, Franz Furger (†1997), Gisbert Greshake, Gotthold Hasenhüttl, Hanspeter Heinz, Peter Hünermann, Reiner Kaczynski, Kurt Krenn (Bischof von St. Pölten), Hans Küng, Jürgen Kuhlmann, Otto Langer, Karl Lehmann (Bischof von Mainz), Peter Lengersfeld, Wolfgang Lentzen-Deis, Oswald Loretz, Rudolf Mosis, Franz Nikolasch, Wilhelm Ott, Stephan Otto, Heinrich Petri, Hermann Josef Pottmeyer, Anton Rauscher, Hans-Karl Rechmann (†1998), Winfried Schulz (†1995), Herman H. Schwedt, Wolfgang Seibel, Adam Seigfried, Michael Seyboldt, Jakob Speigl, Franz-Josef Steinmetz, Ernst Christoph Suttner, Arnulf Vagedes, Hermann-Josef Vogt, Helmut Weber, Friedrich Wetter (Kardinal-Erzbischof von München und Freising), Nikolaus Wyrwoll, Erich Zenger. Gegenstand der erwähnten Untersuchung könnte sein, ob sich in den Werken der genannten Altgermaniker Einflüsse Klein'scher Ideen nachweisen lassen oder nicht, ob eventuell erkennbar ist, dass sich ein Autor bewusst von ihm distanziert u.ä.

Wilhelm Klein hat es seinen Hörern nicht leichtgemacht. Er hat in seinen Vorträgen und Gesprächen polarisiert, und es entstanden Fraktionen. Er wusste das natürlich und war nicht glücklich darüber (vgl. Kirchenjahr, S. 24). Aber das hinderte ihn nicht daran, seine zentralen Ideen mit großer innerer Überzeugung, ja Intransigenz vorzutragen. Seine Sichtweise, seinen methodischen Ansatz, an die Schrift und die kirchlichen Lehrdokumente heranzugehen, hielt er für den einzig sachgemäßen. Er ermahnte auch seine Hörer, sich im Gespräch mit den evangelischen Brüdern nicht bei der "Rechtfertigungslehre" und ähnlichen Nebensachen aufzuhalten, sondern ihnen die "Marienwahrheit" nahezubringen. Hoch interessant ist sein eigener diesbezüglicher Versuch gegenüber Karl Barth, der ihn sehr schätzte. Sein Brief aus dem Jahre 1959, in dem er die Heidegger'sche

"Seinsvergessenheit" theologisch als "Marienvergessenheit" deutet, ist wohl eines der wertvollsten Dokumente neuerer Theologiegeschichte (Kirchenjahr, S. 449-451).

"Wir sind uns im letzten einig, dass all unsere Ausdrücke zweideutig sind und der Mensch im Fleische nicht imstande ist, die Wahrheit seiner Erlösung"eindeutig" auszudrücken, auch nicht in der Bibel. Wir sprechen in gleicher Weise unser Bekenntnis: Jener Mensch, der unser einziges Heil ist, ist Gott selber, kein Geschöpf, sondern unser Schöpfer, der sich ein geschaffenes Wesen schafft, in dem er in unsere Verlorenheit kommt, um alle unsere Verlorenheit und Zweideutigkeit zu erlösen.

Dieses sein geschaffenes Wesen, so sagen wir weiter, vielleicht auch nicht ganz verschieden voneinander, ist in ihm, dem Schöpfer selber, nicht von einem geschaffenen "Träger" getragen. Denn unser Erlöser und Herr ist nicht zwei - ein Schaffender und ein Geschaffener - sondern der *eine* Herr, wie unser Credo sagt. Er ist die *eine* ewige Schöpferperson des Wortes des Vaters. Wenn sein geschaffenes Wesen nicht bloß eine vorgestellte Illusion, sondern Wirklichkeit sein soll, so nehmen wir nach der Schrift doch recht einen geschaffenen Träger dafür an. Dieser geschaffene Träger des geschaffenen Wesens unsres Erlösers ist nicht Gott selber, nicht Christus. Denn er ist der Schöpfer und nicht Geschöpf. Wir sagen zutreffend, meint Thomas von Aquin, Christus ist Mensch. Wir sagen nicht zutreffend: Christus ist Geschöpf.

Darum sehen wir jene geschaffene Vermittlung, die geschichtlich ausgesprochen in der Bibel im AT und NT, ja auch geahnt in sicher unsäglich zweideutigen Ausdrücken in der Mythologie usw...."

Ob dieser Anstoß bei dem Calvinisten Barth etwas bewegte? Barths nach 1959 erschienene Schriften lassen eher vermuten, dass er den Brief achselzuckend beiseitelegte.

Eine größere geistige Verwandtschaft bestand zu Fritz Buri (1907-1995), dem Basler Professor und langjährigen Pfarrer am Marienmünster,(11. Anmerkung: Günther HAUFF, Art. Buri, Fritz, in: RGG⁴ 1 (1998), 1891.* mit dem Klein ebenfalls korrespondierte. Mit Karl Rahner führte er intensive Gespräche, wenn dieser nach Rom kam. Er nahm den jüngeren Ordensbruder, dessen Theologie damals keineswegs unumstritten war, gegen Anfeindungen in Schutz. Auf Rahner geht die Äußerung zurück, Klein sei "vielleicht der bedeutendste katholische Theologe dieses Jahrhunderts".¹² Anmerkung: GRESHAKE, Art. Klein (o. Anm. 1).* Inwieweit sie sich gegenseitig verstanden oder aneinander vorbeiredeten, vermag ich nicht zu beurteilen. Bei einem der täglichen Spaziergänge über den Pincio, die P. Klein mittags an Stelle der üblichen Siesta machte, fragte ich ihn einmal, was er von Rahners Theologie hielte. Er antwortete in Form einer "verdeckten Mitteilung" - einer rhetorischen Figur, die er meisterhaft beherrschte - ein Lehrer der beiden Rahner-Brüder habe ihm erzählt, die Rahners hätten noch einen weiteren Bruder gehabt, den ältesten; der sei bei weitem der Begabteste gewesen; aber er sei leider im Ersten Weltkrieg gefallen.

Mit Karl Rahner, aber auch mit den "dialektischen" protestantischen Theologen teilte Klein eine gewisse Geringschätzung des historischen Geschehens, der sogenannten "bruta facta". Die historischen Gestalten des Jesus und der Maria von Nazareth waren für ihn vergängliche, den zeitlichen Missdeutungen unterworfenen Gleichnisfiguren ewiger Wahrheiten. Er war der erste, aus dessen Mund ich als Zwanzigjähriger hörte, die leibliche Auferstehung Christi sei nicht als historisch fassbares Ereignis zu verstehen. Was mit dem Leichnam Jesu geschehen war, hielt er für unerheblich. Derartige, nur im Gespräch geäußerte Ansichten trugen ihm zeitweilig den Ruf ein, "Bultmannianer" zu sein. Die Geringschätzung der sogenannten "historischen Grundlagen" und die Auffassung vom äußeren Wort, dem γράμμα, als "Lüge" brachte ihn in den Augen mancher (nicht ganz zu Unrecht!) in die Nähe des Gnostizismus und Origenismus. Wie bedenklich diese Sicht in einer konkreten Situation werden konnte, zeigt sich daran, dass er Kandidaten, die ihm ihre Skrupel bezüglich des während des Studiums mehrfach zu leistenden Antimodernisten-Eides vortrugen (man sprach von diesem ungunstigen Erbe Pius' X. nur als von dem "Antimodernisten-Meineid"), diese Bedenken zu zerstreuen suchte, indem er sagte, man lüge ohnehin immer, sobald man den Mund

aufmache - omnis homo mendax.

Trotz der relativ abgeschlossenen Struktur seines eigenen Gedankengebäudes war Klein ein großer Anreger. Einige seiner Schüler stieß er auf das Studium der Werke Hegels, andere auf Barth und Bultmann. Mich selbst und einige Kollegen ermunterte er, die Vorlesungen, die Stanislas Lyonnet (1902-1986) im Bibelinstitut über den Römer- und Kolosserbrief hielt, zu hören. Das war nicht nur streng verboten, sondern man musste die obligaten Vorlesungen an der Gregoriana dafür schwänzen. Bei Lyonnet (der noch unter Johannes XXIII. Roncalli Lehrverbot erhielt und erst durch Paul VI. Montini rehabilitiert wurde), wurde man in eine der Klein'schen teilweise gegenläufige Tendenz der Exegese eingeführt. Man lernte die große Bedeutung von akribischer Philologie und Erforschung des historischen Umfeldes für das Verständnis eines Textes - und damit hatte man manchen Stoff für heftige Diskussionen mit Klein.

In seinen späten Jahren hat Klein allerdings in vieler Hinsicht um- und weitergedacht. Kleins Denken und Reden kreiste nun um die tätige Liebe als Erweis auch des rechten Glaubens und das Wirken Gottes in allem und in allen. Diese Erwägungen hörten sich etwa so an: Wenn ein Chinese, ein Nichtchrist, sich hier auf der Straße um ein Unfallopfer kümmert und ihm das Leben rettet, hat der die wahre Liebe? Wirkt also in ihm Gott? Ist er also folglich ein gläubiger, begnadeter Mensch? Wirkt Gott alles in allem und in allen? Wirklich in allen? In Jesus? In den Heiligen? Auch in den Sündern? Gewiss! Auch in Napoleon? In Hitler? Gewiss! Könnten wir also beten: "Heiliger Hitler, bitte für uns!"" Aber sicher! Natürlich war Hitler in der vordergründigen, geschichtlichen Dimension kein Heiliger. Aber vielleicht tragen dafür mein Ordensbruder Rupert Mayer und ich selbst - in der geschichtlichen Dimension - die Verantwortung, weil wir damals in München nicht das Gespräch mit Hitler gesucht haben. "Ich erinnere mich noch gut, wie Pater Mayer abrupt erklärte: Hitler? Mit dem redet man nicht!" Im Kontext dieser Erwägungen und Erinnerungen sprach Klein auch von dem "sogenannten Bösen", und für das die Welt beherrschende Chaos gebrauchte er das Bild von einem Teppich: Da wir nur die Unterseite des Teppichs mit einem Gewirr von Webfäden erblicken, erkennen wir in dem Bösen, dem Unheil der Welt keinen Sinn. Erst von oben, aus der Perspektive Gottes, wird das komplizierte, aber sinnvolle Muster des Teppichs - die Marienwahrheit! - sichtbar.

1989, im Alter von über hundert Jahren schrieb er mir aus Münster die beiden folgenden Briefe, auch sie Dokumente einer Partikel theologischen Denkens im 20. Jahrhundert.

HAUS SENTMARING
Münster, 26.XI.1989

Lieber Helmut!

Herzlichen Gruß! Das mich freudig überraschende neue *Insel Taschenbuch* it 1168 gibt mir Anlass, mich an Dich zu wenden als den mir einzig bekannten evtl. Fachmann (oder bin ich im Irrtum?) in folg. *Anliegen*: "*Das Rheinische Marienlob*", nach den mir zugänglichen Quellen, Anzeigen, u. a. auch in diesem Taschenbuch, das bedeutendste, was je "in unserm geliebten Deutsch" geschrieben wurde über Maria, gibt es nur in einzig einer Handschrift, die vielleicht in dem ja jetzt plötzlich zugängl. Leipzig liegt.

Wer nimmt sich *dieser Sache* an?

Ich weiss, dass Bücher es nicht machen, nicht mal das uns so hl. "Buch d. Bücher",

aber Er, der alles in allem wirkte, wirkt, wirken wird, sollte er nicht - - -

Ich weiss es nicht. Aber ich durfte Dich doch fragen? Oder wen?

Dein Wilh. Klein S.J.

HAUS SENTMARING
D-4400 Münster,

2.XII.1989

Lieber Helmut!

Herzlichen Dank. Du schreibst: "Den vollständigen Text des Marienlobs habe ich hier liegen. Wenn Du ihn haben möchtest, lass es mich wissen."

Ich wäre Dir *sehr dankbar*, wenn ich zwei Kopien haben dürfte. 153 Seiten! Aus den Auszügen, die ich kenne, kann ich nur ahnen, welche Schätze im ganzen Text verborgen liegen.

Auch auf Dein Buch: "Der Ikonoklasmus des Westens" bin ich gespannt.

Bilder, Gleichnisse - ja, das ist kostbare Wegzehrung, solange wir noch unterwegs sind, u. noch nicht erkennen, wie wir erkannt sind.

Das Wort ist Fleisch geworden, von Ewigkeit zu Ewigkeit in Ihm, der alles in allem wirkte, wirkt, wirken wird, der die Liebe selber ist, u. nur Liebe wirken kann.

Die *Creatura immaculata*, das reine geschaffene Bild der Frau aller Frauen ist in die Tiefen jedes Geschöpfes eingegraben, wo wir es, mit dem Auge des Glaubens u. der Hoffnung alle sehen dürfen, auch jetzt schon.

"Denn wir sind Menschen voller Hoffnung"; das ist der Titel des Buches von Michael v. Brück, herausgegeben v. Jürgen Haase, München, Kaiser, 1988.

Gespräche mit dem XIV. Dalai Lama.

Wann kommt einmal ein Buch: Die Muttergottes in den Weltreligionen, in allen!

in der Menschheitsliteratur?

in einem Schöpfungs-Universum etc.?

Inzwischen

Herzliche Grüße

Frohen Advent!

Dein Wilhelm Klein S.J.

Aber aber - -

grad hab ich den Brief geschrieben - -

Was kann mir hier die Handschrift helfen, da ich hier niemand finde, der sie mir leserlich ins heutige Deutsch übersetzt.

Wer [sic!] nicht eine konsequente Ergänzung *Deiner* Arbeiten, diese Mühe auf sich zu nehmen? Wie viele hast Du schon froh gemacht durch Dein kleines Marienbüchlein!

Und das ist - vergriffen!

Das "Rheinische Marienlob" hat Klein hinsichtlich seiner theologischen Aussagekraft wohl überschätzt. Nicht bekannt waren ihm die in Bezug auf seine Theologie viel einschlägigeren Werke Hildegards von Bingen und der Mystikerinnen von Helfta.

Ob Wilhelm Klein der "bedeutendste" katholische Theologe des 20. Jahrhunderts ist, wird vielleicht im 21. Jahrhundert oder noch viel später entschieden werden, auf der Grundlage seines dann hoffentlich ganz publizierten handschriftlichen Nachlasses. Mir persönlich ist kein größerer lebender Denker (und Beter) begegnet. Bedeutend ist er, insofern sein Denken über den Umgang mit der Bibel und der geistigen Tradition des Christentums überhaupt, mit anderen Worten: sein sprachtheologischer Ansatz im Rückgriff auf Origenes und Augustinus, keineswegs eine skurrile, unzeitgemäße Episode ist, sondern sich für die zukünftige Gestalt der christlichen Religion als relevant erweisen wird. Bedeutend und in die Zukunft weisend sind auch seine um die geistige Gestalt der unversehrten Schöpfung kreisenden Erwägungen. Und er steht hier in einer großen, wenn auch heute leider weitgehender Vergessenheit anheimgefallenen Tradition: der des Origenes, Augustinus, Hildegards von Bingen, Mechthilds von Magdeburg, Gertruds von Helfta, Jakob Böhmes und vieler anderer. Überholt ist dagegen das "Jesuitische" an seinem Denken: die verbale, im Grunde unehrliche, Rechtfertigung eines Kirchensystems, das unter dem Papst Pius XII. in Agonie lag, und die Ideologisierung des Priesterzölibats und des Gehorsams gegenüber unfähigen Vorgesetzten als "Opferleben".

Die mögliche Weiterführung der Gedanken dieser sokratischen Gestalt der Neuzeit liegt nicht in der Anpassung dieser Ideen an die Sprachregelungen eines herrschenden dogmatischen oder wissenschaftlichen Systems, auch nicht in der Reduzierung seiner Marien-Idee auf ein "biblisches" Maß, wie Frau Hallensleben meint. Denn gemessen an den zu seinen Lebzeiten und auch heute noch innerhalb des katholischen und reformatorischen Christentums gebotenen Sprach- und Denkregelungen ist Wilhelm Klein der größte Ketzer des 20. Jahrhunderts, so wie es Origenes in der Alten Kirche, Franziskus von Assisi in der Christenheit des Mittelalters war. Mit diesen beiden teilt er die souveräne Unabhängigkeit eines die Zeiten überfliegenden Denkens ebenso wie die Betonung der Zugehörigkeit und Treue zur Kirche. Eine Diskussion und Weiterführung der spirituellen, meditativen Theologie Kleins wird es geben, wenn noch mehr Texte aus seinem handschriftlichen Nachlass ans Licht gekommen sind und sich einige Theologinnen und Theologen der kommenden Generation finden, die genügend Mut und geistige Unabhängigkeit haben, seinen Gedanken standzuhalten. Für dieselben scheint das zu gelten, was Goethe über die hinterlassenen Papiere Justus Möser's bemerkt hat: "Und wären es nur Fragmente, so verdienen sie aufbewahrt zu werden, indem die Äußerungen eines solchen Geistes und Charakters gleich Goldkörnern und Goldstaub denselben Wert haben wie reine Goldbarren und noch einen höheren als das Ausgemünzte selbst."¹³ Anmerkung J.W.Goethe, Werke. Hamburger Ausg. Bd. 12, München 1981/1998, 320*

Fragmente

Zettel aus den Manuskripten konnten noch nicht zugeordnet werden

Fragment 1

aus Johannesbrief - (von Albert Rauch zugeordnet in 1Jo 5,1-8)

Den Heiland der ganzen Welt, aller, den Heiland aller Mitmenschen sozusagen für mich, für mein winziges enges Wissen und Fühlen und Wollen beschlagnahmen. Mein Süßester soll er sein. Das kann verkappte Selbstbefriedigung sein, der wir widerstehen mit jenem Kriterium, das der erste Johannesbrief uns gibt: Stell dich in die Gemeinschaft deiner Mitchristen und verkünde und bezeuge daraus dein Bekenntnis zum Heiland aller Menschen, deinen Mitmenschen, wo immer dein Christenweg dich hinführt. Denn da überall ist er am Kommen, und du entfernst dich von ihm und wehrst sein Kommen ab in jedem: *odi, odi profanum vulgus et arceo* - ich hasse das einfache Volk und halte es von mir fern.

Das ist genau das Gegenteil des "Komm Herr und säume nicht" - *Veni Domine, et noli tardare*.

Der Brief warnt uns in einem fort vor der versucherischen Lüge, zwar zu sagen "Komm Herr Jesus", aber statt diese Wahrheit zu tun, unsere Mitmenschen stehen lassen und gehen lassen und sitzen lassen.

Fragment 2

...derselben und im Tod des versuchten Menschen kommt er nicht heran, da er nicht liebt, nicht mit Gott verbunden ist.

All das Geschichtliche des Lebens Jesu ist so geschichtlich wirklich, wie unsere geschichtliche Wirklichkeit heute und so lange Welt ist. Alles gleich versuchte Wirklichkeit, das leere Grab Jesu, wie das leere Grab irgend eines Menschen, aus dem man die Leiche gestohlen hat.

Man hat mit so einem leeren Grab nie einen "Beweis" in den Händen. Es bleibt alles im Zeichen, versuchte Wirklichkeit alles.

Fragment 3

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich ab und zu den in den Betrachtungspunkten erwähne, dass ich mich an manchen Ausdrücken stoße, die mir die Ausdrücke der Hl. Schrift und der Überlieferung zu sehr abzuschwächen scheinen.

Das ist der Sieger, der die Welt überwindet, unser Glaube, unsere Liebe.

Soll das eine bloße Eigenschaft sein, die wir Menschen bald haben, bald nicht haben, die wir mal zustande bringen, mal nicht zustande bringen, eine Kraft neben uns, neben unseren anderen Kräften, Verstandeskräften, Gefühlskräften, Willenskräften, usw.

Eine Bedingung unsererseits, die wir erfüllen, damit Gott zum Zug kommen kann, ohne die er machtlos bleibt. Eine Voraussetzung, ohne die das Evangelium keine erlösende Macht werden kann, die Erfüllung eines Gebotes, die wir vollziehen mit unserem Wissen und Wollen, so dass, wenn wir versagen, nichts da ist, nichts bleibt, als allenfalls ein weltenferner Gott. Etwas, was er von uns *verlangt*, zu dem, was er selber tut. Oder gar, wie die Reformatoren es sich vorstellten: Früher musste man Gesetze erfüllen, jetzt genügt es einfach zu glauben.

Es ist eine andere und aufs Ganze gesehen viel billigere Forderung, als das Gesetz sie sonst stellt.

Es ist nicht der Glaube des Menschen, der dem Evangelium seine Kraft gibt. Es ist die Kraft des Evangeliums, die dem Menschen das *Glauben* ermöglicht. Die Erlösung besteht nicht darin, dass uns gewisse Thesen vorgetragen und bewiesen werden und dass wir sie dann annehmen und ihnen zu Macht und Herrschaft verhelfen.

Fragment 4

als Ende zu 1. Johannesbrief 5,1-8 ?

Weg zum Glauben an Jesus, den Erlöser aller Menschen, d.h. an Jesus den Christus und damit der Weg zur Kindschaft Gottes.

Quos autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his qui credunt in nomine ejus, qui non ex sanguinibus, ex voluntate carnis non ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt, die ihn aufnahmen, denen gab er Macht Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Wollen des Fleisches, nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Jesus ist nicht geboren wie wir ex sanguinibus, weder aus erbsündiger Frau noch aus erbsündigem Mann, sondern aus Gott. So werden auch die an Jesus Glaubenden in ihm, dem ex Deo natus, selber ex Deo nati. Jeder wird im Glauben an Jesus εκ του υιου γεγεννηται, aus dem Sohn geboren.

Die erste Wahrheit: Der Glaubende ist Kind Gottes.

Die zweite ist: Wer den Vater liebt, liebt das Kind des Vaters. Wir sehen hier in Einem die christliche Selbstliebe mit der Bruderliebe begründet. Der Christ selbst und seine Brüder sind Kinder des himmlischen Vaters. Darum liebt der den Vater Liebende sich selbst als das Kind des Vaters und alle Kinder des Vaters.

In dem verstehen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen.

1Jo 5,4: Denn das ist die Liebe Gottes, dass wir seine Gebote halten, in denen Gottes Liebe sich ausdrückt. Und seine Gebote sind nicht schwer. αι εντολαι αυτου βαρειαι ουκ εισιν, leges ejus graves non sunt. Sie sind keine Lasten. Die Welt empfindet sie als Lasten, als lästig. Die Welt, d.h. das aus dem Glauben und der Liebe Gottes herausversuchte gefallene Geschöpf in uns hat die Liebe, die Kindschaft Gottes, das Verstehen Gottes verloren, und jetzt wird ihm Gott zur Last, er empfindet ihn als zornigen Gesetzgeber, als Tyrannen, der schwere Last auferlegt.

Fragment 5

Der Geist dieser göttlichen Liebe glüht in jeden Menschen hinein, der in diese Welt kommt. Immer sind wir Glieder des Menschengeschlechtes, des genus humanum, des Menschenwerdens und auch dann, wenn wir allein sind, oder z.B. schlafen oder in Einzelhaft sind, die Menschengemeinschaft hört nie auf, und so bleiben wir immer in der erlösten Menschengemeinschaft, denn eine andere, unerlöste, bloß gefallene gibt es nicht. Die ist eine Abstraktion, wie wir lateinisch sagen. Nämlich in unserem vorstellenden Erkennen stellen wir uns die in Christus erlöste Welt wie eine Welt vor, die von einer unerlösten Welt durch einen eisernen Vorhang abgeschirmt ist, dass Christus uns fromme Christen abschirmt gegen die Welt.

In solchen abstrakten Vorstellungen bewegt sich all unser bloßes Erkennen im Inderweltsein, indem

wir auch von zwei Welten sprechen.

Auch die Hl. Schrift spricht so, und wo immer Menschen sprechen, können sie gar nicht anders, als so sprechen und schreiben und drucken. Das Wunder der Menschwerdung Gottes aber bricht durch all diese eisernen Vorhänge hindurch und legt die chinesischen Mauern nieder und öffnet die Gefängniszellen.

Wir können aus unserer Enge nicht heraus. Aber Gottes Sohn ist der Einbrecher, vor dem keines unserer ängstlichen Sicherheitsschlösser sicher ist, und Gott sei Dank, dass es so ist, dass er in uns einbricht, mentis nostrae tenebras gratia tuae visitationis illustra, erleuchte die Finsternis unseres Geistes durch die Gnade deines Kommens.

Aufzeichnungen von Wolfgang Freter

fr.m. Wolfgang Freter, *21.2.1931 in Hildesheim, im Kolleg 1950-1957, †15.5.2000 wurde von P. Klein schon geprägt in dessen Zeit als Spiritual am Priesterseminar Hildesheim 1945 bis 1948. In Freters Nachlass finden sich Aufzeichnungen zu Kolleg und Rom, die wir im folgenden auszugsweise abdrucken.

Kirche, was bist du schön!

Predigt von Domkapitular Wolfgang Freter am 13.11.1986 im Hildesheimer Dom, am dritten Jahrtag der Bischofsweihe von Bischof Josef Homeyer 1983

... würdig gelebt, sind wir Zeichen des Heiles in unserer Welt.

Ist mein Leben Dienst in der Nachfolge dessen, der gekommen ist zu dienen und sein Leben zu geben für die Vielen.

Herr, du bist größer als unser Herz. Zu dir rufen wir um Erbarmen und Vergebung.

Lesung: Apg. 20,17-18a; 28-32; 36 (Hirten der Kirche)

Evangelium: Mk 16,15-20

Liebe Brüder im Bischofsamt, liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder!

Vermächtnis des Paulus, an die Ältesten der Gemeinde in Ephesus!

Vermächtnis des Paulus, an die Kirche insgesamt!

An die Vorsteher und an uns alle!

Er weiß, er geht nach Jerusalem und dann nach Rom, um Zeugnis zu geben.

Was hat er in diesem Testament heute zu sagen?

Gebt Acht auf Euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, damit ihr als Hirten für die Kirche Gottes sorgt, die er sich durch das Blut seines eigenen Sohnes

erworben hat.

Er vertraut den Bischöfen und uns allen diese kostbare Gabe an. Dieses Werk des dreifaltigen Gottes, Volk Gottes!

Das dem Vater am Herzen liegt, so sehr, dass er seinen Sohn dahingibt. Durch das Blut des eigenen Sohnes erworben! Sein Eigentum, geleitet durch den Dienst der Bischöfe, geleitet durch unsere Mitverantwortung durch den Heiligen Geist, der dieses Volk eint und heiligt.

Kostbare Gabe.

Vor vielen Jahren hat einmal Mario von Galli auf dem Katholikentag in Stuttgart gesagt:

"Kirche, was bist du schön"!

Das Wort hat viele von uns, die dabei waren, nicht losgelassen.

Ob wir das am Weihetag des Bischofs heute mitnehmen?

Wir dürfen Glieder, wir dürfen Diener, Mitarbeiter des heiligen Volkes Gottes sein.

Kirche, was bist du schön!

Kirche von Hildesheim, was bist du schön!

Natürlich Fleisch gewordene Kirche, Geschichte gewordene Kirche. Kirche, in die unser Bischof berufen ist. Mit diesen Gremien, in dieser Umgebung, in diesem Dom. -

Woran liegt es, dass wir immer auf das schauen, was uns an der Kirche nicht gefällt? Wie kommt es, dass die Patina, die die Kirche sicher angesetzt hat, da und dort, dass die oftmals gleißelnden Stellen, die uns blenden, dass die immer wieder herausgestellt werden? Dass wir so viel Kraft darauf verwenden?

Kirche, was bist du schön!

Werk des dreifachen Gottes, gebt Acht auf Euch und auf die ganze Herde.

Der Bischof ist der Wächter auf der Zinne. Wir alle haben teil an diesem Wächteramt, das uns das nicht verloren gehe. Freude an der Frucht der Liebe des dreifaltigen Gottes.

Kirche, was bist du schön!

Ich vertraue Euch Gott und dem Wort Gottes an.

Das ist das Zweite, was uns Paulus auf den Weg mit gibt.

Dem Wort seiner Gnade: Das ist verfügbares Wort der Vorsteher. Das ist die *ganze* Kraft, die *ganze Dynamik* - und das hat ja wohl etwas mit dem Heiligen Geist zu tun - das Wort Gottes, das Gott spricht in die Welt hinein. Das Gott endgültig gesprochen hat in seinem Sohn.

Fleisch geworden, das wirkt! Das uns zusammen hält, aus dem wir leben: Botschaft des Wortes.

Gnade und Leben von Gott. Dieses Wort hat die Kraft aufzubauen. Dieses Wort ist Leben und setzt immer wieder Leben voraus. Ob wir das Leben nicht oft mit unseren allzu kleinlichen Sorgen, mit unserer Mühe das zu erhalten was ist, ersticken? Ob wir die Kraft dieses Wortes nicht oft klein halten und klein sitzen in vielen und vielen zweifellos notwendigen, aber in *diesem* Umfang notwendigen Erklärungen und Papieren?

Kraft des Wort Gottes. Aus der Gemeinde, aus der Kirche sich aufbaut. Kraft, die in die Gemeinschaft hinein wirkt, damit wir leben in seiner Nachfolge.

"Liebt einander, wie ich Euch geliebt habe" - "Seht, wie sie einander lieben".

Kirche von Hildesheim! Vorsteher! und all die Glieder! berufen, dieses Erbe zu wahren und hin zu tragen in der Kraft des Hl. Geistes, damit wir einmal Gemeinschaft haben im Kreis aller Heiligen. Gebt Acht, seid wachsam!

Aber damit hängt zusammen, unauflösbar und unumkehrbar, mit dieser Gemeinschaft aus der Kraft des Wortes, die immer wieder (*sich*) öffnet für das Wort der Gnade, das *Andere: Geht hinaus!* Es gibt keinen anderen Grund, keinen anderen Weg hinaus zu gehen als diesen Grund: Kunde zu geben von dem, was unser Leben ist, was uns am Herzen liegt. Geht hinaus in die ganze Welt. Vergesst niemanden, wenn ihr allen Geschöpfen, allen Menschen diese Botschaft, diese frohe Botschaft verkündet.

Und da wir alle wissen, wie Worte heute wohlfeil sind durch unser Leben, durch unser Zeugnis, - viele sind müde geworden. Ob es nicht auch an unserem mangelnden Zeugnis, an unserer fehlenden Treue liegt?

Geht hinaus in die ganze Welt und ihr werdet Zeichen sein, Zeichen des Heils. -

Kirche, was bist du schön!

Zeichen des Heils für die Welt.

In ganz kleinen Zeichen gibt uns der Verfasser des Anhangs des Markus-Evangeliums die Hinweise: In meinem Namen werdet ihr Dämonen austreiben.

Glauben wir das selber, dass wir Dämonen austreiben? Diese Dämonen unserer Zeit des Haben-wollens, des Machen-wollens, des Auf-sich-schauens, der Beziehungslosigkeit, der Angst, des Verweises auf das "man müsste doch eigentlich". Dieser Dämon, der immer wieder das Amt als Institution herausstellt und den lebendigen Menschen darunter erstickt.

Der Bischof müsste doch... das Generalvikariat müsste doch... - Dämonen austreiben.

In dem wir es anders tun, in dem wir alternativ leben! Nicht noch besser machen wollen, als es ohnehin getan wird. Anders machen! Dienst für andere!

Es wird keinen besseren Weg geben, die Dämonen auszutreiben, die uns ängstigen, die die Welt so dunkel machen: In neuen Sprachen reden, Sprachlosigkeit, die überall beklagt wird, überwinden. Er ist es, der Geist Gottes, der alles neu macht! - Haben wir Angst in neuen Sprachen zu reden?

Heiße Eisen anfassen, Schlangengift trinken. Es wird Euch nicht schaden!

Immer dann, wenn ihr Leben gebt, immer dann, wenn ihr liebt, und das ist die Mitte jeden Zeugnisses, dann werdet ihr nicht ärmer, dann werdet ihr Leben in Fülle bekommen.

In der Nachfolge dessen, der Leben gegeben hat, zum Heil der Welt! Der in uns durch seinen Geist lebendig ist. Der künden möchte, heute durch uns, durch die Kirche, seiner Liebe zu dieser Welt.

Und ihr werdet Kranken die Hände auflegen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Sie wissen besser als ich, wieviele Menschen krank sind, wieviele von uns lebendig tot sind. Beklagen? Nein! Hände auflegen, Kontakt suchen! - Was wir empfangen haben in der Handauflegung, - weitergeben. Durch uns Verbindung zu dem schaffen, der Weg und Leben ist, zu Christus, zu ihm allein! Und sie werden gesund werden.

Geht! - und sie gingen.

Liebe Schwestern und Brüder! Sie gingen und verkündeten.

Lasst uns in kleinen Schritten verkünden. Liebe Gottes sichtbar machen, erfahrbar machen in unserer Welt.

In all den vielen Strukturen und Gremien, in all denen und bei all denen, die nicht weiterwissen. In alle Bereiche hinein, in die ganze Welt hinein. Aus dieser Gemeinschaft mit dem Vater im Hl. Geist.

Und er stand ihnen bei und bestätigte ihre Worte.

Herr, lass mich daran glauben, gib mir Zeichen, dass ich sehe, wie sehr Du bei uns bist, bei mir stehst, mit mir gehst.

Heute! Da die Welt auf diesen Dienst wartet.

Und dann endet das Vermächtnis des Paulus mit dem Satz: "Er kniete nieder und betete mit ihnen allen."

Kommt die Kirche von Hildesheim, kommt unser Bischof in unseren Gebeten nur offiziell vor? Im Hochgebet der Eucharistiefeier und bei den vorgesehenen Fürbitten. Das ist zu wenig!

Wir müssen uns dem öffnen, seiner Liebe öffnen, das heißt beten. Wir müssen die Kirche von Hildesheim, diesen Bischof hineinnehmen, niederknien und beten, dass der Herr uns die Kraft gebe für den Dienst.

Leben zu geben und so Zeichen zu sein für die Welt, Zeichen des Heiles. Zeichen, dass diese Welt und alle Menschen geliebt sind.

Herr, steh uns bei zu diesem Dienst, und lasst uns niederknien und beten, miteinander.

Amen.

San Pastore

Reise vom 24. August bis 10. September 1981

24. August 1981

Abfahrt 4.30 h bei Franz-Josef u. Thereschen, kühl. Regen. 9.30 h München

10.30 Rast Wörgl. Ab Brenner schönes Wetter, sehr warm. Ausgedehnte Pause in Brixen 12.00 bis 15.30 h.

18.00 h Barberino und Ungello. Kleiner sauberer Gasthof. Picknick auf dem Dorfplatz

Bummel durch den Ort

Kinder!

25. August 1981

HI. Messe in Barberino

Florenz über Landstr. 10.00 h Florenz

Stadtrundgang: S. Lorenzo

Dom

S. Croce

P. della Signoria

Uffizien

Ponte Vecchio. Picknick in der Stadt.

14.00 h Abfahrt Rom, heiß. Herrliche Strecke. 17.30 h San Pastore: Br. Dankl, Schwestern.

Merenda zur Begrüßung.

Gute, vertraute Atmosphäre. Wo sind 25 Jahre geblieben?

Abends mit F.J. + Th. u. Münchnern im Bierstüberl.

Über "Tod und Teufel" u. viel Vergangenheit: Sicut erat...

26. August 1981

Welche Ruhe! Brevier im Park.

Selbst die großen "Kumpen" existieren noch. Spaziergang nach Galliciano: Sanno vivere. Zum Mittag P. Csele: Immer noch der alte...

15.00 h nach Rom. Gegen alle Befürchtungen gut zu fahren (Ferien!). S. Lorenzo

S. Agnese

Catacombe

S. Costanza

getankt (35 500 L). Parkplatz auf der Via Veneto!

Pinciobummel

Staz. Termini

S. Maria Maggiore

Abendessen Birreria

Alois Weidlinger vom Zug abgeholt

trotz Umweg schnell nach S. Pastore gefunden.

27. August 1981

Hl. Messe für die "Monikas". Beim Frühstück P. Jakobs (72 Jahre). Mit Arnold telefoniert: Alles in Vorbereitung zum 11.9. (Mutter u. H. nicht erreicht).

Zu Fuß nach Palestrina

schön weit! Von einem netten Italiener zurückgebracht. Wollte nichts! Che reputazione!

15.00 h Start nach Subiaco. Herrliche Kurbelei über Palestrina

Cave

Genazzano

S. Vito Romano

Bellegra

Subiaco. Die Benediktiner sowohl in San Benedetto als auch in Santa Scholastica sind überzeugend. Rückkehr über Olevano Romano. Beim Abendessen sind die ersten Confratelli da: Helmut Weber, Thomas Kopp, Otto Riedel, Pier-Giorgio Piechele, Anton Schlembach, Franz Pichler, Eugen Boppard u. Alois Winter!

Mit Mutter und Hella telefoniert: Beruhigend! (1.000 L)

Um 20.30 h Erste Besprechung

Welch verschiedene Aufgaben und Interessen. Wie schnell und sicher verstehen wir uns wieder: "römischer" Realismus, ignatianische Großherzigkeit, Leben gewordene Verbundenheit im Herrn? Chi lo sa.

28. August 1981

Augustinus-Fest: Tu nos creasti ad Te et inquietum est cor nostrum... heilige Unruhe und Sehnsucht.

Konzelebration in d. Kirche.

10.00 h 2. Runde im Park Programmbesprechung: Staatssekretariat (Ender), Einheitssekretariat (Wyrwoll), Bischof Meissner, Messe in S. Ignazio, Besinnungstag P. Rektor, Information P. Csele...

Entschuldigt haben sich: V. Balogh (Pfarrzentrum), A. Rechmann, H. J. Schulz, Fr. Vogel, W. Bender, K. Stiftinger ("Untreue"), Fr. Moritz.

Aktuelle Berichte: Kinder kommen immer weniger, Problem der jungen Mütter? Einbruch der Pastoral in Trient. Was machen wir wie mit der "Masse" der Theologiestudenten?

15.00 h Vesper auf der Mentorella. Tolle Straße dahin über Castel San Pietro, Capranica, Guadagnolo. Das Schönste am Wallfahrtsort ist die Lage.

Georg Wildmann und Fr. Huemer-Erbler gekommen.

29. August 1981

Früh mit der Corriera nach Rom. Meßfeier in Sant' Ignazio.

Alois Winter: "Si non possumus innocentem consequi, poenitentem imitemur!"

Einheitssekretariat, Klaus Wyrwoll und Bischof Ramon Torella (!): Weg zur Einheit "con molto e grande amore" ! Gut!

S. Officium: Stefan Mösl. Was machen wir uns für unnütze Sorgen.

Mittagessen bei Roberto.

Visita a S. Pietro und Papa Pio X.

Vesper im Kolleg. Welche Freude und einfache Freundlichkeit bei Br. Müller und Silvano, der mit uns 1950 begonnen, sich an alle erinnert.

Spr. am Hochzeitstag nach Palestrina. Runde in der Birreria: gute Gespräche und viel gelacht.

Mit Klaus Wyrwoll über 25. Bischofsjubiläum und Priesterjubiläum gesprochen. Ob er vielleicht kommt?

30. August 1981

Choralamt in der Kirche (de angelis): Zöpfe oder Leben? Alois Winter dirigiert wie eh und je!

10.00 h P. Becker: Entwicklung der Theologie an der Gregoriana in den letzten 20 Jahren. Sehr konzentriert: Internationalität, Loch zwischen "Glaube und Wissen", Obergeschoß und Fundament,

fehlende Philosophie wird dramatisch, Methodenfrage unbewältigt, jede Normativität (natürlich auch die des kirchlichen Lehramtes) wird abgelehnt, wachsende Bedeutung der Pädagogik ...

Mittagessen mit P. Fuchs, noch jugendlich.

16.30 h feierl. Vesper: 683 637 741 732 631 Hebr. 5,1-6 Homilie 688 689 Fürbitten 358,3 Vater unser (gespr.) 691 Salve regina 570

Anschließend bei P. Minister bezahlt (780.000 L). Information über die wirtschaftliche Lage des Kollegs. Che miseria! Priester sollten nicht wirtschaften. Santa Maria di Galéria weg, Vicarello Therme leer, Vicarello steht zum Verkauf (Bebauungsplan), San Pastore mit Großzügigkeit nicht zu halten. Vedremo ...

Abendl. Runde; mit Alois Winter über verstärkte Präsenz in der Diözese gesprochen. Schwierig.

31. August 1981

Laudes und Meßfeier: Fr. "Erbe" hat hauptzelebriert: Schwellenregel, Behutsamkeit und Takt, "Sie"-Regel, Hochachtung und Ehrfurcht. Mit uns ist es ähnlich dem Kolleg (Csele gestern): lieb gewordenen Ballast schnell, vollständig und günstig "verkaufen"... Gemeinsamkeit und Stärke vom Guten Hirten... Lass die Kirche nicht vergessen, dass sie aus der Seitenwunde Christi stammt...

Vormittags Information durch P. Rektor über die geistliche Ausrichtung des Kollegs. Sehr vorsichtig; viel Kreativität und individuelle Freiheit, weniger Verantwortung für die Gemeinschaft und Bereitung auf den Alltagsdienst! Ob dem sich "als was Besonderes fühlen" nicht doch Vorschub geleistet wird?

15.30 Uhr Fahrt nach Genazzano zur Madonna del Buon Consiglio

Vesper und gute Zeit zum Gebet...

Abends Lichtbilder von A. Winter: Was fällt da nicht alles wieder ein. In der anschließenden Runde über Erinnerungen herzlich gelacht. Die Jahre bringen eine andere, gültigere (?) Perspektive.

Anno Brink ist gekommen. Mit Mutter telefoniert: Onkel Joseph gestorben (Rip.)

20 Karten geschrieben und von Klaus Wyrwoll mitgenommen.

1. September 1981

Rektor.

Veni Sancte Spiritus... Er ist da und doch bitten wir um Sein Kommen?

Paulus: Gesetz des Geistes und des Fleisches in mir: Ich tue, was ich nicht will !

im persönl. und b) in christl. Gemeinschaft der i. Kirche. Immer gilt: Ihr seid Söhne und Freie, die rufen dürfen: Abba, Vater!

9.30 h Jesaja 25: Gastmahl

Gastmahl d. Lebens, was uns bereitet ist

Gastmahl, das wir dienend bereiten.

Ein Beispiel habe ich euch gegeben...

Gastmahl künftiger Herrlichkeit, was kein Auge geschaut... Selig, die zum Mahl des Lebens gerufen sind!

Anbetung in der Kirche, geistl. Lesung, gute Vorbereitung der Hl. Messe, Predigt, Schule... prudenter cum timore, die lästigen Dinge anpacken, einen nachmittag den spiritualia, vacare Deo, Kranke, Alte, Verwandte!

Gesprächsrunde mit viel "Problematisieren"!

15.30 h Stichworte zur priesterl. Existenz heute, P. Rektor (K. Rahner, P. Zulehner, P. Tillich).

Titus 1, 5-9

Mensch des "Humanum"

brüderl. Gefährte unter der Last des Glaubens

Zeugnis, Glaubwürdigkeit durch Redlichkeit

für alle da sein, ex hominibus pro hominibus

Mensch, der nach der rechten Sprache sucht

Mann der Kirche, nach unten und oben loyal, kritisch, demütig.

Überfordert und doch froh unterwegs

dem Wesentlichen in Wort und Tun verpflichtet

lebendig in der Hoffnung auf die allmächtige Gnade

freudig in der Nachfolge dessen, der im Sterben Leben ist für die Welt.

(Taufgespräch, Brautgespräch, Studium, kein small-talk, mehr und besser beten: Hausgemeinschaft, Kolping, enge Mitarbeiter, Meßdiener, Schule ...)

18.30 h Vesper mit den Germanikern.

Nach dem Abendessen Begegnung mit den Germanikern und Neu - . Unbefangener und sicherer als wir damals, viele Fragen!

2. September 1981

Hl. Messe (H. Weber) Petrus, stärke deine Brüder.

Am Vormittag zur Papstaudienz nach Castel Gandolfo. Schöne Fahrt über Colonna Frascati Grottaferrata Marino ...

Guter Platz im Innenhof. Wie "human" der Stellvertreter Christi: "Gut erholt an Leib und Seele nach Haus zurückgekehrt, um in der Kraft Gottes den Menschen zu dienen in Liebe".

Mit Bischof Meissner Begegnung mit dem Papst im kleinen Kreis, Hand gereicht und angeschaut:

"Gut". Wenige Fragen, scheint doch körperlich sehr mitgenommen! Beim "Ad multos annos vivat" wirft der Papst spontan ein "bibat, bé vivat et bibat". Übersäumendes scheint Joh. Paul II. so abzubiegen.

Beim Gewitter mit allen oberhalb Albano in "La Foresta" gegessen.

Auf der Rückfahrt das "Centro Mariapoli" angeschaut. Begründete Reserven von fast allen, warum eigentlich?

18.30 h letzte gemeinsame Vesper.

Anschl. Abschlussgespräch: Termine Aug./Sept. 1984 Trient, 1986 S. Pastore.

Über die Audienz-Fotos hergefallen.

Besorgen und verschicken übernommen!

Ausführl. Gespräch mit Bischof Meissner. Dio lo benedica! Situation in Litauen beachtenswert!

Abschied: Nach einer Woche wieder ein Herz und eine Seele" Ist das bei so vielen Gemeinsamkeiten ein Wunder?

3. September 1981

Vormittags den Fotowust geordnet! Nachmittags mit Th. und Fr. J. zur Mentorella, Guadagnolo, Rocca di Cave, Palestrina. Gewitter! Abends ein sehr gutes, das ergiebige, Gespräch mit Studenten (Münster) in der Birreria. Welch gute Kerle!

4. September 1981

Früh mit Corriera nach Rom: S. Maria degli Angeli, S. Maria della Vittoria.

Im Kolleg P. Rektor, P. Minister (Slongo), Kurt Krenn, Otto Riedel gesprochen und ganz fröhl. Merenda mit den Schwestern, Oberin Magna, Sr. Franziska, Sr. Gabriella junge Spanierin: Überzeugende Lebensform und Gewinn für das Kolleg!

Fotos besorgt Mario (Osserv. Romano) und auf Sign. Mutti (Felici) vergeblich gewartet!

St. Peter und Grotten (Gewitter).

Zur Besprechung und zum Essen zur Via della Camilluccia. Sr. Sighilda als Oberin von Sr. Maria Benediktina (Geldern) abgelöst.

Span. Treppe

Via Condotti

Trastevere mit einem scheußl. Marsch zur Via Ambr. Traversi, um die Kette für Rosa-Maria Buerstedde abzugeben.

S. Sabina

S. Maria in Cosmedin

Stazione und Busweg.

Gott fügt alles: Hl. Messe in S. Prassede und schlimme Fahrt nach San Pastore. Abendessen auf dem Zimmer und Gespräch mit Th. und Fr. Jos.

5. September 1981

Grande festa a Gallicano! Bis zum 8.9. wird gefeiert! Früh durch Böllerschüsse geweckt. Eucharistiefeier mit H. Büsse und A. Brink.

Früh für den Jugendtag gearbeitet. Ging nicht recht. In der Mittagskreation mit P. Rektor, P. Csele, P. Becker und Helmut Büsse ein gutes Gespräch.

Nachm. alles mit Sign. Mutti in Ordnung gebracht. Abends mit dem Alumnus Geburtstag gefeiert.

6. September 1981

Früh Helmut Büsse zum Bus gebracht! Mit Mutter und H. telefoniert: Alles in Ordnung!

Mit A. Brink und den Sprm. Eucharistie gefeiert. Spaziergang nach Gallicano zum Hochamt: Was für chaotische Zustände, sono veramente i cari figli di Dio!

Rekreation mit P. Fuchs und P. Csele.

Am Nachmittag verabschiedet sich A. Brink: L'anima candida.

Am Abend zum Fest nach Gallicano. Wieviel Aufwand und wieviele einfache Menschen und dann importierter Lärm und Flitter (blonde Revolution). Nichts bodenständiges, nicht der Hauch von Folklore. Wie einfach ist dieses Volk zu verführen, welche Chancen für die Kirche verpassen wir da!

7. September 1981

Meßfeier in der Kirche. Bei strahlendem Wetter über die Colli Albani nach Nettuno: Santa Maria Goretti. Eine italienische Heilige in einer so unitalienischen Umgebung.

Ausgiebig im Meer gebadet. Dann Fahrt auf der völlig verschandelten Küstenstraße nach Ostia. Die Scavi am Montag geschlossen: Pleite! Somit wieder zeitig in San Pastore: Brevier und Betrachtung.

8. September 1981

Früh nach Rom gefahren! St. Peter, Einkäufe gemacht. Heinz Voges und Rainer Kortzen getroffen. Bummel durch die Altstadt. Am Quirinalsmarkt gegessen. Im Kolleg verabschiedet.

Pilgerfahrt nach Rom

vom 24. Mai bis 5. Juni 1982

Montag, 24.5.1982

Um 7. 00 Uhr in Diekholzen Hl. Messe gefeiert.

Regnerische, aber angenehme Fahrt im Abteil mit dem Bischof.

Nach der 1. Gebetszeit vom Bischof meine Ernennung zum Domkapitular verkündet. "Wer unter euch der Erste.. Magis im Sinne des Hl. Ignatius?"

So viele ehrlich gemeinte Glückwünsche, auch von den Mitbrüdern. Herr, womit habe ich das verdient?

Dienstag, 25. 5. 1982

Flüeli: Wortgottesdienst mit guter Predigt des Bischofs über das Geheimnis des Bruder Klaus! In der Ranft: Herr, nimm alles von mir.. . Zu Fuß nach Sachseln. Feierliches Amt am Grab von Klaus: Georg Danel predigt vom wichtigsten Augenblick, dem wichtigsten Menschen und der wichtigsten Tat - jetzt deinem Gegenüber gut sein!

Freitag, 28. 5. 1982

Heiß, heiß auf der Fahrt nach Rom! Pünktlichst angekommen. Einfaches Quartier, wie gut! Klaus Wyrwoll zur Begrüßung: Gut und selbstlos. Fest vom Sel. Robert Johnson im Germanicum: herzliche Begrüßung durch P. Rektor und die Schwestern!

Samstag, 29. 5.

Alle sind guter Dinge! Fahrt nach St. Paul. Geschwätziger Führer. St. Paul überwältigend.

Trubel in den Katakomben. Nachmittags mit Bischof bei Bafile und Schröffer. Abendessen bei Prälat Heck, der liebenswürdig einfach überzeugt. Langes Gespräch mit Klaus Wyrwoll: Kath. Büro.. Dran bleiben.

Sonntag, 30. 5. 1982

Pfingsthochamt in der Lateranbasilica: Et renovabis faciem terrae! Mit Bischof und Klaus Wyrwoll zu Fuß zum Germanicum

Montag, 31.5.1982

Beim Gespräch Exz. Torella gedolmetscht. Ein prächtiger Mann. Klaus Wyrwoll für die Diözese freigeholt.

fr.m. Gerhard Gruber zu Hans-Karl Rechmann

Gerhard Gruber
Domdekan i. R.
Berchemstraße 25

München, Januar 2001

An die Alt-Germaniker
der Eintrittsjahrgänge 1945 - 1952

Hans-Karl Rechmann, geb. 18. 03. 1930, gest. 18. 12. 1998, im Kolleg 1951 - 1953;

Bitte um eine Spende zur Veröffentlichung seines nachgelassenen unvollendeten Werkes "Die Liebe als Form des Glaubens"

Liebe Mitbrüder!

Den meisten von euch wird Hans-Karl Rechmann noch aus persönlicher Begegnung in den römischen Jahren in Erinnerung sein. Aus gesundheitlichen Gründen musste er seinen Aufenthalt am Germanikum und sein Studium an der Gregoriana abbrechen, so dass ihm sein Herzenswunsch, Priester zu werden, versagt blieb. Er konnte später in Bonn sein theologisches Studium abschließen und war dann als Gymnasiallehrer tätig; seine Frau und seine Tochter leben in Bergisch Gladbach.

Hans-Karl beschäftigte sich zeitlebens mit dem Thema "Die Liebe als Form des Glaubens" auf der Basis der Lehre des hl. Thomas von Aquin und des Konzils von Trient. Bei seinem Tod lagen 5 Kapitel des auf 7 Kapitel angelegten Werkes fertig vor, noch von ihm selbst immer und immer wieder überarbeitet.

Unser Germaniker-Mitbruder Prof. Dr. Aloysius Winter, Fundamentaltheologe in Fulda, und ich waren Hans-Karl Rechmann bis zu seinem Tod eng verbunden. Er hat uns laufend über den Fortgang seiner Arbeit informiert und Texte vorgelegt.

So sind wir heute auf Grund der genauen Kenntnis des Manuskripts der Überzeugung, dass es sich hier, auch in der unvollendeten Form, um eine sehr gediegene und gründliche Untersuchung handelt, die unbedingt veröffentlicht werden sollte. Sie kann nach unserer Meinung zur gegenwärtigen fundamentaltheologischen Diskussion einen bedeutenden Beitrag leisten. Zur Information ist hier das Inhaltsverzeichnis beigefügt.

Unsere positive Meinung über die Arbeit wird von Univ.-Prof. Dr. Heinrich Döring, Professor für Fundamentaltheologie und ökumenische Theologie an der Kath. Theologischen Fakultät der Universität München, geteilt. Er nimmt die Arbeit auf in die von ihm und Prof. A. Greiner herausgegebene wissenschaftliche Reihe "Beiträge zur Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie", die beim Verlag Ars Una - Literatur und Wissenschaft in Neuried b. München erscheint.

Wenngleich das Manuskript in ziemlich guter Fassung auf PC-Diskette vorlag, war doch noch langwierige redaktionelle und technische Arbeit erforderlich (Schreibweisen, griech. Zitate, Korrektur und Ergänzung von Literaturangaben, Überprüfung von Zitaten, Namens- und Literaturverzeichnis) So fällt eine weit höhere Kostensumme an als ursprünglich angenommen war: ca. DM 7.000 für den Verlag (Druck und Veröffentlichung) und ca. DM 21.000 für die genannten redaktionellen und technischen Arbeiten, dazu die MWSt, zusammen also gut DM 30.000.

Hierzu erbitten wir - Aloysius Winter und ich - eure Spende. Die Familie des Verstorbenen und Kardinal Friedrich Wetter haben bereits zugesagt, die Sache mit einem namhaften Betrag zu fördern... So wenden wir uns an euch und hoffen auf euer Verständnis und eure hochherzige Gabe im Gedenken an Hans-Karl, der ein tiefgläubiger Mensch war und sein oft schweres Schicksal - die letzten Jahre war er Dialyse-Patient - in großer Ergebenheit trug. Würdet Ihr im deutschen Sprachraum lebenden Altgermaniker der angesprochenen Jahrgänge pro Person eine Spende von 100 EURO geben, dann wäre die Finanzierung des Werkes gesichert.

Die Pfarrer-Elz-Stiftung der Kath.-Theol. Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München hat sich bereit erklärt, die Spenden zu sammeln und ihrem Zweck zuzuführen. Sie stellt Spendenquittungen "für wissenschaftliche Zwecke" aus; solche Spenden sind über die allgemeine Grenze hinaus absetzbar...

Euer Gerhard Gruber .

Endnoten

1 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

1. Anmerkung: S. Gisbert GRESHAKE, Art. Klein, Wilhelm, in: LThK#3 6 (1997), 122.

2 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

2. Anmerkung: W. KLEIN, Gottes Wort im Römerbrief. Vorträge im Kolleg 1958 bis 1961. Nach den Manuskripten bearbeitet von Albert RAUCH, Tübingen 1998. 528 S.; DERS., Gottes Wort im Kirchenjahr. Vorträge im Kolleg 1957 bis 1961. Nach den Manuskripten bearbeitet von Albert RAUCH, Tübingen 1999. 603 S.

3 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

3. Anmerkung: Joseph LAPPE, Nicolaus von Autrecourt. Sein Leben, seine Philosophie, seine Schriften (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, 6/2), Münster 1908.

4 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

4. Anmerkung: S. dazu das Nachwort von Albert RAUCH in: Römerbrief (o. Anm. 2), S. 522-524: "Zur Geschichte der Manuskripte - habent sua fata manuscripta", und die Einleitung von Wilhelm OTT und Nikolaus WYRWOLL in: Kirchenjahr (o. Anm. 2), S. 5-7.

5 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

5. Anmerkung: Vgl. etwa: Vorlesungen über die Philosophie der Religion, in: G. W. F. HEGEL, Werke in zwanzig Bänden (Theorie Werkausgabe), Frankfurt/M. 1969, Bd. 16, 45-49.

6 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

6. Anmerkung: 30. September 1943: AAS 35 (1943), 297-326.

7 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

7. Anmerkung: Der Herausgeber Albert RAUCH liest: "ungläubigen Nonne". Ich bin sicher, dass Klein Katharina von Bora als "unglückliche", nicht "ungläubige" Nonne bezeichnete. Ich erinnere mich deshalb, weil ich seinerzeit über diese Sätze so verärgert war, dass ich zu einigen seiner folgenden Vorträge nicht mehr hinging und persönlich mit ihm heftige Kontroversen austrug. Er hätte auch kaum jemandem persönlich den Glauben abgesprochen (vgl. Kirchenjahr, S. 557, über Luther). *Bemerkung der Redaktion: fr.m. Gerhard Gruber hat das Manuskript 19.9.2000 eingesehen: dort steht "ungl. Nonne". fr.m. Hasenhüttl und fr.m. Bischof wurden von Helmut Feld nochmals befragt und berichten im Sommer 2000: wir haben damals "unglückliche" gehört "*

8 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

8. Anmerkung: Vgl. H. FELD, Der Wolf von Gubbio, in: DERS., Beseelte Natur. Franziskanische Tiererzählungen, Tübingen 1993, 73-87.

9 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)

9. Anmerkung: Theologie und Glaube 88 (1998), 412-416; abgedruckt auch in: Kirchenjahr, S. 595-601.